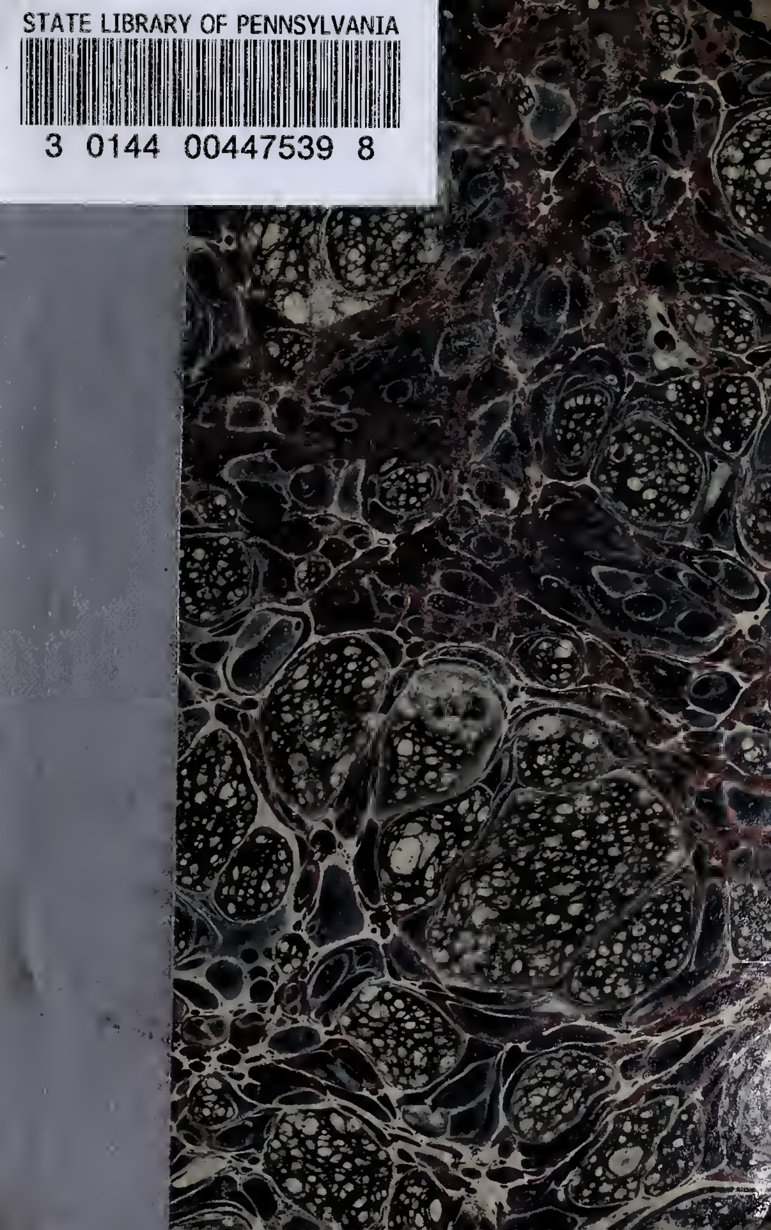
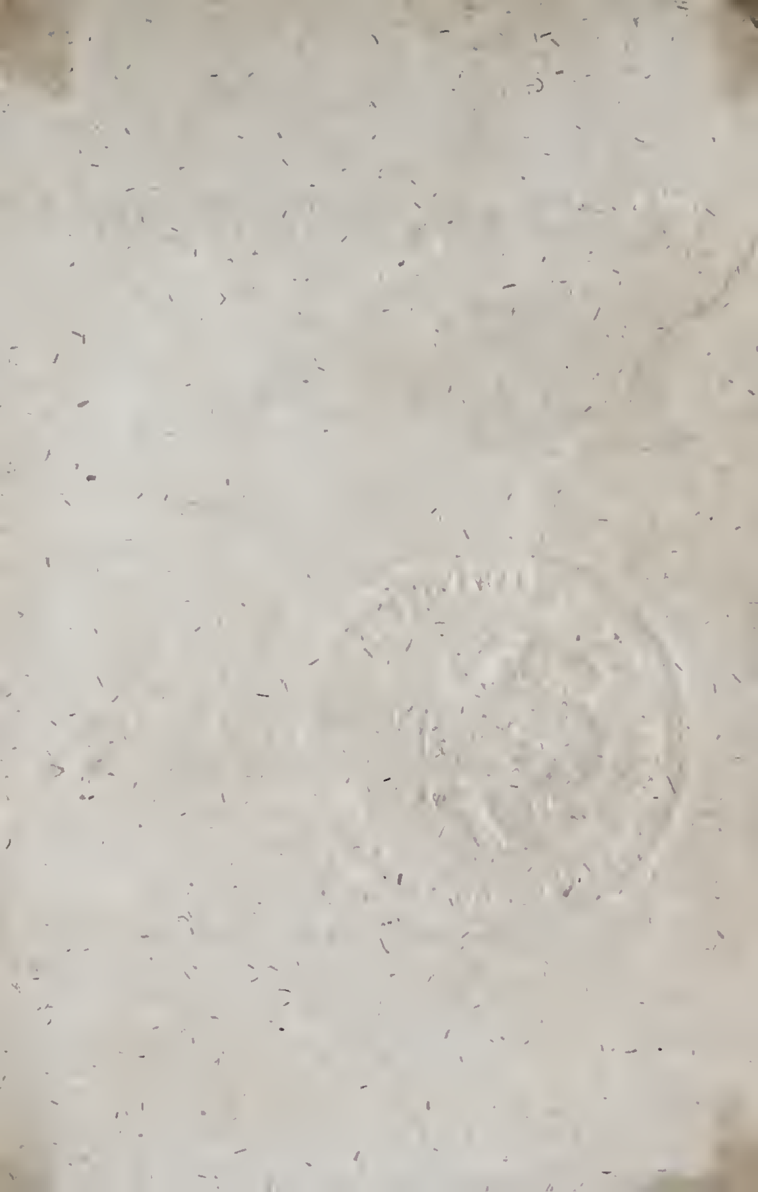
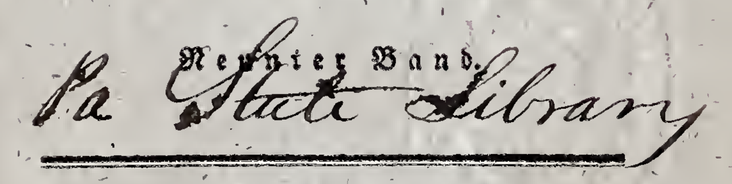



PENNSYLVANIA
STATE LIBRARY
1745



Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.



Neunter Band.

Berlin.
In der Vossischen Buchhandlung.

1826.

Inhalt.

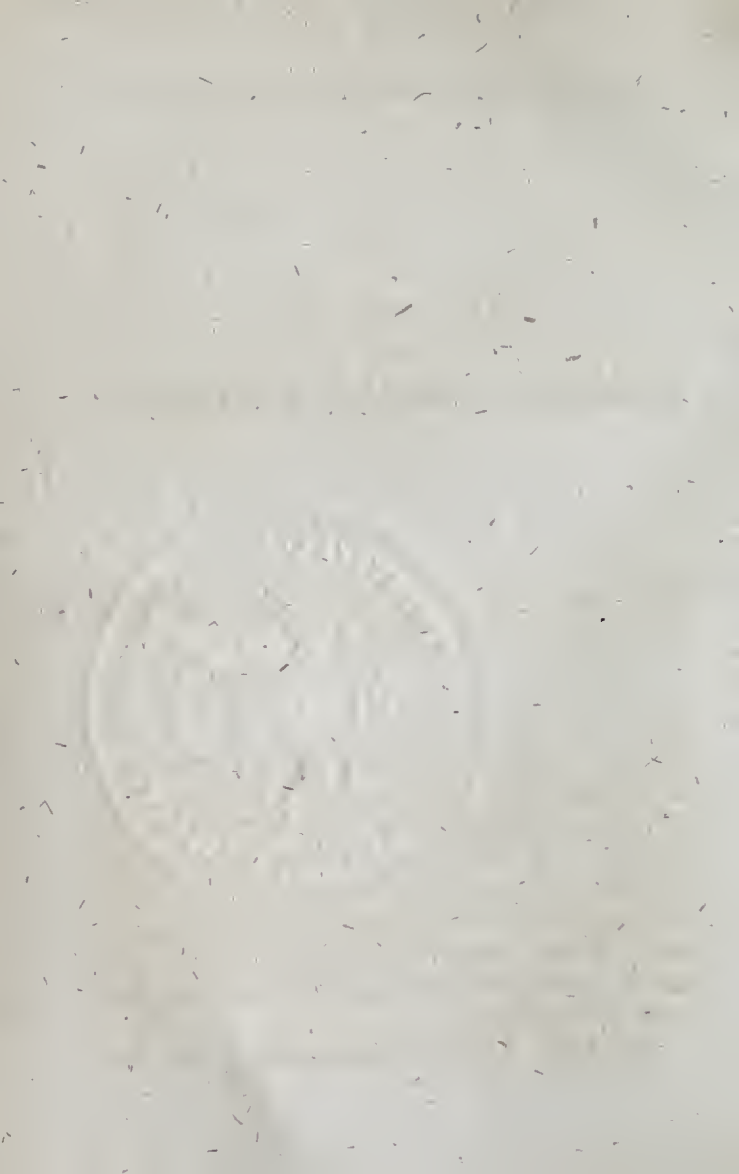
Zur Geschichte, Sprache, Litteratur und Kritik.

(Fortsetzung.)

Zur

Geschichte, Sprache, Litteratur und Kritik.

(Fortsetzung.)



VI.

Anmerkungen
zu
Andreas Scultetus Gedichten.

1769.

Aus zwei Briefen an den Herrn Professor Zachariä.

Hamburg 1769.

I.

Es ist so, mein Freund, wie Ihnen unser Ebert gesagt hat. Ich besitze schon seit geraumer Zeit von einem deutschen Dichter, einem Schlesier, einem Zeitverwandten des Opitz, den man längst wieder vergessen hat, wenn er anders je außer den Mauern seiner Stadt bekannt geworden, verschiedene gedruckte Stücke, die es sehr wohl verdienten, daß man sie, wenigstens auf einige Zeit, der Vergessenheit wieder entrisse.

Er heißt Andreas Scultetus. Der Ge=

schlechtsname Scultetus kommt in der Rolle der Reimer und Versmacher häufig genug vor. Aber von einem Andreas werden Sie weder bei dem Neumeister, noch John, noch irgendwo, die geringste Erwähnung finden; welches mir lange Zeit unbegreiflich gewesen.

Das erste Stück von ihm gerieth mir, vor länger als zwanzig Jahren, zu Wittenberg, in dasiger Universitätsbibliothek in die Hände, wo ein glücklicher Zufall unter einem Wuste alter Leichen- und Hochzeitlieder meine Augen darauf lenkte. Der Titel versprach Bombast: *Andreae Sculteti, Boleslavii*, Österliche Triumphposaune.*) Doch er betrog mich auf eine angenehme Art. Nicht zwar, als ob mir gar nichts von Schwulst in einem Gedichte, welches so abenteuerlich angekündigt ward, aufgestoßen wäre. Aber ich fand doch weit mehr wahres Erhabene, als Schwulst. Auch schrieb ich mir es von Wort zu Wort ab: und ich habe es nach der Zeit so oft gelesen, so oft vorgelesen, mir es so oft vorlesen lassen, daß ich jede gute Zeile darin getreulich aus dem Gedächtnisse wieder herstellen könnte, wenn die wenigen Abdrücke, die vielleicht noch in dem oder jenem Winkel stecken, mit samt meiner Abschrift, alle auf einmal verschwänden.

Gleich der Anfang überraschte mich außerordent-

*) Gedruckt zu Breslau mit Baumannischen Schriften 1642. auf zwei vollen Bogen in Quart.

lich; und was mich damals überraschte, gefällt mir noch immer.

Laß, Zebaoth, in mir das kalte Herze brennen!
Dich, Herr, kann ohne dich kein Muttermensch erkennen.
Du pfropfest in die Brust der Sinnen Wunderkraft,
Die uns zu Menschen macht: du pflanzest Wissenschaft,
Die uns in Götter kehrt. Ich nähre schlechte Gaben;
Doch mein Vermögen ist, Vermögen wollen haben.
Trägt meine Sinngeburt nur keinen Spott davon,
So schätz ich mich berühmt. Des Welterleuchters Thron,
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — sein strahlumzirktes Licht
Verschmäht den Mittelpunkt, ihn auszuwirken, nicht,
Zeucht Wasser auch empor: so brechen schlechte Leute
Zu Zeiten auch heraus. Wohl gut, so höre heute
See, Himmel, Erd' und Luft, was immer hören kann,
Das höre mich geneigt, mich Ostersängern, an.

Der wahre Ton des Opitz, wo er am meisten Opitz ist! Die Gedanken richtig, edel und neu; der Ausdruck leicht und doch stark, gewählt und doch natürlich.

In dieser so demüthigen, als zuversichtlichen

Anrufung kündigt der Dichter seinen Vorwurf mit einem einzigen Worte an: mich Ostersänger! Wozu auch deren mehr? Und so mit eins, voll von den Wundern und den seligen Folgen des großen Tages, den er besingt, ist er mitten in dem Lobe desselben. Er vergleicht ihn mit anderen berühmten Tagen, welche seit dem schrecklichen Tage,

Da über die Natur Neptunns sich erhub,
Und, was sich regt, gesammt der Erde selbst begrub,
Da alles Wasser war — — — — —

in dem Buche der Zeit aufbehalten worden. Einen jeden dieser Tage stellt uns sein flüchtiger, aber sicherer Pinsel, mit einem einzigen Zuge vor das Auge, der täuschender ist, als ein ganzes weitläufiges Gemälde seyn würde. Der Tag,

— — — — — da Israels Geschlecht
Das Zeptervolk der Welt, des Chenchres Ziegelknechte,
Das Zuchthaus segneten; — — —

der Tag, als den Amalek

— Gottes General, durch zweier Hände Bitten
Viel mehr, als Josua durch tausend, welche stritten,
Die Flucht zu geben zwang; — —

der Tag, als

— — — aller Himmel Gott
Den trüben Sinai mit Flammen sein Gebot
Herabgedonnert hat; — —

der Tag, als

— — — — — — — — David unverzagt
Dem Goliath den Tod zur Stirnen eingejagt;

der Tag, als

Elias, der Prophet, mit einem schnellen Feuer
Im Himmel Einzug hielt; — —

der Tag, als

— du, o Sonnenlicht, den überschifften Ort
Zum ersten wiederum, auf Jesaias Wort,
Noch einmal hast besucht; —

welche Tage! Aber was sind sie dem Dichter alle gegen den Tag seines Liedes? Und so wie sich ihm dieser Tag zu allen anderen großen Tagen verhält: so auch der Held dieses Tages zu allen anderen Helden. Er berührt einige der vornehmsten mit ein oder zwei Worten; entwirft die Hauptzüge dessen, der sie alle unendlich zurück läßt, und fängt nun an, die Glorie desselben, nach dem Muster eines wahren alten Triumphes, zu beschreiben.

Es geschieht nach diesem Muster sogar, daß er von dem Stande der Erniedrigung selbst ausgehen zu müssen glaubt.

— — — — — — Wie aber bei den Alten
Den Führern, welche sich im Felde steif gehalten,
Nachdem sie überkränzt, mit Schimmeln trium=
phirt,
Der Schauplatz um und um mit Flecken ward
schattirt,

Wo ihre Faust gekämpft: so führ' ich auch im
Schilde,
Des Höchsten Niedrigkeit in meiner Versen Bilde
Hauptsächlich darzuthun.

Er zielt auf die Verkleinerungen und Spottlieder, unter welchen der gemeine Soldat seinem triumphirenden Feldherrn folgte. Die Wendung ist sonderbar; aber die Bilder, zu welchen sie Gelegenheit giebt, sind größtentheils vortrefflich. Urtheilen Sie nach der Frage, mit welcher er ausbricht.

— — — — — wo blühte seine Pracht,
Als Christus eingestallt die Mutter angelacht?
Im Lächeln bloß allein und in den Perlenzähren —

Oder lieber nach dem Gemälde der Mutter am Kreuze.

Wie Jesus in der Luft die Arme weit gereckt
Und sich, die ganze Welt zu fassen, ausgestreckt.
Wie seine Mutter kocht, die zwischen Furcht und
Zagen
Ihr aufgeschwelltes Leid mit Kummer kann ertragen;
Die tausend Tode stirbt, und tausend Tode lebt.
Ihr Herze pocht und schwürt; ihr rechtes Herze
webt
In diesem, welches stirbt. Die Thränen fließen
dichte;
Kein Tropfen Menschenblut erregt sich im Gesichte,
Als welcher obenher von Gottes Wunden fällt,
Und ihren Mutterleib nach Donners Art erschällt.

Denn ich überspringe diesen ganzen Ort, ob er gleich bei weitem den größten Theil des Gedichts ausmacht, um Ihnen noch einiges von den Schilderungen des Prunkes und Jubels, mit welchem nun endlich der Dichter die Auferstehung Christi von der gesammten Natur feiern läßt, niederschreiben zu können. Hier kommen Stellen vor, die des größten Dichters würdig sind. — Suchen Sie mir eine, in allen Dichtern seines Jahrhunderts, die mit folgender verglichen zu werden verdient? —

— — — — — Die Werkstatt dieser Welt
Staffirt sich stattlich aus und nimmt, als ein Gezelt,
Den Siegesherzog auf. Der Erden Lustgehege
Besetzt ihm um und um mit Blumen seine Wege.
Violen schießen auf, und geben, auf den Schlag
Der Telamoner Frucht, mit Blättern an den Tag,
Wie viel er Wunden führt. Des Rindes lange Mühen,
Die Äcker, hegen Streit, wer meistes könne blühen,
Den Festtag zu begehn. Der Cypern Blume bloß,
Als welcher Mutter ihm das zarte Haupt verschloß,
Behaget halb und halb, sich schamroth zu verstecken,
Und anderwärts zur Gunst den Zierrath aufzudecken.
Der andern Kräuter Rest, so keinen Namen hat,
Stand überall bereit, wohin er tröstlich trat,
Und schienen allzumal, als hätten sie gebeten,
Ihr Herrscher wolle sie zu Ehren niedertreten.

Welche Phantasie! welche Empfindung mit einer solchen Phantasie verbunden! Die Rose, die sich lieber verstecken möchte, weil ihre Mutter, die Dornhecke, das heilige zarte Haupt zerritzt! Der namenlose Rest von Kräutern, die keine andere Ehre verlangen, als von dem göttlichen Fuße zertreten zu werden!

Und doch ist die Beschreibung, welche der Dichter von der süßen Freude eines lautern Theiles der Schöpfung macht, fast noch schöner.

Ein stiller Zephyrus, der Lieblichkeiten Kind,
Fleugt allerwegen aus, und fodert von den Seen
Auf ein Gesangturnier des Flügelvolks Armeen.
Als jedermann erscheint, so schickt die Nachtigall,
Das Orgelwerk, so lebt, den tausendfachen Schall
In Delius Losier. Hier sausen hundert Zinken,
Hier wird das Meisterwerk, zu steigen und zu sinken,
Auf einmal angewandt. Der Vogelpöbel summt,
Auf ihren Mund ergrimmt: das meiste Theil verstummt.
Die Lerche bittet bloß, ihr Tiretireliren
Der Fugenkünstlerinn hernach zu practiciren,
Und schweifet trotziglich, bis an der Wolken Port,
Auf allerhand Manier mit lauten Kreisen fort;
In Augen ist sie nicht, nur immer in den Ohren,
Den Vorzug giebt sie zwar, die Ehre nicht verloren.

Aber wie? Erinnern Sie sich wohl, bei einem von unseren neueren Dichtern die letzte ohne eine

Zeile fast von Wort zu Wort bereits gelesen zu haben?

In Augen ist sie nicht, nur immer in den Ohren.

Sagt nicht auch Kleist ebenfalls von der Lerche?

Die Lerche, die im Auge nicht,
Doch immer in den Ohren ist.

Sollte es wohl möglich seyn, daß an eben derselben Sache zwei Dichter von selbst eben denselben kleinen Umstand bemerkt, und ihn von selbst mit eben denselben Worten ausgedrückt hätten? Warum nicht möglich? Besonders, wenn der Umstand so wahr, so einleuchtend ist, und die Worte so ungesucht sind, als hier. Man sollte sich einbilden, man könne eine Lerche gar nicht hören, ohne anzumerken, daß das Auge, geblendet von dem Schimmer der frühen Sonne, in welchem sich der Sänger badet, schwerlich abnehmen könne, wo der Ton herkomme. Aber gleichwohl ist dieses der Fall hier nicht: sondern die Wahrheit ist, daß Kleist den gemeinschaftlichen Umstand nicht unmittelbar aus der Natur genommen hat. Zu der Zeit nämlich, als er das Geburtslied verfertigte, in welchem er ihm einen Platz gegeben, hatte ich das Glück, täglich um ihn zu seyn. Er machte mir öfters das Vergnügen, ihm Stellen aus meinem Scultetus vorzusagen, den ich nur im Gedächtnisse bei mir führte: und ich hatte es bald weg, daß die Lerche sein Liebling geworden war. Als er mir daher sein Gedicht vorlas, sahe er mich bei dem Worte Lerche mit einem Lächeln an, das

mir alles voraus sagte. Ich schlug vor Freuden in die Hände. Aber! setzte ich hinzu; ich bin fest entschlossen, über lang oder kurz meinen Dichter wieder drucken zu lassen. Und alsdann? Freilich wird es immer Ehre genug für ihn seyn, wenn ich anführen kann, daß er hier eben der feine Bemerker gewesen, der — Mit nichten! fiel mir der beste Mann in das Wort. Nur unter der Bedingung, daß Sie mich sodann bloß als seinen Kopisten nennen, will ich mir es indeß erlauben, mir eine fremde Schönheit als meine anrechnen zu lassen. —

Ich lebe eine sehr angenehme Stunde, indem ich mich für Sie mit meinem alten poetischen Findlinge — und zugleich mit dem Andenken eines Freundes beschäftige, dessen geringste Eigenschaften der Dichter und der Soldat waren. Aber dessenungeachtet erfahren Sie jetzt von jenem weiter nichts. Ich muß erst hören, welche Aufnahme er, auf diese Kundschaft, sich von Ihnen zu versprechen hat.

II.

Ich freue mich, daß ich so viel meines altväterischen Geschmacks in Ihnen finde. — Und nun sollen Sie auch alles wissen und alles haben, was ich von meinem Dichter weiß und besitze. — Aber wenn die Folge dem Anfange nicht entspricht, — wer kann wider das Schicksal? —

Es waren zehn Jahre und darüber vergangen,

und ich war auf gutem Wege, den ganzen Andreas Scultetus zu vergessen, als ich nach Schlesien kam. Dort in seinem Vaterlande, seiner Geburtsstadt so nahe — denn Sie werden bemerkt haben, daß er sich auf dem Titel seiner Österlichen Triumphposaune einen Bunzlauer nennt, — wachte die Neugierde, ihn näher kennen zu lernen, um so natürlicher auf, je wahrscheinlicher ich sie da befriedigt zu sehen hoffen durfte. Die Schlesier (und ich liebe sie auch darum) sind noch große Verehrer derjenigen ihrer Dichter des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, durch die es fast zu einem allgemeinen Vorurtheile eines guten Dichters in Deutschland geworden war, ein Schlesier geboren zu seyn. Aber bei wem ich mich auch von ihnen nach einem Andreas Scultetus erkundigte, der des Opitz eigentlicher Landsmann und nach meinem Bedünken der würdigste Zögling seiner Muse gewesen sey; die alle gestanden, daß sie seinen Namen von mir zuerst hörten. Selbst Gelehrte, die aus der Litteraturgeschichte ihres Landes sich ein eigenes Studium gemacht hatten — (ich muß Ihnen hier ein Paar würdige Freunde, die Herren Arletius und Klose in Breslau nennen, deren ersterer sogar einen reichen Schatz von Opitianis besitzt, die entweder noch nie, oder wenigstens nicht in den Sammlungen der Opitzischen Werke gedruckt worden), — selbst diese Männer hörten die Österliche Triumphposaune bei mir zuerst, und wunderten sich nicht weniger,

als ich, von dem Virtuosen selbst nirgends die geringste Spur zu finden.

Ich schäme mich, Ihnen zu gestehen, wie viel Zeit und Mühe ich angewandt, unter der unendlichen Menge schlesischer Gelegenheitsdichter aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, den Namen meines Scultetus irgendwo wieder ansichtig zu werden. Endlich war ich so glücklich, noch ein Paar andere Gedichte von ihm aufzutreiben, die auf Vorfälle zu Breslau eben daselbst, theils in dem nämlichen zwei und vierzigsten, theils in dem nächst vorhergehenden Jahre, verfertigt und gedruckt waren. Doch auch diese gaben mir von dem Verfasser selbst weiter kein Licht, bis ich noch auf ein anderes, an den bekannten Christoph Colerus, damaligen Conrector des Gymnasiums zu St. Elisabeth in Breslau, gerieth, in welchem er sich für einen Schüler desselben bekennt; worauf mir endlich auch eine kurze poetische Condolenz an den Buchhändler Jacob in Breslau, über den Verlust seiner Gattinn, aus dem Jahre 1640. von ihm aufstieß, die ich unter ähnlichen Condolenzen verschiedener Gymnasiasten zu erblicken glaubte.

Der Vermuthung, die aus diesen beiden Umständen erwuchs, war leicht auf den Grund zu kommen. Herr Arletius hatte die Güte, die Matrikel des gedachten Gymnasiums für mich nachzuschlagen: und siehe da! so fand es sich wirklich. Der Dichter, dem ich so lange nachgespürt hatte, war ein junger Gymnasiast; und alles, was ich zum

Theil mit so vielem Vergnügen von ihm gelesen hatte, waren Versuche eines Schülers. Die Matrikel besagte, daß sein Vater ein Schuster in Bunzlau gewesen sey, und daß er den 25. August 1639. auf das Gymnasium nach Breslau gekommen, wo er von dem Rector Elias Major inscribirt worden. Ich könnte Ihnen aus eben der Quelle noch sagen, wo er zu Breslau gewohnt hat; aber ich wünschte lieber, daß ich Ihnen sagen könnte, was in der Folge aus ihm geworden. Allem Vermuthen nach muß er, entweder noch auf der Schule, oder bald auf der Universität, gestorben seyn. Denn ich glaube nicht, daß andere Umstände, als der Tod, so frühe und so besondere Talente so gänzlich würden haben ersticken können, daß nirgends weiter von ihnen etwas gehört worden.

Meine Achtung für ihn ward indeß durch diese Entdeckung eher vermehrt, als vermindert. Denn wenn ich ihm nun die Schönheiten, die ich eines weit reifern Genies nicht für unwürdig gehalten hatte, um so viel höher anrechnen mußte: so lernte ich zugleich seine Fehler von einer Seite betrachten, von welcher sie mehr als bloße Verzeihung verdienen. Der vornehmste dieser Fehler ist das Bestreben, überall Gelehrsamkeit zu zeigen, durch welches auch in seinem besten Gedichte verschiedene Stellen ganz unerträglich geworden. Es kommen Anspielungen vor, die auch mir, seinem so fleißigen Leser, noch zu gelehrt sind: obschon nicht gelehrt genug, um nur

ein einziges Buch darum nachzuschlagen. Wenn ein Mann diesen Fehler hat, so ist es ekele Pedanterei; aber wenn ein Jüngling darein verfällt, so zeigt er von einem vollen Kopfe, und ist einer von den wollüstigen Auswüchsen, die ein wenig mehr Geschmack in der Folge schon beschneiden wird. Etwas von diesem Fehler haben zu können, wäre manchem von unseren jetzigen jungen Dichtern sehr zu wünschen. Noch mehr aber manchem von unseren jetzigen jungen Kunstrichtern; denn da diese Herren selbst keine Verse machen, so würden sie keine damit verderben, wohl aber in denen, welche nur damit verdorben sind, andere Schönheiten darüber nicht zu verkennen, geneigter seyn.

Eine von solchen schadloshaltenden Schönheiten bei unserm Dichter ist die Sprache, die so reich, so stark, so malerisch ist, daß sie nur mit der Opitzischen verglichen zu werden verdient. Flemming und Tscherning, und wie sie alle heißen, die dem Opitz damals nacheiferten, kommen ihm bei weitem darin nicht gleich.

Doch alles das wird Ihnen ohne mich zur Genüge einleuchten, wenn Sie sich die Mühe nehmen, die Stücke nach der Reihe nun selbst zu lesen, die ich Ihnen hierbei sende. Es steht bei Ihnen, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen. Wollen Sie denselben einen Platz in Ihrer Sammlung *)

*) Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter, rc. Braunschweig 1771.

gönnen: so können Sie wenigstens auf Eines Dank gewiß rechnen.

Ich lege noch einige Anmerkungen über verschiedene Worte und Ausdrücke des Dichters bei, wie ich Sie zu einer andern Ihnen bewußten Absicht ausgezogen habe: und auch mit diesen können Sie schalten, wie Sie es für gut finden. — Wie gern möchte ich mit schöneren Blumen das Grab eines jungen Dichters bestreuen, der eine Zeile gemacht hat, um die ihn Kleist beneidete!

Fragmente aus Scultetus Gedichten.

1.

Aus der Osterlichen Triumphposaune.

Ich merke außer dem, was in den vorgesetzten Briefen von diesem Gedichte gesagt worden, hier nur noch an, daß in dem Originale, hinter dem Titel, eine lateinische Zuschrift des Verfassers an einige vornehme Breslauer steht, an welcher der Leser aber nichts verliert, wenn ich sie unabgedruckt lasse.

Laß, Zebaoth, in mir das kalte Herze brennen!

Zebaoth] Der Fehler, dieses Wort, welches in seiner Sprache bloß Heerschaaren bedeutet, ohne weitern Zusatz, als einen Namen Gottes zu brauchen, war bei den zeitverwandten Dichtern des Scultetus fast allgemein, und kann ihm insbesondere daher für keine Unwissenheit angerechnet werden. Luther selbst scheint an diesem Fehler Schuld gehabt zu haben, weil er durch-

Dich, Herr, kann ohne dich kein Muttermensch erkennen.
Du pfropfest in die Brust der Sinnen Wunderkraft,

aus Gott Zebaoth, Herr Zebaoth, ohne den erforderlichen Artikel vor Zebaoth, geschrieben. Die älteren deutschen Übersetzungen sagen dafür Gott der Herre; aber ihm war ohne Zweifel das Jehova Zebaoth aus der Vulgata zu geläufig. — Ich möchte mir von einem Michaelis erklären lassen, woher es wohl komme, daß in den älteren Büchern der Schrift, als im Hiob und beim Moses, diese Benennung Gottes nach dem Zebaoth sich nie findet? Sollte man daraus nicht leicht vermuthen dürfen, daß das Wort Zebaoth nicht sowohl die Heere des Himmels, die Schaaren der Engel, sondern etwas anzeigen müsse, welches erst in dem Tempel sichtbar geworden?

Kein Muttermensch] Ein Idiotismus der Schlesier, der ihnen nachdrücklicher zu seyn scheint, als das bloße kein Mensch. So sagen sie auch Mütterseelen allein, für: ganz allein, ohne alle menschliche Gesellschaft.

Der Sinnen Wunderkraft] Die Sprachlehrer geben die Regel, daß bei den aus zwei Substantiven zusammengesetzten Wörtern, wie dieses Wunderkraft ist, das erste Substantivum die Stelle eines Genitivus vertrete. Aber diese Regel möchte wohl nicht überall passen; und es giebt dergleichen Zusammensetzungen, in welchen das erste Substantivum durch sein Adjectivum erklärt werden muß, als eben dieses Wunderkraft: welches bloß eine wunderbare Kraft, nicht aber die Kraft des Wunders bedeutet; nicht die Kraft, welche ein Wunder, es sey in der physischen oder moralischen Welt, es sey in Zerrüttung der natürlichen Ordnung der Dinge, oder die Beförderung unsers Beifalls, äußert.

Die uns zu Menschen macht; rc.
— — — Des Welterleuchters Thron,
— — — sein strahlumzirktes Licht
Verschmäht den Mittelpunkt, ihn auszuwirken, nicht,
Zeucht Wasser auch empor; rc.
— — — Da Israels Geschlecht
Das Zuchthaus segnete; wie das Eryther-Meer,

auszuwirken] Dieses Wort steht hier in dem Verstande des Lateinischen depsere, oder des gemeinen knäten; den Teig durcharbeiten, daß er gehörig ausbacken und genießbar werden kann. Etwas ähnliches schreibt der Dichter der Sonne in Absicht auf die Erde zu.

Das Zuchthaus segnete] Segnen hat einen guten und schlimmen Sinn, und begreift ursprünglich alles, was Feinde oder Freunde bei ihrer Trennung einander sagen und anwünschen. Daher heißt es auch überhaupt verlassen, sich von etwas scheiden, in welcherlei Gesinnung es auch sey. Und in dieser letzten Bedeutung steht es hier, wo man eben so wenig den Begriff der Verwünschung nothwendig damit zu verbinden braucht, als bei dem Segne Gott und stirb der Frau des Hiob. Das Wort entspricht in allem dem Hebräischen barac: oder vielmehr, nach diesem haben es die deutschen Bibelübersetzer einzurichten und verschiedentlich zu brauchen, sich die Freiheit genommen. Daß bei dem Segne Gott und stirb eben an kein Lästern und Verfluchen Gottes zu denken, hat auch unser neuester Übersetzer des Hiob bestätigt. Aber ich bedaure fast, daß er darum für gut befunden, das Wort segnen überhaupt dabei nicht zu brauchen, sondern dafür zu setzen: „Sage Gott gute Nacht und stirb.“ Ich fürchte, daß dieses gute Nacht sagen mehreren zu gemein vorkommen dürfte. Vielleicht hätte es noch

An zweier Berge statt, das ausgepreßte Heer
Vermauret und verschanzt, hingegen dessen Wagen,
Der sich, nicht Gott, getrotzt, in einen Kloß geschlagen:
Das war ein großer Tag ꝛc.
— — — die Tage sind bekleiben ꝛc.

eher heißen können: Scheid ab von Gott und stirb. Die deutschen Bibelübersetzer vor Luther brauchen in dieser Stelle anstatt segnen, gesegnen; und sagen: Gesegne den Herrn und stirb. Ich gebe zu, daß weder das eine, noch das andere in diesem Verstande ursprünglich deutsch ist; aber jenes ist es doch nun einmal geworden, und die Stelle unsers Dichters zeigt, was für ein guter kräftiger Gebrauch sich davon machen läßt.

in einen Kloß geschlagen] Die gemeine Sprache sagt dafür in einen Klumpen schlagen; und der Dichter hat den Klumpen bloß veredeln wollen. Es sind aber Klumpen und Kloß nicht völlig einerlei; Klumpen kann von jeder Masse gesagt werden, von Blei, von Thon; aber ich zweifle, ob auch Kloß. Denn bei den Alten ist Kloß das eigentliche gleba, ohne die unnöthige Verlängerung in Erdkloß oder Erdenkloß, die es in den neueren Zeiten bekommen. So sagt Luther: (Hiob XXXVIII, 30.): Wenn der Staub begossen wird, daß er zu Haufe läuft, und die Klöße an einander kleben. Die älteren Übersetzer haben für Klöße in dieser Stelle das Wort Schollen.

sind bekleiben] Das Wort bekleben oder bekleiben scheint sich, sowohl in seiner eigentlichen, als tropischen Bedeutung, ganz aus dem jetzigen Gebrauche verlieren zu wollen. In der eigentlichen Bedeutung hört man fast durchgängig dafür sagen: kleben bleiben, und in der tropischen, z. E. von Bäumen, welche Wurzel

— — — Die Tage geben Schein,
Weil auf der kranken Welt nur Tage werden seyn.
Da sich der Wolken Feld gesteint hernieder ließ,
— — — Wie Ehud Gott gerochen,
Dem Fürsten das Rappier in seinen Wanst ge-
stochen,
Ganz Moab fortgejagt; wie Jael mit Betrug
Dem Sissera das Kraut um beide Schläfe schlug, rc.
Wie Salomon alldar den Tempel aufgebaut,

gefaßt, von Blüthen, welche stehen geblieben und zur Frucht gediehen, kommt es bei Schriftstellern noch weniger vor, als in dem mündlichen Gebrauche. Gleichwohl ist es ein gutes bedeutendes Wort, welches die Alten sogar von dem Samen in der Mutter gebraucht; daher Mariä Bekleibung für Mariä Empfängniß, wovon die Exempel beim Frisch und Haltaus nachzusehen.

kranken Welt] Krank heißt überhaupt schwach, hinfällig, vergänglich; und ward vor Alters nicht bloß von der Schwäche eines animalischen Körpers gebraucht.

gesteint hernieder ließ] So viel, als: in Steinen, im Steinen hernieder ließ; welche Umschreibung des Hagels der Dichter ohne Zweifel von dem Lateinischen lapides oder lapidibus pluere entlehnt hat.

Rappier] hieß sonst nicht bloß, wie es jetzt heißt, ein Fechtdegen, eine an der Spitze verwahrte Klinge, womit man fechten lernt; sondern überhaupt ein jeder langer Degen.

das Kraut um beide Schläfe schlug] Jael schlug dem Sissera einen eisernen Nagel durch die Schläfe. Warum aber der Dichter einen Nagel hier zu einem Kraute macht, muß ich bekennen, nicht einzusehen.

Wo Isaac jener Zeit den Holzstoß angeschaut:
Der Tag erstirbet nicht. ꝛc.
— — — wie Syrien verblich
Und vor der Handvoll Volk aus Israel entwich.
Wie du, o Sonnenlicht, den überschifften Ort
Zum ersten wiederum noch einmal hast besucht; ꝛc.
Wie das verwaiste Kind, die Esther, mit der Schöne
Den Ahasverus fing, ꝛc.
— — — Was aber sind die Tage? ꝛc.
Ob ihrer tausend noch, auch drüber, möchten seyn,

jener Zeit] So viel als: ehedem, vor diesem, zu jener Zeit. Dieser adverbiale Genitivus ist bei den schlesischen Dichtern sehr gebräuchlich. So sagen sie alter Zeit, für: vor Alters; dieser Zeit, für: anjetzt. S. das Wörterbuch über Logau.

erstirbet nicht.] Ersterben heißt, nach und nach, endlich sterben; welche Nebenbedeutung das vorgesetzte er mehreren Zeitwörtern giebt, als: erhören, erreichen.

verblich] Verbleichen heißt hier so viel, als: blaß werden, erblassen, nämlich vor Furcht und Schrecken.

den überschifften Ort] Ein schönes und hier malerisches Beiwort, für: den Ort, welchen die Sonne in ihrem Laufe schon zurückgelegt hatte. Auch die lateinischen Dichter brauchen, wie bekannt, tranare für transvolare. So sagt Virgil vom Merkur: et turbida tranat nubila.

mit der Schöne] Die Schöne heißt hier so viel, als: die Schönheit. Es ist hinter dem Logau bereits angemerkt, und mit Exempeln bestätigt worden, daß es den schlesischen Dichtern sehr gewöhnlich ist, das Beiwort in dem ungewissen Geschlechte als ein Hauptwort zu brauchen.

So überwiegt sie doch dies Osterfest allein,
— — — Der Held, vor dem die Helden,
Wie viel man ihrer zählt, sich keineswegs melden,
Des Peleus Brudern Sohn, der König in Hyant,
Und der vor beiden ihm den größten Ruhm errannt,
Verdorren an Beruf ꝛc.
— — — Wie aber bei den Alten
Den Führern, welche sich im Felde steif gehalten,
Nachdem sie überkränzt, mit Schimmeln triumphirt,
Der Schauplatz um und um mit Flecken ward
schattirt,
Wo ihre Faust gekämpft: so führ' ich auch im Schilde,

verdorren an Beruf] Beruf wird jetzt lediglich für die Ernennung, Aufforderung zu einem Amte, oder für das Amt selbst gebraucht. Gleichwohl war es auch ehedem in dem Verstande, in welchem es der Dichter hier braucht, allerdings gewöhnlich; obschon weder Frisch noch der Spate davon etwas sagen. Man darf deßfalls aber auch nur den Henisch nachschlagen, welcher berufen durch berühmt, celebris, und Beruf durch Lob, Ehre, celebritas, erklärt und übersetzt.

der Schauplatz mit Flecken ward schattirt] Die Wahrheit ist, daß den Triumphatoren oft in sehr beißenden Liedern von ihrem eigenen Gefolge laut vorgeworfen ward, daß eben das Land, in welchem sie Lorbeern eingesammelt, auch von ihren Thorheiten und Lastern zu sagen wisse. Z. E. dem Cäsar bei dem Gallischen Triumphe: Aurum in Gallia u. s. w. Unser Dichter aber nennt dergleichen Thorheiten und Laster hier bloße Flecken, und den schimpflichen Vorwurf derselben ein bloßes Abschattiren: wie man leicht begreift, wegen seiner eigenen Anwendung.

Des Höchsten Niedrigkeit in meiner Verse Bilde
Hauptsächlich darzuthun 2c.
Was kann geringers seyn, als Krippen, wo er
blinkt? 2c.
Die Hirten laufen zu, begeben ihre Waffen
Dem Hüter Israels, 2c.
Herodes aber schnaubt, hat Gott und sich vergessen,
Läßt das Ermordeschwert viel Städtvoll Kinder fressen,
Verdringet den Saturn 2c.
Das Amt erfodert ihn. Er läßt sich diesen taufen,
Der durstig vor ihm her den Glauben ausposaunt,
Und auf der Frevler Kopf gehagelt und kartaunt.
Hierauf erhebt er sich in Gottes Opferhaus,
Und peitscht den Unterschleif des Kramervolkes aus.

begeben ihre Waffen dem] Einem etwas begeben, hieß sonst: einem etwas abtreten, überlassen. Als ein Reciprocum brauchen wir begeben, mit dem Genitivus der Sache, noch in diesem Verstande.

Städtvoll] Ist nach dem gewöhnlichen Handvoll, Mundvoll von dem Dichter gemacht.

Verdringet den Saturn] Verdringen, gleichsam von seiner Ehrenstelle, heißt hier: in Vergessenheit, in mindere Achtung bringen.

kartaunt] Aus Kartaunen auf sie geschossen! möchte hier wohl zu kühn seyn. Indeß geht das Zeitwort von Kartaune unseren Wörterbüchern insgesammt ab.

den Unterschleif des Kramervolkes] Unterschleif bedeutet, seiner Ableitung nach, etwas, das mit unter schleift, mit unter schlupft, und mich dünkt dieses Wort hier sehr gut gebraucht. Eine Art von Krämerei und Wechsel war, zu Erkaufung des Opferviehs, zu Ein=

— — — Der Achelous hört,
Wie taub er immer ist, und ob er alle stört,
So liebekost er ihm, dem Fürsten seiner Wellen. ꝛc.
— — — Der Lazar wird erweckt
Und dankt den Würmen ab ꝛc.
— — — Jerusalem erschallt,
Die Straße wird bekränzt, ihr Hosianna hallt,
Das weil es wächst, verbricht ꝛc.
— — — Die Juden reißen ihn
Vor Hannas Richtersitz. Der schickt ihn vor die
Priester,
Wo dieses Priester sind, das Rhadamantgeschwister,

wechselung des h. Sekels für die ankommenden Fremden, in dem Tempel zu Jerusalem gewissermaßen nöthig. Aber unter diesem Vorwande hatten sich ohne Zweifel alle Arten von Verkäufern und Wucherern mit eingeschlichen: und es war mehr der Mißbrauch, als der eigentliche Gebrauch, welcher Christum in den heiligen Eifer setzte.

stört] Aus Exempeln beim Frisch kann man sehen, daß stören sonst eigentlich von Sturm und Ungewittern gebraucht worden; von welcher Bedeutung sich vielleicht auch hier noch ein Rest annehmen läßt.

Und dankt den Würmen ab] Sehr nachdrücklich! Einen abdanken und einem abdanken ist indeß nicht einerlei: einen abdanken, heißt einem Abschied geben; aber einem abdanken, heißt von einem Abschied nehmen. Der Pluralis von Wurm hieß Würme, welches unstreitig richtiger und wohlklingender ist, als unser Würmer.

verbricht] D. i. zum Verbrechen ausgelegt wird.

So bei dem Caiphas hier die Unschuld ingesammt,
Und sich hiedurch selbselbst, zum Tode hat verdammt. —
Er steht zum Leiden keck; darob die schwarze Nacht
Und Cinthia verblaßt, bis Venus Post gebracht,
Ihr Hoffeherr sey da rc.
Das Tageslicht erschrickt, — —
Wie seine Mutter kocht, die zwischen Furcht und Zagen
Ihr aufgeschwelltes Leid mit Kummer kann ertragen;
Ihr Herze pocht und schwürt; ihr rechtes Herze webt
In diesem, welches stirbt; rc.

selbselbst] Weil die Schlesier selbander, selbdritte, und so weiter sagen: so haben sie geglaubt, auch selbselbst sagen zu müssen, um alle Mehrheit schlechterdings zu verneinen.

ihr Hoffeherr sey da] Ohne Zweifel, daß der Dichter hiermit auf den versprochenen Stern aus Jacob sieht, den er die Venus, oder den Morgenstern, ihren Hoffeherrn, oder ihren Herrn der Hoffnung, nennen läßt.

kocht] Diese metaphorische Bedeutung des Worts kochen von Beängstigten, von Zornigen, Sterbenden, bei welchen alles in dem tiefsten Aufruhre ist, dünkt mich sehr schön.

mit Kummer] Heißt hier so viel, als: kaum; und man sollte es für die Übersetzung des Französischen à peine halten, wenn nicht aller Wahrscheinlichkeit nach kaum selbst von kumm, dem Stammworte von Kummer, herkäme.

Ihr Herze pocht und schwürt] Ich bin ungewiß, ob schwürt hier so viel heißen soll, als schwäret, oder

Kein Tropfen Menschenblut erregt sich im Gesichte,
Als welcher obenher von Gottes Wunden fällt,
Und ihren Mutterleib nach Donnersart erschällt.
Die kann der Phöbus nicht mit ihrem Sohne
schauen; rc.
— — — Das Bauwerk will verblinden,
Die Felsen bersten auf; — — —
Ein Herold fuhr herab. Der Christgetauften Sonne
Ging mit der Sonnen auf. Der Himmelsfackeln Chor
Verblendet Cinthius: ihm schimmert Christus vor.
— — — Der Erden Augenschein
Greift an der Majestät dem blauen Bogen ein.

als schwirret, welches letztere von einer zitternden Bewegung, und besonders von dem daher entstehenden Klange, gesagt wird.

nach Donnersart erschällt.] Erschällen heißt erschallen, ertönen machen. Hier aber sieht der Dichter mehr auf die innere Bewegung der kleinsten Theile eines Körpers, durch welche der Schall entsteht, als auf eine sinnliche Vernehmung desselben.

Das Bauwerk will verblinden] D. i. Dunkel und Nacht will sich durch den ganzen Bau der Welt verbreiten. Verblenden ist ein Verbum activum; verblinden aber Neutrum: jenes heißt blind oder finster machen; dieses aber blind oder finster werden. Wenn man die Fenster verblendet, so verblindet das Gebäude.

ihm schimmert Christus vor.] Einem vorschimmern heißt hier: einen an Schimmer übertreffen.

Greift an der Majestät dem blauen Bogen ein.] Für: einem in etwas eingreifen, sagen wir jetzt weit matter: einem in etwas Eingriff thun.

— — — Der Erden Lustgehege
Besetzt ihm um und um mit Blumen seine Wege.
Violen schießen auf, und geben, auf den Schlag
Der Telamoner Frucht, mit Blättern an den Tag,
Wie viel er Wunden führt. Des Rindes lange Mühen,
Die Äcker hegen Streit, wer meistes könne blühen,
Den Festtag zu begehn. Der Cypernblume bloß,
Als welcher Mutter ihm das zarte Haupt verschloß,
Behaget halb und halb sich schamroth zu verstecken ꝛc.
— — — Das hohle Luftgefilde
Erzeigt sich im Geruch und kühlen Adern milde.
Der Äol unternimmt des Eurus Donnerwind;
Ein stiller Zephyrus, der Lieblichkeiten Kind,

auf den Schlag] D. i. nach Art und Weise.

Des Rindes lange Mühen] Ich zweifle, ob sich der Pluralis von Mühe sonst wo finden dürfte: und doch steht er hier so schön, als kühn.

verschloß] Ich bin ungewiß, ob verschloß hier so viel heißen soll, als umschloß; oder ob es nicht vielmehr von verschleißen gemacht ist. Verschleißen aber ist so viel, als zerreiben, zunichte machen, welches der Dichter von der Mutter der Rose, der Dornhecke, welche das Haupt Christi zerritzte, wohl könnte gesagt haben.

kühlen Adern] Adern wird von allerlei Gängen und Zügen gesagt: warum nicht also auch von der strömenden, nach einer gewissen Gegend sich bewegenden Luft?

Äol unternimmt] Sollte nicht unternehmen hier das Lateinische intercipere ausdrücken, und überhaupt so viel, als carcere cohibere seyn? welches dem Äolus in Ansehung der stürmischen Winde von den Dichtern beigelegt wird.

Fleugt allerwegen aus, und fodert von den Seen
Auf ein Gesangturnier des Flügelvolks Armeen.
Als jedermann erscheint, so schickt die Nachtigall,
Das Orgelwerk, so lebt, den tausendfachen Schall
In Delius Losier. Der Himmel — —
Putzt seine Flammen auch — — —
— — — Daß nichts erfodert werde,
So tritt auch Pegasus, ein Ausbund aller Pferde,
Mit Übermuth hervor ꝛc.
Jedoch bestirne dich, du blaues Silberdach! ꝛc.
Beweste, Juno, dich, beblumet euch, ihr Auen,
Noch wird euch an Gestalt, der heute triumphirt,
Weit überlegen seyn ꝛc.
— — — die Wangen feuren ganz
Und sämen, wie Rubin und Chrysolithen, Glanz;

Losier] Oder wie wir es jetzt aussprechen: Loschier, als ob es nothwendig von dem Französischen Loge oder loger herkommen müßte. Es könnte aber leicht seyn, daß es ursprünglich doch Deutsch wäre, und eigentlich eine durch das Loos angewiesene Wohnung, dergleichen die Wohnungen der Soldaten ehedem gewesen, bedeute: so wie der Spate vermuthet.

Daß nichts erfodert werde] Daß nichts mangle, nichts vermißt werde. Denn was mangelt, pflegt erfodert zu werden: das Vorgehende für das Nachfolgende.

Beweste] Bewesten heißt dem Dichter so viel, als: sich mit Westen, Westwinden versehen; nur die sanftesten, lieblichsten Winde wehen lassen.

sämen] Ist unstreitig das natürlichere Zeitwort von Samen; und, meinem Bedünken nach, auch wohlklin=

— — — Er brennet ganz und gar,
Die Blöße ziert ihn aus. Der Glanz besteht zum
Kleide ꝛc.

gender, als säen, welches einen so unangenehmen Hiatus in sich hat.

Der Glanz besteht zum Kleide] Bestehen, wenn es von flüssigen Dingen, dergleichen auch der Glanz zu seyn scheint, gesagt wird, heißt so viel, als: gerinnen, gefrieren, oder sonst eine Art von Festigkeit gewinnen. Was könnte also schöner gesagt seyn, als: der Glanz besteht zum Kleide? der Glanz selbst ward das Kleid.

2.

Aus dem Gedicht:

Blutschwitzender und Todesringender Jesus.

Dieses Gedicht ist gleichfalls bei Baumann zu Breslau auf zwei Bogen in Quart gedruckt, aber ohne Jahrzahl. Es ist von geringerm Werthe, als das vorhergehende; ich vermuthe, daß es daher auch eine frühere Geburt des jungen Dichters gewesen. Es hat ungleich mehr Schülerhaftes; und dessenungeachtet manche sehr glückliche Zeile, und manches sehr malerische Bild.

Die (Jünger) schnarchen unbesorgt. — —
Vor andern bläht sich auf der Petrus, käucht und
schnaubet,

Stößt um sich, strampfelt, schlägt, knirscht mit den Zähnen, baumt
Mit andern Gliedern hoch, weil ihm nicht anders traumt rc.

— — — So wird kein Balsam fließen,
Als hier durch Haut und Fleisch dein Lieferblut sich dringt, rc.

Baumen] oder bäumen, sich in die Höhe strecken, wird jetzt als ein Reciprocum nur noch von Pferden gebraucht. Die Italiener sagen alborarsi in dem nämlichen Verstande.

Lieferblut] So viel als geliefertes, d. i. geronnenes, coagulirtes Blut. So sagt auch Flemming: Geliefert Blut und Eiter rinnt häufig von ihm weg.

3.

Überschrift.

Auf den Namenstag

Herrn Balth. Zoffels,

Kaiserl. Raitraths.

Raitrath] ist so viel als: Rath bei der Rechnungskammer, von dem alten raiten, rechnen. Scultetus sagt von diesem Zoffel, daß er des Opitz Freund gewesen und von ihm Gedichte besessen. Ich kann mich nicht erinnern, ob unter den gedruckten Opitzischen Gedichten etwas an ihn vorkommt.

VII.

Von dem
Schickard Marchtalerschen Tarich Beni Adam.

Wie ich fast immer in unsrer Bibliothek fand, was ich suchte: so fand ich auch oft, was ich nicht suchte, und was ich mir nimmermehr hätte einfallen lassen, in ihr zu suchen. Hiervon ein Beispiel, mit dessen Bekanntmachung ich Dank zu verdienen hoffe.

Aus der Aufschrift werden diejenigen meiner Leser, welche die Geschichte des Orients etwas näher kennen, leicht errathen, daß ich von dem türkischen Manuscripte reden will, aus welchem Wilhelm Schickard seine Series Regum Persiae ab *Ardschir-Babekan* usque ad *Jazdigerdem* a Caliphis expulsum, herausgegeben. Das Buch des Schikkard ist zu Tübingen 1628. in Quart gedruckt, und hat sich schon längst höchst selten gemacht.*) Die englischen Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte

*) Diese Seltenheit bezeugt die Biblioth. Salth. No. 645.

preisen es sehr an; und wer es nicht selbst gesehen, wird es vielleicht aus dieser Anpreisung kennen.*)

Die Quelle nun dieses nützlichen Werkes, aus welcher Schickard noch lange nicht alle das Gute geschöpft, was sich daraus schöpfen läßt, ist sie noch vorhanden? und wo ist sie vorhanden? Wo soll der Gelehrte sie suchen, den der Durst nach ihr triebe? Eben da, wo sie ehedem war? oder wo sonst?

Wir wissen aus dem Schickardschen Buche, daß diese Quelle ein ungeheures türkisches Stammregister war, in Form einer Rolle, welche Veit Marchtaler, ein Rathsherr zu Ulm, in Ungarn ehedem, nämlich 1592, als Filleck den Türken wieder abgenommen wurde, bei Plünderung einer Moschee, erbeutet hatte. Marchtaler war lange um einen Mann verlegen gewesen, der ihm das Verständniß über diese seine Beute näher eröffnen, und wenn es sich der Mühe lohne, einen gemeinnützigen Gebrauch davon machen könne, als er, fünf und dreißig Jahre darauf, an Schickarden damit kam, welcher Professor der orientalischen Sprachen zu Tübingen war.

Schickard konnte Arabisch genug, um ein türkisches Manuscript von dieser Art so eben zu lesen. Er fand, daß es eine Genealogie der Ottomanni-

---

*) Im IX. Theile der deutschen Übersetzung, S. 654. in der Anmerkung.

schen Kaiser sey, die durch alle die berühmtesten Geschlechter des Orients bis auf den Adam hinauf geführt worden; und glaubte, in dieser ununterbrochenen Folge besonders siebzehn Hauptfamilien zu unterscheiden, die ich hier nöthig finde, mit seinen eigenen Worten anzuführen. Autographum illud mea divisione *septendecim* continet *familias*, quorum nudissimas in hoc vestibulo summas enarrabo. — 1. Prima est *Antediluvianorum*, a parente generis humani Adamo usque ad ejus reparatorem Noam. 2. Altera *Patriarcharum*, a Semo ad Mosen usque. Et hae ambae cum Bibliis nostris, (quod in Ethnico mireris) non male congruunt. 3. Tertia Regum *Adsarbiganiae*, qui Assyriacam postea Monarchiam pepererunt, inde a Kajomarratho (quem parum abest, ut Nimrodum esse credam) ad Zabum usque, qui omnino Sardanapalus videtur: quamvis intermedia serie, aqua mihi crebro haereat, ob historiae defectum, ex tanta vetustate. 4. Quarta *Persarum priscorum*, qui etiam Graecis innotuerunt, quanquam aliis plerumque nominibus indigitentur; ubi similiter non omnia sunt sana. 5. Quinta *Salvatoris nostri*, ab Abrahamo, per Davidem, ad Jesum virginis Mariae filium: cui tamen alieni quidam immiscentur, ut infra prolixe docui. 6. Sexta *Regum Persiae posteriorum* ab Ardschiro ad Jazdigerdem; quos ex professo nunc recenseo,

iisque finio librum praesentem. Quae vero deinceps consequuntur, sunt hae duodecim: scilicet 7. Septima *Muhammedis* et agnatorum, qui genus hic palam ducunt a Keidar Ismaëlis filio; tantum abest, ut ex Hagar ancilla se natos esse negent, quod imperiti quidam tradidere. Habetque Pseudopropheta inter proximos avos Cudaium, Abdomenaphum, Haschimum, et Abdolmutalibum, sat celebres Arabiae reges: e quorum postremo, per filium Abytalib, etiam Haly nepos descendit, Muhammedi patruelis, ut omnino errent, qui ex obscuris parentibus natum dicunt. 8. Octava *Ommiadum*, e quibus nobis etiam oritur ipse Othmanus Calipha, secus quam existimat vulgo. 9. Nona Pontificum *Abbasidarum* Catena, quae in libro Juchasin fol. 152. XXXV. articulis constare dicitur, et ibidem ad Mustaëzimum usque deducitur, nobis hic ideo pauciores habet, quia postremi solo titulo Domini erant, sine tamen jurisdictione: unde non domo tantum se continebant, in publico, extra solennitatem Ramadhan haud visi, sed et manibus ipsi suis aliquid laborabant, ex voto sibi voluntarie indicto, ut solitudinis ac longi temporis taedia fallerent; quod R. Benjamin de sui aevi Calipha Mostazio testatur, fol. 16. fecisse Storeas, et sigillo suo signatas, in foro publico vendi curasse, magnatibus aulae suae, adeo nempe

degenerarunt a pristino splendore. 10. Decima *Samanaeorum*, qui gubernacula tenuerunt in regione Maor-annahar sive trans Oxiana: deducti a Samano gentis authore, usque ad Abulcharith filium Nuchi; quem Chan-Ilech, Rex Turkestaniae, capta metropoli *Buchara*, exoculavit. 11. Undecima *Puianorum*, qui e Jazdigerdis Persae seris nepotibus enati, Bugdadense imperium arripuerunt, et per annos fere 130 obtinuerunt continue, assumptis Addolae*) cognomentis et avita regni gloria, postliminio quasi reducta. 12. Duodecima *Sebutakinorum*, Indicae originis, puta Mahmudi, Masudi, Abusaidi etc., qui Balchae sedem figentes, Chorasan divexarunt, atque cum sequentibus Salkugiis multa gesserunt bella. 13. *Chowarazmiorum*, Abu-schogae, Abu-mutaphari, Abul-phatachi et successorum. 14. *Salgukiorum*, inter quos clariores erant Togrulbek, Albarselan, Melich-schach et Suleiman, quorum notitia etiam ad Latinos pervenit, sed obscura, et nominibus corruptissimis. 15. *Mahanensium*, in Turkestan, inde a Bulchascho, Japeti filio, usque ad Ertogrul, Othmanni parentem, quorum plurimos etiam habet Juchasin, sed non omnes, ut vix uspiam alibi adeo diligenter consigna-

---

*) So ist dieses Wort vom Schickard gedruckt, muß aber ohne Zweifel Abdallae heißen.

tos existimem, ne in Arabum quidem libris. 16. *Ginkizaeorum*, Tatariae Principum: ut Okotai, Tuli, Halacho, Abakai etc., omnium, quos volumen istud habet, meo judicio, potentissimi, qui velut inundatione universam fere Asiam submerserunt. Denique 17. *Othmanidarum*, Turciae Sultanorum, sed usque ad Moradem f. Selimi tantum, cujus tempore hoc exemplar descriptum fuit. —

Wie man in dieser Stelle am geschwindesten den ganzen Inhalt des Mannscripts übersehen kann, so läßt sich auch nach ihr am kürzesten anzeigen, wie weit Schickard es genutzt hat, und was und wie viel er eines andern Fleiße noch darin übrig gelassen.

Da Schickard nicht eine bloße kahle Übersetzung davon zu liefern, sondern vielmehr einen Commentar darüber zu schreiben sich entschloß, in welchem er diese ursprünglich morgenländischen Nachrichten mit denen vergleichen wollte, die uns von den Griechen und Römern, oder auch dem und jenem Rabbinen, überliefert worden: so fand er, daß es nicht wohl möglich sey, auf einmal damit an das Licht zu treten. Er wollte also fürs erste mit einem einzelnen Stücke den Versuch machen, und hatte sich dazu, nach seiner Eintheilung den sechzehnten Abschnitt, das ist, den Zenghiz Khan und seine Nachfolger, ersehen. Constitui quidem primo, sind seine Worte, eam Genealogiae partem publicare, quam gratiorem Lectori futu-

ram credidi, nempe *Tataricam Ginkischani*, quod illa non tantum reliquis multo sit ignotior, sed ob ejus Imperii magnitudinem, scitu omnino dignissima. Et in hunc usum jam omnia praeparaveram, conquisitis undique authorum testimoniis, Hebraeorum primo, qui meae Professionis proprii sunt, deinceps Graeci Pachymerii *τοῦ ἀνεκδότου*, cujus exemplar pridem ex Augustana Bibliotheca descriptum, benevole communicarat mecum V. Cl. Dn. Matthias Berneggerus, Prof. Argent., unde multa eruderavi, quae publice nondum, innotuisse scio.

Allein ich weiß nicht, welcher ungebetene Freund dem guten Schickard in den Kopf setzte, daß es ganz unschicklich seyn würde, wenn er sein Glöckchen eher zwölfe, als zwei schlagen ließe, wie er sich sehr artig auszudrücken beliebte; das ist, wenn er aller Zeitordnung zuwider die tatarischen Regenten, die in der Geschlechtstafel die letzten ohne einen wären, zu allererst vor so vielen älteren beschreiben wollte. Er besann sich also, ob er schon mit dem Drucke bereits wirklich einen Anfang hatte machen lassen, noch geschwind eines andern, und gab uns, anstatt jener in Europa der Zeit noch so völlig unbekannten Sieger, das, was wir auf dem Titel seines Buchs angezeigt finden, und bei weitem so unbekannt nicht war: ich meine, die persischen Könige der vierten Dynastie, das ist, diejenigen, welche auf die Arsaciden, oder Parthischen Beherrscher Persiens folg-

ten, bis die Saracenen diesem Reiche ein Ende machten. Denn das Verzeichniß derselben, wie er es hier mittheilte, ist nur wenig von dem unterschieden, welches Teixeira bereits aus dem Mirkond bekannt gemacht hatte.

Indeß war auch das nicht zu verachten; und da Schickard außer diesem sechsten Abschnitte jener siebzehn, auf den er sich umständlich einließ, auch die vorhergehenden fünfe mitnahm, und überall eine Menge Dinge beibrachte, die damals noch den ganzen Werth der Neuheit hatten: so war es wenigstens ein Anfang, der alle mögliche Aufmunterung verdiente. Auch den siebenten Abschnitt wollte er damals gleich mit liefern: warum dieser aber zurückbleiben mußte, verdient, daß wir es von ihm selbst vernehmen. Libuisset quidem hac vice provehi ulterius, et septimum Genealogiae membrum attexere, quod Pseudoprophetae natales contineat, multis utique memorabilibus refertos: at incremento libelli obstitit Vidua Typographi, ob causas domi notas, dum ad instantes nundinas, hoc tantum breve specimen praemittere destinavit, sciscitatum an sit emptores reperturum? Nam quae me quidem melius sperare jussit materiae peregrinitas, ea ipsam facit meticulosam: cum experimentis didicerit, rustica Kalendaria vendi multo numerosius, quam ipsas Ephemerides, unde illa desumuntur.

Die weise Frau Verlegerinn! Aber warum

über sie spotten? Hat sie nicht Recht gehabt? — So scheint es wenigstens. Denn sie hat es gar fein bei diesem Versuche gelassen. Es war 1628, als er, wie gesagt, erschien, und Schickard starb erst sieben ganzer Jahre nachher. Was hätte ihn abhalten können, wo nicht alle übrigen eilf Abschnitte, wenigstens doch jene zwei nachzusenden, die er schon so gut als völlig ausgearbeitet haben mußte: wenn es nicht die Frau Verlegerinn gewesen wäre? die sich ohne Zweifel für die Ehre bedankte, eine großmüthige Beförderinn der morgenländischen Historie zu heißen, und zu darben.

Nicht anders: Marchtaler und Schickard hatten den besten Willen vergebens. Durch den Kaltsinn ihrer Zeitverwandten ist von des erstern Handschrift, und von des letztern Arbeit darüber, nie mehr zum Vorschein gekommen, als jene Series Regum Persiae, worunter sicherlich Deutschlands Ehre noch weit mehr gelitten, als die Geschichtskunde. Denn es sey auch, daß wir das, was uns Schickard damals nicht anders, als noch mit vielerlei Mängeln geben konnte, nachher von Anderen vollständiger und besser erhalten haben: so waren doch diese Anderen lauter Franzosen oder Engländer; und unserm Vaterlande entging der Ruhm, auch hier die Bahn gebrochen zu haben.

Nur bei dem einzigen Abschnitte stehen zu bleiben, dessen uns Schickard's Freund, durch seinen unzeitigen Rath, beraubte: wer wußte in Europa

damals von Zenghiz Khan und seinen Nachfolgern? Einige alte Reisebeschreiber hatten ihrer kaum erwähnt; und Schickard war in Europa schlechterdings der erste, der uns aus morgenländischen Quellen etwas von ihnen melden konnte. Pocok, Herbelot, de la Croix, Gaubil hätten alle in seine Fußstapfen treten müssen, die sich so nun nicht träumen ließen, daß dieses ihres Weges schon längst ein Deutscher gegangen wäre. —

Wohin die Papiere des Schickard nach seinem Tode gekommen, weiß ich nicht. Eben so wenig weiß ich, ob die Abschrift, welche er, wie ich finde, von dem ganzen türkischen Stammbaume genommen, noch irgendwo vorhanden. Aber, wie gesagt, weiß man doch auch nicht einmal, wie es mit dem Originale selbst weiter gegangen, und ob und wo dasselbe annoch anzutreffen? Die das meiste von ihm zu wissen glauben könnten, dürften es gerade da suchen, wo es gewiß nicht anzutreffen.

Marchtaler nämlich, welcher für gut fand, das Schickardsche Werk in seinem Namen dem Kaiser Ferdinand I. zuzueignen, versprach in der Zuschrift, das türkische Original in die Kaiserliche Bibliothek zu liefern, sobald als Schickard mit seiner Arbeit vollends zu Stande seyn würde, oder auch noch eher, im Fall es der Kaiser zu sehen begierig seyn sollte. Autographum ipsum, sagt er, sub Aquilae signis partum, ad ejusdem Aquilae alas remittam, in Augustali Bibliotheca reponen-

dum: quod vel tunc fiet, cum caetera erunt exposita Latine, vel nunc statim facere paratus sum, si Sa. Mts. Va. visendi desiderio ita jusserit. Wer sollte also nicht glauben, daß dieses wirklich geschehen? Wer sollte sich einbilden, daß ein Schatz, welcher der Kaiserlichen Bibliothek hier so feierlich angetragen wird, irgendwo anders zu suchen seyn sollte, als in ihr?

Und gleichwohl ist er es; denn mit Einem Worte: nicht Wien, sondern Wolfenbüttel besitzt ihn, diesen Schatz. Bei uns muß ihn der Gelehrte suchen, welcher Lust und Kräfte hat, Schickard's Arbeit zu berichtigen oder fortzusetzen.

Ich bin gewiß, daß ich hiermit etwas anzeige, welches der Anzeige um so würdiger ist, je unbekannter es schlechterdings geblieben. Wenn selbst der Geschichtschreiber unserer Bibliothek, Burckhard, etwas davon gewußt hat, so hat er doch nichts davon gemeldet. Und eben dieses gilt von allen Anderen, die entweder von den Seltenheiten der berühmtesten Bibliotheken überhaupt, oder der unsrigen insbesondere, mehr oder weniger geflissentlich, gehandelt haben. Als neuerer Zeit noch Baumgarten den großen Verlust beklagte, den die Geschichtskunde darunter gelitten, „daß die in der Aufschrift und Vorrede des Schickardschen Werks gemachte Hoffnung zur ähnlichen Erläuterung der übrigen Geschlechtstafeln unserer Handschrift, nicht

erfüllt worden:"*) würde er wohl anzumerken unterlassen haben, wo allenfalls ein zweiter Schikkard die Handschrift selbst gegenwärtig finden könne, wenn er es gewußt hätte?

Indeß kann es freilich nicht fehlen, daß gleichwohl einige Gelehrte einmal Wissenschaft davon gehabt haben. Ich selbst kann deren zwei nennen, wovon der eine sogar Gelegenheit gegeben, daß wenigstens ein Verdacht davon in das Publikum kommen können. Dieses ist Hiob Ludolf, der 1686. unsere Bibliothek in Augenschein nahm. Wenn Juncker, in dessen Leben,**) das Merkwürdigste, was ihm daselbst vorkam, namhaft macht, so heißt es unter andern: Praeter haec autem admiratus est tum tria exempla Alcorani, tum maxime ingens Volumen Arabicum, in quo continebatur Genealogia Adami usque ad Noachum, et a Noacho usque ad Christum et Muchammedem, hujusque filiam Fatinam, in qua Muchammedi genus esse desiit; a cujus tamen majoribus, successores ejus et collaterales, Arabumque Principes (*Sherif*) et Sultani, gentem suam derivant. Insignem usum praestare hunc codicem iis posse persuasum sibi habuit Noster, qui Historiam Saracenicam Turcicamque et Arabicam tractare adgrediuntur. Es ist kein Zweifel,

---

*) Im fünften Bande der Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, S. 305.

**) Comment. de vita *Jobi Ludolfi*, p. 149.

daß hiermit unser Marchtalerisches Manuscript gemeint sey. Ich habe aber auch nicht Unrecht, alles was Ludolf, oder vielmehr Juncker, hier davon sagt, mehr für einen Verdacht, als für eine Nachricht zu erklären. Denn das Wichtigste fehlt dabei, nämlich die Anzeige, daß, und von wem, und wie weit es bereits genutzt worden, als ohne welche es die Aufmerksamkeit unmöglich erregen konnte, die es verdient. Daß man jedoch ja nicht glaube, daß Ludolf selbst alles dieses nicht gewußt habe. Er wußte es nur allzu gut, wie ich gleich sagen will; und daß wir es nicht auch in seinem Leben lesen, beweist höchstens, daß er es noch nicht damals gewußt, als er die flüchtige Notiz davon aufs Papier warf, die Juncker ohne Zweifel vor sich hatte.

Noch vor Jahr und Tag würde man, in unserer Bibliothek selbst, schlechterdings nicht haben sagen können, was für eine arabische Genealogie es sey, die Ludolf ehedem daselbst solle gesehen haben; geschweige, daß man sie hätte vorzeigen können. Denn ich weiß nicht, wie es gekommen, daß das Marchtalerische Manuscript in keinen einzigen von unseren Catalogen eingetragen, und selbst auf die sonderbarste Weise in einen Winkel verkramt worden, wo es unmöglich jemanden zu Gesichte kommen konnte. Ganz unvermuthet fand ich es in einem verschlossenen Kasten, zu welchem sich sogar der Schlüssel verloren hatte; so lange war er nicht eröffnet worden: und fand es daselbst unter einem

Prasse von ausgemerzten Kupfern und Charten. Mein ganzes Verdienst um diese Wiederauffindung aber, ist die Neugierde, die ich hatte, einen längst bei Seite gesetzten Kasten zu durchstänkern; zu alle dem übrigen brauchte ich glücklicherweise nur Augen. Denn kaum hatte ich es in die Hände genommen, als ich auf der Rückseite des einen Endes der Rolle folgende Aufschrift las:

Anno Doi. MDXCIII die 14. Decembris
Erobert der hoch- und wohlgebohrne Herr,
Herr
Christoff Freyher zu Teuffenbach, Mayerhoven
u. Dürrenholz rc. Röm. Kay. May. Kriegs Rath
u. General der Oberhungarischen Lande rc.
die gewaltige Vöstung Filek, in Oberhungarn,
so ob 50 Jaren
in des Erbfeindes Händen geweßt
Neben noch andern 12 Granitz u. Bergkhäusern.
Bey welcher Eroberung, in der Türkischen
Schloßkirchen daselbst zu Filek, ist dieses Türkische Stammregister, mit einem geschriebenen Pergament umbschlagen, allermassen
solches
allhier vor Augen, neben anderer Kriegsbeutt bekommen und nacher Deutschland gebracht worden
durch
Veit Marchtalern
Bürgern in Ulm.

Und kaum fing ich an, es aufzuwickeln, als ich zwei deutsche geschriebene Bogen eingelegt fand, welche ein Summarischer Bericht von dem Inhalt dieser Rolle, oder türkischen Stammregisters, überschrieben waren, und die ich aus der Unterschrift, von Hiob Ludolfs eigener Hand zu seyn, erkennen mußte.

Als Ludolf sich nach Frankfurt zur Ruhe begeben hatte, und daselbst einzig seinen Studien oblag, fiel ihm ohne Zweifel jene merkwürdige arabische Genealogie wieder ein, die er vor einigen Jahren in Wolfenbüttel gesehen hatte. Er ward begierig, sie näher kennen zu lernen, und bat den Herzog Anton Ulrich, bei dem er sehr wohl angeschrieben war, um die Mittheilung derselben. Diese erfolgte; und bei Rücksendung fügte er zur Dankbarkeit gedachten Summarischen Bericht bei.

Ich kann nicht anders urtheilen, als daß Ludolf bei dem ersten genauern Blick, den er darauf warf, sich für betrogen erkannte. Er hatte, wie die Junckersche Stelle deutlich anzeigt, die Sprache des Manuscripts in der Eil (denn der Irrthum ist sonst, auch für einen völlig Unwissenden, sehr leicht zu vermeiden) für Arabisch angesehen; und sie war Türkisch. Jene verstand Ludolf, aber nicht diese. Er konnte also wenig mehr darin lesen, als die eigenthümlichen Namen, aus welchen der Stammbaum besteht. Die den meisten dieser Namen hingegen beigeschriebenen Nachrichten, wie auch ein ziemlich

langer Eingang, waren ihm durchaus unverständlich. Daher es denn auch kommt, daß sein Summarischer Bericht fast nichts mehr enthält, als was man aus Schickard's obigem allgemeinen Inhalte eben so gut ersehen kann; widrigenfalls ich ihn ganz mitzutheilen nicht ermangeln würde.

Nur ein einziger Punkt ist ihm völlig eigen, der aber um so wichtiger ist. Ludolf nämlich hatte den türkischen Eingang abschreiben lassen, und ihn nach Wien an den Kaiserlichen Interpreten, Meninsky, geschickt, um sich dessen Erklärung zu erbitten. Ob ihm Meninsky (der zweite also, der um unser Manuscript gewußt) eine wörtliche Übersetzung davon zukommen lassen, daran zweifle ich: indem alles, was Ludolf von ihm daraus ersehen zu haben angiebt, sich nicht weiter, als auf den türkischen Verfasser erstreckt. Dieser nun hat Joseph, Ben Abdul-Latiph geheißen, und zu den Zeiten Solimans, des Sohnes und Nachfolgers Selims I, gelebt, d. i. gegen 1520 bis 66.

Es ist bedenklich, daß Schickard von ihm gar nichts gewußt, ja auch nicht einmal vorgebauet hat, damit wir uns wenigstens keinen falschen Begriff von ihm machen könnten. Denn da er ausdrücklich sagt, das Ende der Genealogie reiche bis auf den Murad, den Sohn Selims II: so verleitet er uns, zu glauben, daß der Verfasser auch unter diesem Kaiser gelebt habe; da doch beide diese Kaiser, Murad, seines Namens der III, und Selim II, bloß von

einem spätern Abschreiber hinzugefügt worden. Das natürlichste, was hieraus folgt, wäre also wohl, daß Schickard selbst kein Türkisch verstanden; und das hat auch Ludolf mit dürren Worten daraus geschlossen. Ja, er fügt hinzu, daß eben daher sich Schickard auch in etlichen Namen und Personen geirrt habe. Dieses will sich nun freilich mit dem so recht nicht reimen, was Brucker, Schickard's neuester Lobredner, in dem Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit,*) von ihm versichert: „er sey in den orientalischen Sprachen, ob er gleich sein eigener Lehrmeister seyn müssen, dennoch so weit gekommen, daß er in dem Rabbinischen, Chaldäischen, Syrischen, Persischen, Türkischen und Arabischen, seines gleichen nicht gehabt." Doch wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, daß unter den Lobrednern der letzte die Saiten immer am höchsten spannt: so ist es auch hier gegangen. Denn Zach. Schäfer, dem Brucker treulicher hätte nachsprechen sollen, sagt bloß, daß Schickard in seinen letzten Jahren sich alles Ernstes bestrebt hätte, ut tot linguis Persicam quoque et Turcicam et alias Orienti usurpatas adjungeret.**)

Und das wäre denn auch wohl, sollte ich meinen, das glaublichste. — Aber wie, wenn nun eben

*) Fünftes Zehend, S. 186.

**) Memor. et Eulog. *Wilh. Schickardi.* Tub. 1636. 4. p. 12.

dieser Umstand, daß Schickard nicht Türkisch genug verstanden, denn auch mit Ursache wäre, warum wir um den Rest seiner Arbeit gekommen? Der Tod übereilte vielleicht den guten Mann, als er noch erst recht Türkisch lernte. — Unter dieser Möglichkeit müßte ich denn freilich wohl einen Theil meines obigen Ausfalles, gegen den Kaltsinn seiner Zeitverwandten, zurücknehmen. Aber darum das Geringste darin ändern oder mildern, wozu sollte ich das? Was meinem werthen Vaterlande hier zu viel gesagt ist, verdient es in hundert anderen Fällen zehnfach zu hören; und wird es sicherlich einmal hören. Nur einen von diesen hundert Fällen hier im Vorbeigehen zu nennen, weil er mit dem Schikkardschen die nächste Ähnlichkeit hat. — Man denke an Abulfeda und Reiske! An diesen einzigen Mann, der allein, bei der kleinsten Unterstützung, in diesem Felde der Gelehrsamkeit, auf einmal Engländer und Franzosen eben so weit würde hinter sich gelassen haben, als diese vor den Deutschen nun noch voraus sind! An diesen einzigen Mann, der nur auch noch aufgemuntert zu werden braucht, um sich von einer eben so undankbaren Anbauung eines anderen Feldes wieder in dieses zu wenden.

Ludolf preiset unser Manuscript, nicht allein in jener Stelle des Juncker, sondern auch in dem summarischen Berichte ungemein an. „Es verdient, sagt er, von einem, der wohl Türkisch könnte, ganz verdolmetschet zu werden." Nun ist es wahr,

dieses sagte Ludolf gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Was damals seine gute Richtigkeit hatte, dürfte leicht, siebzig Jahre später, wenigstens nicht mehr für voll gelten. Wir wissen von der Geschichte der morgenländischen Völker jetzt unendlich mehr, als Ludolf wissen konnte; und es wäre kein Wunder, wenn bei so vielen orientalischen Quellen, die neuerer Zeit nach Frankreich und England gekommen, eine einzelne in Deutschland, die so lange kein Mensch mehr besucht hat, völlig unbrauchbar geworden wäre.

Unbrauchbarer, will ich zugeben; aber völlig unbrauchbar, sollte ich doch nicht denken. — Schikkard hat, die deutsche Wahrheit zu sagen, nur eben den ungesunden Schaum oben abgeschöpft; nur eben das, was Herr Reiske in dem Abulfeda mit Verachtung überging. Denn was er uns von den ersten sechs Geschlechtern daraus mitgetheilt, ist entweder höchst unstatthaft, oder wir brauchen es nicht erst von einem Türken zu lernen. Was er uns von dem siebenten, dem Geschlechte des Muhamed, daraus mittheilen wollte, dürfte jetzt wohl auch nicht weiter als zur Bestätigung dessen dienen, was wir aus eigentlichen arabischen Quellen, durch Gagnier, Sale, Reiske und Andere, seitdem sehr zuverlässig erfahren haben. Eben dieses dürfte von dem achten und neunten, den Geschlechtsfolgen der Kalifen beider Häuser, gelten: deßgleichen, wie schon erinnert, von dem sechzehnten;

des siebzehnten gar nicht zu gedenken, als von welchem wir aus einem dürren Stammbaume wohl schwerlich mehr lernen dürften, als man selbst zu Schickard's Zeiten bereits aus dem Leunclavius wußte, oder wir jetzt noch richtiger und vollständiger aus dem Kantemir und Anderen wissen können. Allein nun sind noch die sechs Geschlechter, vom zehnten bis funfzehnten übrig; derjenigen kleineren Regenten nämlich, die sich nach und nach in Persien und Indien von den Kalifen abgerissen hatten, und unabhängige Herren geworden waren. Und deren Geschlechtsfolgen, glaube ich, würden dem Liebhaber der Geschichte sehr willkommen seyn; ob auch sie schon größtentheils beim Herbelot zu finden. Denn den Nachrichten des Herbelot fehlt vornehmlich der Synchronismus, welcher aus unserer Genealogie sich ohne Zweifel sehr deutlich ergeben würde. Einiges dürfte denn auch wohl so gut als völlig neu seyn: was wir z. E. von den Seljuken daraus lernen würden. Denn wie ich aus den wenigen Namen urtheile, die Schickard von diesem Geschlechte anführt, so sind es sowohl die Seljuken von Iran, als die von Rum. Die Geschichte der letztern aber, welche, wegen ihres genauen Zusammenhanges mit der Byzantinischen Geschichte, vornehmlich aufgeklärt zu werden verdiente, ist noch in der äußersten Verwirrung, und in dem wenigen, was Herbelot aus persischen Geschichtschreibern davon anführt, sind eine Menge Widersprüche, die er selbst eingesteht.

Abulfeda aber, wenn ich eine Stelle des Herrn Reiske recht verstehe, hat diese occidentalischen Seljuken ganz und gar mit Stillschweigen übergangen. Noch dürfte sich auch bei den Regenten von Khonarezem in unserer Genealogie manches finden, das von dem abgeht, was wir bis jetzt von ihnen wissen; indem unter den neun Sultanen dieser Dynastie, die Herbelot beibringt, keiner von denen ist, die Schickard namhaft macht.

Doch von allen diesen kann nur derjenige mit Zuverlässigkeit urtheilen, der sich, mit genugsamer Kenntniß der Sprache, an unser Manuscript zu wagen im Stande ist. Daß ich, für mein Theil, eben so wenig Türkisch verstehe, als nur einer von meinen Lesern, wird man mir hoffentlich auf mein Wort glauben. Ich habe bloß als Bibliothekar gesprochen, dem es erlaubt ist, von Werken zu sprechen, die er nicht versteht.

Ich schließe mit einer Anmerkung, die ebenfalls bloß bibliothekarisch ist. — Wenn Hottinger in seiner Historia Orientali von der Genealogie des Muhamed handelt, so sagt er, daß ihm eine dreifache vorgekommen. Die eine sey genommen ex Msc. quodam, quo parario *D. Marchtalero* usus est *D. Schickhardus*; die zweite habe Christ. Ravius beigebracht; und die dritte schreibe sich her, ab Authore *Taarich Adam*, de quo videatur *Thesaur. Phil.* p. 62. Ich schlage dieses zweite Werk eben desselben Verfassers nach, und finde folgendes:

Taarich Adam, id est, *genealogia Adami*, scriptum antiquissimum, et inter Arabes sine dubio celeberrimum, quod in Hungaria ante hoc repertum, non ita pridem a *D. Marchtalero*, Ulmensi, Amplissimo urbis hujus consuli, *D. Salomoni Hirzelio*, oblatum, et commentario a me illustratum est. Das ist sonderbar. Wie? so war denn dieser Taarich Adam, welchen Hirzel von Marchtalern bekam, nicht eben der, welchen Schickard von ihm bekommen hatte? Oder war er eben der, warum führt ihn Hottinger als einen verschiedenen an? Und war er eben der, wie können wir ihn hier in Wolfenbüttel haben, da ihn ein Bürgermeister zu Zürich von Marchtalern selbst soll bekommen haben? Sollen wir annehmen, daß Marchtaler zwei ähnliche Manuscripte in Ungarn erbeutet, da er doch nur des einen gegen den Kaiser Ferdinand gedenkt? Oder bekam Hirzel nur eine Abschrift des einzigen von ihm, die Hottinger mit einem Commentar erläuterte, ohne zu merken, daß es eben dasselbe Werk sey, welches Schickard gebraucht habe? Wer wird uns aus dieser Verwirrung helfen?

VIII.

Beantwortete Anfragen.

1.

Unseres Herzogs Durchlaucht waren von einem Gelehrten in Braunschweig um Mittheilung folgender Manuscripte gebeten worden.

1) Geographische Nachrichten des Mönchs Baco.
2) Peyerle Reise nach Moscau, vom Jahre 1606 bis 1608.
3) Neue Zeitungen aus dem Moscowiter Lande, vom Jahre 1610.
4) Briefe, die zwischen K. Sigismund von Polen, und dem falschen Demetrius gewechselt worden.

Als ich die Erlaubniß erhielt, sie ihm übersenden zu dürfen, hatte ich, bis auf eins, sie aufzufinden wenig Mühe. Dieses eine fand ich aber auch gar nicht, so viel Mühe ich mir immer gab. Ich glaubte daher, die Übersendung mit nachstehenden Zeilen begleiten zu müssen, worin ich ihm dieses meldete, und wegen der beigehenden Stücke einige Erinnerungen machte.

„Dieselben erhalten anbei die verlangten und von Sr. Durchlaucht verwilligten Manuscripte. Sie sind es alle, bis auf ein einziges. Nämlich:

1) Die geographischen Nachrichten des Baco. Ich hoffe, daß ich nicht gefehlt habe, wenn ich darunter die Schrift des *Rogerius Baco* de regionibus ad Papam Clementem verstanden, (welche in dem Bande Nummer 41. Mss. Weisb. Bl. 91 u. folg. zu finden.) Diese Schrift, meine ich, ist nichts anders, als einer von den einzelnen Traktaten, aus welchen das vierte Buch des Operis majoris des Baco besteht. Weil uns die einzige Ausgabe des Jebb von 1733 davon fehlt, so kann ich es jedoch nicht mit Gewißheit versichern. Wohl aber weiß ich, daß die darin enthaltenen geographischen Kenntnisse des Baco bereits vor der Ausgabe des Jebb aus dem Manuscripte genutzt worden. Denn in dem Recueil de divers Voyages curieux faits en Tartarie et en Perse, welches 1729 herauskam, finden sich im zweiten Theile bereits Quelques Observations, qu'un Anglois a tirées de la quatrième partie de l'Ouvrage du frère ainé de *Roger Bacon*, touchant les parties septentrionales du monde; welche auch in unserm Manuscripte, nach ihrem ganzen Inhalte (Bl. 114 u. folg.) vorkommen. Ob aber Bergeron, der, so viel ich weiß, der Besorger jenes Recueil war, sie

unmittelbar aus dem Manuscripte durch einen Engländer erhalten, oder ob sie bereits in einem englischen Werke gedruckt waren, kann ich abermals nicht mit Gewißheit sagen. Sehr lächerlich indeß ist es, daß der Franzose aus dem alten Bruder Roger Baco, wie es im Englischen ohne Zweifel hieß, den ältern Bruder des Roger Baco, le frère ainé de *Roger Baco*, gemacht hat.

2) Peyerle Reise. (Num. 41. Extravag.) Ich merke an, daß von dieser Reise noch Eine Abschrift von einer jüngern Hand in der Bibliothek vorhanden, falls diese irgendwo zweifelhaft oder unleserlich seyn sollte.

3) Neue Zeitungen aus dem Moskowiter Lande. (Num. 86. Extrav.) Ich lege dieses Werk auch einzeln mit bei, ob es schon eben dasselbe ist, welches in dem Bande der vorstehenden Reise des Peyerle, unter dem Titel: Chronicon Moscoviticum, mit vorkommt. Aus noch ein Paar anderen Abschriften desselben, die in der Bibliothek befindlich, sehe ich, daß es das Tagebuch des Conrad Busso oder Bussow ist, welches Kelch und Treuer bereits gebraucht haben, und dessen Müller aus ihnen gedenkt. (Sammlung Russischer Geschichte, B. V. S. 191.)

Das fehlende Stück wären also die Briefe, welche der K. Sigismund von Polen mit

dem falschen Demetrius gewechselt hat. Es hat an meinem Fleiße nicht gelegen, diese Briefe aufzufinden. Aber ich kann in unseren Verzeichnissen nirgends die geringste Spur davon entdecken, und muß mich also erkundigen, ob Sie, mein Herr, diese Briefe hier selbst gesehen, oder woher Ihnen die Nachricht davon geworden? Ich sollte schon nach der bloßen Geschichte an der Existenz solcher Briefe zweifeln. Wenn es übrigens Ihnen um die Aufklärung und Berichtigung der Geschichte des sogenannten falschen Demetrius zu thun ist, so kenne ich unter den handschriftlichen Schätzen der Bibliothek nach verschiedenes, was in dieser Absicht zu brauchen wäre. Auch habe ich unter den gedruckten Büchern einige von denen gefunden, von welchen Müller (S. 387.) sagt, daß sie ihm nie zu Gesichte gekommen."

Ich erhielt hierauf zur Antwort: „Die Briefe des Polnischen Königs Sigismund an den falschen Demetrius kenne ich bloß aus einem vom Hrn. Prof. Schlözer an die Petersburger Akademie abgestatteten Rapport von denen zur Russischen Geschichte gehörigen Manuscripten, welche derselbe in der Wolfenbüttelschen Bibliothek vorgefunden. Dieser Rapport steht in Gatterer's Allgemeiner Historischen Bibliothek, B. VIII. S. 283. 84. Es heißt daselbst u. s. w."

Ich eilte, mich mit meinen eigenen Augen hiervon zu überzeugen, und bekenne, daß ich nicht wenig betroffen ward. Herr Schlözer sagt an dem angezeigten Orte mit ausdrücklichen Worten, daß er Abschriften von einer Menge von Briefen, die zwischen K. Sigismund von Polen und dem Demetrius gewechselt worden, hier in unsrer Bibliothek selbst gesehen habe. Ich fing hierauf aufs neue an, zu suchen; und habe seit Jahr und Tag nicht aufgehört, bei allem, was ich in dieser Bibliothek sonst gesucht, immer mit ein Auge auf diese Briefe zu haben. Aber alles vergebens; und ich weiß mir jetzt nicht anders zu rathen, als daß ich Herrn Schlözer hiermit öffentlich ersuche, seine Worte auf eine oder die andere Weise gut zu machen. Denn er kann leicht begreifen, daß es mir höchst unangenehm seyn muß, wenn man gegenwärtig in unserer Bibliothek etwas zu vermissen glaubt, was ein Mann wie Er einer Akademie, der sein Vorgeben nicht gleichgültig seyn kann, unlängst darin gefunden zu haben versichert.

Aus unseren geschriebenen Verzeichnissen hat er seinen Rapport nicht gezogen, der den 16. Mai 1768 aus Braunschweig datirt ist. Er will und muß alle die Stücke selbst in Händen gehabt haben, die er darin namhaft macht. Gleichwohl wäre es möglich, daß sein Blick ein wenig zu flüchtig gewesen wäre; ja, es finden sich sogar noch andere Spuren, die dieses glauben machen. So giebt er zum Exem=

pel das Chronicom Moscoviticum ab anno 1584 ad annum 1612 und die Neuen Zeitungen aus dem Moskoviter-Land vom Jahr 1610, durch die Verschiedenheit der Titel hintergangen, als zwei verschiedene Werke an; da sie doch das eine und eben dasselbe Werk, nämlich die bekannten Bussowschen Nachrichten sind, wie man in dem Briefe bereits wird bemerkt haben.

Ich weiß sonst alles zu finden, was er gesehen haben will, so unbestimmt er auch manches davon angiebt. Ich glaube sogar sehr wohl zu wissen, was alles für Aufsätze er unter der Menge von noch ungedruckten Akten und Nachrichten, in deutscher und lateinischer Sprache, die merkwürdige Periode des falschen Demetrius betreffend, kann gemeint haben. Ich gestehe auch, daß in eben den Convoluten, worin sich diese Aufsätze befinden, Abschriften von ungefähr ein Dutzend Briefen des K. Sigismund vorkommen; allein kein einziger ist davon an den Demetrius geschrieben, geschweige, daß gar Antworten des Demetrius darunter seyn sollten. Kaum, daß des Demetrius in einem oder zweien mit Namen gedacht wird, die aber darum nichts weniger, als in seinen Angelegenheiten geschrieben sind.

Es wäre also doch sehr wunderbar, wenn die einzigen Briefe, auf die allein die Beschreibung des Herrn Schlözer passen könnte, sich so hartnäckig meinen Augen entzögen. Indeß, so lange es nur

immer noch eine Möglichkeit ist, will ich die Glaubwürdigkeit seiner Autopsie nicht so schlechterdings läugnen, sondern seine nähere Äußerung und Nachweisung erwarten.

Er wird nicht in Abrede seyn, daß die Sache deren würdig ist, indem ein sehr wichtiger Punkt der damit verwandten Geschichte seine endliche Aufklärung daraus müßte erlangen können. Sigismund hat beständig behauptet, daß die Unterstützung des Demetrius von Seiten Polens bloß ein Privatwerk einiger Mächtigeren des Reichs gewesen; und daß zwischen ihm und dem Demetrius nie eher das geringste verhandelt worden, als bis dieser durch seine Gesandten um die Marina bei ihm anhalten lassen. Er hat auch, nach dem Tode desselben, in seinen öffentlichen Schriften ihn ohne Widerspruch den Betrüger seyn lassen, für den ihn die Russen erklärt hatten. Wenn nun gleichwohl zwischen beiden eine Menge Briefe sollten gewechselt worden seyn, so müßte nothwendig daraus erhellen, ob Sigismund wirklich an dem Handel so unschuldig gewesen, als er sich gestellt; ob er mit einem Betrüger wissentlich betrügen wollen, oder selbst von ihm betrogen worden. Kurz, wenn man, wie ich in dem Briefe gesagt habe, nach dem, was wir jetzt von dieser Geschichte wissen, an der Existenz solcher Briefe zweifeln darf: so würde, wenn es mit solchen Briefen seine Richtigkeit hätte, diese ganze Geschichte ein anderes Ansehn daraus gewinnen können.

2.

Anfrage aus Weimar.

„Was befindet sich von des christlichen Dichters Theoduli Ecloga in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel an Mscpt. und alten Ausgaben? Bei ersteren wünscht man eine kurze Anzeige von dem Äußerlichen des Codicis; imgleichen, wenn sich ein Commentar dabei befinden sollte, den Anfang und das Ende desselben. Bei der Anzeige der Ausgaben verlangt man den Titel, das Jahr des Drucks, den Namen des Herausgebers, die Anzahl der Blätter, den Anfang und das Ende des Commentars zu wissen."

Beantwortung.

I. An Handschriften sind deren drei vorräthig; alle drei auf Pergamen und von ziemlichem Alter. Die ich für die älteste halte, und die wohl aus dem zwölften Jahrhunderte seyn könnte, ist in klein Folio, in einem Bande, worin sich noch verschiedene andere lateinische Poeten aus der spätern Zeit befinden. Sie enthält den bloßen Text, ohne alle Glossen und Commentar. Das Gedicht selbst heißt darin weder Ecloga noch Tetrastichum, sondern ist bloß mit Incipit Theodulus überschrieben. Die zweite Handschrift ist der Größe nach Octav, und befindet sich in demjenigen Miscellanbande, in welchem Leibnitz ein Paar kleine Schriften des Mei-

ßenschen Bischofs Benno fand, die er in der Einleitung zu dem zweiten Bande seiner Braunschweigischen Geschichtschreiber S. 34. gelegentlich bekannt machte. Sie hat ebenfalls nur den bloßen Text, und die Aufschrift ist, wie dort. Gleich hinterher steht von der nämlichen Hand Ovidius de Nuce. Die dritte endlich ist in Quart, in einem kleinen Bande, welcher vorher die elegischen Fabeln des Neveletschen Anonymus, und hinterher in Prosa Desuasiones Valerii ad Rufinum, ne ducat uxorem enthält. *)

Sie ist die neueste und schlechteste; hat aber das besondere, daß sie allein am Ende acht Zeilen mehr hat, als die anderen, und als alle gedruckten Ausgaben. Ich will sie hier getreulich mittheilen, diese Zeilen; und nur die Abbreviaturen ausschreiben.

Tunc Alithya deo reddens pia carmina plectro,
Hoste suo victo cepit modulare benigno
Alme deus triplex simul omnipotens pie simplex
Qui celum terras mare tartara rite gubernas
Quique regis cuncta propria virtute sub una

*) Gudius, dem dieser Codex ehedem gehört, hat bei dem letztern Stücke angemerkt: extat inter opera S. Hieronymi, als unter dessen Namen das Ding wohl ehedem mit untergelaufen. Doch hat es schon Reatinus ausgemerzt, und es in seiner Ausgabe der Werke des Hieronymus (T. IX. p. 175.) unter eben dem Namen drucken lassen, unter dem es in unserer Handschrift vorkommt.

Erige subjectos cunctos tibi sterne superbos
Cui sit laus virtus pax gloria perpes
Quem decet eternum regnum sine fine per evum.
Aber wer erkennt hier nicht das Gemächt eines noch spätern und noch barbarischern Mönchs? So schlecht auch die Verse des Theodulus sind, so sind sie doch nicht so gar erbärmlich, als dieser abscheuliche Schwanz. Sonst hat auch diese Handschrift keinen Commentar; wohl aber hin und wieder zwischen die Zeilen geschriebene Glossen. — Was nun den innern Werth aller drei anlangt, so habe ich nur die erste, welche mir die ältere geschienen, etwas genauer betrachtet, und gefunden, daß sie nicht nur eben so gut, sondern auch noch besser ist, als die Helmstädtische, welche Polyc. Leyser (Hist. poet. med. aev. p. 295.) verglichen. Denn sie bestätigt nicht allein alle guten und richtigen Lesarten derselben, sondern hat auch noch viel eigene, die ganz unstreitig die wahren sind, und durch welche das Gedicht um ein vieles erträglicher und verständlicher wird, als es wenigstens in dem Manuale biblico des Goldast zu lesen, welcher es zuerst aus der Handschrift ans Licht zu bringen glaubte. Aber Goldast irrte sich, und es war längst vor ihm mehr als Eine Ausgabe davon in der Welt, in denen ich fast alle die besseren Lesarten schon finde, die Leyser aus dem Helmstädtischen Manuscripte beigebracht hat, und ich aus dem unsrigen beibringen könnte.

II. Von besagten alten Ausgaben sind in der

Bibliothek ebenfalls drei verschiedene vorhanden. 1) Die älteste, und, so viel ich finden kann, allererste gedruckte Ausgabe, die weder Mettaire, noch Fabricius gekannt hat, von 1489 zu Leipzig bei Conrad Kacheloven. Sie ist in klein Quart auf acht mit einander abwechselnden Ternionen und Quaternionen, die unten von a bis h signirt, aber oberwärts weder numerirt noch paginirt sind. Auf der ersten Seite des Titelblatts steht bloß Ecloga Theoduli, und auf der andern ein Holzschnitt, die Scene des Gedichts mit ihren Personen vorstellend. 2) Eine neuere, eben daselbst und bei eben demselben Drukker, von 1492, welche beim Fabricius und Mettaire die älteste ist. Sie ist der vorigen an Format und Schrift gleich, nur etwas weitläuftiger gedruckt; denn sie zählt neun dergleichen abwechselnde Ternionen und Quaternionen, und die Blätter sind mit römischen Zahlen oberwärts numerirt und gehen bis xxxxxxii. 3) Eine noch neuere von 1495 zu Cölln bei Heinrich Quentell. Das Titelblatt hat Egloga Theoduli; aber zum Schlusse sind aus dieser Einen Ekloge mehrere geworden. Denn da heißt es: Egloge Theoduli cum notabili commento feliciter finem habent. Und eben dieser notable Commentar ist es, welcher in allen drei Ausgaben den Absätzen des Gedichts stückweise eingedruckt ist. Er fängt an: Circa initium hujus libri sciendum quod Averroes; und endigt sich: et in hoc sopitur liber Theoduli, de quo sit benedictus

Deus gloriosus in secula seculorum Amen. Ohne Zweifel ist es des Stephanus Patringtonus Arbeit, wenigstens hat der ehemalige Bibliothekar Lauterbach in dem einen Exemplare auf dem Titel, cum scholiis Stephani Oxoniensis, beigeschrieben.

3.

Anfrage aus Holland.

Sie betraf die noch ungedruckten Epigrammata des Luxurius, und bezog sich auf die Stelle des Herrn Burmann vor seiner Anthologia vet. lat. Epigr. (Epist. Dedicat. p. XLVIII.)

„Luxurii Epigrammatum Codex Ms. fuit apud Marq. Gudium, ut patet ex Catalogo insignis ejus Bibliotheoae, quem Codicibus Mss. refertissimum habuit, pag. 555. Cum vero libros Mss. Gudio olim possessos suae Bibliothecae adseruerit Dux Guelferbutanus, inter illos verosimile est etiam adhuc adservari hunc Luxurii codicem, quem tamen Salmasiani apographum suspicor."

Man wollte wissen, ob es mit dieser Vermuthung des Herrn Burmann seine Richtigkeit hätte, und wollte in dem bejahenden Falle das Manuscript näher kennen.

Beantwortung.

Es ist zwar wahr und bekannt, daß überhaupt die Manuscripte des Gudius in unsere Bibliothek gekommen sind. Gleichwohl kann man sich betrügen, wenn man schlechterdings ein jedes Stück, wie es in dem gedruckten Verzeichnisse derselben steht, hier suchen wollte. Der öffentliche einzelne Verkauf war bereits angegangen, als von hieraus das Gebot auf die ganze Sammlung geschah. Einige Stücke waren also schon in anderen Händen, und konnten auf keine Weise wieder erlangt werden. Ich will bei Gelegenheit eine Anzeige von denselben mittheilen, damit die Gelehrten, welche jenes gedruckte Verzeichniß zu Rathe ziehen, genau wissen können, was sie hier oder anderwärts zu suchen haben.

Zum Glücke aber ist dieses der Fall hier nicht. Sondern die Handschrift des Luxurius, oder, wie er, selbiger zufolge, richtiger heißen würde, Luxorius, ist wirklich bei uns vorhanden; und auch darin hat Herr Burmann richtig vermuthet, daß es nichts als eine Abschrift aus dem Codex des Salmasius ist. Sie ist indeß von der eigenen Hand des Gudius, welcher mit den beigesetzten Worten: Ex Ms. Codice vetustissimo Philiberti de la Mare Senatoris Divionensis, jene seine Quelle deutlich genug angezeigt hat. Ohne Zweifel würde es Herrn Burmann auf alle Weise angenehm gewesen seyn, diese Gudische Abschrift brauchen zu

können. Sie würde ihn unter andern, so viel ich einsehe, deutlich überzeugt haben, daß jene Schedae Divionenses, die er aus einem andern Manuscripte, als dem Salmasischen, geflossen zu seyn glaubt, dieses wohl schwerlich sind, sondern zuverlässig ebenfalls jenen Codex des Lacurne, oder des Salmasius, oder des Philibert de la Mare, welcher gegenwärtig in der Königl. Bibliothek zu Paris ist, für ihre Quelle erkennen. Der Grund wenigstens, auf welchen sich Herr Burmann wegen dieser vermeinten Verschiedenheit stützt, daß nämlich die Schedae Divionenses eine ziemlich genaue Abtheilung in vier Bücher haben, von welcher in seinen Heinsianis Salmasiani codicis chartis keine Spur zu finden, fällt dadurch weg, daß man aus der Abschrift des Gudius erkennt, daß in dem Manuscripte des Salmasius, zum mindesten die Epigrammata des Luxurius gleichfalls abgesondert gewesen, und ein eigenes Buch ausgemacht haben. Denn diese unsere Abschrift fängt nicht allein an: LIBER EPIGRAMMATON VIRI CLARI LVXORI ET SPECTABILIS, sondern schließt auch: EPIGRAMMATON EXPLICIT FELICITER; welche Worte schlechterdings von der Art sind, daß es keine willkührliche Formeln des Abschreibers seyn können, sondern aus dem Manuscripte genommen seyn müssen. Ja, was noch mehr: gleich unter dem Explicit haben noch eben folgende zwei Verse Raum gefunden, die entweder nur der Anfang eines Epigramms gewesen

sind, oder sich auf einen Umstand bezogen haben, den wir jetzt nicht wissen.

De Titulo Luxori cum versibus.

Priscos *Luxori* certum est te vincere vates:
Carmen namque tuum duplex victoria gestat.

Und ihnen zur Seite merkt Gudius an: Hi duo versus in eodem Codice, sed non eo loco, ubi erant Epigrammata Luxori, legebantur. Also ist es ganz gewiß, daß die Epigrammata des Luxorius in dem Manuscripte des Salmasius nicht unter die anderen zerstreut sind, sondern in Einer Reihe auf einander folgen. Wenn aber auch schon das Übrige darin die anderen drei Abtheilungen nicht haben sollte, welche sich in den Schedis Divionensibus des Bimard de la Bastie finden: so würde daraus doch noch nicht folgen, was Herr Burmann daraus schließen zu können glaubt. Noch weniger folgt es daraus, daß in diesen Schedis ein Epigramm nicht zu finden, von welchem Gudius anderwärts sagt, daß er es in dem Codex des Salmasius (in vetustissimo Codice Divionensi) gelesen habe. Vielmehr erhellt aus diesem Mangel, daß der Schreiber, wer er nun auch gewesen sey, mehr den Salmasischen Codex excerpiren, als abschreiben wollen, und gedachtes Epigramm um so viel eher übergehen zu können geglaubt, weil es schon gedruckt war. Daß er seiner Auswahl sodann auch eine bessere Ordnung zu geben gesucht hätte, als er in dem Manuscripte fand, wäre wohl nicht zu verwundern.

Ich bin es aber noch mehr aus einem andern Umstande versichert, daß die Schedae Divionenses nichts als ein neuerer Auszug aus dem Codex des Salmasius sind. Herr Burmann sagt nämlich, daß der Epigrammen des Luxorius darin nicht mehr als einige achtzig wären. Es müßten deren aber sechs und neunzig seyn, wenn der Abschreiber alle mitgenommen hätte, die er, nach dem Salmasischen Mannscripte, in dem Buche des Luxorius begriffen fand. Weil aber dennoch offenbar einige darunter, selbst der Aufschrift zufolge, dem Luxorius nicht gehören, andere aber schon längst gedruckt sind: so ließ er es vermuthlich bei der geringern Zahl von einigen achtzig, und begnügte sich, nur das Ächteste und Unbekannteste zu haben.

Zu wissen ist hiernächst, daß es nicht der bloße Luxorius ist, was die Abschrift des Gudius enthält. Es folgen darauf noch einige sechzig Epigrammata verschiedener anderer, theils genannter, theils ungenannter Dichter, welche er aus dem nämlichen Codex abgeschrieben hat. Von diesen ist nun aber schon mehr als die Hälfte gedruckt; besonders in der Anthologie des Herrn Burmann, und es ist kein Zweifel, daß er die übrigen nicht ebenfalls unter seinen verschiedentlichen Abschriften finden, und in dem zweiten Theile derselben bekannt machen werde, den die Gelehrten schon so lange sehnlichst erwarten.

Daß Gudius seiner Abschrift Vermuthungen werde beigefügt haben, wie diese und jene verdor=

bene Stelle vielleicht zu lesen, versteht sich wohl von selbst. Doch ist es bei den Epigrammen des Luxorius viel häufiger geschehen, als bei den übrigen. Was sich bei beiden gleich deutlich zeigt, ist die besondere Treue, mit welcher er sich an das Manuscript, und oftmals sogar an die bloßen Züge desselben gehalten, so daß er durchaus nichts in den Text genommen, was er nicht mit deutlichen Buchstaben darin gesehen. Einen Ort habe ich indeß bemerkt, den kein einziger, so wie er, gelesen haben muß, den wenigstens alle, deren Abschriften Herr Burmann vor sich gehabt, anders, und auf die nämliche Weise anders, gelesen zu haben scheinen. Und doch möchte ich es auch hier lieber mit ihm allein halten, als mit jenen allen. Nämlich, das fünf und vierzigste Epigramm des dritten Buchs, auf gewisse neu erbaute Bäder, hat Herr Burmann von vorn herein also abdrucken lassen:

Fausta novum domini condens Fortuna lavacrum
Invitat fessos huc properare viros.
Laude operis fundi capiet sua gaudia praesul,
Hospes dulciflua dum recreatur aqua.

Wie kommt es nun, daß er über die dritte Zeile ganz und gar nichts angemerkt hat? Ist sie denn so durchaus ohne alle Schwierigkeit? Ich wenigstens gestehe, daß ich nicht einsehe, was Laude operis fundi sagen solle, oder sagen könne. Wie ungleich deutlicher und schöner fließt diese Zeile beim Gudius:

Laude operis fruitur, capit et sua gaudia praesul.

Und, wie gesagt, dieses hat Gudius in dem Manuscripte gelesen; nicht verbessert. —

Ich kann bei dieser Gelegenheit dem Herrn Burmann noch eine Sorge benehmen, die er sich an dem nämlichen Orte vor der Anthologie (Ep. dedic. n. XV.) von einem Buche macht, das ihm nie zu Gesichte gekommen. An Andreae Mariani Bononiensis *Collecta Ruinarum Epigrammata*, Romae edita an. 1541, quae in fine Praefationis suae memorat *Almeloveenius*, huc propius spectent, libro nunquam viso, nobis dijudicare integrum non est. Das Buch, welches nicht zu Rom, sondern zu Bologna, im besagten Jahre in 8. gedruckt ist, befindet sich in unserer Bibliothek, und enthält nichts von alten Aufschriften. Der eigentliche Titel, in welchem das Wort collecta, das Herrn Burmann ohne Zweifel den meisten Verdacht erweckt hat, nicht vorkommt, heißt: *Ruinarum Romae Epigrammata;* quibus Miranda Urbis agnoscuntur, sacra visitantur nova et vetera Elogiis recensentur; und ist leicht daraus abzunehmen, daß es eigene Epigrammata sind, worin Marianus die vornehmsten Gebäude und Monumente des alten und neuen Roms beschreibt. Sie sind in drei Bücher getheilt, und haben eine kurze prosaische Erläuterung unter sich.

IX.

Marco Polo,

aus einer Handschrift ergänzt, und aus einer andern sehr zu verbessern.

Die Nachrichten, welche Marco Polo, zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts, von den orientalischen Ländern bekannt machte, die er in Diensten des Kublai-khan selbst zu bereisen, oder sonst näher kennen zu lernen, Gelegenheit gefunden hatte, haben das besondere Lob, daß sie mit der Zeit immer mehr und mehr bestätigt worden. Die letzten und neuesten solcher Bestätigungen, welche ich in einem Werke, das sich unmittelbar aus chinesischen und arabischen Quellen herschreibt, ich meine in der Allgemeinen Geschichte der occidentalischen Tartern des Herrn Deguignes, las, dünkten mich besonders merkwürdig; und sie waren es, die mich veranlaßten, die lateinischen Handschriften vorzunehmen, welche unsere Bibliothek von diesen Nachrichten des Polo besitzt.

Es ist nicht ganz ausgemacht, von wem und in

welcher Sprache, ob italienisch oder lateinisch, diese Nachrichten zuerst aufgesetzt worden. Der Text inzwischen, den die Gelehrten am gewöhnlichsten gebraucht haben, ob er schon für weiter nichts, als für eine Übersetzung ausgegeben wird, ist der lateinische, so wie er in dem Herwagischen Novo Orbe und beim Reinéccius befindlich. Eben diesen legte auch Andreas Müller bei seiner Ausgabe von 1671 zum Grunde; verglich ihn aber mit einer andern ebenfalls lateinischen Übersetzung, die ein Franciscus Pipinus, ein Zeitverwandter des Marco Polo, verfertigt hatte, und von welcher er eine Handschrift in der Churfürstl. Bibliothek zu Berlin fand.

Was nun unsere Handschriften anbelangt, so sind sie um so viel merkwürdiger, da zwei derselben die nämliche Übersetzung des Pipinus enthalten, die dritte aber sowohl von dieser, als auch von dem andern gewöhnlichen lateinischen Texte völlig verschieden ist.

Ich fange bei jenen an, und bemerke von ihnen überhaupt, daß sie, im Ganzen genommen, sowohl unter sich, als mit der Berlinischen Handschrift, so viel sich nach den von Müller daraus angeführten Lesarten urtheilen läßt, so ziemlich übereinstimmen. Die eine derselben ist auf Pergamen, und scheint gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben zu seyn. Die andere aber ist zwar nur auf Papier, und könnte leicht ein hundert Jahre jünger seyn: gleichwohl aber ist sie sonst auf alle Weise die vorzüglichere. Denn außer einer Menge einzel-

ner Stellen, die sie am richtigsten und besten lieset, hat sie auch in dem ersten Buche ein ganzes Kapitel mehr, als der gewöhnliche lateinische Text, und als selbst die Handschrift zu Berlin. Wenigstens hat Müller dieses in allen gedruckten Ausgaben fehlende Kapitel daraus nicht mitgetheilt, auch im geringsten nicht angezeigt, daß er dergleichen darin gefunden. Da es nun, auch seinem Inhalte nach, nicht verächtlich ist, so glaube ich, verdient es um so viel mehr, bekannt gemacht zu werden. Es unterrichtet uns nämlich von der innern Einrichtung jener siegreichen tatarischen Kriegsheere, die man vielleicht nur allzugeneigt ist, sich als einen bloßen Schwall von Menschen zu denken, der alles einzig durch seine Menge und Überschwemmung gezwungen. Sie waren nichts weniger, als ohne Ordnung, und ihre Ordnung war simpel und natürlich. Hier ist das ganze noch nie gedruckte Kapitel, welches diese Ordnung beschreibt. Es ist in der Folge das sechzigste, und macht der Kapitel des ersten Buchs in der Handschrift sieben und sechzig, da die gedruckten Ausgaben deren nur sechs und sechzig zählen.

LX.

De ordine exercitus Tartarorum et sagacitate bellandi.

Ordo autem eorum in gubernatione exercitus et modo praeliandi talis est. Quando dux

aliquis praeficitur exercitui centum millium militum, eligit quos vult chiliarchas, sive tribunos, s. qui mille equitibus praesunt, centuriones et decuriones. Sic enim universus exercitus ordinatur per mille, centum et decem. Centuriones autem consiliarii sunt Tribuni: Decuriones vero consiliarii sunt Centurionis. Ita duntaxat, ut nullus praepositus consiliarios habeat ultra decem. Hunc modum servant in magno et parvo exercitu. Quando vero qui centum millibus praeest, mittere mille vult, mandat illi, qui decem millibus praesit,*) ut mille de suis eligat. Ille vero mandat Tribuno, ut eligat centum; et quilibet Centurio eligit decem; quilibet vero Decurio dat unum, et hoc modo mille de decem millibus eliguntur. Hoc autem tanto servatur ordine, ut per aequales vices mittantur singuli, sciatque unusquisque, quando de jure ad hoc eligendus sit. Quilibet autem dum eligitur, statim obedit. Non enim in universo orbe reperiuntur homi-

*) Diese Stelle lautet in dem Manuscripte nicht ganz so, sondern: Quando vero is, qui centum militibus mittere mille vult, mandat octo qui decem millibus praesit etc. Der Zusammenhang aber, und die ganze Sache giebt es wohl von selbst, daß die Worte verdorben, und man wohl nicht anders lesen kann, als so, wie ich es gleich in dem Texte zu ändern, mir die Freiheit genommen habe.

nes tanta obedientia ad dominos suos, sicut Tartari sunt. Cum autem de loco ad locum procedit exercitus, semper a quatuor lateribus ejus ducenti vel amplius custodes sunt in distantia congrua, ne occurrere possint improvisi. Quando autem in campo cum hostibus praeliantur, saepe fugam arte simulant, post se nihilominus sagittantes, donec insequentes hostes quo velint deducunt, tunc se unaniniter vertentes ad ipsos, de ipsis saepissime victoriam obtinent. Saepe enim hostes eorum ex hoc confusioni patent, dum vicisse se putant. Equi autem eorum sic assueti sunt, ut ad voluntatem sessorum facillime huc illuc vertantur.

Ich habe gesagt, daß es die jüngere papierne Handschrift ist, der ich dieses Kapitel zu danken habe. Man darf aber daraus nicht argwohnen, daß es sonach auch wohl nur ein fremder Zusatz sey, der sich weder vom Pipinus, noch vom Polo herschreibe. Denn daß es ächt sey, beweiset die andere ältere Handschrift auf Pergamen, in deren Verzeichnisse der Kapitel es in der nämlichen Folge und unter der nämlichen Aufschrift vorkommt. Nur mangelt es, durch das Versehen des Abschreibers, größtentheils in dem Werke selbst; indem bloß die letzten Worte desselben dem vorhergehenden Kapitel, ganz ohne Verstand, angehängt sind. Wenn dieser Verstoß sich daher etwa auch in der Berlinischen Handschrift finden sollte, indem es leicht seyn könnte, daß ent=

weder sie eine Abschrift von der unsrigen, oder unsere eine Abschrift von ihr wäre, oder auch beide aus einer und eben derselben dritten genommen wären: so ließe es sich um so viel eher begreifen, warum Müller dieser ganzen Stelle nicht erwähnt, die der von ihm verglichenen Übersetzung des Pipinus doch so eigen ist.

Sie kommt aber, wo nicht den Worten, doch dem wesentlichen Inhalte nach, auch in der dritten Handschrift vor, von welcher ich gesagt habe, daß sie sowohl von dem gewöhnlichen lateinischen Texte, als von der Übersetzung des Pipinus unterschieden sey. Und zwar besteht das Eigene dieser Handschrift überhaupt darin, daß sie in sehr vielen Stellen mehr ein Auszug, oder mehr der erste unvollkommenere Entwurf des Werks, als das Werk selbst, zu seyn scheint. Aber schwerlich würde ihr dieses einigen Werth geben, wenn sie nicht zugleich in eben so vielen Stellen dessenungeachtet vollständiger, richtiger und zuverlässiger wäre, als sich weder der gedruckte Text, noch die Übersetzung des Pipinus zeigen. Sie vornehmlich wollte ich daher zu Rathe ziehen, wenn ich nöthig hätte, irgend einen Ort des Polo kritisch zu untersuchen, ob sie schon noch kaum so alt ist, als die jüngste der zwei anderen, mit welcher sie sonst Zug und Papier gemein hat.

Es wird nicht undienlich seyn, diesen ihren Vorzug an einer Probe zu zeigen; wozu ich sofort den Eingang des Werkes wählen will, der die allgemeine

Nachricht von den Reisen des Marco Polo und seines Vaters und Vetters enthält. Damit man aber auch sehe, wie weit sie überhaupt sowohl von dem gewöhnlichen gedruckten Texte, als von der Übersetzung des Pipinus abweicht: so will ich diese letzte ihr zur Seite setzen; welches um so weniger überflüssig seyn dürfte, da auch sie noch ungedruckt und nur aus den Lesarten des Andr. Müller bekannt ist. Also in der ersten Columne, Pipinus, und in der zweiten der Ungenannte, von dem es sich hernach zeigen wird, ob wir ihn nicht vielleicht für etwas besseres, als ebenfalls nur für einen Übersetzer, halten dürfen.

Hier läßt der Verfasser eine lange Probe folgen, die der Litterator, wenn es ihm darum zu thun ist, in den Beiträgen zur Geschichte und Litteratur nachsehen kann. Für den größten Theil von Lessing's Lesern ist sie entbehrlich.

Wer sich die Mühe nehmen will, dieses mit dem gewöhnlichen gedruckten Texte zu vergleichen, wird finden, was ich gesagt habe. Nicht allein die Übersetzung des Pipinus enthält noch manchen kleinen Umstand, welchen entweder das Berlinische Manuscript gar nicht hat, oder den doch wenigstens Müller in seinen daraus gezogenen Lesarten mitzunehmen vernachlässigte; sondern es hat auch, welches ich hier vornehmlich anzuzeigen für werth geachtet, der andere ihr beigefügte noch ganz unbekannte

Text, so viel Besonderes und Zuverlässigeres, so viel Namen von Personen und Orten mehr, als sich in der Übersetzung des Pipinus und der gemeinen finden, daß er gewiß sehr verglichen zu werden verdient, wenn es Marco Polo noch überhaupt einmal verdienen sollte, daß man seine Nachrichten so vollständig und ächt, als möglich, zu haben suchte.

Nur einiges hiervon anzuführen. So ist es z. E. dieser unserer Handschrift ganz eigen, daß sie den Weg näher angiebt, welchen die Brüder Poli, von Soldadia aus, weiter genommen, um zu dem Bercha-khan zu gelangen: usque ad *Bolgam* et *Sara* euntes. Es läßt sich, so viel ich weiß, noch nicht mit Gewißheit sagen, welches eigentlich das Land dieses Bercha-khan gewesen. Vielleicht also, daß, wenn uns einmal die damalige Geographie von Asien ebenfalls aus Quellen so aufgeklärt wird, als uns zum Theil Deguignes die damalige Geschichte aufgeklärt hat, daß, sage ich, die Namen Bolga und Sara uns sodann das Nähere davon zu bestimmen behülflich sind. Ebenfalls nennt diese unsere Handschrift allein den Ort, wohin Kublai-khan dem jungen Marco Polo das erste Geschäft auftrug: er hieß Charata. Auch lernen wir aus ihr allein, daß Kublai-khan einen Bruder gehabt, Namens Ambaga, der über, ich weiß nicht welche, orientalische Tataren geherrscht; daß der Sultan von Babylon, welcher um 1271 in Armenien eingefallen war, Andochbondoe-days geheißen: so wie der

junge König in Indien, welcher die Tochter des Kublai bekam, Chazan.

Gleichfalls könnte ich zu den Vorzügen dieser Handschrift, in der angeführten Stelle, noch rechnen, daß sie das Jahr, in welchem die Brüder Poli zuerst ausreiseten, allem Ansehn nach, einzig und allein richtig angiebt. Der gewöhnliche lateinische Text sagt, daß es das Jahr 1269 gewesen; allein Reineccius hat schon angemerkt, daß dieses nicht seyn könne, weil zugleich gesagt werde, daß Balduinus II. zu Constantinopel regiert, daß es also vielleicht 1259 heißen sollen, welches das letzte Jahr der Regierung besagten Kaisers gewesen. Nun hat zwar hernach Müller aus seiner Berlinischen Handschrift das Jahr 1252 dafür beigebracht; doch dürfte auch dieses wohl noch nicht ganz das wahre, sondern für solches am sichersten 1250 anzunehmen seyn, als welches nicht allein diese unsere Handschrift hat, sondern auch beide unsere Handschriften der Übersetzung des Pipinus, sowohl mit Zahlen, als mit ausgeschriebenen Worten haben, und sich noch am besten mit den übrigen angegebenen Jahrzahlen vergleichen läßt.

Zwar nun freilich nicht mit der von 1277, in welchem Jahre sowohl der gewöhnliche Text, als die Übersetzung des Pipinus, in beiden unseren Handschriften, sagt, daß die Gebrüder Poli von ihrer ersten Reise zurückgekommen, und zu Ancona im April angelangt wären. Allein diese Jahrzahl

ist offenbar falsch; und auch das gereicht also unserer dritten Handschrift zum Lobe, daß sie solche gar nicht hat, und bloß den Monat April nennt. Denn wenn sie 1269 ausgereiset seyn sollen, so konnten sie unmöglich schon 1272 wieder zurück seyn; und wenn es wahr ist, daß der junge Marco bei ihrer Zurückkunft 15 Jahr alt war, so müßten sie nothwendig im Jahre 56 oder 57 ausgereiset seyn. Doch unsere dritte Handschrift giebt das Alter des jungen Marco gleichfalls nicht an, sondern nennt ihn bloß bald puerum, bald juvenculum, wonach das von ihr angezeigte Datum der ersten Ausreise von 1250, noch immer seine Richtigkeit haben kann.

Es ist auch sonst aus der Geschichte der Päbste zu erweisen, daß die Jahrzahl 1272 falsch seyn, und dafür nothwendig 1269 stehen muß. Denn es heißt, daß die Poli, bei ihrer Zurückkunft im April, den Tod des Pabstes, welches Clemens IV. war, erfahren, und zwei Jahr zu Venedig blieben, ehe ein neuer Pabst gewählt wurde. Nun starb Clemens IV. im November 1268; und nur erst im September 1271 bestieg Theobaldus, unter dem Namen Gregorius X, wieder den Stuhl, wodurch sowohl die Zeit der ersten Wiederkunft, als der zweiten Abfahrt unserer Reisenden, außer allen Zweifel gesetzt wird.

Hiernächst ist bei jener falschen Jahrzahl, sowohl in dem gewöhnlichen Texte, als in der Übersetzung des Pipinus, noch ein anderer grober Fehler, den wiederum einzig und allein unsere dritte

Handschrift nicht allein nicht hat, sondern auch zu verbessern lehrt. Nämlich, daß die Poli ihren Weg, aus dem Hafen von Glaza oder Layas, wie unsere dritte Handschrift den Ort nennt, gerade nach Ancona genommen hätten, und daß es in Ancona gewesen sey, wo sie den päbstlichen Legaten Theobaldus gefunden. Wer sollte nun hier nicht das Ancona in Italien verstehen? und welcher von allen Übersetzern, die dem gewöhnlichen lateinischen Texte gefolgt sind, hat es auch anders verstanden? Gleichwohl sehen wir aus unserer dritten Handschrift, und die Sache selbst giebt es, daß Acra in Syrien, oder Ptolemais, gemeint ist, welches freilich von den damaligen Geschichtschreibern auch wohl Acon oder Accon genannt wird. Denn da war es, wo sich der Zeit Theobaldus aufhielt; es sey nun wirklich, als päbstlicher Legat in partibus Orientis, wozu ihn alle Ausgaben und Handschriften des Polo machen, oder auch nur als ein frommer Pilgrim, oportunum tempus expectans, ut Hierosolymam, orationis ergo, cum caeteris peregrinis proficisceretur, wie Ciaconius sagt, und Oldoinus in seinen Zusätzen ausdrücklich behauptet.

So sehr nun aber aus diesem allen der besondere Werth unsrer dritten Handschrift einleuchten dürfte: so muß ich dennoch eine Anmerkung beifügen, die meine ganze Anzeige davon vielleicht sehr unwichtig machen würde, wenn nicht diese Anmerkung selbst so viel nützlicher wäre.

Ich will sagen: die Nothwendigkeit, diese Handschrift zu vergleichen, ist bei alle dem so groß nicht, weil sie, oder eine ähnliche, bereits von einem Manne gebraucht ist, dessen Verdienst um das Werk des Polo man entweder nie recht erkannt, oder vielleicht schon längst wieder vergessen hat. Dieser Mann ist Ramusio, welcher bereits 1553 dem zweiten Bande seiner Sammlung delle Navigationi et Viaggi eine italienische Übersetzung desselben einverleibte, welche er nicht nach dem gewöhnlichen lateinischen Texte, sondern nach den ältesten und besten Handschriften gemacht hatte, die er auf das sorgfältigste durch einander zu berichtigen, und aus einander zu ergänzen, sich die Mühe genommen. Nach dieser Arbeit hätte schlechterdings an den elenden lateinischen Text gar nicht mehr gedacht werden müssen. Aber ich weiß nicht, wie es gekommen, daß die Gelehrten überall noch immer fortgefahren haben, ihn zu brauchen und anzuziehen, ja ihn bei ihren Übersetzungen und Ausgaben, die sie lange nach dem Ramusio veranstalteten, zum Grunde zu legen.

Es verlohnt sich der Mühe, deren einige anzuführen, unter welchen es dem Reinerus Reineccius vielleicht am ersten zu verzeihen ist, daß er 1585 in seinem Chronico Hierosolym. den Polo noch wieder in seiner alten armseligen Gestalt auftreten ließ. Er hatte mitten in Deutschland vielleicht nie etwas von der italienischen Ausgabe des Ramusio gehört, von der es sich sofort der Mühe

verlohnt hätte, eine lateinische Übersetzung zu machen, um den alten barbarischen Text mit eins zu verdrängen. In gleichem Falle mochte sich ohne Zweifel Hakluyt in England befinden, welcher in seine Sammlung von Reisen annoch 1589 eine englische Übersetzung dieses Textes brachte.

Nur Hakluyts Nachfolger, Purchas, war glücklicher und aufmerksamer. Ihm entging Ramusio nicht, und er ist, so viel ich gefunden, in der ganzen Folgezeit der einzige, welcher diesem Italiener Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er verfertigte nach dessen Ausgabe eine neue englische Übersetzung, mit der er den dritten Theil seiner Pilgrimes 1625 bereicherte, und erklärte sich in dem Vorberichte derselben so stark zum Vortheil des Ramusio, und zum Nachtheil des alten lateinischen Textes, daß er einem alle Begierde vergehen macht, nur noch einen Blick in den letztern zu thun. *)

*) Hier sind seine Worte: I found this booke translated by Master *Hakluyt* out of the *Latine.* But where the blind leade the blind, both fall: as here the corrupt *Latine* could not but yeeld a corruption of truth in English. *Ramusio*, Secretarie to the *Decemviri* in *Venice*, found a better Copie, and published the same, (Purchas hätte sagen sollen, bessere lateinische Handschriften, aus welchen Ramusio seine Übersetzung machte, wie dieser ausdrücklich selbst meldet: nicht aber, eine bessere italienische Abschrift, die er bloß herausgegeben; durch welche falsche Beschreibung des Purchas sich unser Müller, wie

Um so mehr aber ist es zu verwundern, daß man dessenungeachtet selbst in Italien fortfuhr, gleichsam gar nicht zu wissen, was für einen Schatz man an dem Ramusio, in Ansehung des Polo, habe. Ath. Kircher z. E., als er sein China illustrata herausgab, bediente sich, bei Erzählung der Reisen des Polo, noch immer des elenden lateinischen Textes, und schrieb daraus, wie im Traume, die handgreiflichsten Ungereimtheiten ab.*) Ihm zufolge läßt er die Brüder Poli 1269 abreisen, und 1272 das erstemal wiederkommen; gleichwohl aber den Nicolo seinen Sohn Marco bereits 15 Jahre alt finden, mit dem die Mutter, bei der Abreise des Vaters, doch erst schwanger gewesen war. Ihm zufolge läßt er die Brüder, bei ihrer ersten Wiederkunft, in dem Hafen von Ancona landen, und

wir sehen werden, irre machen lassen) whence you have the work in manner new. — The Latin is Latten, compared to *Ramusio's* Gold. And he which hath the *Latine*, hath but *Marco Polo's* Carcasse, or not so much, but a few bones, yea, sometimes stones rather then bones; things divers, averse, adverse, perverted in manner, disjoynted in manner beyond belief. J have seene some Authors maymed, but never any so mangled and so mingled, so present and so absent, as this vulgar *Latin* of *Marco Polo*; not so like himself, as the three *Polo's* were at their returne to *Venice*, where none knew them, etc.

*) P. II. c. 6. p. 89.

macht zum Behuf dieses Fehlers, den ich bereits gerügt habe, die seltsamsten Vermuthungen, was das Galza oder Balzra in Armenien wohl für ein Hafen möge gewesen seyn, aus welchem sie in so kurzer Zeit nach Ancona gelangen können. Ein einziger Blick in den Ramusio, den er entweder noch nicht kannte oder nicht kennen wollte,*) würde ihn bewahrt haben, solch albernes Zeug weiter auszubreiten.

Doch Kircher gedachte der Reisen des Polo nur gelegentlich; aber Andr. Müller gab sie gar 1672 aufs neue heraus,**) und wollte sich, ich weiß nicht wie sehr, um sie verdient machen, und kannte gleichwohl den Ramusio nicht. Das ist freilich nun noch schlimmer. Zwar wollte er das Ansehn haben, als ob er ihn kenne; denn er nennt ihn nicht allein, sondern führt auch sogar eine Stelle aus ihm an. Allein diese Stelle muß ihm nothwendig ein anderer aus dem italienischen Werke zur Probe ausgeschrieben haben, und er hatte sicherlich den Ramusio selbst höchstens nur in der englischen Übersetzung des Purchas gelesen. Denn warum sonst citirt er den Purchas, wo er den Ramusio citiren sollte? Warum sonst will er nichts von dem Gefängnisse des Marco Polo zu Genua wissen,

---

*) Denn ich finde, daß er ihn weiterhin allerdings kannte, wie wir sehen werden.

**) Coloniae Brandenburgicae, 4to.

wovon Ramusio in seiner Einleitung, die Purchas aber nicht ganz mit übersetzt hatte, doch so bestimmt und zuverlässig redet? Wie sonst hätte er auch nur einen Augenblick zweifelhaft seyn können, ob der italienische Text des Ramusio das wirkliche italienische Original des Polo sey, oder nicht sey? *) Wie sonst hätte er sich überhaupt die Mühe nehmen können, die Übersetzung des Pipinus in der Handschrift so sorgfältig zu vergleichen? Denn auch Ramusio hatte diese Übersetzung schon ganz in seinen Nutzen verwandt, und selbst die Vorrede des Pipinus daraus mitgetheilt; welches Müller aber freilich nicht aus dem Purchas ersehen konnte, bei welchem diese Vorrede, so wie jene Einleitung des Ramusio, zum Theil gänzlich weggeblieben ist. Ja, daher kam es auch ohne Zweifel, daß er den Text des Ramusio, so wie er ihn bei dem Purchas gelesen hatte, nicht für so ganz vollgültig halten wollte. Hoc scio, sagt er, quod fere omnia, quae ibi leguntur, *Veneti* sunt, pauca adventitia.

Und wie, wenn vielleicht gar mehrere in dem Wahne gestanden wären, daß dem Texte des Ramusio nicht ganz zu trauen sey, weil er von dem lateinischen gar zu sehr abweiche? Wie, wenn sie nur daher sich lieber an diesen hätten halten wollen? Kircher wenigstens scheint so etwas zu ver-

*) S. die Vorrede zu seiner Ausgabe, Seite 9.

stehen zu geben, wenn er an einem andern Orte seines oben angezogenen Werks *) eine Stelle aus dem Italienischen des Ramusio, noch durch den lateinischen Text des Polo mit den Worten: haec ad verbum ex Marco Paulo Veneto desumpta videntur, bestärken zu müssen glaubt.

In diesem Falle nun könnten dem Ramusio die Handschriften unserer Bibliothek nicht wenig zu statten kommen, und es außer allen Zweifel setzen, daß er mit aller Treue und Redlichkeit bei seiner Übersetzung verfahren, und nichts darin aufgenommen habe, was er nicht wirklich in guten und sicheren Handschriften gefunden. Denn es dürfte wenig fehlen, daß sich nicht alles, was er mehr oder anders hat, als die Übersetzung des Pipinus, aus unserer dritten Handschrift sollte können belegen lassen. Und dieses ist die Anmerkung, die ich hier beifügen wollen, und im Grunde für eben so wichtig halte, als wenn ich eine noch gänzlich ungebrauchte Handschrift angezeigt hätte.

Doch will ich dieses auch keineswegs so verstanden wissen, als ob in unserer dritten Handschrift sich nun gar nichts weiter fände, was nicht auch schon Ramusio hätte. Selbst in der daraus mitgetheilten Einleitung kommen einige Kleinigkeiten vor, die ihr ganz eigen sind. Z. E. der Name des jungen Königs in Indien, Chazan, und die Zei-

*) P. III. c. 2. p. 142.

chen, die auf die goldenen Bleche gestochen waren, welche unsere Reisenden von da mitbekamen. Dergleichen dürfte sich vermuthlich auch noch mehr, und von größerer Wichtigkeit, in dem Folgenden finden, wovon ich eine einzige Probe geben will.

Sie betrifft den gleich Eingangs gedachten Krieg zwischen den zwei tatarischen Fürsten Bercha und Alan. Von diesem ist der alte lateinische Text nur sehr kurz; und was Pipinus und Ramusio hinzusetzen, ist nicht viel mehr. Selbst unsere dritte Handschrift hat an derselben Stelle nichts voraus. An einem andern Orte aber, wo man es am wenigsten vermuthen sollte, kommt sie wieder darauf zurück. Nämlich, ganz am Ende des Werks hängt sie noch ein eigenes Kapitel von diesem Kriege an, welches ich hier mittheilen will, weil es wirklich verschiedene Umstände enthält, die behülflich seyn können, es genauer zu bestimmen, wer und wo besagte kriegführende Mächte gewesen.

De Dissensione inter Alan et Bercham.

Anno dm. MCCLXI*) inter *Alan* dominum Tartarorum Orientis, et inter *Bercha* regem et

*) Ich darf, ungeachtet aller der Übereinstimmung unserer Handschriften, welche mich oben bewogen, das Jahr 1250 als das wahrscheinlichste für die erste Ausreise der Brüder Poli anzunehmen, dennoch nicht unterlassen, bei dieser Jahrzahl 1261 anzumerken, daß, wenn man von ihrer Richtigkeit ganz gewiß seyn könnte,

dominum Tartarorum Occidentis, occasione provinciae unius, quam quilibet de jure sibi deberi dicebat, dissensio magna orta est, quare unus quisque .... infra sex mensium spatio maximum congregavit exercitum. *Alan* ergo CCCm militibus congregatis pluribus perambulatis diaetis in planicie pulcra, inter portas ferreas et mare de *Sara* posita, gentem suam ordinate latuit. Ibi enim erant confinia utriusque. *Bercha* autem hoc sciens, impigre gentem suam undique congregavit. Cum exercitu ergo CCCm Lm equitum, et ipse in dicta planicie se locavit, ita ut non plus quam X milliaribus distarent exercitus. Et cum ex utraque parte milites a suis dominis blandis verbis adorati fuerunt, diesque belli statuta esset, *Alan* equites suos in XXX divisit partes, in una quaque Xm. equites ordinate disponens. *Bercha* autem gentem suam in XXV partes similiter ordinavit, et dum ambo exercitus ingrederentur acriterque pugnatum foret, tandem *Bercha* cum gente sua, impotens sustinere bellum, fugam

---

Reineccius wohl am glücklichsten gerathen haben möchte, wenn er jene Ausreise lieber in 1259 setzen wollen. Denn unstreitig ist es, daß, da sie sich nicht länger als ein Jahr an dem Hofe des Bercha aufgehalten, wohl schwerlich mehr als drei Jahre nach selbiger konnten verstrichen seyn, als dieser Krieg zwischen Bercha und Alan ausbrach.

arripuit, *Alan* vero victor permansit. Hi tamen reges erant proximi parentes, et ambo ex Cinchin Imperiali progenie descendentes.

So wie nun aber Ramusio, bis auf Müller und von Müller selbst, meist vernachlässigt worden: so hat er dieses Schicksal, nach dessen Ausgabe des Polo, nur noch mehr erfahren. In der Meinung, daß Müller alles geleistet habe, was sich nur immer an dem Texte des Polo leisten lasse, hat man den ehrlichen Italiener fast gänzlich vergessen; besonders seitdem Pierre Bergeron 1724, als er seiner Sammlung von persischen und tatarischen Reisen auch eine neue Übersetzung des Polo einverleiben wollte, solche nach der Müllerschen Ausgabe machte, wodurch diese in dem Ruhme, daß sie die einzig brauchbare sey, gleichsam bestätigt wurde. Denn wo ich neuerer Zeit nur immer den Polo angezogen finde, so geschieht es sicherlich entweder nach Müller's Ausgabe, oder nach Bergeron's Übersetzung. Der gute Ramusio liegt unter der Bank. Selbst die englischen Verfasser der allgemeinen Reisen, die vermittelst ihres Purchas den Ramusio zwar allerdings genutzt haben,*) sind verleitet worden, auch noch nebenher dem Bergeron zu folgen, wodurch nicht allein ihre Nachricht von dem Werke des Polo sehr verwirrt und widersprechend geworden, sondern auch mancher seltsame

*) Deutsche Übersetzung, VII. Bd. S. 423 u. f.

Fehler mit untergelaufen ist. Wenn sie z. E. erzählen, „daß Kublai-khan, als er die Zurückkunft der Poli erfahren, ihnen durch einen weiten Weg vierzigtausend Mann entgegen geschickt habe, die ihnen bis an den Ort seines Aufenthalts zur Bedeckung dienen sollten:" so können sie sich selbst nicht enthalten, in einer Anmerkung hinzuzusetzen, gewiß eine große Zahl! Ja freilich, und zugleich eine große Lüge. Denn wo hat das Polo jemals gesagt? Es findet sich weder in dem alten lateinischen Texte, noch beim Ramusio, noch beim Müller, als in der Übersetzung des Pipinus, noch irgendwo. Es ist weiter nichts, als der lächerliche Fehler des flüchtigen Franzosen Bergeron, welcher aus vierzig Tagereisen vierzigtausend Mann machte, und die Worte: Rex Cublai audiens eos adventantes, qui adhuc longissime aberant, per quadraginta diaetas nuncios illis obviam misit, unwissend und unbedächtig genug war, durch Cublai aiant apris leur retour, quoiqu'ils fussent encore bien loin, envoia plus de quarante mille des gens au devant d'eux, zu übersetzen. Hätten sich die Engländer doch nur fein in allem an ihren alten Purchas gehalten, ohne sich um einen Bergeron zu bekümmern!

Ich habe gleich Anfangs gesagt, daß es nicht so ganz ausgemacht sey, von wem und in welcher Sprache die Nachrichten des Polo zuerst verfaßt worden. Aber Ramusio, den wir nun als einen

genauen und glaubwürdigen Mann kennen, versichert, daß ein Genueser sie aus dem Munde des Marco Polo zuerst lateinisch aufgesetzt habe. Wie also, wenn unsere dritte Handschrift eine Copie dieses nämlichen ersten Aufsatzes wäre? Sie verdient wenigstens, wegen ihrer zuverlässigen Kürze, dafür zu gelten, welchem die äußerliche Einrichtung, da sie noch nicht einmal in Bücher eingetheilt ist, nichts weniger als widersprechen würde. Was ist hiernächst natürlicher, als anzunehmen, daß Polo, nachdem er seiner Gefangenschaft zu Genua entledigt, und wieder zu Venedig war, diesen Aufsatz von Zeit zu Zeit kann erweitert und vielleicht auch selbst ins Italienische übersetzt haben? Und so ließe sich denn die mannigfaltige Verschiedenheit der Abschriften, und die Ungewißheit über die Grundsprache, gar wohl begreifen.

X.

Die Flandrische Chronike beim Martene und Durand.

(Thesauro novo Anecdot. T. III. p. 177.)

Aus einer Handschrift ergänzt.

In einer von den papiernen Handschriften, welche die Reisen des Marco Polo enthalten, findet sich unter andern auch ein Chronicon Flandriae, von welchem ich beim Nachschlagen erkannte, daß es das nämliche sey, welches Martene und Durand, aus einem Manuscripte des Klosters Clairvaux, in dem dritten Tome ihres Thesauri novi Anecdotorum, unter dem Titel: Genealogia Comitum Flandriae, herausgegeben haben.

Ohne nun hier lange zu wiederholen, was diese Männer von dem vorzüglichen Werthe und den verschiedenen Verfassern desselben beibringen, will ich nur kurz anzeigen, daß es bei ihnen nach dem Jahre 1330 eine Lücke hat, von der ich sogleich nachsahe, ob sie aus unserer Handschrift zu ergänzen sey, und ob es sich der Mühe verlohne, sie zu ergänzen.

Sie ist es, und sie verdient es. Denn nicht zu gedenken, daß sie weit größer ist, als Martene und Durand sie ausgeben, die sie unius saltem folii zu seyn versichern: so ist sie auch ihrem Inhalte nach sehr merkwürdig, indem dieser nicht bloß kleine Händel Flämischer Tuchmacher und Walker, sondern größtentheils den wichtigen Krieg betrifft, welcher gegen 1338 zwischen dem Könige von England und Frankreich, Eduard III. und Philipp von Valois, ausbrach. Diesen nämlich erzählt die fehlende Stelle bis auf den Waffenstillstand, der vor Vannes 1344 geschlossen ward; und erzählt ihn in einem Tone, und mit Umständen, welche vermuthen lassen könnten, daß das Mannscript von Clairvaux in den Händen eines Franzosen, nicht von ungefähr gerade hier mangelhaft geworden wäre.

In den Beiträgen zur Geschichte und Litteratur II. ist die Stelle selbst abgedruckt. Den Hauptinhalt derselben findet man in folgendem Schlusse des Aufsatzes:

Ohne Zweifel habe ich nicht nöthig, mein Urtheil über diese ganze Stelle stückweise zu erhärten. Meine Leser werden von selbst merken, wie sehr sich besonders die Nachrichten von dem englischen Kriege gegen das auszeichnen, was uns französische Geschichtschreiber davon melden, die das verzagte Betragen ihres Königs gern auf alle Weise bemänteln, und den tapfern Eduard erniedrigen, ja lieber

gar lächerlich machen möchten. Wie sehr mutzen sie diesem unter andern sein Bündniß mit dem Brauer zu Gand, Jacob von Artevelde, auf, den der gründliche Herr von Voltaire le grand moteur de cette guerre fameuse nennt. Hier sehen wir aber, daß es nicht das bloße Ansehn dieses Brauers war, welches die Fläminger bewog, sich auf die Seite der Engländer zu schlagen. Ihr ganzes Gewerbe lag danieder, seitdem ihnen diese, nach bereits ausgebrochenem Kriege mit Frankreich, keine Wolle mehr zukommen ließen: und die Menge müßiger Tuchmacher und Walker, die in Flandern nun betteln ließen, sprach ganz gewiß kräftiger für den König Eduard, als der Brauer Artevelde, der dieses Elend vermuthlich zu seinem größten Vorwande brauchte.

Wir können uns auch ganz sicher auf die Wahrheit dieser und dergleichen Umstände verlassen, da der Concipient dieses Theils der Chronik von Zeiten und Geschichten spricht, die er selbst erlebt hat. Seine Arbeit fängt unstreitig bei dem Abschnitte an, welcher, von den Ansprüchen des Königs von England auf ganz Frankreich, besonders überschrieben ist; denn in diesem bessern Verstande ist das Wort calumniari und calumnia hier zu nehmen. Was unmittelbar vorhergeht, muß hingegen einen etwas ältern Verfasser haben, und vielleicht den nämlichen Bernardus, welcher ungefähr von 1214 angefangen; obgleich eine Note, die Martene und Durand aus ihrem Manuscripte beigebracht haben,

anzugeben scheint, daß Bernardus nur bis auf 1329 gekommen sey. Und zwar muß dieser ältere Verfasser, wer er nun auch sey, vor 1336 geschrieben haben, welches ich aus dem schließe, was er von Mecheln erzählt; daß nämlich Ludovicus auf alle Weise betrogen worden, indem er weder die Stadt bekommen, noch seinen Kaufschilling wieder erhalten können. Denn in diesem 1336sten Jahre verglich sich der Graf von Flandern mit dem Herzoge von Brabant dahin, daß sie Beide Mecheln zu gleichen Theilen besitzen wollten: so wie er zehn Jahre darauf seine Hälfte, für die Hälfte des bezahlten Preises, an ihn gänzlich abstand.*) — Warum in unserer ergänzten Stelle von Benedictus XII. gesagt wird, daß er vor seiner Erhöhung *Jacobus de Barbona* geheißen, dürfte vielleicht befremden, wenn man sich erinnert, daß die päbstlichen Geschichtschreiber einmüthig vorgeben, daß sein Geschlechtsname *Furnerius* oder *du Four*, so wie sein Geburtsort Saverdun in der Grafschaft Foix gewesen. Aber ohne Zweifel soll es anstatt *de Barbona* heißen *de Bolbona*, welches der Name desjenigen Cistercienser-Klosters in dem Kirchsprengel von Mirepoix ist, wo sich Benedictus XII. in diesen Orden hatte aufnehmen lassen.**)

---

*) *Cornel. van Gestel* Historia Archiepiscopatus Mechliniensis, T. I. p. 17.

**) Vitae Pap. Avenoniens. T. I. p. 167. Ed. Baluz.

XI.

Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau.

Vitrea fracta! dürfte bei dieser Aufschrift vielleicht ein Leser denken, der ekler ist, als ich ihn mir wünsche.

Aber mit seiner Erlaubniß. Man muß, auch in der gelehrten Welt, hübsch leben und leben lassen. Was uns nicht dient, dient einem andern. Was wir weder für wichtig, noch für anmuthig halten, hält ein Anderer dafür. Vieles für klein und unerheblich erklären, heißt öfter die Schwäche seines Gesichts bekennen, als den Werth der Dinge schätzen. Ja, nicht selten geschieht es, daß der Gelehrte, der unartig genug ist, einen andern einen Mikrologen zu nennen, selbst der erbärmlichste Mikrolog ist; aber freilich nur in seinem Fache. Außer diesem ist ihm alles klein; nicht weil er es wirklich als klein sieht, sondern weil er es gar nicht sieht, weil es gänzlich außer dem Sehwinkel seiner Augen liegt. Seine Augen mögen so scharf seyn,

als sie wollen: es fehlt ihnen zu guten Augen doch noch eine große Eigenschaft. Sie stehen ihm eben so unbeweglich im Kopfe, als dieser Kopf ihm unbeweglich auf dem Rumpfe steht. Daher kann er nichts sehen, als wovor er gerade mit dem ganzen vollen Körper gepflanzt ist. Von den flüchtigen Seitenblicken, welche zur Überschauung eines großen Ganzen so nothwendig sind, weiß er nichts. Es gehören Maschinen dazu, den schwerfälligen Mann nach einer andern Gegend zu wenden; und wenn man ihn nun endlich gewandt hat, so ist ihm die vorige schon wieder aus dem Gedächtnisse. —

Doch warum dieser Ausfall hier? Meine ehemals so schön bemalten, nun längst zerbrochenen Fensterscheiben im Kloster Hirschau, sind noch lange die vitrea fracta nicht, die einer solchen Vertheidigung bedürfen. Dazu ist es mir nicht sowohl um sie selbst zu thun, als vielmehr um das sonderbare Licht, welches sie mit auf eins von den ältesten Denkmälern der werdenden Druckerkunst oder vielmehr Formenschneiderei, zu werfen scheinen. Und dieser Anwendung, meine ich, hätte man sich wohl am wenigsten vermuthet.

Es ist aber jenes alte Denkmal, mit Einem Worte, die sogenannte Bibel der Armen, oder Biblia Pauperum, welches, mit allen anderen seiner Art, uns der Herr von Heineke in dem zweiten Theile seiner Nachrichten von Künstlern

und Kunstsachen*) am genauesten und vollständigsten kennen lehrt. Ich setze alles, was er davon gesagt hat, als bekannt voraus, und zeige kurz an, wie ich entdeckt habe, daß diese Biblia Pauperum nichts anders als Holzschnitte von den Gemälden sind, welche sich ehedem auf den Fenstern des Klosters Hirschau befunden.

Ich will nun nach der Ordnung erzählen, wie ich zu dieser Entdeckung gelangt, und wie weit ich nach und nach darin gekommen bin. Freilich muß diese Methode einem Gelehrten, dem man alles mit drei Worten sagen könnte, ein wenig langweilig vorkommen. Aber ich denke, daß sie doch auch dieses Gute hat, daß sie demjenigen, welcher einmal meine Untersuchung berichtigen, oder sie von neuem anstellen will, manche Mühe ersparen kann, wenn er sieht, welche Wege und Auswege ich dabei genommen, und ungefähr daraus urtheilen kann, welche Aussichten mir vielleicht entgangen seyn dürften; zu geschweigen, daß oft die Art, wie man hinter eine Sache gekommen, eben so viel werth, eben so lehrreich ist, als die Sache selbst.

Ich fange also mit dem an, was mir die erste Vermuthung erweckte: wenn es nicht anders sogleich

---

*) S. 117 bis 156. Oder auch in seiner Idée générale d'une collection complette d'estampes, und zwar in der derselben eingeschalteten Dissertation sur l'origine de la gravure et sur les premiers livres d'images, von Seite 242 bis 334.

weit mehr als Vermuthung war. Ich kam nämlich, indem ich mir die einzelnen Schriften bekannt machte, aus welchen Wegelin's Thesaurus Rerum Suevicarum besteht, im dritten Tome, auf des Martin Crusius Nachricht de Comitibus Calvensibus, fundatoribus Monasteriorum Hirsaugiensis et Syndelphingensis, und da ich einiges darin lese, erregt folgende Stelle, gegen das Ende, meine ganze Aufmerksamkeit. „Caeterum sicut ipsum Hirsaugiae Templum intra sese leucophaeis imaginibus Veteris et Novi Testamenti, Romanorumque Imperatorum, pictum est, ita etiam Monasterii Peristylium iconibus artificio in XL fenestris encausto exornatum est, iisque ternis (sicut et pulcherrimo salientium aquarum fonte) ternis, inquam, imaginibus eleganter decoratum est: nempe ita, ut in medio cujusque fenestrae cernatur historia aliqua Novi Testamenti (a nato Christo, per passionem ejus, usque ad judicium extremum et vitam aeternam) atque in utroque latere illius mediae fenestrae, ex veteri Testamento typus appareat, aut historia typica, cum praedictionibus Prophetarum de Christo."

Auf einmal schoß mir die Gleichheit zu Sinne, die sich, nach dieser Beschreibung, zwischen jenen Fenstergemälden in dem Kreuzgange des Klosters Hirschau, und den Holzschnitten der Biblia Pauperum findet. Sie ist so groß, daß sie kaum größer

seyn könnte. Auch diese Holzschnitte enthalten typische und antitypische Vorstellungen von Christo; auch sie sind in drei Felder getheilt, wovon die beiden äußersten die Typi, und das mittelste den Antitypum enthalten; auch sie sind mit den Prophezeiungen von Christo verbrämt. Und was das Sonderbarste ist, auch ihrer sind gerade nicht mehr und nicht weniger, als vierzig; so viel dort Fenster, so viel hier Blätter.

Was war nun natürlicher, als aus dieser Gleichheit auf die Identität zu schließen? Doch, dachte ich, dergleichen typischer und antitypischer Vorstellungen können so unzählige und so verschiedene erfunden werden; der Mönchswitz hat hier so reichen Stoff, so gutes Spiel gehabt, daß mehr dazu gehört, ehe man mit Zuverlässigkeit behaupten kann, daß beides für eins zu halten, und entweder die Holzschnitte nach den Fenstergemälden gezeichnet, oder die Fenster nach den Holzschnitten bemalt worden.

Ich dachte also herum, wo ich wohl mehrere und nähere Auskunft von diesen merkwürdigen Fenstern finden möchte: und man kann sich leicht einbilden, daß *Trithemii* Annales Hirsaugienses das erste Buch waren, welches ich in dieser Absicht fleißig durchsuchte. Aber vergebens. Hierauf ließ ich die Annales Suevici des nämlichen Crusius folgen, dem ich jenen Fingerzeig zu danken hatte. Aber auch das war umsonst; und ich konnte nirgends fin-

den, daß er in diesem weitläuftigen, und mit so vielen fremden Sachen angefüllten Werke das wenige auch nur wiederholt hätte, was er dort in seine Nachricht de Comitibus Calvensibus einfließen lassen. Endlich erinnerte ich mich glücklicher Weise, daß unsere Bibliothek verschiedene Handschriften von einem der lutherischen Äbte verwahre, der dem Kloster Hirschau in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts vorgestanden: nämlich von dem D. Johann Parsimonius, oder, wie er mit seinem deutschen Namen hieß, Karg. Zu diesen nun verfügte ich mich; und wie groß war meine Freude, als ich darunter einen Band antraf, der nicht allein mancherlei Dinge zur Geschichte des Klosters Hirschau enthält, sondern, unter diesen Dingen auch sogar etwas fand, das mir mit eins so vollkommene Gnüge leistete, als ob ich es mir, wie man sagt, bestellt hätte; als ob es der ehrliche Karg vor zweihundert Jahren, in einem prophetischen Geiste, ausdrücklich für mich, zu meinem gegenwärtigen Behufe geschrieben hätte.

Er hat nämlich in besagtem Bande, im Jahre 1574, Picturas et Scripturas omnis generis in Monasterio Hirsaugiensi hinc inde exstantes gesammelt und aufbehalten, worunter den größten Platz die Historiae Novi Testamenti de Christo, Dei et Hominis Filio, una cum Typis et Prophetiis Veteris Testamenti, in fenestris circuitus Monasterii Hirsaugiensis depictae einnehmen.

Und diese entscheiden alles; und entscheiden es auf eine Weise, daß schlechterdings auch nicht der geringste Zweifel mehr übrig bleiben kann, indem die Gemälde nicht sowohl beschrieben, als vielmehr gänzlich gezeichnet sind, nur so, daß man die Figuren nicht allein sehen, sondern auch hören kann.

Um meinem Leser von diesen wörtlichen Handrissen den vollständigsten Begriff zu machen, will ich ihm ein Paar Proben vorlegen, die er selbst mit den alten Holzschnitten vergleichen mag. Weil aber den wenigsten eine so äußerste Seltenheit zur Hand seyn dürfte, so wähle ich dazu zwei Blätter, wovon sich in bekannten Büchern Copien finden.

Auf beigefügter Tafel I. also zeigt sich das erste Fenstergemälde, so wie es uns Parsimonius aufbehalten wollen. In der sogenannten Biblia Pauperum ist es daher auch das erste Blatt, dessen Copie beim Schelhorn*) ich meinen Leser bitte, dagegen zu halten. Wozu er seine Augen brauchen kann, dazu habe ich nicht nöthig, ihm die meinigen zu leihen. Der erste flüchtige Blick, so wie der letzte und genaueste, wird ihn überzeugen, daß beides, der Holzschnitt und die Beschreibung, offenbar von dem nämlichen Urbilde genommen sind, und daß folglich dieses Urbild nirgends anders, als in dem

*) Amoenit. Liter. Tomus IV. p. 296.

Kloster zu Hirschau ehedem zu suchen gewesen. Daß es nun, und zwar seit 1692, als die Franzosen dieses Kloster einäscherten, nicht mehr in der Welt ist, das versteht sich. Daß aber nicht auch zugleich das Andenken davon auf ewig verloschen ist; daß wir sie, so zu reden, noch sehen, und in ihnen den Aufschluß über eine alte Seltenheit erkennen, deren Ursprung und Bestimmung ohne sie nie aufgehört hätte, ein Räthsel zu bleiben: wem haben wir dieses alles anders zu danken, als der glücklichen Mikrologie eines Mannes, der wohl auch etwas Besseres hätte thun können?

Die zweite beigefügte Tafel enthält das vierzigste und letzte Fenstergemälde, welches denn auch das letzte und vierzigste Blatt unter den alten Holzschnitten ist. Eine Copie dieses Blattes giebt der Herr von Heineke, aus der man die vollkommene Übereinstimmung derselben mit der Beschreibung des Parsimonius, nicht weniger als bei dem vorhergehenden, erkennen wird. Die einzige Kleinigkeit, in welcher man einige Verschiedenheit zwischen beiden zu bemerken glauben könnte, wäre höchstens diese, daß bei den kleineren Feldern, über und unter dem mittelsten Hauptfelde, wo bei dem Parsimonius bloß das Wort *Propheta* mit der prophetischen Schriftstelle steht, in den Holzschnitten der eigentliche Name des jedesmaligen Propheten und Urhebers dieser Schriftstelle zu stehen scheint. Doch wenn man

genau zusieht, ist dieser Name nichts, als die Citation der Schriftstelle, die beim Parsimonius hinten nachfolgt. Er selbst fügt über besagte kleinere Fächer, zum Schlusse seiner Beschreibung, folgende Anmerkung bei.*) *Nota*. Ubicunque in praecedentibus descriptis figuris, supra aut infra mediam figuram seu historiam ex Novo Testamento de Christo positam, nomen Prophetae legitur, ibi semper in fenestris circuitus Monasterii Hirsaugiensis pro ipso nomine Prophetae, pictus propheta, hoc est, figura seu imago gravis et sapientis viri, interdum integra, interdum et quidem ut plurimum, usque ad umbelicum tantummodo picta conspicitur, cui adjuncta aut circumvoluta est scheda, in qua Prophetae dictum legitur, in hunc vel similem modum. Und hierunter hat er mit der Feder zwei von diesen Brustbildern flüchtig gezeichnet, um welche, wie er sagt, die Zettel mit dem Spruche, die in den Holzschnitten links und rechts darunter weggehen, sich hin und her schlingen; eine Veränderung, die der Formenschneider offenbar zu seiner Bequemlichkeit gemacht hat. — Ich merke sonst bei diesem vierzigsten Fenster noch an, daß es zu der Zeit des Parsimonius bereits eingegangen war, und er es also nicht selbst gesehen, sondern aus der Beschreibung seines Vorfahren, des Abts Heinrich Weickersreiter, genommen hatte,

*) Im angezogenen deutschen Werke, bei Seite 116.

wie er selbst mit diesen, oberhalb der Tafel, beigesetzten Worten anzeigt: Hanc figuram ego in circuitu nunquam vidi, sed a meo antecessore D. Heinrico Abbate descripsi.

Und so nun, wie diese zwei Tafeln beschaffen sind, sind auch die übrigen dazwischen enthaltenen acht und dreißig beschaffen. Überall und durchaus die nämliche Übereinstimmung mit den alten Holzschnitten. Nicht die geringste Versetzung in ihrer Folge; nicht die geringste Abweichung in irgend einer Figur, in irgend einer Schriftstelle, in irgend einem Verse! Kurz, wenn man von den Holzschnitten selbst eine Beschreibung, nach der Weise des Parsimonius, machen sollte: so könnte sie unmöglich anders ausfallen, als diese Beschreibung, die Parsimonius von den Fenstern gemacht hat, ausgefallen ist.

Was ich hieraus mit der völligsten Zuverlässigkeit folgern zu können glaubte, und noch glaube, habe ich gleich Eingangs gesagt: daß nämlich die Holzschnitte ganz unstreitig nach den Fenstern gemacht worden; und man sonach das, was bisher in Deutschland Biblia Pauperum genannt worden, wenigstens das, was man bisher für die erste originale Ausgabe dieser Biblia Pauperum gehalten (nämlich die aus vierzig Blättern bestehende lateinische) inskünftige mit weit mehrerm Rechte die Hirschauischen Fenstergemälde heißen kann.

Freilich ist es immer auch noch möglich, daß die Fenstergemälde nach den Holzschnitten wären gemacht worden: weiter aber auch nichts, als möglich. Denn wie wäre es nur im geringsten wahrscheinlich, daß man das Große nach dem Kleinen gemacht hätte, ohne daß wenigstens das Kleine ausdrücklich die Skitze, der Entwurf gewesen, wornach das Große ausgeführt worden? Also, eins von beiden: die Holzschnitte der gedachten ersten Ausgabe sind entweder der Entwurf oder die Copie der Fenstergemälde; ein drittes, das bei seiner Entstehung mit diesen Fenstergemälden gar nichts zu thun gehabt hätte, das man, bei Ausmalung der Fenster, nur zufälliger Weise zum Urbilde gebraucht hätte, können sie nicht wohl seyn. Denn wenn sie es wären, so müßte man nicht allein die Fenstergemälde nach ihnen gemalt, sondern den ganzen Kreuzgang ausdrücklich darnach gebaut haben, indem dieser, wie ich aus eines Andreas Reichard's Beschreibung des Klosters Hirschau sehe, die unsere Bibliothek im Manuscripte besitzt, um einen viereckigen Garten gegangen und gerade an seinen vier Seiten nicht mehr und nicht weniger, als vierzig Fenster gehabt hat.

Und spricht denn nicht die Sache selbst? Ist es denn nicht aus den Holzschnitten selbst klar genug, daß sie nichts, als Fenstergemälde vorstellen sollen? Verräth denn nicht ihre ganze Anordnung offenbar die breiten gothischen Fenster, mit ihren gewöhnlichen Verzierungen und drei Feldern, deren mittelstes

das höchste ist, weil sie oben in einem Bogen sich schließen? Wie wäre es zu begreifen, daß der Zeichner oder Formenschneider gerade auf diese Gestalt und Eintheilung gefallen wäre, wenn er sie nicht entweder von Fenstern genommen, oder zu Fenstern bestimmt hätte? Ich kann mich jetzt nicht genug wundern, wie die Augen der Kenner dieses nicht längst vermuthet haben. Es wäre doch so natürlich, darauf zu fallen! Aber als ob uns nicht immer das Natürlichste gerade am spätesten einleuchtete! Als ob wir es irgendwo erriethen, ohne es zu sehen!

So weit war ich, und wollte nun eben nachforschen, um welche Zeit die Fenster wohl möchten gemacht seyn: als mir einkam, die gleich anfangs angeführte Stelle des Crusius an ihrem eigentlichen Orte nachzusehen. Ich suchte mir also die Rede des Crusius, aus welcher Wegelin die Nachricht de Comitibus Calvensibus gezogen: und, was meint man, daß ich fand? Niemals bin ich auf einen Auszugmacher oder Verkürzer ungehaltener gewesen, als auf diesen. Um sich ein Paar Zeilen zu ersparen, lassen sie nicht selten das Wichtigste weg. Ich fand nämlich, daß Crusius, nach der angezogenen Stelle, nicht allein ein Exempel, wie die Dinge auf den Fenstern des Kreuzganges geordnet gewesen, beifügt, sondern auch anzeigt, von wem und welcher Zeit sich dieselben herschreiben. Jenes, welches von dem ersten Fenster genommen ist, sieht so aus:

Exemplum.

A.	B	C
Genes. 3.		*Iudic.* 6.
Deus in arbore sedens.	Ecce virgo concipiet.	Angelus; Dominus tecum virorum fortissime.
Eva Serpens picta.	Angelus cum sceptro. Virgo Maria.	Vellus Gedeon madefactum. flexis genibus.
Vipera vim videt, sine vi pariente puella	Virgo salutatur: innupta manens gravitatur	Rore madet vellus: permansit at arida tellus.

Und dieses geschieht mit diesen unmittelbar darauf folgenden Worten: Picta sunt haec studio et opera XXXXII. Hirsaugiensis Abbatis Joannis, patria Calvensis: anno salu. circiter MDXVII. tempore inceptae Ecclesiarum per D. Lutherum reformationis.

Das war ärgerlich! Wenn ich es denn nur gleich beim Wegelin gelesen, und mir weiter keine Grillen in den Kopf gesetzt hätte. Nun aber hatte ich in meinen Gedanken schon den Fenstern, ich weiß nicht welches Alter gegeben; ich hatte gemeint, daß sie wohl gar aus dem eilften Jahrhunderte seyn könnten, als gegen dessen Ende das Kloster selbst,

von dem zwölften Abte desselben, dem heil. Wilhelmus, erbauet worden. Und nun zu sehen, daß ich mich so geirrt!

Aber wenn es denn also wahr ist, daß die Fenster nicht älter gewesen; daß sie erst zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gemalt worden: wie steht es mit der so zuversichtlichen Entscheidung, daß die Holzschnitte nicht anders, als nach ihnen können gemacht seyn? Läßt sich dieses noch sagen? Es scheint nicht. Denn daß die Holzschnitte nicht offenbar älter wären, dürfte sich wohl niemand überreden lassen, der sich erinnert, daß es Exemplare mit deutschem Texte davon giebt, welche die Jahrzahlen 1470 und 1475 haben. Beide diese Exemplare, welche vielleicht nirgends weiter beisammen zu finden, als in unserer Bibliothek, sind dem vermeinten Originale von 40 Blättern mit lateinischem Texte auch viel zu ähnlich, und das eine hat auch selbst gerade 40 Blätter, daß sie schlechterdings die Urbilder von ihnen so ähnlichen Gemälden müssen gewesen seyn, die erst 1517 sollen seyn gemacht worden.

In diese Enge sahe ich mich ungern getrieben, und fing also an, an dem Vorgeben selbst zu zweifeln. Vielleicht, dachte ich, hat Crusius die Sache nicht recht gewußt; vielleicht auch will er die angegebene Jahrzahl 1517 keinesweges von allen vorher gedachten Gemälden, sondern nur von einigen verstanden wissen, unter welche wohl die Fenstergemälde gerade nicht gehören. Ich schlug also weiter nach,

und fand das Letztere, vollkommen wie ich es vermuthet hatte.

Es ist zuverlässig falsch, daß es der Abt Johann von Calw gewesen, welcher die Fenster in dem Kreuzgange malen lassen; wie Crusius an dem angezogenen Orte zu sagen scheint. Denn erstlich sagt Crusius selbst, in seinem weitläuftigen spätern Werke, den Annalibus Suevicis, nichts davon; sondern schränkt sogar zweitens, was er dort überhaupt und unbestimmt gesagt hatte, hier auf ein einzelnes und besonderes Stück ein, mit welchem die Gemälde im Kreuzgange nichts zu thun haben. Unter dem Jahre 1503 nämlich, wo er des Johann von Calw, als des Nachfolgers des Abts Blasius, gedenkt, schreibt er:*) Hic 14 anno regiminis sui, petentibus fratribus suis, picturae opus, quod in aestuali Refectorio conspicitur, posteritati faciendum curavit. Konnte Crusius nun dieses geringern Werks hier zu seinem Lobe gedenken: so würde er ganz gewiß eines weit größern nicht vergessen haben, wenn er wirklich geglaubt hätte, daß es ihm gleichfalls zuzuschreiben wäre.

Eben diese genauere Nachricht finde ich auch in Jacob Frischlin's ungedruckten Sammlungen zur Wirtenbergischen Geschichte bestätigt, welche unsere Bibliothek von des Verfassers eigener Hand bewahrt.

*) Lib. IX. Partis III. cap. 12. p. 521.

Es heißt da, unter besagtem Abt Johann: dieser Abt hat, im vierzehnten Jare seiner Regierung, die schönen Gemähld in der Sommer-Stuben, Refectorium genannt, angefangen, allda alle Prälaten in ihrer Statur und Form abcontraphet seyn. Und unter dem folgenden Abt, Johann, dem dritten dieses Namens, fügt er kurz darauf hinzu: Unter diesem Abt ist die Kirche im Kloster mit biblischen Figuren, wie noch zu sehen, zu malen angefangen worden, und unter seiner Regierung vollendet.

Ich konnte hiervon beim Tritheim nichts suchen, als welcher, wie bekannt, mit dem Jahre 1513 aufhört. Ich nahm aber doch daher Gelegenheit, genauer bei ihm nachzusehen, welcher von den Äbten sich etwa um die Gebäude des Klosters, und derselben Auszierung, vorzüglich verdient gemacht habe, um so vielleicht, im Vorbeigehen, einen kleinen Fingerzeig auf meine Fenstergemälde zu entdecken.

Endlich fand ich denn auch einen dergleichen; aber ebenfalls zu einer Zeit, wo er mich in nicht viel geringere Verlegenheit setzt, als mich die falsch befundene Nachricht des Crusius anfangs setzte: unter dem Abt Blasius nämlich, dem unmittelbaren Vorgänger jenes Johann von Calw, welcher von 1484 bis 1503 regierte. Wie dieser Abt die Einkünfte des Klosters ansehnlich vermehrte, so verwandte er auch wiederum einen großen Theil derselben auf die Ausbesserung, Erweiterung und Verschönerung der

Gebäude. Wenn nun Tritheim das vornehmste hiervon anführt, so sagt er, einmal unter dem Jahre 1489: Secundum quoque latus de Ambitu cum fonte in annis quinque perfecit, pro quo mille centumque auri nummos expendit; und ein andermal, unter dem Jahre 1491: Fenestras cum rotundis (id est *Schyben*) et picturis ad tria latera Ambitus Monasterii fieri jussit; pro quibus plus quam trecentos auri florenos exposuit: in quarto vero latere picturas sine rotundis fecit duntaxat. Wenn nun in beiden diesen Stellen Ambitus nicht anders wohl heißen kann, als was sonst in Beschreibungen der Klöster circuitus oder peristylium genannt wird; und folglich von dem Kreuzgange die Rede ist, dessen Eine Seite der Abt Blasius ausgebaut, so wie er drei andere mit gemalten Fenstern ausgeziert haben soll: was können dieses anders für Fenster gewesen seyn, als die, von welchen ich behaupten will, daß die alten Holzschnitte genommen worden?

Aber was hätte ich sonach viel damit gewonnen, daß ich den Ungrund jener Nachricht des Crusius erwiesen? Sie mögen 1517 oder 1491 gemalt seyn: was kann ein Unterschied von 30 Jahren hier helfen? Die Holzschnitte sind doch auch zuverlässig älter, als 1491. Und wenn ich es schon von der vermeinten Originalausgabe, die ohne Jahrzahl ist, gegen alle hergebrachte Meinung, gegen allen Ausspruch der Kenner, leugnen wollte: wie könnte ich es von

den zwei Ausgaben mit deutschem Texte leugnen, in welchen ich die Jahrzahlen 1470 und 1475 hier vor meinen Augen sehe? Die letztere derselben besteht, wie schon gesagt, auch aus den nämlichen vierzig Blättern, und diese vierzig Blätter waren also schon längst da, ehe die Vorstellungen, die sie enthalten, auf die Fenster zu Hirschau gebracht wurden.

Ich weiß hierauf freilich nicht recht zu antworten. Aber dennoch gestehe ich, daß ich mich des Wesentlichen meines Einfalls auf keine Weise entschlagen kann; sondern mich vielmehr darin bestärke, je öfter und genauer ich die alten Holzschnitte betrachte. Sie sind doch so augenscheinlich nichts als Fenstergemälde! Das gothische Klosterfenster hat doch so offenbar ihre ganze Eintheilung bestimmt! Wie also, wenn sie auch nur von älteren Fenstergemälden eines andern Klosters genommen wären? Oder wie, wenn selbst zu Hirschau die nämlichen Gemälde sich, schon lange vor den Zeiten des Blasius, in den Fenstern des Kreuzganges befunden hätten? Denn Blasius hat doch nicht den ganzen Kreuzgang gebaut; dieser Kreuzgang hatte schon vor ihm Fenster; und diese Fenster konnten vom Anfange an, das ist, von Erbauung des neuen Klosters an, von 1091 an, eben dieselben Gemälde gehabt haben, die zu den Zeiten des Blasius natürlicher Weise sehr beschädigt, sehr verunstaltet seyn mußten, und die Blasius folglich nur erneuern und wieder herstellen ließ. Die vierzig Holzschnitte mit

dem deutschen Texte würden sonach vielleicht die Hirschauischen Fenstergemälde vor dem Blasius seyn: so wie die mit dem lateinischen Texte, die von ihm erneuerten und in der Zeichnung etwas veränderten seyn würden. Ein besonderer Umstand, der mir dieses wahrscheinlich macht, und mich überhaupt bewegt, von den Hirschauischen Fenstern durchaus nicht abzugehen, ist dieser, daß sie sogar auch die kleinen Säulen hatten, welche in den Holzschnitten, von beider Art, die drei Felder in der Mitte scheiden. Ich lerne dieses aus der obgedachten Beschreibung des Andreas Reichard, die ich weiterhin, so weit sie zur Sache gehört, mittheilen will.

Der Gedanke inzwischen, daß sich vielleicht die nämlichen typischen und antitypischen Gemälde in den Fenstern von mehreren alten Klöstern befunden, ist auch nicht zu verachten. Denn man kann durch ihn von allen den verschiedenen Arten der, unter dem Namen der Biblia Pauperum bisher bei uns bekannten, alten Holzschnitte, eine sehr gute und natürliche Rechenschaft geben. Es giebt, außer den Folgen derselben von vierzig Blättern, andere von zwei und zwanzig, von sechs und zwanzig, von acht und dreißig, von funfzig Blättern. Woher dieses? Woher sonst, als von dem verschiedlichen Umfange, von der größern oder kleinern Anzahl der Fenster in den zu verzierenden Kreuzgängen? Wo nicht mehr Fenster waren, konnten auch nicht mehrere dergleichen Gemälde angebracht werden; und der Formen=

schneider copirte gerade so viele, als er in diesem oder jenem Kloster fand, ohne sich zu bekümmern, ob in einem andern eine größere Folge davon vorhanden sey.

Ob denn aber auch die vollständigste derselben, außer dieser ihrer Bestimmung, Fenster zu verzieren, jemals noch etwas anderes gewesen sey; ich will sagen, ob sie jemals nichts als ein Buch gewesen sey, ob die Holzschnitte bestimmt gewesen, dieses Buch bekannter und allgemeiner zu machen: daran zweifele ich sehr. Zwar hat man freilich von diesen bisher nicht wohl etwas anderes glauben können, und der Titel Biblia Pauperum hat einen solchen Glauben ohne Zweifel verstärkt. Aber von wem ist er denn, dieser Titel? wo schreibt er sich her? Er findet sich bei keiner von den verschiedenen Sammlungen der Holzschnitte, und alle, welche vor dem Herrn von Heineke ihrer erwähnen, geben ihnen nach Gutdünken ganz verschiedene Benennungen. „Der Name," sagt dieser um sie so verdiente Mann, „welchen wir ihnen im Deutschen geben, nämlich Biblia Pauperum, schickt sich am besten. Denn diese Bilder sind sicher gemacht worden, damit diejenigen, die nicht im Stande waren, ein damals sehr kostbares Manuscript von der heil. Bibel zu bezahlen, dennoch mit wenigen Kosten einen Begriff von der Bibel und deren Inhalte bekämen." Daß sie zu dieser Absicht gelegentlich haben dienen können, will ich nicht leugnen: ob sie aber in jenen

Zeiten zu dieser Absicht ausdrücklich gemacht worden, dürfte wohl eine andere Frage seyn. Denn damals sollte der gemeine Mann die Bibel nicht lesen: wem hätte es also einfallen können, einer anderweits dazu kommenden Ursache, warum er sie auch nicht so leicht lesen konnte, als jetzt, auf irgend eine Weise abzuhelfen? Was damals daher auch etwa den Titel Biblia Pauperum führte, war nichts weniger, als ein Werk für den gemeinen Mann, dem man dadurch einen kleinen Begriff von dem Inhalte der Bibel machen wollte; sondern vielmehr ein Werk für die Prädicanten, deren Armuth oder Unwissenheit man damit zu Hülfe zu kommen suchte. Dieses beweist die Biblia Pauperum des Bonaventura, wovon ein alter Druck ohne Jahrzahl und Ort sich in der Bibliothek findet.*) Es ist nichts, als eine

---

*) Der Titel heißt: Biblia Pauperum a domino Bonaventura edita omnibus predicatoribus perutilis. Die nähere Beschaffenheit derselben erklären die am Ende befindlichen Worte: Expliciunt exempla sacre scripture ordinata secundum alphabetum; ut possit que sunt necessaria in materiis sermonum et predicationum facilius a predicatoribus inveniri. Mettaire (T. I. p. 529.) gedenkt einer Ausgabe von 1490 in 4. Wenn es diese nämliche seyn soll, so weiß ich nicht, wo er die Jahrzahl hergenommen, die ihr inzwischen gar wohl zukommen könnte. Ob der heil. Bonaventura, oder ein anderer dieses Namens ordinis Minorum, der Verfasser sey, kann ich auch nicht sagen. Fabricius macht weder unter diesem, noch unter einem andern das schöne Werk namhaft.

homiletische Schwarte, die nicht die geringste Ähnlichkeit mit den alten Holzschnitten hat.

Zwar ist es wahr, daß es auch sonst noch eine Ursache haben mag, warum man diesen den nämlichen Titel in Deutschland gegeben. Und vielleicht schreibt sich diese Ursache lediglich aus unserer Bibliothek her. Denn über der Handschrift, welche sie davon besitzt, stehen wirklich die Worte: Hic incipit bibelia Pauperum. Allein man sieht deutlich, daß sie von einer zweiten Hand hinzugefügt worden; wie denn auch das Manuscript selbst höchstens aus der letztern Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ist. Ich würde mehr davon sagen, wenn ich nicht lieber vorher die Beschreibung erwarten wollte, die der Herr von Heineke davon versprochen hat, dessen Augen und Scharfsinne ich hier ganz sicher mehr trauen kann, als den meinen. So viel ist gewiß, daß durch diese sehr zweifelhafte und fast verloschene Aufschrift, unser Lauterbach ehedem allein bewogen worden, sie den gedruckten Ausgaben beizuschreiben, wie auch unter ihr diese in den Catalogus einzutragen. Ihm also, wie gesagt, ist man wohl allein gefolgt, wenn man in Deutschland den diesem Manuscripte ähnlichen Holzschnitten eine Benennung gegeben, unter welcher sie außer Deutschland völlig unbekannt sind.

Am allerwenigsten aber sind sie für ein Buch zu halten, das den heil. Anscharius zum Verfasser habe. Ich kann zwar nicht sagen, worauf sich

jene alte Hand gegründet, die dem Exemplare in der königlichen Bibliothek zu Hannover beigeschrieben: S. Ansgarius est Auctor hujus libri; noch wie alt diese alte Hand ist. Allein so viel weiß ich gewiß, daß die neuere Hand, welche diesem alten Zusatze durch das Citat des Ornhjälms zu Hülfe kommen wollen, sich sehr betrogen hat; und gröblicher betrogen hat, als es dem Herrn von Heineke in der Geschwindigkeit einleuchten konnte.

Die Sache ist werth, daß ich mich noch einen Augenblick dabei verweile. Nämlich, um jenem Vorgeben von dem heil. Anscharius mehr Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, wird daselbst, Claudii Ornhielmi Historia Suevonum Gothorumque ecclesiastica Lib. I. c. 21. p. 70. angeführt; und diese Stelle, wie sie der Herr von Heineke beibringt, lautet so: ingenii monumenta aliqua reliquisse videtur (*Anscharius*), sed quorum nulla posterorum cura ad nos pervenerint. Et quidem quos per *numeros et signa* conscripsisse eum libros Rembertus memorat, indigitatos *pigmentorum* vocabulo, eos continuisse palam est quasdam aut e divinarum litterarum, aut pie doctorum patrum scriptis, pericopas et sententias, ipsi in quotidianum usum delectas excerptasque, ac numeris librorum capitumque enotatis, ut cum usus requireret, ad manum essent, excitandae pietati ac resipiscentiae, nec non frequenti meditationi mortis et extremi illius rigi-

dissimi judicii. Aber so lautet sie nicht völlig auch beim Ornhjälm selbst. Denn bei diesem selbst hat sie, nach den Worten indigitatos *pigmentorum* vocabulo, noch ein Einschiebsel, von welchem ich nicht weiß, warum es der Herr von Heineke ausgelassen hat. Ornhjälm merkt nämlich im Vorbeigehen mit an, wie der schwedische Übersetzer der Lebensbeschreibung des heil. Anscharius vom heil. Rembertus das Wort pigmenta hier gegeben, und was er darunter verstanden habe. *Pigmentorum* vocabulo, schreibt er, quod interpres suecus reddit per Säkkerkakur, quasi diceres panes cupidiarios u. s. w. Der schwedische Übersetzer hat hier sehr wohl gewußt, was er schreibt; welches nicht immer der Fall der Übersetzer ist: und wäre der Herr von Heineke nur seiner Spur nachgegangen, so würde er auf einmal den ganzen Ungrund eines Vorgebens entdeckt haben, welches er seines Theils zwar nicht behaupten will, das er aber doch auch so schlechthin nicht zu verwerfen wagt. Es gehört, sagt er, allerdings eine starke Einbildungskraft dazu, aus jener Stelle, die vom Anscharius extrahirten biblischen Texte und Sprüche für eben dieselben zu halten, welche den Holzschnitten in der Biblia pauperum beigefügt sind: „indessen sind die Worte, daß Anscharius Bücher mit Zahlen und Zeichen geschrieben, welche er Malereien betitelt, allemal bedenklich.“ Allerdings würden sie es seyn, und

würden es sehr seyn, wenn es wahr wäre, daß er sie wirklich Malereien betitelt hätte. Allein der heil. Mann war weit entfernt, seinen erbaulichen Auszügen eine Benennung zu geben, von der es sicherlich auch dem abentenerlichsten Mönchswitze schwer werden sollte, das ähnliche Tertium zu finden. Der nordische Apostel hatte, in dem eigentlichen Verstande, zu so etwas viel zu viel Geschmack; denn kurz, pigmenta heißen in seiner Sprache nichts weniger, als Gemälde; er verstand unter diesen pigmentis, wie es der Schwede in seine Seele übersetzt hat, Zuckerkuchen, nichts als Zuckerkuchen.

Die Sache ist klar, sobald man auf die Quelle des Ornhjälm zurückgeht, welche das Leben des heil. Anscharius ist, so wie es sein Nachfolger, der heil. Rembertus, beschrieben. Sie ist, diese Quelle, beim Ornhjälm, ein wenig sehr getrübt. Porro, sagt Rembertus,*) ad devotionem sibi in Dei amore acuendam quam studiosus fuerit, testantur codices magni apud nos, quos ipse propria manu *per notas* conscripsit, qui solummodo illa continere noscuntur, quae ad laudem omnipotentis Dei pertinent, et ad peccatorum redargutionem. Ad laudem quoque beatae et aeternae vitae et terrorum gehennae, et

*) Beim Staphorst, Hamburgische Kirchengeschichte, 1. Th. S. 124.

quicquid ad compunctionem pertinet et lamentum. Und bald darauf: Denique ex ipsis compunctivis rebus ex sacra scriptura sumptis, per omnes psalmos, unicuique videlicet psalmo, propriam aptavit oratiunculam, quod ipse *pigmentum* vocitare solebat, *ut ei psalmi hac de causa dulcescerent.* Der heilige Mann nannte seine Stoßgebetchen, die er einem jeden Psalme beifügte, pigmenta, weil sie den Psalmen einen lieblichen Geschmack geben sollten: ut ei psalmi hac de causa dulcescerent. Wie können das nun Gemälde heißen sollen? Doch es ist auch sonst schon zur Gnüge bekannt, daß in der spätern Latinität pigmentum nicht allein süßen Wein, potionem ex melle et vino et diversis speciebus confectam, sondern auch irgend eine stark schmeckende Specerei, irgend ein aus lieblichen Gewürzen verfertigtes Leckerbißchen bedeutet. Man sehe die Beispiele davon beim du Cange, wovon ich nur das einzige, welches aus dem Leben des heil. Gerardus genommen ist, hierher setzen will: Noverit utique sermonem divinum aptissime appellari. Pigmentum, qui quo magis ruminando teritur ore sermocinantium, eo magis reddit saporis odorisve oblectamentum.

Und nun, worauf beruht es denn noch weiter, daß Anscharius der Verfasser der Rhapsodie sey, welche uns die alten Holzschnitte vor Augen stellen? Darauf etwa, daß Ornhjälm sagt, der heil. Mann

habe auch außer seinen Pigmentis, so wie Rembertus melde, noch andere Bücher per numeros et signa geschrieben? Aber wo sagt das Rembertus? Es ist ärgerlich, wenn man überall so viele Hirngespinnste findet, deren ganzes Daseyn sich auf weiter nichts, als auf eine leichtsinnige, verstümmelte Anführung gründet. Rembertus redet bloß von codicibus, quos ipse propria manu *per notas* conscripsit. Und was waren das für Notae? Was sonst für welche, als die sogenannten Notae Tironianae? Die Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatique hatten daher ohne Zweifel diese nämliche Stelle des Rembertus im Sinne, wenn sie sagen,*) daß der heil. Anscharius sich im neunten Jahrhunderte dieser Noten bedient habe; aber, wider ihre Gewohnheit, den Beweis davon nicht beibringen.**)

---

*) Tom. III. p. 510.

**) Ich kann mich nicht enthalten, eine Vermuthung hier zu äußern, welcher auf den Grund zu gehen, sich vielleicht ein andermal Gelegenheit finden wird. In der oben angezogenen Stelle des Rembertus heißt es nicht allein überhaupt, daß der heil. Anscharius verschiedene große Bände voll heiliger Betrachtungen *per notas* geschrieben habe: sondern es ist offenbar, daß Rembertus dieses auch von den Pigmentis zu den Psalmen verstanden wissen will. Denn er sagt weiterhin ausdrücklich von ihnen: Quae, aliis cum eo psalmos canentibus, finito psalmo ipse solus tacite ruminare solebat, *nec ulli ea manifestare vo-*

Ein einziger Fall ließe sich denken, wie es doch wohl noch wahr seyn könnte, daß sich die Vorstellungen der alten Holzschnitte von dem Anscharius herschrieben. Nämlich, wenn er es wäre, der nicht

---

lebat. Um sie desto eher vor anderen geheim halten zu können, hatte der heil. Mann auch diese seine Seufzerlein per notas geschrieben. Nun finden sich sowohl in der königlichen Bibliothek zu Paris, in der Abtei von St. Germain des Pres, und zu Reims in der Abtei von St. Remi, als auch in unserer Bibliothek, ganze mit Tironianischen Noten geschriebene Psalter, ohne des zu Strasburg zu gedenken, den Tritheim zuerst bekannt machte. Wie nun, wenn diese Psalter, oder wenigstens einer derselben, nicht bloß die Psalmen, sondern auch zugleich jene Pigmenta des heil. Anscharius enthielte? Oder wenn sie wohl gar überhaupt nicht die Psalmen, sondern nur jene frommen Stoßgebetchen zu den Psalmen, bloß unter der Rubrik der Psalmen, enthielten? Es könnte leicht seyn, daß sich in neueren Zeiten noch niemand die Mühe genommen hätte, sie zu entziffern, und sie also, bloß auf Treue und Glauben der Aufschrift, für die wirklichen Psalmen angenommen würden, von welchen sich doch kaum eine Wahrscheinlichkeit denken läßt, warum sie, die aller Welt bekannt sind, in geheimen Noten sollten seyn geschrieben worden. Es wäre denn, daß sich die Schreiber selbst die Noten dadurch hätten wollen geläufiger machen, indem sie fleißig ihnen bereits geläufige Dinge darin lasen. Ich würde nicht säumen, unsern Codex hierüber auf die Probe zu stellen, wenn er sich nicht seit einiger Zeit in den Händen eines auswärtigen Gelehrten befände, der uns vielleicht mehr davon sagen wird.

sowohl ein Buch daraus gemacht, sondern sie einzig und allein angegeben hätte, um sie in den Fenstern einer seiner Kirchen, es sey zu Bremen, oder zu Hamburg, oder sonst wo, ausführen zu lassen. Und so könnte jene alte Hand auf dem Hannöverischen Exemplare noch gewissermaßen Recht haben; so könnte auch Seelen nicht ganz ohne Grund vorgegeben haben, daß Anscharius der Autor von etlichen in Holz geschnittenen Büchern sey. Aber freilich müßte, wenn man dieses für so gut als gewiß annehmen sollte, sich noch ein ganz anderer Beweis finden, als die so mißverstandene Stelle des Oruhjälm abgeben kann. Daß der Herr von Heineke, in dem Dome zu Bremen, einige von den Vorstellungen unserer Holzschnitte von erhabener Bildhauerarbeit in Stein gefunden, ist schon etwas. Und wer weiß, was sich mit der Zeit sonst noch findet.

Ich begnüge mich für jetzt, die Liebhaber auf eine neue, und wie ich mir schmeichle, auf die einzig wahre Spur gebracht zu haben, völlig hinter die Sache zu kommen. Zweifel und Bedenklichkeiten von Männern, wie der Herr von Heineke, werden mir sehr willkommen seyn: freilich aber noch mehr ihr Beifall.

XII.

Des
Klosters Hirschau
Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek und älteste Schriftsteller.

Hier folgen verschiedene aus Handschriften genommene Nachrichten von dem Kloster Hirschau, die theils zur Erläuterung und Bestätigung des Vorhergehenden dienen, theils sonst ihren Nutzen haben können.

1.

Von den Gebäuden des Klosters.

Um mir von dem Kreuzgange des Klosters, in welchem sich jene Fenstergemälde fanden, keine falsche Vorstellung zu machen, lag mir daran, von dem Gebäude desselben überhaupt einigen Begriff zu haben. Wo man so etwas zuerst zu suchen pflegt, z. E. beim Zeiler, fand ich nichts. Ob Ge. Gardner in seiner Descriptio Ducatus Wirtembergici, qua ejus Oppida, Monasteria etc. magna cum

cura exprimit, etwas davon hat, weiß ich nicht; sein Buch fehlt in der Bibliothek. Noch ungerner aber habe ich die Schrift des Jo. Rudolph Bitsche vermißt, die er de Excidio Urbis Calvensis, a Gallis a. 1692 cum celeberrimo Monasterio Hirsaugiensi combustae, als damaliger Diaconus zu Calw, soll haben drucken lassen. Ich kenne sie bloß aus Pregizer's Suevia et Wirtembergia sacra, und urtheile, daß sie sehr selten seyn muß, weil weder er, noch Moser nach ihm, in seiner Bibliotheca scriptorum de Rebus Suevicis, die näheren Umstände des Drucks angeben. Es kann sonst nicht fehlen, daß sie nicht verschiedenes enthalten sollte, was ich jetzt sehr gern gewußt hätte.

Endlich fand ich mich einigermaßen, in der von mir S. 109 erwähnten Beschreibung des Klosters Hirschau von einem Andreas Reichard, belehrt. Sie ist 1610 aufgesetzt; zu einer Zeit also, da das Kloster noch in seinem völligen alten Glanze stand. Was der Verfasser von der Geschichte desselben und seinen älteren Stiftungen und Erbauungen beibringt, ist hinlänglich bekannt. Aber was er bei Gelegenheit der dritten und letztern sagt, und was sich größtentheils auf Dinge bezieht, die er selbst gesehen hat, dürfte es vielleicht weniger seyn, und gehört sehr zu meiner Sache. Hier ist sie also, die ganze Stelle, die ich daraus mitzutheilen versprochen:

„Zum dritten, als das fürfließend Wasser oft übergangen und dem Kloster Schaden thun wollen:

hat Albertus II. Graf zu Calw, durch Trieb seines Ehgemahls Wiltrudis, das neue Kloster auf der andern Seiten des Wassers an einem höhern Ort, unter dem Abt Friedrich, der mit 12 München aus dem Kloster zum Einsidlen auf dem Schwartzwald, dahin erfordert gewest, angefangen, im Jahr 1060, da die Kirche, die der erste Baw gewest, in 11 Jahren verfertiget war: und als man 11 Jahr mit den übrigen Gebäuden überstanden, ist hernach das Kloster in 9 Jahren vollends erbawet worden; also daß man 20 Jahr am ganzen Baw zugebracht hatt. Endlich hat auch zu unser Zeit der hochlöblich Fürst und Herzog von Würtenberg, aus sonder Anmutung und Lust zu diesem Kloster, und sonsten des lustigen Orts halben, Anno . . . das lang hoch und fürstlich Hauß auf den Platz der alten Abtey drein setzen lassen, denn es liegt an einem schönen und lustigen Ort in einem tiefen Wiesenthal, auf einem Bühel oder Rheinlen gegen dem Wasser, zwischen hohen Bergen, darauf hohe und gerade Thannen und Forchen, das Thal von Mittag gegen Mittnacht sich der Länge nach erstreckend, mit einem schmalen Nebenthälen dahinder, gegen der Sonnen Untergang, davon oberhalb ein Viertel Meil Wegs liegt die Stadt Calw, underhalb eine halbe Meil das berümbte Zellerbad, wie auch neben aus gegen Westen das fürtrefliche Wildbad, auf ein Meil und besser umb gegen der linken oder Sudwerts, das gesunde Bad oder sawer Brunn Däynacht. Auf der einen

Seiten des Wassers liegt das alt oder kleiner Kloster, auf der andern das neu oder gröste. Über das Wasser, Nagolt genannt, zwischen beiden Klöstern, die doch zusammen gehören, gehet ein schön steinre Bruck von braunroten Quaterstucken, mit etlichen Schwibogen und Neckhern, darauf man sitzen und sich mit Gespräch erlustigen kann, über dem Wasser Wäld und beide Klöster vor Augen habend. Das Wasser ist frisch, rösch, darein hin und her aus den Nebenthälern andere frische helle Brunnen-Wässerlen aus dem Felsen über Stein und Sand zufliessen. Die Kürch im neuen Kloster ist groß, lang, hoch, weit, mit zwey gleichen vierecketen hohen Thürmen, gegen der Sonnen Niedergang. Sie ist gebawet in Form und Gestalt des Creutzes Christi, auch von braunroten Quaterstucken (wie vorgemeldte Bruck, und selben gleichen der Creutzgang). Oben wie es kreutzweiß gebauet, ist ein steinern achteckiger Glockenthurn. Inwendig der Kirchen sind viel runde steine Seulen zu beeden Seiten, alles von eim Stein: auch mit schönen gemahlten Figuren und Geschichten aus dem alten und neuen Testament; item mit der Patriarchen und Kayser Bildnussen und sonderlich des Herrn Christi Geschichten, von unden an bis oben aus, ein jedes an seinem Ort raußgestrichen und geziert. Gegen Mittnacht stossen lustige Cäpellen dran, da in dem ein, ein Mäß eines Riesen auf viel Schuh, und seine liderne Klaiden, die er mit eysenen Rincken zugethan, in selben Gebürg

oder Revier sich soll gehalten haben, gewiesen und gezeigt wird. Sonderlich gegen Mittag stost ein Capell dran mit Pfeilern, Fenstergestellen und einem Gewelb, alles von braunroten Quaterstucken, oberzehlter Farb. Da ob demselben ein feine Liberey, darinnen alte namhafte grosse Bücher, sonderlich ein gar grosses schweres und Pergamentes Buch, das ein einziger Mann nit wohl naher thun oder handeln kann, welches inwendig der Decken an Orten und Enden herumb, anstatt der Spangen, mit hülzenen Remen beschlagen und ein jedes Blatt eine junge Kalbshaut soll gewest seyn. Auch 2 neue, lange, schöne und ausgestrichene Refectoria mit Seulen. Im Sommer Refectorio ist ein SpringBrünnlein, da die Abt abcontrafehet und mit ihrem Thun beschrieben werden. Im Winter Refectorio ein eysner Off, darauf man steigen und oben rumb sitzen kan. Der Kreutzgang zwischen der Kürchen und den Refectorien, darauf der jungen Studiosen Dormitorium, Schlafkammern und Studirkammern, umbfaßt ein ziemlichen Garten, hat auf 4 Seiten 40 Fenster, da ein jedes der Breite nach in 3 Unterschied oder Felder, durch zwey kleine steine Seulen getheilet, und je zwischen 2 Fenstern ein steinern Pfeilern, in den Fenstern, je im mittlen Feld sind die Geschichte so sich mit Christo verloffen, aus dem neuen Testament, samt den prophetischen Weissagungen, und in beeden Nebenfeldern die Figuren, Vorbilden und Bedeutung aus dem alten Testament,

in die Fenstergläser gar künstlich und aufs deutlichst mit allerley ausbinstigen Farben geschmöltzt. An dem Kreutzgang gegen Mittnacht werts, in den Kreutzgarten hinein, ist ein hoher runder und weiter Erker mit Pfeilern und Fenstergestellen, a..ch gemahlten und geschmeltzten Fenstergläsern, darein ein hoher von Steinwerk und Bilder ausgehauener Springbrunn, mit 24 Röhren und mit 3 steinern Wassernapfen über einander, da in das Wasser von obern, in engen und weitern mit lieblichen Getöß herabrauschet, doch nicht stets, sondern, wenn er angelassen wird.

Das seind die fürnembsten alter Gebäu, ohne das neue steine Fürstenhauß gegen Mittag werts, dessen oben gedacht, das zur fürstelichen Wohnung und Herberg mit hohen Schnecken auch Stuben und Kammern, je eines umbs ander, und andern dergleichen Gemach, wie auch wohl Uhrwerken und Sonnenzeigern, zugericht."

Was Reichard von dem Kreuzgange sagt, ist besonders anzumerken. Ich habe die zwei Umstände schon berührt, die ganz eigentlich für meine Meinung sind, und nicht wohl erlauben, daß man sich die Fenster, als zufälliger Weise nach den schon vorhandenen Holzschnitten gemalt, denke. Es waren deren auf vier Seiten vierzig, und jedes derselben war, nicht durch bloßes Mauerwerk, sondern durch zwei kleine steinerne Säulen in drei Felder

getheilt, vollkommen wie es die Felder auf den Holzschnitten sind. Folglich ist es wahr, daß man nach ihnen nicht allein müßte gemalt, sondern sich auch schon in dem Baue nach ihnen müßte gerichtet haben; und sowohl in dem Baue der Fenster, als des ganzen Kreuzganges. Wie viel natürlicher also ist der andere Fall, daß die Holzschnitte nach den Fenstergemälden gemacht worden. Es versteht sich aber, daß Reichard die Fenster um den Springbrunnen, welcher an der mitternächtlichen Seite des Kreuzganges war, nicht mitgezählt hat. Dieser lag in einem besondern Erker, welcher eigentlich zu dem Kreuzgange nicht gehörte, ob man gleich, ohne Zweifel, aus ihm hinein kommen konnte.

2.

Von den übrigen Gemälden des Klosters.

Das ganze Hirschau, neuen Baues, war voller Gemälde. Nicht allein die vornehmsten Zimmer und Gänge des eigentlichen Klosters waren ausgemalt, sondern auch die Kirche war es, von unten bis oben.

Alle diese Gemälde hat Parsimonius in dem erwähnten Bande sorgfältig beschrieben. *) Nur

*) Es ist dieses der nämliche Band, dessen Joh. Jac. Moser in seiner Bibliotheca Scriptor. de rebus Suevicis hinter der deutschen Übersetzung der Jahrbücher des Crusius (8, 35.) gedenkt. „In meiner Bibliothek, sagt er, besaß ich ehedessen einen geschriebenen Quart-

Schade, daß er von dem, was wir jetzt ohne Zweifel am liebsten wissen möchten, nämlich wer die Maler gewesen, und wie sie ihre Sachen ungefähr ausgeführt, gänz und gar nichts beibringt.

In der Kirche waren, außer den vornehmsten Geschichten des alten und neuen Testaments, jene in 63, und diese in 134 besonderen Gemälden, alle Regenten der vier Hauptmonarchieen, bis auf Kaiser Karl V. zu sehen, als bei dessen Regierung, wie ich aus den geschriebenen Nachrichten Jacob Frischlin's bereits beigebracht habe, die ganze Kirche, unter dem Abte Johann dem dritten, welcher von 1524 bis 1556 gesessen, gemalt worden. Die drei folgenden Kaiser waren hernach von anderer Hand hinzu gekommen. Auch hatte man, wie billig, der Sibyllen da nicht vergessen, deren nicht

---

band allerhand zu der beiden Klöster Hirschau und Bebenhausen Historie gehöriger Collectaneorum, welche, so viel Hirschau betrifft, von dem alldasigen berühmten Abt Joh. Parsimonio, was aber Bebenhausen anlangt, ohne Zweifel von dem alldasigen damaligen Kloster-Präceptor M. Wilhelm Gmehlin, gesammelt und geschrieben sind. — Ich habe es nachmals in die Wolfenbüttelsche Bibliothek, wo Parsimonii übrige Manuscripte vorhanden sind, geschickt, und will hoffen, es soll allda angelangt seyn." Richtig und wohl. Auch ich will hoffen, daß Moser nachher ein dankbarliches Recepisse darüber wird empfangen haben. Gesegnet sey das Andenken aller der Männer, die der bessern und schicklichern Erhaltung alter Schriften, das Recht ihres Eigenthums aufopfern!

zehn, sondern eilfe gemalt waren, wovon die eilfte beim Parsimonius Sibylla Chimica heißt, mit der ich hier die erste Bekanntschaft gemacht habe. In dem innern Chore der Kirche war das Himmelreich und ewige Leben gemalt.

Ganz schlecht müssen diese Gemälde nicht gewesen seyn; wenigstens haben sie zu den damaligen Zeiten vielen Ruhm gehabt. Denn in den Frischlinschen Nachrichten lese ich, „daß Marggraff Albrecht von Brandenburg, Herzog in Preussen, sie abconterfehen lassen, vorhabens zu Königsberg eine gleichförmige Kirche aufzurichten." Ob so etwas wirklich geschehen, kann ich nicht sagen.

In dem Klostergebäude selbst, und zwar in dem nämlichen Kreuzgange, in welchem die 40 Fenstergemälde waren, sagt Parsimonius, hätten sich außer diesen auch noch andere Fenstergemälde befunden. Allein dieses ist von den Fenstern des Erkers zu verstehen, in welchem der Springbrunnen lag, und der, wie wir gesehen haben, zu dem Kreuzgange gehörte und auch nicht gehörte. Um diesen waren in fünf kleineren und größeren Fenstern, die ebenfalls in drei oder zwei Felder vertheilt waren, zwölf aus der Schrift genommene Historien gemalt, die sich zu dem Brunnen paßten, und die Parsimonius auf seine Weise unter folgendem Titel beschrieben: Aliquot Figurae ex Veteri et Novo Testamento desumptae, quae etiam in fenestris

Circuitus Monasterii Hirsaugiensis conspiciuntur, verum ad superiores figuras non pertinent, nec ejusdem cum illis sunt argumenti aut collationis; sed propter fontem, qui in medio harum pictarum figurarum in ambitu quodam rotundo per canales et plures plumbeos fluit calamos, omnes istae figurae ad fontem et aquas sunt accommodatae, et singulae singulas historias de aquis et fontibus ex Sacra Scriptura oculis subjiciunt. Ich führe diese Worte auch deßwegen an, weil sie vielleicht die oben (S. 115.) angezogenen zwei Stellen des Tritheim näher erklären, und den ganzen Einwurf heben, den ich mir selbst daraus gegen das Alter der Gemälde gemacht habe. So viel ist wenigstens offenbar, daß dem Parsimonius Ambitus und Circuitus Monasterii nicht einerlei sind. Unter diesem versteht er den eigentlichen Kreuzgang, unter jenem aber nur den Gang um den Brunnen innerhalb des an den Kreuzgang stoßenden Erkers, in welchem dieser Brunnen lag. Wie also, wenn auch Tritheim unter Ambitus nicht den Kreuzgang, sondern diesen kleinern Gang verstanden hätte? Das einzige ist dawider, daß dieser Gang in die Runde ging, und Tritheim von verschiedenen lateribus dieses Ambitus redet.

Hiernächst kamen die beiden Refectoria. Um das Winter-Refectorium hatte sich der Abt Blasius verdient gemacht, von welchem Tritheim sagt: Refectorium fratrum hyemale ampliavit, quod

picturis, fenestris et caelaturis pulcre satis ornavit, impensis trecentorum florenorum. Die Gemälde waren aber nicht in den Fenstern, sondern auf den Wänden. Denn wo man volles Licht brauchte, bemalte man in den Klöstern die Fenster nicht, welches nur da geschah, wo ein gemäßigtes und mehr gebrochenes Licht den heiligen Schauder des Orts vermehren sollte; wie vornehmlich in den Kreuzgängen. Der Hauptgemälde in diesem Refectorio waren zwei, welche Parsimonius gleichfalls nach seiner Art abgezeichnet hat; das eine von dem Stande des unbußfertigen Sünders, und das andere von der Rechtfertigung, beide, wie man sich leicht vorstellen kann, voller Schriftstellen und Allegorie.

In dem Sommer-Refectorio, welches, wie wir aus dem Crusius und aus dem Frischlin gesehen, der Abt Johann von Calw ausmalen lassen, waren, wie letzterer sagt, alle Prälaten in ihrer Statur und Form abconterfeiet. Nicht aber allein die Prälaten, das ist, die Äbte des Klosters, sondern auch alle aus dem Kloster zu Bisthümern gelangten Mönche, so wie auch diejenigen, welche sich durch Gelehrsamkeit und Schriften aus ihnen hervorgethan hatten. Unter diesen ihren Bildern befanden sich kurze historische Nachrichten, welche Parsimonius aufbehalten, und wovon ich diejenigen aus ihm mittheilen will, welche die Gelehrten und Schriftsteller betreffen. Vorher aber noch

3.

Von der Bibliothek des Klosters.

Wo die Bibliothek in dem Kloster gewesen, haben wir aus der Stelle des Reichard gesehen, der uns aber wohl von ihrem damaligen Zustande, außer dem großen schweren Buche, etwas mehr hätte melden können. Es ist sonderbar, daß er auch nicht einmal sagt, was in diesem Buche gestanden. Vermuthlich aber wird es ein Missale gewesen seyn, dergleichen eins, wohl eben so groß und schwer, auch in unserer Bibliothek ist.

Da indeß die Hirschauische Klosterbibliothek ehedem so berühmt gewesen, so wird man hoffentlich nicht ungern einen kurzen Catalogus derselben hier finden, den Parsimonius aus einem alten Manuscripte gezogen und seinen Collectaneis einverleibt hat. Der Litterator weiß ohne mich, wozu dergleichen Catalogi nutzen; und auch aus diesem ist einiges zu lernen. Wenn man aber auch schon nicht daraus sieht, was eigentlich das Beste in der Bibliothek gewesen, so sieht man doch wenigstens daraus, was die Mönche für das Beste darin gehalten.

Libri probatissimorum Ecclesiae authorum Hirsaugiensis Bibliothecae *qui ferme omnes sub praedicto Patre Wilhelmo tribusque illius successoribus*, Brunone, Volmaro et Manegoldo *Abbatibus summo labore maximisque impensis*

manu scripti et congregati fuerunt: Thesaurus procul dubio incomparabilis.

Libri veteris et novi Testamenti, in varias formas et partes scripti.
Libri Josephi, Historiographi Judaici.
Libri Originis.
Libri Tertulliani.
Libri Cypriani, Episcopi et Martyris.
Libri Hilarii, Episcopi.
Libri Ambrosii, Episcopi.
Libri Augustini, Episcopi.
Libri Hieronymi, Presbyteri.
Libri Orosii, Presbyteri.
Libri Joannis Chrysostomi.
Libri Athanasii, Episcopi.
Libri Gregorii, Papae.
Libri Cassiani, Abbatis.
Libri Cassiodori, Senatoris.
Libri Isidori, Episcopi.
Libri Bedae, Presbyteri.
Libri Alcuini.
Libri Rabani, Moguntini Archiepiscopi.
Libri Haimonis.
Libri Anschelmi, Cantuariensis Episcopi.
Libri Petri Damiani.
Libri Domini Hermanni.
Libri Domini Bernoldi.
Libri Domini Wilhelmi, Hirsaugiensis Abbatis.

Libri cujusdam Monachi Hirsaugiensis, cognomento Peregrini.

Item.

Variae glossae super libros Biblicos.
Hugo de Sacramentis in duobus Voluminibus.
Epistolae Gregorii Papae secundi, et Gregorii quarti.
Duo Volumina Canonum.
Libri de Canonibus et decretis Pontificum.
Prosper de contemplativa vita.
Didymus de spiritu sancto.
Paschasius de corpore et sanguine Domini.
Varii libri chronici et historici.
Et in summa valde multi libri, quorum titulos et auctores nolui huc scribere.

Und doch wäre uns das Letztere, was der Verfertiger dieses Catalogs unterlassen, jetzt vielleicht das liebste. Denn in Ansehung der vermeinten Hauptwerke sehen sich die Klosterbibliotheken des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts sehr ähnlich; und diese Hauptwerke selbst sind zur Gnüge bekannt. Was indeß hier für Bücher unter den Libris Cassiani Abbatis verstanden werden, gestehe ich, nicht zu wissen. Ohne Zweifel die Bücher eines Abts zu Monte Cassino: aber welches? Die Libri Domini Hermanni, sind unstreitig die Schriften des Hermannus Contractus; und die Libri Domini

Bernoldi verdienen deßwegen hier Aufmerksamkeit, weil Tritheim (de script. ecclesiast. cap. 338.) von den Schriften, welche dieser Bernold oder Berthold, außer dem ihm beigelegten Ordine Romano, soll geschrieben haben, sagt, daß er sie niemals zu Gesichte bekommen. Gleichwohl waren sie hier in einer Bibliothek, die dem Tritheim sehr wohl bekannt seyn mußte: oder erkannte schon Tritheim, daß ihm Dinge mit Unrecht beigelegt würden, von denen vielleicht in folgenden Zeiten verschiedene unter seinem Namen erschienen sind? Die Schriften des Abt Wilhelm, und des Mönchs mit dem Zunamen Peregrinus, wird man in dem Folgenden näher kennen lernen.

Aus der Aufschrift des Catalogs erhellt, daß er in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts muß seyn verfaßt worden. Denn der Abt Mangold starb 1165. Vor ihm war noch der Abt Hartwig, der aber hier nicht genannt wird, weil er in den zwei Monaten seines Regiments vermuthlich nicht Gelegenheit hatte, sich um die Bibliothek verdient zu machen. Allein, daß nach dem Abt Wilhelm, auch des Gerhard, der doch ganzer 14 Jahre Abt war, nicht gedacht wird, zeigt ohne Zweifel an, daß sich dieser um die Bibliothek nicht verdient machen wollen, und sie gänzlich vernachlässigt habe. Wie fleißig und sorgfältig der Abt Wilhelm mit Abschreibung der Handschriften in seinem Kloster zu Werke gehen lassen, davon findet sich eine merk-

würdige Stelle beim Tritheim unter dem Jahre 1070. Duodecim e Monachis suis scriptores optimos instituit — Et his omnibus praeerat Monachus unus in omni genere scientiarum doctissimus, — qui menda negligentius scribentium emendaret.

4.

Von den ältesten Schriftstellern des Klosters.

Wir haben oben gesehen, daß das Sommer-Refectorium auch mit den Bildnissen der vornehmsten Gelehrten und Schriftsteller des Klosters ausgeziert war; und daß unter denselben kurze Nachrichten und Lobsprüche gestanden, welche Parsimonius ebenfalls sämmtlich abzuschreiben und aufzubehalten, für gut befunden. Sie sind zum Theil aus dem Tritheim genommen, und mit Tritheim's eigenen Worten verfaßt. Aber dessenungeachtet halte ich es der Mühe sehr werth, sie ganz mitzutheilen; nicht nur, weil sie beträchtliche Zusätze und Vermehrungen zu einem so nützlichen Werke enthalten, als des Fabricius Bibliotheca latina med. et inf. aet. ist; sondern auch, weil ich dabei Gelegenheit gehabt, eine Anmerkung über diese Bibliothek überhaupt zu machen, die dem, welcher sie etwa vermehren wollte, nicht unangenehm seyn wird. Es folgt also aus der Handschrift des Parsimonius:

Successio illustrium Monachorum atque Doctorum sive Praeceptorum Coenobii Hirsaugiensis, qui varia scripserunt Opuscula.

Hier können, der Absicht dieser Sammlung gemäß, nur die bloßen Namen, ohne weitere Zusätze, abgedruckt werden:

1. *Luthbertus.* 2. *Hildulfus.* 3. *Ruthardus.* 4. *Richbodo.* 5. *Helfridus.* 6. *Rudolfus.* 7. *Harderadus.* 8. *Luthelmus.* 9. *Concigo.* 10. *Hardericus.* 11. 12. 13. Anonymi 14. *Adelbero.* 15. *Heribordus.* 16. *Diethardus.* 17. *Diethardus* alius. 18. *Meginradus.* 19. *Reginhardus.* 20. *Wernherus.* 21. *Wunibaldus.* 22. *Bernolfus.* 23. *Theobaldus.* 24. *Arnoldus.* 25. *Wilhelmus.* 26. *Haymo.* 27. *Conradus.* 28. *Heinricus.* 29. *Jacobus.*

Ich habe gesagt, daß Fabricius durch diese Nachrichten nicht unerhebliche Zusätze erhalte. Denn wenn ich den Ruthardus und Haymo ausnehme, die bei ihm vorkommen, so sind die übrigen alle, mit sammt ihren Schriften, ihm gänzlich unbekannt geblieben. Auch selbst seine Artikel von diesen zweien können hier ergänzt und berichtigt werden. Denn vom Ruthardus giebt er das Jahr seines Todes nicht an, und macht nur die zwei vornehmsten seiner Schriften namhaft; nicht zu gedenken, daß er, in Ansehung der einen, den nämlichen Fehler begeht, den die Verfasser der Histoire littéraire de la France so falsch bestreiten, und der zwar nicht hier-

aus, aber aus einer anderweitigen Stelle des Tritheim zu verbessern ist.*) Und von dem Haymo führt er nur eine einzige Schrift an, die gerade hier nicht besonders angezeigt worden.

Gleichwohl habe ich zu verstehen gegeben, daß diese unsere Nachrichten großentheils aus dem Tritheim genommen, und mit dessen eigenen Worten abgefaßt sind. Sollte Fabricius nicht den Tritheim genau und vollkommen genug excerpirt haben? Dahin bezieht sich nun eben meine versprochene Anmerkung. Nämlich: Fabricius hat zwar den Tritheim de scriptoribus ecclesiasticis in sein Werk eingetragen; allein die beiläufigen Nachrich-

*) Er sagt nämlich: *S. Benedicti Regulam* primus illustravit. Vor ihm hatten die benannten französischen Verfasser gesagt: Tritheme attribue à Ruthard un commentaire sur la Règle de S. Benoit, le premier, dit-il, de tous ceux, que j'ai pû lire jusqu'ici. Und hierauf erweisen sie, daß dieses Vorgeben des Tritheim falsch sey, und daß die Ehre, die Regeln des heiligen Benedictus zuerst commentirt zu haben, dem französischen Mönch Hildemar zukomme. Das kann wohl seyn; aber mit wem streiten sie denn deßfalls? Mit Tritheimen doch gewiß nicht. Denn dieser behauptet im geringsten nicht, daß Ruthard überhaupt der erste solche Commentator sey, sondern nur, daß er der erste unter den Deutschen sey. Er sagt unter dem Jahre 859 ausdrücklich: Denique (*Ruthardus*) primus omnium, quos ego legere hactenus potui, Regulam sanctissimi Fratris nostri Benedicti commentariis glossare apud *Alemannos* ausus est.

ten, welche dieser in sein Chronicon Hirsaugiense, sowohl von Hirschauischen, als anderen berühmten Schriftstellern der mittlern Zeit, verstreuet, hat er nicht genützt; ohne Zweifel, weil er der Meinung war, daß Tritheim sie ja wohl selbst in jenes sein Werk werde eingetragen haben. Dieses aber ist nicht geschehen; und das Chronicon Hirsaugiense also ist es, aus welchem eine gute Nachlese zu dem Fabricius zu machen wäre.

Stände denn aber sonach auch schon in dieser Chronike, was ich aus der Handschrift des Parsimonius von den Hirschauischen Schriftstellern mittheile, so hätte ich ja wohl mir diese Mühe ersparen können, und die Sache nur mit ein Paar Worten anzeigen dürfen. Hierauf antworte ich, daß jedoch selbst das, was Tritheim in seiner Chronike hat, aus dem Mitgetheilten in vielen Stücken zu berichtigen und zu vermehren steht; und manches, ohne Zweifel von dem Abt Johann von Calw, der die Gemälde machen lassen, in diese ihnen untergesetzte Elogia gebracht worden, was sich bei dem Tritheim gar nicht findet. So hat z. E. Tritheim die Schriften des Luthbertus, des Hildulfus, des Rudolphus, des Theobaldus, des Haymo, des Conradus, bei weitem nicht alle benannt, die ihnen hier beigelegt werden; und von den Richbodus, Concigo, Wernherus und Wunibaldus hat er ganz und gar keine beigebracht, welches, wie andere Umstände mehr, man aus der

nähern Vergleichung seiner einzelnen Stellen von ihnen, erkennen wird.

Nur Crusius, dem, wie ich finde,*) Parsimonius seine Collectanea mitgetheilt hatte, und der aus denselben auch wirklich illustres Hirsaugiae Monachos et praeceptores Monachorum anführt,**) würde diese meine Arbeit ganz überflüssig gemacht haben, wenn sein Verzeichniß vollständig, und in dem, was das Beste an solchen Verzeichnissen überhaupt ist, in Anführung der Schriften, nicht verstümmelt wäre.

---

*) Annal. Suec. L. II. Part. II. c. 5.

**) Libro Paraleip. p. 53.

XIII.

Erasmus Stella

und dessen nun erst ans Licht tretende Commentarii de reb. ac pop. orae inter Albim et Salam.

Der Vorsatz, mich von allen Werken und Schriften zu unterrichten, um welche unsere Bibliothek besondere Verdienste hat, führte mir auch Andr. Althammer's Leben in die Hände, welches 1740 der damalige Conrector zu Wolfenbüttel und jetzige Rector in Schöningen, Herr. M. Ballenstedt, herausgegeben.*). Denn der Verfasser hat demselben einige nicht unwichtige Dinge beigefügt, die er aus Papieren unserer Bibliothek genommen zu haben bekennt; besonders XXX Briefe von verschiedenen gleichzeitigen Gelehrten an Althammern.

---

*) Andreae Althameri Vita. Accedunt I. Althameri Historia Monasterii Etal, item biga Epistolarum et de Sueviae Laudibus Epistola. II. Jo. Hornburg de situ Gundelfingae. III. Epistolae XXX. ad Althammerum. Omnia cura et studio *Jo. Arn. Ballenstadii.* Wolfenbut. 1740. 4.

Unter diesen Briefen nun fand ich den einen von Erasmus Stella besonders merkwürdig, weil er Nachrichten enthält, die Kreysig, als er das Leben dieses mehr berüchtigten, als berühmten Geschichtschreibers abfaßte,*) sehr wohl hätte brauchen können. Man lernt daraus nicht allein des Stella Antiquitates Borussicas näher kennen; sondern sieht auch, wie es gekommen, daß er sein Werk von den Meißnischen Alterthümern nicht drucken lassen, von welchem er doch so viel Wunders sagt. Man höre nur: Ego nostris consulere cupiens, itemque tum patriae tum provincialibus gratificare volens, orae intra Salam et Albim (quae hodie abusu, ceu pleraque alia, Misnia vocatur), antiquitates ab origine multo meo sudore indagavi, primusque nostratibus parentes, avos, proavosque pro virili ostendi, civibus urbium conditores indicavi, legum latores in medium produxi, proceribus arcium turritarum auctores attuli, et alia id genus multa, quae hactenus Cimmeriis tenebris obruta jacuerunt, u. s. w. Wer sollte nun nicht bedauern, daß so ein Werk auch nach seinem Tode nicht an das Licht gekommen? ja, daß es nunmehr vielleicht so gut als gänzlich verloren ist? Denn Kreysig selbst wußte weiter nichts davon zu sagen, als:

*) Diplomatische Nachlese der Historie von Obersachsen. Th. III. S. 500.

„Peter Albinus hat es mit seinen Anmerkungen herausgeben wollen, so aber nicht geschehen. Ein Stück davon, auf anderthalb Bogen, soll nach dem Zeugnisse Casp. Sagittarii auf der Zwickauer Bibliothek liegen."

Mit Gedanken über diesen Verlust, und ich weiß nicht in welcher glücklichen Ahndung, suchte ich die Papiere selbst auf, welche Herr Ballenstedt gebraucht hat. Und was meint man, daß ich bei dem ersten Aufschlage darunter erblickte? Eben dieses, für so gut als verloren geschätzte Werk des Stella.

In den Beiträgen zur Geschichte und Litteratur II. folgt die Schrift selbst unter folgendem Titel: De Rebus ac Populis Orae inter Albim et Salam Germaniae flumina, *Erasmi Stellae* Libanothani Commentarii. Hier kann nur der Schluß des Aufsatzes abgedruckt werden.

Was ich über diese Schrift des Stella nun noch zu sagen habe, wäre Folgendes:

1. Es ist zuverlässig eine bisher noch ungedruckte Schrift. Ich wiederhole dieses, damit man sich durch Struve nicht irre machen lasse, welcher in seiner Bibliotheca Saxonica*) vorgiebt, daß der Traktat des Stella, de populis et rebus priscis orae inter Salam et Albim, eben das sey, was

---

*) Parte I. Sect. 2. p. 42.

Mencke in dem dritten Tome seiner Sammlung, unter der Aufschrift: Paralipomena de origine, vetustate, appellatione et regionibus Tubantinorum, Cygneorum u. s. w. (die metrische Beschreibung der Mulde dazu gerechnet) herausgegeben habe. Zu diesem Fehler hatte ihn sein Vorgänger, Kreysig, nicht verleitet, als der nicht nur in seiner historischen Bibliothek von Obersachsen,*) die nach der Menckischen Sammlung erschien, gegenwärtige Schrift des Stella noch immer zu den Manuscripten gerechnet; sondern auch, in seinem angezogenen Leben des Verfassers, von demjenigen einen weit richtigern Begriff gegeben hatte, was Mencke unter dem Titel Paralipomena druk-ken lassen.

2. Es sind nämlich jene Paralipomena weiter nichts, als ein Paar einzelne Stellen, die vorgeblichen ältesten Bewohner der Gegend um Zwickau und um Leipzig betreffend, welche aus dem Corollario gerissen sind, das Stella seinen Commentarien beigefügt hat. Sie sind also lange noch nicht einmal dieses Corollarium ganz; geschweige daß sie das Werk selbst seyn sollten. Hat sie nun aber dessenungeachtet Mencke für werth gehalten, gemein gemacht und in seiner Sammlung aufbewahrt zu werden: so kann man leicht urtheilen, wie viel lieber er dem Ganzen diese Gerechtigkeit und Ehre

*) Sect. II. cap. 6.

würde haben widerfahren lassen, wenn er es irgendwo hätte auftreiben können. Aber so fand sich davon, wie schon gesagt, nur ein Stück von anderthalb Bogen auf der Bibliothek zu Zwickau, wo es am ersten zu vermuthen gewesen wäre. Und wenn schon außer diesem, wie Kreysig gleichfalls anzeigt,*) auch noch eben daselbst das ganze Corollarium, oder die ganzen sogenannten Paralipomena des Mencke, befindlich sind: so kann doch beides zusammen lange nicht die Vollständigkeit haben, in welcher es hier aus unserer Bibliothek erscheint und vielleicht aus ihr nur einzig und allein annoch erscheinen konnte.

3. Das Manuscript, woraus es genommen, ist von Althammer's eigener Hand, und allem Ansehn nach unmittelbar von dem Originale des Verfassers copirt. Denn als in dem angezogenen Briefe Stella Althammern gemeldet hatte, warum er seine übrigen historischen Arbeiten zurückhalte, zugleich aber doch auch hatte merken lassen, daß er sie der Welt nicht schlechterdings versagen wolle, wenn er und einige andere gelehrte Freunde die Besorgung davon übernehmen wollten: so bat Althammer sie darauf ohne Zweifel sich aus, und

*) Angezogenen Orts, S. 510. Wie denn Kreysig selbst von diesem ganzen Corollario eine Abschrift gehabt zu haben scheint, indem er §. 12. S. 515. Worte daraus anführt, die sich in dem Menckischen Fragmente nicht finden.

erhielt sie. Dieses geschah in dem Jahre 1520, in welchem Althammer annoch die Abschrift des ersten Commentars zu Leipzig vollendete; wie aus der, am Ende desselben befindlichen Unterschrift zu sehen, die keinesweges von der Ausarbeitung des Verfassers zu verstehen ist. Das übrige hat Althammer das Jahr darauf zu Halle abgeschrieben, welches er selbst am Schlusse seiner Handschrift durch die Worte: *Τέλος τῶν Παλαιότητων τῆς γῆς Μισνιακῆς.* Hallis Saxonum. Anno a salutifero partu MCCCCCXXI bezeugt. Es hatte ihm aber Stella nicht allein die gegenwärtigen Commentarii zugeschickt, sondern auch seinen Molbius, eine Beschreibung der Mulde in lateinischen heroischen Versen; und beides war es, was Althammer unter dem Titel Antiquitates terrae Misinensis Auct. Fr. St. herausgeben wollte, wie die ganze Abschrift zeigt, die schon so völlig zum Drucke fertig gewesen zu seyn scheint, daß sogar auch die poetischen Elogia nicht dabei fehlen, welche die Freunde des Stella vorsetzen wollen, und die von denen ganz verschieden sind, die sich beim Mencke vor besagtem Gedichte befinden. Das eine ist von dem berühmten Johann Cornarius, und fängt sich an:

Tandem, Stella, tuae invidere famae
Cessa, ac pande tuos libellos —

zum Beweise, daß es mit der endlichen Ausgabe, unter Bewilligung des Verfassers, seine Richtigkeit hatte. Ohne Zweifel aber unterblieb sie, weil die-

ser noch in eben demselben 1521sten Jahre mit Tode abging.

4. Bei dem Molbius habe ich mich nicht lange aufzuhalten nöthig geachtet, weil ihn Mencke mit jenen Paralipomenis bereits drucken lassen. Wenn jedoch Kreysig davon sagt, daß er alldort aus „323 (soll heißen 325) Versen bestehe, die, was die Sylben anbetrifft, mit so vielen poetischen Fehlern behaftet wären, daß sie beinahe der Anzahl der Verse gleich kämen:" so muß ich von unserer Abschrift anmerken, daß sie nicht allein einige Zeilen mehr hat, sondern auch viele von den prosodischen Fehlern darin wegfallen; wovon ich jedoch Proben anzuführen, nicht der Mühe werth halte. Genug, daß man es hier angezeigt findet, wo man das Ding richtiger haben kann, wenn es irgend einmal wieder sollte gedruckt werden.

5. Selbst die Commentarii hier zuerst drucken zu lassen, würde ich mich wohl bedacht haben, wenn es allein ihr innerer wahrer Werth, ihre eigentliche Brauchbarkeit wäre, was mich dazu hätte bewegen sollen. Denn wahrlich ist diese nur sehr gering; falls sie nicht anders als nach den neuen historischen Wahrheiten müßte geschätzt werden, die wir nun endlich aus ihnen lernen. Allein sie sind unstreitig von einer andern Seite desto wichtiger. Da sie nämlich das allererste sind, was von den Meißnischen Alterthümern zu einer Zeit geschrieben worden, als

das Studium der vaterländischen Geschichte in Deutschland nur eben seinen Anfang nahm; da ihr Verfasser der ist, dem Bertuff, Wilhelmi, Schmidt, Krause, Fiedler und so viele andere Sammler und Schmierer dieses Schlages, in seinen Fabeln von den ältesten Zeiten blindlings gefolgt sind; da er eben der ist, welchen die besseren Geschichtschreiber, Albinus, Fabricius, Reineccius, der neueren nicht zu gedenken, so oft widerlegen, ob sie schon nicht selten an die Stelle seiner Erdichtungen eben so grundlose Dinge setzen: so ist es um so viel besser, daß man nunmehr die Schrift selbst vor sich hat, auf welche sich sowohl die einen, als die anderen beziehen; besonders da man, zu einiger Rettung des Stella, noch wohl annehmen könnte, und wirklich angenommen hat, daß er vielleicht alte Nachrichten und Chroniken aus der mittlern Zeit gebraucht habe, die in den nachfolgenden Kriegsläuften verloren gegangen. Zwei von dergleichen Quellen, auf die er sich auch wirklich beruft, waren bereits bekannt, nämlich Rutwinus oder Radovicus Saxo, und Ditmari catalogus Episcoporum Merseburgensium: und nun wird man finden, daß er jenem auch einen Hermannus beigesellt. Hermann der Krüppel, oder sonst ein bekannter Hermann, kann dieses nicht seyn, als bei welchen sich schwerlich etwas findet, womit sich die Grillen des Stella beschönigen ließen. Wer wäre es also denn? Gehört er wohl auch in die Klasse der andern zwei,

die noch niemand gesehen hat, und die wohl schwerlich jemals in der Welt gewesen sind?

6. Denn leider ist es nur zu gewiß, daß Stella nicht allein seine wahren Quellen so wunderseltsam gebraucht, daß es ihm nicht schwer werden können, aus allem alles zu machen: sondern daß er, ohne Bedenken und Scham, auch deren mehr als Eine gänzlich erdichtet hat. Er lernte diese schöne Kunst ohne Zweifel in Italien. Wenigstens scheint mir des Annius eherne Tafel von Viterbo ganz das Vorbild zu seinem Epitaphio der Schwanhilde gewesen zu seyn. Und wie, wenn er auch noch ein anderes Epitaphium erdichtet hätte, weßwegen man ihn zwar bisher noch nicht im Verdachte gehabt? Ich meine das Epitaphium des Markgrafen Tiezemann, in der Pauliner Kirche zu Leipzig. Meine Gründe, solches zu glauben, sind diese: 1) Das Monument ist schon an sich selbst verdächtig, wie Wilke in dem Leben des Markgrafen gezeigt hat. 2) Es ist nicht allein unwahrscheinlich, daß Dantes, dem es zugeschrieben wird, sich damaliger Zeit in Deutschland aufgehalten: sondern es ist auch schlechterdings nicht wahr, wie aus des Manettus Lebensbeschreibung des Dantes zu beweisen. 3) Die Verse selbst sind des Dantes unwürdig. 4) Wenn Dantes sie also nicht gemacht hat: wer hätte sie ihm, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wahrscheinlicher unterschieben können, als Stella? Konnte Stella einem andern Italiener ein ganzes Werk

unterschieben: warum nicht auch dem Dantes einige Verse? Beide, jenes Werk und diese Verse, betreffen noch dazu zwei Brüder. 5) Stella selbst beruft sich auf dieses Epitaphium, um eine Sache damit zu beweisen, von der es ausgemacht ist, daß er sie lediglich erfunden: nämlich, den alten Namen der Gegend um Leipzig und ihrer Bewohner. Denn eins von beiden kann nur wahr seyn. Entweder Dantes hat die Verse wirklich gemacht: und so ist der Name Libanothani und Libanotria allerdings älter, als Stella. Oder Stella hat den Namen erdichtet: und so kann Dantes die Verse nicht gemacht haben, in welchen er vorkommt. 6) Stella beruft sich nicht allein auf das Epitaphium, sondern unter den Papieren des Althammer's findet sich auch eine Abschrift davon, die dieser von dem Stella selbst erhalten zu haben scheint, und in welcher verschiedenes mit einer Veränderung vorkommt, die nur der Verfasser selbst hernach hat machen können. Die Unterschrift heißt daselbst bloß: Anno Domini MCCCVIII. Dantes Florentinus exul. Doch ist noch die Jahrzahl 1496 beigefügt; vielleicht um anzuzeigen, wann Stella die Abschrift genommen haben wolle. Als nun die Kirche 1518 wieder erneuert ward; was war leichter, als daß Stella vorgab, das Epitaphium in ihrem ehemaligen Zustande abgeschrieben zu haben, und daß er Glauben damit erhielt? — Ich werfe alles dieses so hin, und überlasse die Ausführung

einem, den die Meißensche Geschichte näher angeht, als mich.

7. Denjenigen, welcher dem Stella seinen Betrug mit der Grabschrift der Schwanhilde spielen helfen, nennen Wilhelmi und Schmidt, „Johann Lupus von Hermansgrün, einen Voigtländischen von Adel." In den Paralipomenis, beim Mencke, heißt er *Johannes Lupus* ex Hermansgrun, auch Dominus de Hermansgrun; und in einer Anmerkung wird hinzugefügt, daß *Lupus* hier so viel sey, als Wolfgang oder Wolf. Kreysig hat hieraus „einen Johann Lupus, Besitzer des Guts Hermansgrün" gemacht, und es scheint, als ob er geglaubt, daß die Grabschrift auf diesem Gute selbst solle seyn gefunden worden. Allein hier in unserm Corollario nennt sich der Finder *Johannes Lupus* ex Hermansgrun, und datirt seine Bescheinigung ex arce Schoenfeldensi, woraus mir wahrscheinlicher ist, daß Hermansgrün sein Geschlechtsname gewesen. Zugleich sagt er ausdrücklich, daß die Grabschrift nicht in Hermansgrün, sondern in agro Pagi Petrosi gefunden worden, über welche Worte in unserer Handschrift Steindorf, von der nämlichen Hand geschrieben, steht: anstatt daß Wilhelmi und Schmidt dafür sagen, bei dem Dorfe Stein. — Alle diese Kleinigkeiten aber würden nicht verdienen, berührt zu werden, wenn der Mann selbst, den sie betreffen, nicht auch noch anderweit sich einen Namen gemacht

hätte. Nämlich, außer der Grabschrift der Schwanhilde, wird Johann Wolf von Hermansgrün auch noch als der Finder eines andern alten Denkmals hin und wieder angeführt; und zwar eben desselben, dessen Stella in dem Corollario gleichfalls gedenkt. Der Ort, wo es soll seyn gefunden worden, und von welchem Stella bloß sagt, daß er noch jetzt seinen Namen von den Druiden führe, ist das Städtchen Dreuen zwischen Zwickau und Reichenbach. Wer wird aber nicht sogleich vermuthen, daß diese Ähnlichkeit der Namen allein, der einzige Anlaß gewesen, das ganze Denkmal zu erdichten? Die Widersprüche, mit welchen Stella und andere davon sprechen, die ihre Nachricht doch auch von dem Finder selbst haben wollen, verrathen es deutlich. Wenn man z. E. beim Schurzfleisch*) lieset: Quod ad leges Druidum attinet, Jo. Lupus, Hermansgrunensis, auctore Andr. Angelo, commemoravit, tabulam quandam ex plumbo confectam, in agro Cygneo, sive Zuiccaviensi sub arbore fuisse repertam, his legibus incisis: „Apollinem colite, leges patrias non transcendite, silentium amate, mandata sollicite servate,“ et mox *Δυρβαλεῖς Δρουίδων μέγιστος*: so

*) In seiner Dissertation von Jüterbock §. VII., die jedoch vielleicht eigentlich als die Arbeit des Respondenten Hecht angeführt werden sollte, indem sie unter Schurzfleisch's gesammelte Dissertationen nicht aufgenommen worden.

ist der vergeßliche Lügner gefangen. Was, nach dem Angelus, auf einer bleiernen Tafel soll gestanden haben, war, nach dem Stella, in Stein gehauen: dieser sagt, daß es bloß die drei griechischen Worte gewesen; und jener versichert, daß noch Gesetze davor gestanden, die ein Druide, der sich griechisch unterschrieben, gewiß nicht lateinisch abgefaßt haben würde. Niemand hat wohl fester an dieses vorgebliche Monument geglaubt, als Johann Fiedler, der es, in seinem Entwurfe der Lengefeldischen Chronik, sogar für würdig gehalten, eine gelehrte Muthmaßung darüber zu wagen. Er sagt nämlich, obschon *Δυρβαλεῖς*, oder wie er gelesen, *Δυρβαλὴς* (welches in unserer Handschrift deutlich *Δωρβάλης* heißt) gar wohl der eigenthümliche Name des Druiden könne gewesen seyn, so scheine ihm doch glaublicher, daß das Wort entweder *Δρυοβάτης*, oder *Δρυοβαλὴς*, d. i. der Eichensteiger oder Eichenschneider, dürfe geheißen haben, um denjenigen Priester anzuzeigen, welcher die hohen Eichen bestieg, und den darauf gewachsenen Mistel mit einer goldenen Sichel abschnitt. Wie oder warum aber eben dieser Fiedler aus unserm J. W. von Hermansgrün einen berühmten Bischof gemacht habe, kann ich jetzt nicht wissen, da ich sein Buch nicht bei der Hand habe, sondern solches nur aus der Anführung des von Falkenstein*) ersehe.

*) Nordgauische Alterthümer, Th. I. S. 109.

8. Zu diesen und dergleichen Untersuchungen mehr, wird also die Schrift des Stella noch immer gut und brauchbar seyn, wenn sie auch, ihres Hauptinhalts wegen, noch so entbehrlich seyn sollte. Und vielleicht dürfte sie auch in Dingen, die diesen näher angehen, noch manches haben, das so ganz verwerflich nicht ist. Dahin möchte ich z. E. des Verfassers Meinung von der Wendischen Sprache rechnen, die mir wenigstens eben so wahrscheinlich dünkt, als irgend eine andere. — Doch ich breche ab, und zeige nur noch an, daß es mein Freund, der Herr Prof. Schmid in Braunschweig ist, der mich der Mühe, die Althammerische Handschrift zu gegenwärtigem Drucke zu copiren, überheben wollen. Um so mehr kann ich daher meinen Lesern versichern, daß alle Treue dabei angewendet worden; so daß er in Stellen, wo er vielleicht anstoßen dürfte, die Schuld nur sicherlich auf das Original werfen mag, dem man, auch nicht einmal in Kleinigkeiten, nachzuhelfen, sich die Freiheit nehmen wollen.

XIV.

Von
Adam Neusern,
einige authentische Nachrichten.

Besagte Nachrichten sind in einem Briefe enthalten, welchen dieser unglückliche Unitarier aus Constantinopel an einen seiner Freunde geschrieben, und von dem sich, unter den neueren Handschriften unserer Bibliothek, eine, allem Ansehn nach, gleichzeitige Abschrift befindet.

Da ich nun nicht wüßte, daß er bereits gedruckt wäre, dieser Brief, oder wenn er es ja irgendwo seyn sollte, wo er sich meinen Nachforschungen so hartnäckig entziehen können, da ich behaupten darf, daß er wenigstens so gut als nicht gedruckt ist, indem man unterlassen, den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und die nämlichen Falschheiten, welchen er auf die glaubwürdigste Art widerspricht, neuerer Zeit noch immer aus einem Buche in das andere übergetragen worden: so hoffe ich, weder etwas überflüssiges noch unnützes zu thun, wenn ich ihn hier ganz mittheile.

Adam Neuser's Geschichte überhaupt darf ich hier als bekannt voraussetzen. Damit aber der Leser doch sofort etwas habe, sein Gedächtniß aufzufrischen, und während des Lesens des Briefes die Vergleichung selbst anstellen zu können, so sey es mir erlaubt, ihm das erste das beste von den tausend Handbüchern aufzuschlagen, welche sich vermessen, auch die sonderbarsten Männer, auch die seltsamsten Erscheinungen in der moralischen Welt, mit ein Paar Worten abzufertigen, und auf immer entweder zu brandmarken oder zu verklären.

So schreibt Jöcher. „Adam Neuser, ein merkwürdiger Apostata, war aus Schwaben geboren, wurde in der lutherischen Religion auferzogen, bekannte sich aber nachgehends zu der reformirten, und ging in die Pfalz, wo man ihn zu Heidelberg bei der Peterskirche zum Prediger machte. Ungeachtet er viel Fehler an sich hatte, und sonderlich dem Trunke sehr ergeben war: so brachte er sich doch durch den äußerlichen Schein eines gottseligen Eifers, und durch seine Beredsamkeit bei dem Volke ein ziemliches Ansehn zuwege. Als er aber bei dem Churfürsten von der Pfalz, Friedrich III., in Ungnade verfiel, ließ ihn selbiger bei dieser Kirche wegnehmen, und an die Kirche zum heiligen Geist in Heidelberg setzen, allwo man ihm keine andere Amtsverrichtung verstattete, als die Frühbetstunden zu halten. Diese Degradation verursachte bei ihm einen ungemeinen Verdruß, deßwegen er sich vornahm,

den Socinianismum, dem er schon viel Jahre heimlich zugethan gewesen, zu befördern. Er brachte zu solchem Ende etliche Pfälzische Prediger auf seine Seite, und bemühte sich nicht allein mit dem berühmten Socinianer, Georgio Blandrata, welcher damals bei dem Woywoden von Siebenbürgen Medicus war, eine schriftliche Correspondenz aufzurichten, sondern auch sich, nebst den Seinigen, in des türkischen Kaisers Selims II. Schutz zu ergeben. Sein Hauptabsehen lief auf einen Syncretismum zwischen der Mahometanischen und Photinianischen Lehre hinaus. Er ging endlich gar so weit, daß er an den Sultan Selim einen Brief schrieb, welcher aber in des Churfürsten Hände kam, weßwegen er gefangen genommen und nach Amberg geführt wurde. Doch sieben Wochen hernach salvirte er sich zum anderenmale, begab sich nach Constantinopel, und trat öffentlich zu der Mahometanischen Religion, wurde aber zu nichts anderm, als zu einem Chiaus gemacht. Er war ein wollüstiger Mensch, ein Trunkenbold und ein rechter Atheist, deßwegen er auch von den Türken nicht weniger verachtet, als von den Christen gehaßt wurde. Seine liederliche Lebensart stürzte ihn in eine schändliche Krankheit, da er von Würmern gleichsam gefressen ward, und einen so abscheulichen Gestank von sich gab, daß ihm kein Mensch nahe kommen wollte, bis er endlich mit erschrecklicher Verfluchung Gottes und aller Religionen, den 15ten October 1576 zu Constanti-

nopel starb. Die siebenbürgischen Socinianer haben seine Manuscripte für hundert Gulden an sich gekauft, von welchen aber niemals etwas ans Tageslicht gekommen." —

Doch Jöcher ist ein gar zu elender Compilator. Die Umstände seiner Erzählung, welche sich aus Adam Neuser's Briefe als falsch ergeben, könnten also leicht mehr für eigenthümliche Unrichtigkeiten des nachlässigen Zusammenschreibers, als für allgemein angenommene Behauptungen gehalten werden; wenn man nicht sähe, daß auch andere damit übereinstimmen, welche mit mehr Überlegung geschrieben und die Quellen unmittelbarer gebraucht haben, und aus denen wenigstens Einen für alle zu hören, sich wohl noch der Mühe verlohnt.

Dieser Eine sey Heineccius, welcher in seiner Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche*) sich gelegentlich über Neusern also ausdrückt. „Es war dieser Adamus Neuserus Anfangs Prediger zu Heidelberg, nachgehends aber wegen eines Zankes mit seinem Collegen D. Oleviano abgesetzt. Hierüber wurde der Mensch dermaßen ergrimmt, daß er sich heimlich mit den Socinianern in Siebenbürgen bekannt machte, und ihre gotteslästerliche Lehre annahm, wozu er auch Joh. Sylvanum, Inspectorem zu Ladenburg, Jacob. Suterum, Pastorem zu Weidenheim, und Matthiam

*) Anhang, S. 27. Anmerk.

Vehe, Diaconum zu Lutre, verführte unter dem Vorwande, daß der Fürst in Siebenbürgen einen eigenen District Landes von den Türken erhalten, aus dessen Einkünften die Socinianischen Prediger reichlich unterhalten würden. Als hierauf Anno 1570 ein Abgesandter aus Siebenbürgen auf den Reichstag nach Speier kam, wollten sich diese heimlichen Socinianer solcher Gelegenheit bedienen, und besuchten nicht nur denselben zu Speier, sondern es schrieb auch Sylvanus an Georg. Blandratam, den Hauptsocinianer und Leibmedicum des Fürsten in Siebenbürgen; Neuserus aber gar an den türkischen Kaiser, in welchem Briefe dieser letztere denselben wider das deutsche Reich aufhetzt, und Anschläge giebt, wie er sich dessen bemächtigen könne. Gott aber fügte es so wunderlich, daß der Abgesandte diese Briefe dem Kaiser Maximiliano selbst in die Hände liefern mußte, welcher sie dem Churfürsten in der Pfalz Friederico III. allsofort zustellte. Darauf ließ man diese Leute insgesammt in Verwahrung bringen, und ihre Sachen, worunter man gräuliche und gotteslästerliche Schriften fand, hinwegnehmen. Nach langer Überlegung wurde Sylvanus enthauptet, Suterus und Vehe des Landes verwiesen, Neuserus aber entkam zweimal aus dem Arrest, und entflohe nach Constantinopel, allwo er sich beschneiden ließ, und öffentlich zu den Mahometanern bekannte. Er verfiel bald darauf in den Atheismum, und führte ein so gräuliches epi=

kurisches Leben in aller Unzucht, daß ihn die Türken selbst Saitam Ogli, oder ein Kind des Teufels nannten, wie dieses alles in des *Henrici Altingii* Historia Eccles. Palatina, in den Monumentis pietatis et litterariis Palatinis p. 206 seq., wie auch aus den Actis, welche zum Theil p. 318 seq. angeführt worden, ausführlicher zu ersehen ist."

Wahr ist es, alles was Heineccius hier sagt, ist getreulich aus dem Alting gezogen, dessen Historia Ecclesiae Palatinae, so wie in der Pfälzischen Kirchengeschichte überhaupt, also auch in diesem besondern Vorfalle, allerdings ein Hauptbuch ist. Alting schrieb sie um 1618; zu einer Zeit also, als sich noch ganz zuverlässige Erkundigungen einziehen ließen. Sie kam aber nicht eher in öffentlichen Druck, als 1701, in welchem Jahre sie Miege und Nebel ihren Monumentis Pietatis einverleibten. In eben diesen Monumentis ist es auch, wo zuerst die Acta Sylvanum und Neusern betreffend erschienen, die jedoch nichts weniger als vollständige juridische Acta sind, sondern weiter nichts, als das Bedenken der Heidelbergischen Theologen und Prediger über das Verbrechen der Inquisiten, nebst Neuser's Briefe an den türkischen Kaiser enthalten. Struve in seiner Pfälzischen Kirchenhistorie hat sie wiederum abdrucken lassen; jedoch nur mit einem einzigen, nicht eben sehr beträchtlichen Stücke vermehrter, nämlich einem Schreiben des Churfürsten Friedrichs an den Churfürsten Augustus zu Sach-

sen, um auch das Bedenken der sächsischen Theologen einzuziehen. Dessenungeachtet hat freilich, was aus diesen beiden Quellen, dem Alting und den sogenannten Actis, geschöpft ist, seine gute Richtigkeit; aber doch nur in so weit, will ich hoffen, als diese Quellen selbst ihre Richtigkeit haben? —

Und nun bitte ich meine Leser, vorläufig besonders auf zwei Punkte aufmerksam zu seyn, welche beide nicht allein von Jöchern und von Heineccius, so wie von allen neueren Compilatoren, vorgegeben worden, sondern sich auch beim Alting mit ausdrücklichen Worten behauptet finden.

Der erste dieser Punkte betrifft den Brief, welchen Neuser an den türkischen Kaiser nicht bloß geschrieben, sondern wirklich abgeschickt haben soll: und zwar durch den Bevollmächtigten abgeschickt haben soll, welchen der Fürst von Siebenbürgen 1570 auf den Reichstag nach Speier sandte, um mit dem Kaiser und den Ständen ein Bündniß wider den Türken zu schließen. Dum istic versatur, nämlich der Kaiser zu Speier, schreibt Alting, appulit ibidem Woywodae Transylvani Legatus, ut cum Imperatore et ordinibus Imperii ageret de ineundo foedere, mutuae securitatis ac defensionis ergo. Hunc salutatum Spiram excurrunt Neuserus, Sylvanus et Vehe, eique litteras suas in Transylvaniam perferendas commendant, quas Sylvanus ad Georgium Blandratam, Woiwodae Medicum, Neuserus ad ipsum Imperatorem

Turcicum exaraverant, in iis fassi, plures esse in Germania Arianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio et cum ipso conjungi.

Der zweite Punkt betrifft Neuser's zweimalige Gefangennehmung, und zweimaliges Entkommen aus seiner Gefangenschaft, worin ebenfalls Jöcher und Heineccius nichts anders thun, als daß sie dem Alting folgen. Denn, nachdem dieser erzählt, daß die Theologen und weltlichen Räthe des Churfürsten über das Verbrechen und die Bestrafung der Gefangenen lange nicht einig werden können, fährt er fort: Dum ita res trahitur, Neuserus fuga elabitur, sed Ambergam retractus die 8 Septembr. ejusdem anni, et carceri mancipatus post sex septimanas, custodum seu negligentia seu perfidia, ex turre arcis postica fune se demisit et *secunda* vice elapsus per Bohemiam et Silesiam in Poloniam, ac tandem in Transylvaniam profugit. — —

Dieser zwei Punkte, sage ich, beliebe man besonders eingedenk zu seyn, wenn man sich nunmehr die Mühe nehmen will, den versprochenen Brief selbst zu lesen. Ich theile ihn ganz so mit, wie er in unserer Abschrift erscheint; sogar ein Paar Stellen, in welchen etwas zu mangeln scheint, habe ich lieber durch einen Stern bemerken, als nach Gutdünken ergänzen, oder den Verdacht erwecken wol-

len, daß sie wohl nur in dem Drucke diese Verstümmelung erlitten. Wer der Caspar und Landsmann gewesen, an welchen Neuser seinen Brief gestellt, kann ich nicht sagen. Doch hängt seine Glaubwürdigkeit auch im geringsten nicht hiervon ab.

Der lange Brief braucht hier nicht abgedruckt zu werden, da dessen Hauptinhalt aus Lessing's Aufsatze deutlich genug erhellt.

Vor unserer Abschrift steht von einer jüngern Hand geschrieben: Infelicissimi terque quaterque Apostatae et Mamelucae *Adami Neuseri* scriptum, in quo pessima fide et conscientia leprosa suam historiam narrat. Ich wüßte so nicht zu urtheilen. Apostat und Mameluke so vielmal, als man will! Aber der Brief ist doch wahrlich mit einer Kaltblütigkeit und Ruhe geschrieben, die nichts weniger, als ein wundes und peinigendes Gewissen verräth; und was die pessimam fidem anbelangt, so möchte ich gerade das Gegentheil behaupten. Kleine Beschönigungen seines gethanen Schritts erlaubt sich Neuser allerdings: und wer kann ihm diese verdenken? Allein die Facta, welche er erzählt, haben doch alle das so vollkommene Ansehn der Glaubwürdigkeit; stimmen alle mit dem, was man von den damaligen öffentlichen politischen Angelegenheiten aus anderen Quellen weiß, so gänzlich überein; finden sich zum Theil selbst durch das Vorgeben

seiner Gegner, unvermerkt und wider ihren Willen, so deutlich bestärkt: daß die pessima fides vielmehr auf diese zurückfallen würde, wenn unrichtige Erzählungen eben nothwendig alle pessimam fidem zum Grunde haben müßten, und der Mensch nicht öfters, auch mit dem festesten Vorsatze, die lautere Wahrheit zu sagen, oder zu schreiben, sich und die Welt belügen könnte.

Um dieses nicht in den Wind gesagt zu haben, komme ich auf die zwei Punkte zurück, auf die ich, besonders zu achten, meinen Lesern vorläufig empfohlen habe. Ich rede von dem zweiten zuerst; weil er der unbeträchtlichere, aber auch zugleich der unstreitigere ist, den man dem Briefsteller also wohl am ersten einräumen dürfte.

Wie vielmal nämlich Neuser gefangen genommen worden: kann doch wohl niemand besser wissen, als Neuser selbst? Also auch niemand besser, als er selbst, wie vielmal er aus der Gefangenschaft entronnen? Wenn er nun also erzählt, daß er nur Einmal gefangen genommen worden, oder vielmehr auch dies Einemal nicht sowohl gefangen genommen worden, als vielmehr sich selbst der Gefangenschaft überliefert habe; wenn er sagt, daß er, auf erhaltene Nachricht von der Einziehung seiner Mitgenossen, davon gelaufen, und bis Presburg gekommen sey; wenn er die Ursachen und Umstände angiebt, die ihn bewogen, wieder umzukehren; wenn er die noch lebenden Personen namhaft macht, an die er

sich bei seiner Zurückkunft vor anderen zu wenden, für gut befunden: was für Bedenken kann man haben, ihm in allen diesen Dingen völligen Glauben beizumessen, die am Ende in der Hauptsache nichts ändern, bei denen es sich also auch gar nicht absehen läßt, warum er sie anders erzählen sollte, als sie in der That vorgefallen waren? Und wem erzählt er sie? Etwa einem, der im geringsten nichts davon wußte, oder wissen konnte? Etwa auf gutes Glück der Nachwelt, der dergleichen Kleinigkeiten selten wichtig genug sind, um sie in genaue Untersuchung zu ziehen? Nichts weniger; er erzählt sie einem Landsmanne, der Theil an seinen Zufällen nahm, und dem er das, was er ihm als in der Ferne geschehen erzählt, sehr verdächtig machen würde, wenn er ihn in dem belügen wollte, was in seiner eigenen Heimath vorgefallen war, und von dessen Grund oder Ungrund er sich auf dem Platze selbst sofort unterrichten konnte. Wenn wir genau zusehen, so findet sich auch sogar in obgedachten Actis eine Stelle, die dem Neuserschen Vorgeben in diesem Stücke sehr günstig ist. In dem Bedenken der Heidelbergischen Theologen nämlich, und zwar in dem Absatze, welcher den Matthias Vehe besonders angeht,*) wird aus einem andern eigenhändigen Briefe des Neuser angeführt, daß ihn Sylvanus und Vehe, auf dem Wege nach ihrem

*) Beim Struve, S. 227.

Gefängnisse, durch einen Studenten, Namens Mader, warnen lassen. Neuser war also damals noch nicht in Verhaft; und was ist glaublicher, als daß er sich die Warnung werde zu Nutze gemacht haben?

Doch, wie gesagt, es kommt so wenig auf diesen Punkt an, daß man Neuser's Erzählung davon für die wahrhaftere zu halten, keinen Anstand nehmen wird. So wenig! — gleichwohl aber auch, nicht so gar wenig! Denn kann man in Abrede seyn, daß die freiwillige Wiederkunft, zu der sich Neuser entschloß, ob er schon seine Mitgenossen gefangen wußte, zum mindesten von keinem so bösen Gewissen zeugt, als er bei seinem angeblichen Verbrechen hätte haben müssen? Und dann der Argwohn, welchen ein offenbar erlogener Umstand auf jeden andern Umstand der nämlichen Geschichte nicht anders als werfen kann! Wer den einen nicht wußte, kann auch den andern nicht gewußt haben. Wer den einen nach seinen Absichten zu drehen und zu verfälschen für gut fand, kann sich das nämliche auch mit jedem andern erlaubt haben.

Und nun mit diesem Mißtrauen zu dem Hauptpunkte, zu dem Briefe an den türkischen Kaiser. Ein solcher Brief, wie ich bereits angemerkt, ist wirklich unter den Actis vorhanden, und der Inhalt desselben ist äußerst verfänglich; auch gesteht Neuser selbst, einen solchen Brief geschrieben zu haben. Sogar, was er zu seiner Entschuldigung deßfalls beibringt, scheint zum Theil nichts, als kahle Be-

schönigung zu seyn: das nämlich, was er von der Absicht sagt, in welcher er den Brief geschrieben. Das Exempel des heil. Paulus ist offenbar gemißbraucht.

Allein diese zweideutige Absicht auch bei Seite gesetzt; zugegeben sogar, daß seine Absicht augenscheinlich gewesen, nicht die Wahrheit zu erforschen, sondern in Überzeugung der schon erforschten und gefundenen Wahrheit, wider die Gegner derselben den grausamsten Feind zu verhetzen, und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen: Eine Verantwortung bleibt ihm dennoch übrig, die auf einmal den Ausschlag so völlig auf seine Seite giebt, daß ich nicht absehe, was darauf zu antworten steht.

Ich habe ihn geschrieben, sagt Neuser, diesen unglücklichen, so mißverstandenen Brief; aber ich habe ihn nie abgeschickt; ich habe ihn keinem Menschen zu lesen gegeben; ich habe ihn durch eine eigenhändig beigefügte Clausel so gut als vernichtet; ich habe von dem, was ich darin zu thun vorhatte, wirklich das Gegentheil gethan.

Dieses sagt Neuser; und allem Ansehn nach, sagt er auch hiermit nichts, als die lautere Wahrheit; oder es wäre doch ein sonderbares Unglück für seine Gegner, wenn er die Wahrheit nicht gesagt hätte, und gleichwohl ihr eigenes Vorgeben seine Aussage, jetzt in den Augen der unparteiischen und kaltblütigen Nachwelt, so wahrscheinlich machte und bestärkte!

Denn man überlege doch nur. Wem soll Neu-

ser seinen verrätherischen Brief an den türkischen Kaiser, in qua fassus, nach dem Alting, plures esse in Germania Arianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio, et cum ipso conjungi; wem soll er diesen Brief, in welchem er, wie die Heidelbergischen Theologen in ihrem Bedenken sagen,*) „eine grimmige Conspiration wider die ganze Christenheit anspinnt;" wem soll er diesen Brief zur Bestellung anvertraut haben? Dem siebenbürgischen Gesandten? Ihm, welcher de ineundo foedere (sind gleichfalls Alting's Worte) cum Imperatore et Ordinibus Imperii, mutuae securitatis ac defensionis ergo, wider den Türken, zu handeln, von seinem Herrn nach Speyer geschickt war? Ihm? Neuser müßte toll und rasend gewesen seyn! Ihm, der nach Deutschland kommt, um Hülfe gegen den Türken zu suchen, einen Brief zu vertrauen, in welchem der Türke aufgemuntert wird, je eher, je lieber loszuschlagen! in welchem den türkischen Waffen die beste Hoffnung gemacht wird! in welchem der Verfasser mit ausdrücklichen Worten dem türkischen Kaiser schreibt: „Ich meines Theils will nach allem Vermögen mit Schreiben und Vermahnen nichts unterlassen, damit sie, die abgöttischen Christen, zum rechten Glauben bekehret, Gottes Ehre gefördert, und Ewr. Maje-

*) Beim Struve, S. 218.

stät Reich (das türkische Reich) erweitert werde!"
Einen solchen Brief einem Feinde des Türken zur Bestellung anvertrauen! Noch einmal: Neuser müßte toll, er müßte rasend gewesen seyn. Oder will man etwa sagen, ohne dieses gewesen zu seyn, habe Gott einen Mann, der ihn einmal verläugnet, allerdings so weit verblenden, und in seiner Verblendung so unsinnig handeln lassen können? Das wäre wahrlich ein schönes Blümchen — aber nur für die Kanzel. Der Geschichtschreiber verlangt Wahrheit, oder doch wenigstens Wahrscheinlichkeit. Eher würde es sich noch hören lassen, wenn man sagen wollte, Neuser habe die wahren Gesinnungen des siebenbürgischen Gesandten auch wohl nicht gewußt. Da der Fürst von Siebenbürgen es zeither so lange mit den Türken gehalten, so habe Neuser nicht vermuthen können, daß er nun auf einmal von ihm abfallen wolle. Doch dem widerspricht Neuser selbst, wenn er in seinem Briefe schreibt, daß es männiglich wohl bekannt gewesen sey, was der siebenbürgische Gesandte wolle; und wenn er Ort und Personen namhaft macht, wo und von wem er das Nähere davon erfahren habe. Wie konnte auch der Auftrag des Gesandten, überhaupt genommen, noch jemanden ein Geheimniß seyn, da er bereits zuvor in Prag dem Kaiser Eröffnung davon gemacht hatte, und wie Isthuanfius schreibt,*) ubique a

*) Hist. lib. XXIV. p. 517.

Caesarianis summa laetitiae significatione, quacunque iter fecerit, exquisitisque honoribus aufgenommen worden. Wenn also auch gleich eben derselbe hinzusetzt: Isthic demum, zu Speyer, wohin der Gesandte dem Kaiser folgen müssen, Caesar legationis seriem et capita ita discussit, ut eam quam secretissimam esse vellet: nec ullum alium praeterquam Joannem Trautsonium, aulae suae praefectum, ac Joannem Baptistam Weberum Jurisconsultum et Romani Imperii Vicecancellarium, ex Ungaris vero Joannem Listhium, Episcopum Besprimiensem et Ungaricum Cancellarium, consiliis adhiberet, iisque serio interdiceret, ne ea ullo modo panderentur: so ist diese geheimnißvolle Verhandlung unstreitig bloß von den Bedingungen des Bündnisses, und nicht von dem Bündnisse selbst, zu verstehen.

Aber weiter: wie soll denn hierauf der Churfürst von der Pfalz zu dem Briefe gekommen seyn, den Neuser so unsicheren Händen so thöricht anvertraut hätte? Dieses erzählt Alting, im Verfolg der oben angeführten Stelle, so: Quum igitur Maximilianus Imperator sese excusaret Oratori Transylvano de foedere, negaretque cum iis pacisci se posse, qui deitatem Christi, et divinam Personarum Trinitatem non agnoscerent: atqui, respondit ille, non est quod tantopere abhorreas ab illa fide, quam una nobiscum tenent ac tuentur magni in Imperio Principes,

eorumque Theologi. Et cum dicto, ut assertioni suae fidem faceret, depromsit litteras Neuseri ac Sylvani, et Caesari in manus tradidit. Is porro resignatas et lectas Friderico III. Palatino Electori communicavit, eumque commotum rei insolitae indignitate, ne nimium turbaretur monuit; cum ipse in suis ditionibus, quanquam ignarus, foveret id genus hominum, in quos tamen detectos secundum leges animadverti Magistratus esset. Was für Armseligkeiten! welch ein pedantischer Kaiser! welch ein verlegener, treuherziger Gesandte! Daran sollte sich der Kaiser gestoßen haben? der lieben Orthodoxie wegen sollte er sich mit einem Fürsten nicht haben einlassen wollen, der ihm ein Königreich abzutreten, wenigstens des Titels und der Ansprüche auf dieses Königreich für ihn zu entsagen, und sich wider seinen fürchterlichsten Feind so genau mit ihm zu verbinden, bereit war? Oder, wenn gleichwohl Maximilian diese fromme Schwachheit wirklich gehabt hätte, warum äußerte er sie denn nicht sogleich in Prag? Warum versparte er eine solche Bedenklichkeit denn bis nach Speyer? bis der Gesandte eben Neuser's Briefe in der Tasche hatte? Endlich, als er von dem Gesandten erfuhr, daß es auch in Deutschland selbst unter den Fürsten des Reichs und ihren Theologen, Arianer gebe: was würden denn die Arianer in Siebenbürgen in seinen Augen dadurch besser? Und wie konnten sie auf einmal um so viel besser wer-

den, daß er nun nicht allein das Bündniß mit Freuden einging, sondern dem ketzerischen Fürsten sogar eine seiner Nichten zur Ehe versprach? ihn in seinen eigenen Landen aufzunehmen versprach, falls ihn der Türke aus Siebenbürgen vertreiben möchte.*) Sollte beides etwa mit der Bedingung geschehen, wenn dieser vorher seinem Arianischen Irrthume entsagt hätte? Davon weiß die Geschichte nichts. Auch würde man es schwerlich gewagt haben, dem Gesandten eine so lächerliche Forderung nur merken zu lassen. Denn wer war denn dieser Gesandte? Es war, wie wir wissen, Caspar Beckeß, des Fürsten Johann Sigismund vertrautester Freund, und selbst ein Arianer. Dieses bezeugt Sandius,**) wenn es nicht aus dem Vertrauen des Fürsten schon genugsam abzunehmen wäre. Ihm also, einem Arianer selbst, hätte man unter die Augen gesagt, daß die Arianer keine Leute wären, mit welchen ein ehrlicher Christ Bündniß machen könne? Er, ein Arianer selbst, hätte nichts darauf zu antworten gewußt, als dieses, daß unter den Fürsten des Reichs und ihren Gottesgelehrten doch gleichwohl auch Arianer wären? Er, ein Arianer selbst, hätte diese seine verborgenen Glaubensbrüder in Deutschland, dem Kaiser so ohne Bedenken verrathen können? Wer zwar unter den Fürsten des Reichs ein Arianer sey,

---

*) Isthuanfius l. c. p. 517.

**) Enucl. Hist. Eccles. Lib. III. p. 430.

mochte er wohl selbst nicht wissen; aber das konnte und mußte er doch wissen, daß er die Gottesgelehrten, die ihm dafür bekannt waren, durch seine Anzeige der unvermeidlichsten Verfolgung aussetzte, der auf allen Fall zu entgehen, sich die guten Leute eben an ihn gewandt hatten. Und dessenungeachtet hätte er sie ohne Noth, ohne allen abzusehenden Vortheil, aufgeopfert? — Wem alles das begreiflich ist, nun, dem sey nichts unbegreiflich, was ihm Theologen, zur Rechtfertigung ihrer verübten Grausamkeiten, in der Geschichte nur immer vorschwatzen können und wollen!

Bisher habe ich den Brief, welchen Neuser an den türkischen Kaiser entworfen zu haben, selbst bekennt, für eben denselben gelten lassen, welcher sich angezeigtermaßen bei den sogenannten Actis befindet. Daß er es im Grunde auch wohl ist, will ich nun zwar nicht längnen. Ich kann aber doch auch nicht anzumerken unterlassen, daß man den letztern nicht für so ganz unverfälscht zu halten, Grund habe. Gewiß ist es wenigstens, daß er nicht in der Sprache erscheint, in welcher ihn Neuser aufgesetzt hatte. Neuser hatte ihn lateinisch geschrieben, wie aus der Stelle erhellt, die er selbst daraus anführt: und hier ist er nur deutsch zu lesen; in einer Übersetzung nur also, die sich wohl schwerlich von dem Verfasser selbst herschreiben dürfte. Ja aus der angeführten Stelle, wenn man sie gegen das Deutsche hält, ist klar, daß sich der Übersetzer, wer es nun

auch gewesen, nicht so gar genau an das Original müsse gebunden haben. Und doch ist dieses nur der kleinste Skrupel, den ich mir gegen die Glaubwürdigkeit des noch vorhandenen deutschen Briefes mache. Ein weit größerer bezieht sich auf eine ausdrückliche Stelle desselben, die ich mit anderen historischen Umständen, wie sie sowohl von Neusern, als von seinen Feinden angegeben werden, auf keine Weise zusammenreimen kann. Es sagt nämlich Neuser selbst in seinem Schreiben, welches um Ostern 1574 datirt ist, daß er den Brief an den türkischen Kaiser vor vier Jahren aufgesetzt habe, also um Ostern 1570, vor dem Reichstage zu Speyer, als ihn noch niemand wegen des Arianismus in Verdacht hatte, als ihn noch keine deßwegen drohende Gefahr aus dem Lande zu fliehen, nöthigen konnte. Auch seine Feinde wollen besagten Brief erst auf dem Reichstage zu Speyer in die Hände bekommen haben; auch seine Feinde sagen, daß erst auf diesen Brief, den 15ten Julius 1570, der Verhaft wider ihn und seine Genossen verhängt worden, dem er für seine Person zu entkommen, das Glück hatte. Und gleichwohl wird in eben dem Briefe, so wie er jetzt bei den Actis vorhanden, mit ausdrücklichen Worten dieser seiner ersten Flucht bereits gedacht. Wie, in aller Welt, kann das seyn? Wie kann Neuser durch einen Brief zur Flucht genöthigt werden, in welchem er von dieser Flucht selbst meldet? Wie kann die Wirkung eher, als ihre Ursache gewesen

seyn? Oder soll es nicht von seiner ersten Flucht zu verstehen seyn, wenn er gleich anfangs an den türkischen Kaiser schreibt: *) „Zuforderst aber soll Ew. Majestät gänzlich dafür halten, daß ich zu derselben meine Zuflucht suche, nicht wie etliche Christen zu thun pflegen, welche um ihrer Mißhandlung willen, als Diebstahl, Mord, Ehebruch, bei den Ihrigen nicht bleiben mögen. Dann für einem Jahr war ich Fürhabens zu Euch zu fliehen, kame bis gen Presburg, aber dieweil ich der Ungarischen Sprache unerfahren, nicht weiter vermochte, bin ich derhalben wieder zu den Meinen gekehrt, und fast noch ein ganz Jahr bei ihnen gewesen, welches gar nicht seyn mögen, wenn ich etwa einer Missethat halben flüchtig worden, u. s. w." Von welcher Flucht ist es denn zu verstehen? Wir wissen ja weder von ihm, noch von seinen Feinden, daß er schon vorher einmal, ehe er wegen des Briefes an den türkischen Kaiser gefangen werden sollen, nach Ungarn entflohen sey. Diese Flucht hingegen, deren er hier gegen den Kaiser gedenkt, und die, von welcher er in seinem Briefe redet, sind einander so völlig gleich, daß sie schlechterdings beide für die nämliche zu achten. Sonach aber läßt sich hierbei nur zweierlei denken. Entweder Neuser hat den Brief an den türkischen Kaiser nach seiner freiwilligen Zurückkunft, in der Gefangenschaft zu Amberg geschrieben; und

*) Beim Struve, S. 230.

alsdann ist es schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß er des nämlichen Briefes wegen gleich Anfangs mit den übrigen eingezogen werden sollen; schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß der Churfürst den nämlichen Brief durch den römischen Kaiser aus den Händen des siebenbürgischen Gesandten bekommen können. Oder Neuser hat ihn vor seiner Reise nach Speyer geschrieben, er mag ihn nun dem Gesandten anvertraut haben, oder nicht: und alsdann ist die Copie, wie sie annoch bei den Actis befindlich, verfälscht; interpolirt wenigstens in dieser Stelle, die sich so offenbar auf eine spätere Zeit bezieht. Jenes kann ich darum nicht für das wahrscheinlichere halten, weil Neuser's Angabe, den Brief vor vier Jahren geschrieben zu haben, dawider ist; weil er ausdrücklich sagt, daß man das Concept desselben in seiner Schreibstube unter seinen Büchern gefunden habe, da man es in dem Gefängnisse müßte gefunden haben, wenn er es in dem Gefängnisse geschrieben hätte. Folglich muß man natürlicher Weise auf das andere fallen; und das ist es, was ich sagen wollen. Freilich enthält sonst der Brief eben nichts, was Neuser nicht gar wohl wirklich könnte geschrieben haben. Allein in untergeschobenen Schriften läßt sich auch immer die Denkungsart eines andern eher nachahmen, als aller Verstoß gegen historische Umstände verhüten. Auch behaupte ich nicht, daß der ganze Brief erdichtet sey. Ich behaupte nur, daß die angeführte Stelle ihre Rich-

tigkeit nicht haben könne, so weit Neusern selbst zu glauben, und sich seine Gegner doch wohl nicht mit ihren eigenen Waffen schlagen wollen. Struve scheint dieses schon zum Theil empfunden zu haben, wenn er schreibt: „Neuser wurde auch in Siebenbürgen, als wohin er sich retirirt hatte, von dem Kaiser und dem Churfürsten von der Pfalz verfolgt; und als er sich weder daselbst, noch sonsten in der Christenheit sicher achtete, addressirte er sich in folgendem Schreiben an den türkischen Kaiser." Also aus Siebenbürgen erst hat Neuser, nach ihm, an den türkischen Kaiser das Schreiben erlassen, aus welchem man seine feindselige Gesinnung gegen Deutschland und die ganze Christenheit, schon als er sich noch in dem Schooße derselben befand, zu erweisen pflegt? So ist es, nach ihm, nicht das nämliche Schreiben, welches der siebenbürgische Gesandte an den Kaiser auslieferte? So ist es nicht das nämliche, welches den Churfürsten zu der Verfolgung veranlaßte? nicht das nämliche, auf welches er selbst, in seiner vorhergehenden Erzählung, als auf Neuser's Hauptverbrechen, weiset? nicht das nämliche, welches alle anderen Scribenten, die Neuser's Händel berühren, für das nämliche halten? —

Und so viel von den vorläufigen zwei Punkten bis hierher! Alles, was ich nun noch zur Erläuterung derselben, und des mitgetheilten Briefes überhaupt, beizubringen hätte, vergönne man mir, ohne

Ordnung und Schmuck in eine Folge einzelner Anmerkungen zu fassen. Gemacht sind sie einmal, diese Anmerkungen; und wenn sie schon an und für sich selbst nicht sehr wichtig seyn sollten, so werden sie doch immer dem, der irgend einmal in diesem Winkel des Feldes zu arbeiten hätte, bald eine kleine Mühe, bald einen kleinen Fehlgriff ersparen können. Wie viel Schlechtes muß in dem historischen Fache geschrieben werden, ehe sich etwas Gutes schreiben läßt!

1. Daß Neuser zu den Türken geflohen, und unter den Türken gestorben, ist so unstreitig, als unbestritten es geblieben. Ob er aber darum auch selbst ein Türke geworden, ob er den türkischen Glauben in aller erforderlichen Form angenommen: das ist es, woran einige, wie bekannt, noch zweifeln wollen, als Sandius, Arnold, Gerber und andere. Wenn indeß Gerber dem Arnold, so wie Arnold dem Sandius gefolgt ist, und dieser sich einzig auf den Mart. Ruarus bezieht, so muß ich in Ansehung des Letztern etwas bemerken, welches G. H. Götze,*) der diese Zweifler geflissentlich zu widerlegen, der Mühe werth gehalten, vor allen Dingen hätte bemerken sollen. Nämlich dieses, daß es nicht wahr ist, daß Ruarus, auf den sie endlich alle hinauskommen, an Neuser's förmlichem Übergange zur türkischen Religion gezweifelt; sondern

*) Praef. ad Meletemata Annaebergensia.

daß Sandius seine Worte nur unrecht verstanden. Ruarus nämlich schreibt an Calov:*) Ignosce, Vir clarissime, quod jure tui monendi utar, quod ipse mihi dedisti, in historico praecipue genere. Eo pertinet et illud, quod Paulum Alciatum perinde atque Neuserum ad Turcas se proripuisse, et ejurata religione Christiana Alcoranum professum, nimium aliorum relationi credens, affirmas; quorum nomina satius fuisset allegare, ne fides tua accusari posset. Was heißt nun dieses? Will Ruarus sagen, daß Calov beiden, dem Alciatus und Neusern Unrecht gethan? Keineswegs; er tadelt ihn bloß des einzigen Alciatus wegen, von dem er vorgegeben, daß er eben so wie Neuser, perinde atque Neuserus, zur türkischen Religion getreten sey. Hätte er dieses von einem, wie von dem andern leugnen wollen: so würde er sicherlich beider Namen mit dem bloßen et verbunden haben. Da er aber perinde atque braucht, so giebt er es von Neusern vielmehr zu, und verbittet sich bloß, den Alciatus mit ihm hierin in eine Klasse zu stellen. Daß dieses die wahre Auslegung sey, ergiebt sich auch daraus, daß Ruarus in der Folge sich bloß die Ehrenrettung des Alciatus angelegen seyn läßt, von Neusern aber weiter kein Wort verliert. Von jenem versichert er aus glaubwürdigen Familiennachrichten,

*) Epist. Cent. I. 87.

daß er in Danzig gestorben, von diesem aber mußte er wenigstens doch eingestehen, daß er in Constantinopel gestorben; und was für einen Beweis hätte er führen können, daß er allda nicht als ein Türke gestorben? Wenn man ja hierwider etwas einwenden wollte und müßte, so würde sich dieses noch am ersten hören lassen, daß Neuser selbst in seinem Briefe nichts davon sagt. Er sagt bloß: „Sobald der Bascha diese Worte höret (nämlich sein Bekenntniß von dem Alkoran), spricht er, er wolle mich gen Constantinopel zu dem Kaiser schicken, da ich noch auf den heutigen Tag bin, bei des Kaisers oberstem Dolmetsch, welcher ein Deutscher ist." Doch was sollte er auch mehr sagen? Wer erzählt gern eine Komödie, die er mit sich müssen spielen lassen? Einem Manne, der nicht ganz ohne Gefühl und Scham ist, kostet es die äußerste Überwindung, sich ihr zu unterziehen: was Wunder, daß er jeder Gelegenheit ausbeugt, sich ihrer wiederum zu erinnern? Recht wohl, daß sich die Religionen unter einander den Übertritt selbst so erschwert haben, daß nicht leicht ein ehrlicher Mann zu einer von der andern laufen wird! Was also Neuser von sich hier bloß verschweigt, hat man kein Recht, darum in Zweifel zu ziehen, wenn es von anderen glaubwürdigen Leuten, die an Ort und Stelle davon Nachricht einziehen können, bestätigt wird. —

2. Ein Wort jedoch von diesen glaubwürdigen Leuten selbst. Kaum kann ich Michael Hebe-

rern*) dazu rechnen, als welcher erst 1588, und also zwölf Jahre nach Neuser's Tod, nach Constantinopel kam, und seine Nachrichten wahrlich nicht von sehr zuverlässigen Personen hatte. Eher noch muß man den böhmischen Baron Wenceslaus Budowez von Budowa gelten lassen, der sich um 1579 bei der römisch-kaiserlichen Gesandtschaft zu Constantinopel befand; also aber doch auch nicht Neusern von Person gekannt hatte, und gleichwohl einige dreißig Jahre darauf die abscheulichsten Dinge von ihm in die Welt schrieb,**) von welchen einige offenbar erlogen sind. Der unverwerflichste bleibt also einzig und allein Stephanus Gerlach, welcher in den Jahren 1573—78 kaiserlicher Gesandtschaftsprediger in Constantinopel war, und vielfältigen Umgang mit Neusern gehabt hat. Was dieser von ihm, theils gelegentlich in seinen nachher in Deutschland herausgegebenen polemischen Schriften, theils in seinem Tagebuche, von ihm erzählt, ist die Hauptquelle, gegen welche jede anderen Nachrichten geprüft werden müssen: nicht zu vergessen, daß man diese Hauptquelle auch gegen sich selbst prüfe. Denn die Züge sind nicht immer gleich lau-

*) In seiner Aegyptiaca servitus, gedruckt zu Heidelberg 1610. in 4.

**) V. Circulus Horologii lunaris et solaris etc. Hanoviae 1616. 4., und zwar in der diesem Werke beigefügten Genealogia Socinianorum p. 234.

ter, die man aus ihr thut; und besonders scheint in dem Tagebuche, welches uns nicht einmal im Originale mitgetheilt worden,*) die jedesmalige Laune des Verfassers vielen Einfluß auf das gehabt zu haben, was er von dem Manne einzutragen für gut befand. —

3. Ob nun aber auch schon, um wieder auf das Vorige zu kommen, in diesem Tagebuche nirgends mit ausdrücklichen Worten gesagt wird, daß sich Reuser beschneiden lassen, obschon vielmehr verschiedene Stellen darin vorkommen, wo Reuser versichert, daß er des türkischen Glaubens nicht sey; obschon Gerlach selbst von einem Welschen sagt, daß er ein Türk, aber nicht beschnitten worden:**) so ist doch aus anderen Umständen unstreitig, daß Reuser so nicht abgekommen. Die Türken vertrauten ihm z. E. aufgefangene Briefe des kaiserlichen Gesandten, um sie zu verdolmetschen und zu entzif-

---

*) Erst 1674 stellte es ein Enkel des Verfassers aus dessen eigenhändigen hinterlassenen Papieren ans Licht; und ob er schon nicht anzeigte, daß diese Papiere lateinisch abgefaßt gewesen, und er also nur eine Übersetzung liefere: so finden sich doch genugsame Spuren davon in dem Werke selbst; und leider Spuren, welche nicht allein beweisen, daß es eine Übersetzung, sondern noch dazu eine sehr elende Übersetzung ist. Eine Abschrift von dem lateinischen Originale besaß Joh. Pet. Ludewig, welche Heineccius gebraucht hat. (S. Anhang zur Abbildung der griechischen Kirche, S. 16.)

**) Tagebuch, S. 80.

fern;*) welches sie wohl schwerlich würden gethan haben, wenn sie ihn nicht für einen von den Ihrigen zu halten, alle Ursache gehabt hätten. Daß auch Gerlach im geringsten nicht an Neuser's Beschneidung gezweifelt habe, kann ich aus einem seiner noch ungedruckten Briefe beweisen, welche sich in unserer Bibliothek befinden. Dieser Brief ist an D. Heerbrand in Tübingen den eilften October 1573 aus Constantinopel geschrieben; und ich will die Stelle daraus, die Neusern betrifft, in mehr als Einer Absicht, hier einschalten. — „Memini adhuc, ornatissime Vir, R. V. D. mihi mandasse, ut de Adamo Neusero, quondam Pastore Heidelbergensi, inquirerem. Comperi autem a ludi rectore Gomorensi, (cui familiaris fuit) quod Neuserus solum ut dicitur, vertens, Gomorram perrenerit, ibique se in dolium cum aliis multis Budam transferendum includi curaverit, verum cujusdam mercatoris proditione latere non potuisse. Hac fraude detecta, aliam comminiscitur, et habitum Ungaricum assumens totum se more Turcarum radi voluit, ut tutius et securius iter Budense ingredi posset. Sed ne hoc quidem cessit ei consilium. Nam ad supremum Capitaneum castrorum Gomorrensium D. Kielmannum Greppingensem tanquam transfuga et explorator delatus, in vincula con-

*) Tagebuch, S. 175.

jectus est. Ex quibus tandem, precibus dicti ludi moderatoris aliorumque, hominis vesaniam, ex assiduis studiis et lucubrationibus contractam, mentientium liberatus, per Poloniam septem castra adiit; indeque comitem assumens, (ut audio, virum doctum) ante annum Constantinopolin venit, mox cum comite infausto circumcisus, non Mophti, i. e. Turcarum Patriarcha aut Papa, sed Spachii factus est. Es ist aus einem Pfaffen ein einspänniger Reiter geworden. Sunt enim Spachii Turcici Imperatoris gregarii equites. Sed tantum stipendii non habet, ut equum alere possit. Vitam agit miseram et contemptam. Socios habet Germanos quosdam in bello captos, cum his quotidie fere in tabernis et tonstrina quadam potat; profana et obscena, nonnunquam de masculorum (Salva R. V.) concubitu, (qui in Turcia usitatissimus est), tractat: a suis sceleratus *Pfaffus* et transfuga quovis supplicio dignus audit, quod abjurata religione nostra ad Turcas sponte transierit; regerit ille convitia, sicque tempus fallunt. Sed nec ipsum interim terrores et pugnae (illae foris et a conterraneis) desistunt. Nam a familiaribus ipsius intelligo, quod pessima conscientia utatur: attonitus et meditabundus assideat: subinde ingemiscat vocesque desperationis plenas interdum edat, quod nimirum majestatem Dei scrutans in hunc errorem et te-

nebrarum gurgitem demersus sit. Mox rursum se colligens, blasphemiis et mendaciis nostram religionem incessit. Nunquam tamen manifestis verbis Turcicam probare visus est. Et cum ipsi a sociis (nam hic religio omnis libera est) Apostasia objicitur, non se fidem mutasse, sed pristinam adhuc in corde alere, respondet. Circumcisioni vero exemplo, nescio quorum populorum, a Divo Matthaeo conversorum, patrocinatur, qui antiquitus et baptismum et circumcisionem retinerent. Omnem pecuniam, quam secum ex Germania et Transylvania abstulit, Constantinopoli amisit, eamque per Magos recuperare frustra tentavit. Ita miser homo a Satana ubique deluditur. Novis rebus et magicis artibus ipsum studere familiares perhibent. Primo Octobris colloquium meum per tonsorem quendam Germanicum petiit, sed quia concioni opera danda erat, conventum in aliud tempus distuli. Uxorem jam ducere cogitat, interpretis nostri vicinam; sed quia nummis, quos unice spectant Turcae, non turget, metuo ne nuptiis istis excidat. Sed plus satis de isto." — Das Sophisma für die Beschneidung kann keine Erfindung der liederlichen dummen Spießgesellen des Neuser gewesen seyn; auch war es keine Erfindung von Gerlach, welcher selbst gesteht, daß ihm die Thatsache, auf welcher es beruhe, unbekannt sey: folglich kam es zuverläßig von Neuser

selbst, und beweiset mehr, als alles andere, daß das wirklich an ihm vollzogen worden, was er damit beschönigen wollen. Es sind aber die Äthiopischen Christen, welche, wie jetzt einem jeden bekannt, beides, Beschneidung und Taufe, haben. Neuser hatte hiervon ohne Zweifel unter den Griechen Nachricht erhalten. Denn aus Gerlach's Unwissenheit sieht man, daß es in Deutschland damals noch eine ganz unerhörte Sache gewesen; wie ich denn auch finde, daß unsere Landsleute erst 1574 das Äthiopische Glaubensbekenntniß näher kennen lernen, so wie es Zaga Zabo 1534 in Portugall übergeben hatte. — Von dem übrigen Inhalte der angeführten Stelle weiter unten.

4. Der Glaubwürdigkeit des Neuserschen Briefes wächst dadurch nicht ein geringes zu, daß er vollkommen mit der mündlichen Erzählung übereinstimmt, die Neuser Gerlachen schon zuvor von seinem Schicksale gemacht hatte. Unwahrheiten erzählt man nicht leicht so gleichlautend. Man sehe diese Erzählung beim Wolf*) und in dem Gerlachischen Tagebuche, unter dem 21sten October 1573. Wenn er z. E. in dem Briefe hier sagt, daß er freiwillig nach der Pfalz zurückgekommen sey, so sagt er es dort ebenfalls: sponte in Palatinatum

*) Lect. Memorab. Centenario XVI. p. 901. Wolf will sie aus Gerlach's Antidanaeus genommen haben, wo ich aber (p. 35.) nur das letztere Stück finden können.

reversus. Wenn er hier sagt, daß er mit den Predigern in Clausenburg Streit bekommen: so sagt er es auch dort; nur daß ich dort noch deutlicher zu sehen glaube, was für Punkte dieser Streit betroffen. Er betraf diejenigen Glaubenslehren, in welchen der kühne, aber seinen Grundsätzen getreue Unitarier so viel weiter geht, als der eigentlich sogenannte Socinianer, der weder kalt noch warm ist, und der, man weiß nicht warum, gern den Namen einer Religion beibehalten möchte, deren innerstes Leben er vernichtet. Dum ibi haereo, zu Clausenburg nämlich, inter Fratres Poloniae et Transylvaniae disputatur de articulo Justificationis: et res eo deducitur, quod Christus sua morte et passione genus humanum non redemerit, nec illud suo sanguine justificare et salvare possit, siquidem nudus homo sit, u. s. w. Man kann leicht errathen, auf welcher Seite Neuser in diesem Streite gewesen. Auf des Franciscus Davidis Seite ohne Zweifel, von dem es; sollte ich meinen, zu unseren Zeiten nicht laut genug gesagt, nicht oft genug wiederholt werden kann, daß Socinus selbst an ihm zum Verfolger geworden. So gewiß ist es, daß Sektirer, wenn sie auch noch so wenig glauben, gegen die, welche auch dieses wenige nicht glauben wollen, bei Gelegenheit eben so intolerant zu seyn geneigt sind, als der abergläubischste Orthodox nur immer gegen sie seyn kann. — Auch wenn Neuser hier in dem Briefe erzählt, daß er im geringsten

nicht in dem Vorsatze, zur türkischen Religion zu treten, nach Ungarn gegangen sey, sondern bloß, um eine Widerlegung seiner Widersacher, oder sonst etwas Nützliches daselbst drucken zu lassen; daß ihn da bloß die äußerste Noth, um nicht auch von den Türken verfolgt zu werden, genöthigt, den letzten Schritt zu thun: so erzählte er es dort nicht anders. Haec, sagte er, die obigen Streitigkeiten nämlich, cum agitarentur, et ego quaedam de uno vero Deo contra Trinitatem publicare constituerem, ejusque gratia in vicum quendam nobilem Turciae patrocinio gaudentem, ad Typographum ibi commorantem profectus essem, Bassae Temeswarensi proditus fui, qui me Constantinopolin misit nihil reluctantem, sed potius de eo gratulantem mihi ipsi: quod Alcoranum a veritate non alienum esse, et in omnibus capitibus religionis mecum sentire cognovissem u. s. w. Nur von dem Schreiben an den türkischen Kaiser, von welchem er hier so umständlich ist, sagt er dort nichts; ohne Zweifel, weil ihm die daher genommene Anklage noch nicht zu Ohren gekommen, und während seines Gefängnisses nie die Rede davon gewesen war. War aber das: so war es unstreitig auch erst nach seiner Flucht von Amberg, unter seinen Papieren, zu Heidelberg gefunden worden; woraus wiederum die Falschheit des Vorgebens erhellt, daß es der Kaiser von dem siebenbürgischen Gesandten erhalten habe. Zwar läßt

Neuser dort selbst den Kaiser nicht ganz aus dem Spiele, wenn er sagt: Hoc, seine Arianische Gesinnung nämlich, cum in comitiis Spirensibus de me et Sylvano Imperatori Maximiliano, et per eum meo Principi innotuisset, fuga mihi consului. Allein muß der Kaiser darum, durch den siebenbürgischen Gesandten selbst, dahinter gekommen seyn? Muß er es aus dem Schreiben an den türkischen Kaiser ersehen haben, weß Geistes Kind Neuser sey? Neuser gesteht ja selbst, den siebenbürgischen Gesandten in Speyer mit seinen Freunden besucht zu haben. Wie, wenn der Kaiser, als ihm dieses zu Ohren gekommen, aus bloßem Verdachte, den man gegen alle fremden Gesandten hat, nur wissen wollen, was es für einen Zusammenhang mit diesem Besuche habe? wenn er also die Briefe auffangen lassen, die an den Gesandten gekommen? wenn es also aufgefangene Briefe von Neusern an den Gesandten bloß gewesen wären, die dem Kaiser das Geheimniß verrathen? Diese Vermuthung ist so wahrscheinlich, daß man sich gar nicht wundern darf, sie vom Sandius für die Wahrheit selbst angenommen zu finden;*) wenn er Neuser's Brief, ad illustrem Dn. Bekesium, Joannis Sigismundi Transylvaniae Principis Legatum ad Maximilianum II. Imperatorem, als noch im Mannscripte vorhanden, anführt und hinzusetzt: qua epistola

*) Biblioth. Antitrinit. p. 61.

Caesar intercepta, procuravit, ut Neuserus cum Sylvano in vincula conjiceretur. Daß das Datum dieses Briefes 1571, welches Sandius angiebt, ein Druckfehler sey, versteht sich. Aber eben so versteht sich, daß wo ein Druckfehler ist, darum nicht eben auch eine Lüge seyn müsse. Ein aufgefangener Brief von Neusern an Bekeß muß wenigstens wohl da gewesen seyn: nur ob eben der Kaiser ihn aufgefangen habe, das ist freilich eine andere Frage. Denn wie leicht konnte ihn bloß der Churfürst von der Pfalz haben auffangen lassen? Ihm konnte doch Neuser's Reise am wenigsten verborgen geblieben seyn. Bei ihm war Neuser ohnedies schon nicht wohl angeschrieben. Bei ihm hatte Neuser schon zu mehrmalen um seinen Abschied angehalten. Was Wunder also, wenn er gleich das Schlimmste von ihm argwohnte, und an seine Briefe zu kommen suchte? Und als er sie hatte, warum hätte er sie nicht von dem Kaiser erhalten zu haben vorgeben können, um die Lebhaftigkeit und Schärfe seiner Untersuchung damit zu verlarven? Neuser sagt es ja, daß er im Gefängnisse immer hören müssen, was man mit ihm handle und thäte, das müßte man des Kaisers halben thun. Hätte er es nun auch am Ende selbst geglaubt: war es darum wahr? Bleibt es darum dennoch nicht höchst unwahrscheinlich, daß sich der Kaiser eines so widersprechenden Betragens schuldig gemacht; indem er auf der einen Seite ein Paar arme Geistliche,

hinter deren Arianismus er nicht auf die beste Weise gekommen war, so strenge verfolgen, und auf der andern Seite sich mit einem offenbar erklärten Arianer in Bündniß und Schwägerschaft einlassen wollen? Warum ich aber vielmehr den Churfürsten eines Winkelzuges für fähig halte, davon wird weiterhin die Ursache vorkommen.

5. Als die mehr gedachten Acta und Neuser's Schreiben an den türkischen Kaiser, in den Monumentis Palatinis 1701 zuerst erschienen, konnten sich die reformirten Herausgeber nicht enthalten, in der Vorrede auf diejenigen lutherischen Gottesgelehrten zu sticheln, welche, freilich unrecht genug, Neuser's Abfall dem Calvinismus zur Last legen wollen, und die Bestrafung des Sylvanus für zu streng gehalten hatten. Bene est, fügen sie hinzu, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint, qui ebrius abiit in locum suum, et cujus Epistola, quam publicamus, et notae, quas Alcorani sui margini alleuit, quasque penes nos asservamus, qualis fuerit indicant. Sed nec in Sylvani supplicio *furor erga errantes* (Wüterei gegen die Irrenden) exercebatur, siquidem ille aeque ac Neuserus cum Turcis commercium habuit, et blasphemiae ejus tam horrendae fuerint, ut peiores esse non potuerint. Gleichwohl sieht man, lasse ich mich nicht abschrecken, es noch zu thun, was diese Herren meinten, daß es bisher so wohl unterblieben sey. Bene est, quod saltem

nil in gratiam Neuseri scripserint! Bene! Ich sage, schlimm ist es, daß es nicht geschehen! schlimm, daß nach zweihundert Jahren ich der erste seyn muß, der einem unglücklichen Manne bei der Nachwelt Gehör verschafft! Einem unglücklichen Manne, den man aus der Christenheit hinaus verfolgt hat! Oder, wenn er Unrecht hatte, daß er sich hinaus verfolgen ließ: hat er darum in nichts Recht? Hatten seine Verfolger darum — ich will nicht sagen, gewonnenen Spiel — denn das haben sie, leider! — sondern in allem gutes, aufrichtiges Spiel gegen ihn, weil sie ihn endlich zu einem Schritte brachten, den freilich niemand vertheidigen kann? Wenn der Ausgang die Seele der Geschichte seyn soll, wenn man nach diesem alles Vorhergegangene beurtheilen soll: so wäre es eben so gut, wir hätten gar keine Geschichte. Ist es genug, ein blutdürstiges Bedenken gehässiger Theologen, nebst einem cassirten Schreiben, unter dem vielversprechenden Titel Acta, gegen einen Verurtheilten drucken zu lassen, um seine Vertheidiger auf immer zu präcludiren? Das Beste, was an diesen Actis fehlt, das Verhör, die eigene Aussage der Beschuldigten, wird durch Neuser's Brief einigermaßen ersetzt: und nun bitte ich um Revision des Processes. Jenes Schreiben an den Türken sey noch so richtig, sey in jedem Worte noch so authentisch; sey von seinem Verfasser selbst nicht durchstrichen, nicht verworfen worden; sey von ihm wirklich abgeschickt worden; enthalte so

viel bürgerliches Verbrechen, als man nur will: was ging eines andern Schreiben den Sylvanus an? Hatte er es mit unterschrieben? Keineswegs. Er betheuert, daß er nicht das geringste davon wisse; er stirbt darauf. Auch Neuser versichert, daß es Sylvanus eben so wenig, als sonst ein Mensch in der Welt gelesen habe; er unterläßt nicht, dieses zweimal an den Churfürsten aus Pohlen nach Heidelberg zu schreiben. Man findet nicht angezeigt, wodurch man den Sylvanus des Gegentheils überführen können. Und gleichwohl! Und gleichwohl sollen wir nicht sagen dürfen, daß die Hinrichtung desselben nichts als Wüterei gegen Irrende gewesen?

6. Einen andern unumstößlichen Beweis, daß diese Hinrichtung nichts anders gewesen, hat jedoch auch bereits längst ein Mann angegeben, den man wohl nicht im Verdachte haben wird, daß er einen Antitrinitarier begünstigen wollen; und in einer Schrift angegeben, die nichts weniger, als zu Ehren dieser Religionspartei geschrieben ist: E. S. Cyprian nämlich, in seiner Dissertation de Mortibus Socinianorum.*) Im neunten Capitel, welches vom Sylvanus besonders handelt, sagt er von ihm: An et perduellionis convictus sit, quod

*) Unter seinen Dissertationibus varii argumenti, die Fischer herausgegeben, befindlich.

volunt Pareus, Altingius, Hoornbeckius, Spanhemius et Reformati communiter, valde dubium est. Mihi ob solam doctrinam et in Christum dicteria interemtus videtur. Habeo autem hujus meae sententiae longe firmissimum argumentum, quod nulla arte elusum iri existimo. Nimirum major, forte et melior consiliariorum pars noluit eum capitali supplicio affectum, quare ipsemet elector sententiam ferre coactus est, ut supra ex Altingio percepimus. At si Sylvanus criminis laesae majestatis convictus fuisset, consiliarii mortis sententiam sine omni circuitione in eum tulissent. Deinde adeo non est probatum, Sylvano cum Turcis litterarum commercium fuisse, ut id ne dicere quidem audeant Reformati. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Nur darin ist Cyprian, oder vielmehr Alting, dem er folgt, nicht genau genug, daß er nicht bestimmter angiebt, zwischen wem die Uneinigkeit über die Bestrafung des Sylvanus eigentlich obgewaltet. Sie war nicht sowohl unter den Räthen des Churfürsten, ob sie schon auch unter diesen war, als vielmehr unter den Theologen und Räthen. Die Theologen verlangten Blut, durchaus Blut: die politischen Räthe hingegen stimmten größtentheils auf eine gelindere Bestrafung. Das würde einer Verläumdung der Theologen sehr ähnlich sehen, wenn es nicht der Churfürst, in seinem Schreiben an den Churfürsten Augustus von Sachsen, selbst sagte.

„Demnach denn ich, schreibt er,*) mich sowohl bei meinen Theologis und politischen Räthen Raths befragt, was vor Strafe gegen einen solchen Gotteslästerer vorzunehmen, und aber der eine Theil, nämlich die Theologi, ihr Bedenken dahin gestellt, daß nicht allein solche Gotteslästerungen mit dem Ernst capitaliter zu strafen, sondern daß er sich auch politischer Weise so weit vergessen, daß er wohl eine ernste Leibesstrafe verwirkt habe. Meine politischen Räthe aber ihr Bedenken mehrentheils dahin gestellt, daß die Kaiserlichen Rechte dergleichen Strafe mildern, et quod Ecclesia non claudat gremium redeuntibus etc." — Zum Unglück ist auch das Bedenken der Theologen noch selbst vorhanden; und ist eben dasselbe, welches, wie schon bemerkt, die sogenannten Acta fast einzig und allein ausmacht. Welch ein Bedenken! Wem müssen die Haare nicht zu Berge stehen, bei diesem Bedenken! Nein, so lange als Ketzergerichte in der Welt sind, ist nie aus einem eine sophistischere grausamere Schrift ergangen! Denn, was kann sophistischer seyn, als daß sie durchgängig nur aus dem Grunde der Gotteslästerung entscheiden? Als ob die Beklagten die Gotteslästerung eingestanden! Als ob die Beklagten ihnen die Gotteslästerung nicht vielmehr zurückgeschoben! Als ob die Beklagten, wenn sie Macht gehabt hätten, nicht völlig aus eben dem Grunde

*) Beim Struve, S. 228.

ihnen selbst den Kopf hätten absprechen können! Und was kann grausamer seyn, als sich durch keine Reue, durch keine versprochene Besserung wollen erweichen lassen? Waren es Menschen, welche schreiben konnten:*) „Denn daß sie (die abscheulichen Bekenner nur des einigen, nicht dreieinigen Gottes) mit ihrer Bekenntniß Besserung verheißen, wäre ihnen wohl zu wünschen, daß ihnen Gott eine ernstliche Bekehrung verleihen wolle; aber wie dieses bei Gott allein steht, daß er sich erbarmt, deß er sich erbarmen will, also gebührt es dem Menschen, daß er seine Gerichte, die er ihnen mit ausdrücklichen Worten vorgeschrieben und befohlen hat, standhaftig exequire?" Also, nur erst den Kopf ab; mit der Besserung wird es sich schon finden, so Gott will! Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbei sind, in welchen solche Gesinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbei sind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demüthigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wieder kommen könnten! —

7. Wenn aber der Churfürst Friedrich, in dem angezogenen Schreiben, den Churfürsten zu Sachsen nur um das Bedenken seiner politischen Räthe ersucht, das Bedenken seiner Theologen aber sich aus dem Grunde verbittet, „weil sie Zweifels ohne mit den

*) Beim Struve, S. 223.

Seinen auf die göttlichen Rechte würden schließen,"
so kann man sicher behaupten, daß dieses Zweifels
ohne ohne Zweifel ganz anders ausgefallen seyn
würde, und der Churfürst nur darum etwas als
ausgemacht annimmt, was nichts weniger als aus=
gemacht war, weil er sich auch von dieser Seite in
einer Sache nicht neuen Widersprüchen aussetzen
wollte, in der er, allem Ansehn nach, seinen Ent=
schluß längst gefaßt hatte. Denn unmöglich würden
lutherische Theologen den Genfischen Grundsatz, daß
alles mit dem Tode zu strafen, was das Gesetz
Mosis mit dem Tode zu strafen befiehlt, worauf
das ganze Heidelbergische Bedenken gebaut ist, ge=
billigt haben. Wohin nun aber das Bedenken der
sächsischen Räthe gegangen, läßt sich nicht mit voll=
kommener Gewißheit sagen, da es nie bekannt ge=
worden. Vermuthlich aber muß es mit dem Beden=
ken des größern Theils der pfälzischen Räthe wohl
überein gekommen seyn, weil sich sonst der Chur=
fürst wahrscheinlicher Weise darauf bezogen hätte,
und nicht genöthigt gewesen wäre, sich zu stellen,
als ob er einen Ausspruch nach eigenem Gutdünken
thue, mit dem sonderbaren Zusatze, er glaube, er
habe auch den heiligen Geist, welcher in die=
ser Sache ein Meister und Lehrer der Wahr=
heit sey. Elector autem, schreibt Alting, cunc-
tantibus et haerentibus Consiliariis, ne iretur
in infinitum, et sua manu sententiam conscri-
psit, (cui hoc epiphonema subjunxerat, putare

se, quod et ipse spiritum sanctum habeat, hac in parte magistrum et doctorem veritatis;) eamque die 11. Aprilis 1572. octo mensibus ante quam executioni mandaretur, Consiliariis suis communicavit. Sind das wirklich des Churfürsten Worte gewesen; nun, so ist hier der oben versprochene Grund, warum ich glaube, daß er sich nicht zu groß gehalten, kleine Winkelzüge zu brauchen. Denn was ist offenbarer ein Winkelzug, als diese Berufung auf den heiligen Geist, den auch er haben will? Wer war ihm denn sonst entgegen gewesen, als seine politischen Räthe, die doch ganz gewiß auf die unmittelbare Einwirkung des heil. Geistes keinen Anspruch machten, und deren heil. Geiste er seinen heil. Geist nöthig gehabt hätte, entgegen zu setzen? Die auf die Erleuchtung des heil. Geistes pochten, waren ja seiner Meinung; oder er vielmehr der ihrigen. Was hatte denn also auch er für einen heil. Geist, als den, der aus Genf wehete? —

8. Ich komme wieder auf unsern Neuser. Auch für diesen macht Cyprian einige gute Anmerkungen, und ist weit entfernt, alles, was seine Widersacher von ihm in den Tag hinein geschrieben, für erwiesene Wahrheiten anzunehmen. Datae porro ad Selimum II. Neuseri litterae, de quibus non satis exploratum habeo, num consilia subvertendi imperii Romani suggesserint, quae procul dubio risu a Turcis fuissent excepta. Cyprian hatte Neuser's Schreiben, bei den Actis,

noch nicht gelesen; ja, er sagt weiterhin, daß er glaube, es sey nie bekannt geworden. Gleichwohl ist seine Dissertation erst 1703 gedruckt; also zwei Jahre nachher, als dieses Schreiben in den Monumentis Palatinis erschienen war. Und kannte er etwa diese Monumenta nicht? Er kannte sie nur allzuwohl; denn er citirt Alting's Hist. Eccles. Palat., die in ihnen gleichfalls zuerst ans Licht gekommen war. Dieses ist mir, ich gestehe es, ein Räthsel. Oder hielt er etwa, so wie hernach Struve, das in den Monumentis befindliche Schreiben für ein späteres, welches Neuser aus Siebenbürgen an den türkischen Kaiser geschrieben, aus welchem man folglich seine Anklage nicht hernehmen könne? Sodann, sollte ich meinen, würde er sich hierüber wohl deutlicher erklärt haben. Doch dem sey wie ihm wolle; genug, er kannte es nicht, oder wollte es nicht kennen, und schreibt weiter: Scripsit ad Turcarum Imperatorem Neuserus, fateor; sed quia litterae, quod ego sciam, nunquam publici juris factae sunt, incertum est, num suffecerint probando perduellionis proposito. Quid si Neuserus hoc solum scripserit, se ex civitate sua in Turciam migraturum, ubi loqui liberius liceret. Sane id scribi non vetat jus naturae, ceu Grotius docuit *secundo de jure belli capite* V. §. 24. Dicamus autem, jure civili id interdictum fuisse; numquid sola voluntatis transeundi significatio illico capitale supplicium me-

ruerit? Et contineant tandem Neuseri litterae perduellionis indicia; quid hoc ad Sylvanum? Gelinder konnte man von Neuser's Schreiben, ohne es gelesen zu haben, wohl nicht urtheilen. Es war auch höchst wahrscheinlich geurtheilt: denn was konnte ein armer Prediger in Heidelberg dem türkischen Kaiser eben für Anschläge geben? Dessenungeachtet dürfte man doch wohl ein wenig schärfer davon urtheilen müssen, wenn man es nunmehr gelesen hat, und es so, wie es bei den Actis zu lesen ist, für völlig unverfälscht halten könnte. Denn obschon Neuser selbst davon sagt: „Auf solches propositum Pauli, und niemanden auf keinerlei Weise, weder Juden, noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu verletzen, Gott ist mein Zeuge, habe ich den Brief geschrieben;" so kommen doch wirklich verschiedene Stellen darin vor, die nur allzu deutlich auf die Verletzung der Christen abzuzwecken scheinen. Als: „Derohalben wenn Ew. Majestät die abgöttischen Christen zur Erkenntniß des einigen Gottes bringen, Euer Reich erweitern, und des einigen Gottes Ehr in der ganzen Welt ausbreiten wollen, so ist es jetzo Zeit fürzunehmen, dieweil der Christen Pfaffen und Prediger also zwieträchtig seyn, und das gemeine Volk im Glauben zu zweifeln anfähet, so treiben und trücken die Bischöfe und Obrigkeiten den armen Mann so heftig, daß er öffentlich Ewr. Majestät Zukunft begehret, damit Ew. Majestät das teutsche Reich besitzen und den Armen erledigen thun."

— Ferner: „Was weiters vom Stande der Christen vonnöthen zu wissen, will Ewr. Majestät ich mit Gottes Gnaden mündlich berichten.“ — Diese Stellen, wenn sie, wie gesagt, nicht interpolirt sind, möchten sich schwerlich unter den Schirm und Schutz des Grotius ziehen lassen, als welcher an dem angeführten Orte bloß für Recht erkennt, daß es einzelnen Gliedern frei stehen müsse, den Staat, in welchem es ihnen länger zu leben nicht ansteht, mit einem andern zu vertauschen. Daß aber dieser andere Staat sogar ein feindlicher Staat, in Ansehung des zu verlassenden, seyn könne; daß diese Verlassung sogar in der Absicht geschehen könne, dem andern nunmehr gegen den ersten beizustehen: ist Grotius zu behaupten, sehr weit entfernt. Kommt doch aber auch Neuser's Rechtfertigung hierauf gar nicht an. Mag doch sein Schreiben so viel Hochverrath enthalten, als ein Schreiben nur immer enthalten kann! Genug, er hat es nicht abgeschickt; er hat es nach reiferer Überlegung selbst gemißbilligt. Das ist es, was uns seine Widersacher verschwiegen haben: das ist es, wovon sie uns gerade das Gegentheil bereden wollen.

9. Selbst Leibnitz, der alles las, mußte Neuser's Schreiben an den Türken, so wie es bei den Actis befindlich, noch nicht gelesen haben, als er 1706 an la Croze schrieb. C'est un bonheur pour le Christianisme que les Turcs n'ayent pas eu l'esprit de profiter des avis des gens faits comme

Adam Neuser, Ministre du Palatinat, qui vouloit établir une intelligence entre eux et les Chrétiens Anti-Trinitaires. Denn so weit ging doch Neuser's Vorhaben, nach diesem Schreiben zu urtheilen, wirklich nicht. Er wollte sich den Türken mit Frau und Kindern in die Arme werfen; er bat den Kaiser, ihn für seinen Unterthanen anzunehmen; er gelobte, als ein neuer Unterthan, ihm mit Rath und That wider die Christen beizustehen; er versicherte, daß unter den Christen Gleichgesinnte genug anzutreffen, die sich sofort zu ihm schlagen würden, wenn er in Deutschland mit einem Heere erscheinen könnte. Aber daß er ein ordentliches Verständniß zwischen diesen Gleichgesinnten und den Türken errichten wollen; daß er ihnen wirklich dahin abzweckende Eröffnungen gemacht; daß die Türken nur nicht witzig genug gewesen, von diesen Eröffnungen Gebrauch zu machen: dürfte wohl eben so wenig aus dem Schreiben, als sonst woher, zu erweisen stehen. Aber wohl dünkt mich es mit Cyprian sehr wahrscheinlich, daß alle dergleichen Eröffnungen, von einem unbekannten Pfaffen mitten aus Deutschland, wenn es auch möglich gewesen wäre, sie vor den Divan zu bringen, nur mit Lachen und Verachtung würden seyn aufgenommen worden. — Selbst noch später (1716) schreibt Leibnitz irgendwo: autrefois un certain *Adam Neuser*, qui de Ministre reformé s'étoit rendu Turc, avoit aussi eu la pensée de cabaler dans la Chré-

tienté en faveur des Turcs. Il est sûr que les Turcs y trouveroient des partisans, s'ils agissoient d'une manière moins barbare; car les Sociniens, les Anabaptistes et les Fanatiques pourroient leur être favorables. So gewiß nun auch das Letztere seyn möchte, eben so gewiß ist es doch auch, daß Neusern nichts weniger in den Sinn gekommen, als in der Christenheit für die Türken zu cabaliren. Er suchte nichts, als mit guter Weise heraus zu kommen. Wenn hier Leibnitzen nicht sein eigenes Genie verführt hat, nach welchem er sich ein jedes Ding gleich in seinem allerweitesten Umfange dachte, und überall Plan und Absichten wahrnahm, wo deren nur immer waren oder seyn konnten: so mußte er sich eine solche Idee von Neusern lediglich aus der Strenge abstrahirt haben, mit welcher man gegen Neuser's Genossen verfahren war. Er konnte diese Strenge ohne Zweifel nicht mit dem bloßen Vorsatze, zu den Türken zu fliehen, reimen; er verstärkte sich also den Grund dazu in seiner Einbildung durch wirkliche Thatsachen, und dachte folglich, nach seiner Gewohnheit, auch da sehr bündig, wo er nicht ganz richtig dachte.

10. Ich bin gar nicht Willens, jedes geringere Versehen zu rügen, welches dieser und jener bei Erzählung der Neuserschen Schicksale gemacht hat. Ich sage also z. E. nichts davon, daß Lauterbach *)

---

*) In seinem Poln. Arianischen Socinianismus; 1728. in 8.

den Johann Sigismund, welcher seinen Gesandten 1570 nach Speyer schickte, einen Bathori nennt, und so viele andere Unrichtigkeiten theils nachschreibt, theils zuerst begeht. Nur Eine, die jedoch diesem Schriftsteller am wenigsten zu Schulden kommt, kann ich anzumerken nicht unterlassen. Diese nämlich, daß man durchgehends Neusern einen Socinianer nennt. Thut man dieses in der Absicht, die Socinianer desto verhaßter zu machen: so ist es Bosheit. Thut man es aber, um in aller Einfalt damit anzuzeigen, für wessen Schüler und Anhänger man Neusern halte: so ist es Unwissenheit. Denn gewiß ist es, daß Neuser längst todt war, als sich Faustus Socinus zuerst bekannt machte; und von den Schriften des Lälius war nichts ans Licht gekommen. Aus der Übereinstimmung der Lehrsätze ist eine solche Benennung vollends nicht zu rechtfertigen; denn die Socinianer protestiren wider diese Übereinstimmung, und haben also Recht, sich zu beklagen, wenn man alle Arten der Unitarier unter ihrem Namen in Eine Klasse werfen will; eben so, wie unter diesen auch einige sind, die nicht einmal gern den Namen der Socinianer auf sich möchten kommen lassen.

11. Was aber besonders Samuel Crell über diesen Punkt sagt, muß ich nothwendig hier anführen, weil es einen gar zu wichtigen Umstand enthält, der unsern Neuser angeht. Jam vero scis,

schreibt er an La Crozen,*) me *Socinum*, qua *Socinus* fuit, id est, ab aliis diversa excogitavit, plane deserere. In dogmate de uno Deo Patre constanter persisto. Quoad alia diversarum partium orthodoxis communia, cum orthodoxis sentio, aut ad eos propius accedo. *Mahometis* doctrinam non ego tantum, verum etiam qui *Socinum* stricte sequebantur, semper sunt detestati et abominati. Nec video, quomodo ii, qui Christum non prophetam solum modo aliis excellentiorem, sed dominum coeli et terrae, Deo patri, quantum fieri potest, conjunctum, imperiique ejus reapse participem, credunt, magis quam alii Christiani Mahometismo obnoxii fieri possint. Fateor, illa Unitariorum monstra quae Christum invocandum inficiantur, aut tantum pro propheta fere in regno demum millenario regnaturo habent, facilius eo insaniae delabi posse. Ut de *Neusero* dogmatis istius impii parente refertur. Parente, inquam: *Franciscus* enim *Davidis* eo adhuc tempore, quo cum *Georgio Blandrata Georgium Majorem* professorem Wittebergensem refutabat, dominum Jesum invocandum esse statuebat, ut ex isto opere non uno indicio constat. *Neuserus* vero non obscure sibi dogmatis hujus inventionem adscribit, adeoque

*) Thes. Epist. Lacroziani, Tom. I. p. 111.

etiam *Franciscum* illum seduxisse videtur. Ganz gewiß muß es Neuser's Meinung gewesen seyn, daß Christo, dem er die Gottheit absprach, weder Anbetung noch Anrufung gebühre. Denn da er die Göttlichkeit der Schrift aufgab, indem er ihr den Alkoran zur Seite setzte; da er folglich von dieser Seite durch keine exegetischen Schwierigkeiten zurückgehalten ward: was hätte ihn denn zurückhalten sollen, jenen zweiten Schritt zu thun, den alle gesunde Vernunft zu thun befiehlt, sobald man den ersten gethan hat? Er ist nicht Gott, er ist nicht anzubeten, sind der Vernunft identische Sätze. So viel, sage ich, ist von Neusern unstreitig: daß er aber darum der erste gewesen sey, welcher seinem Lehrbegriffe diese natürliche, nothwendige Ausdehnung gegeben; daß er den Franciscus Davidis verführt habe, mit ihm hierin gleicher Meinung zu seyn; daß er sich selbst nicht undeutlich als den Erfinder solcher Meinung berühmt habe: das ist, woran ich zweifle, und wovon ich wünschte, daß es Samuel Crell nicht allein hätte behaupten, sondern auch erweisen wollen. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, in des Fr. Davidis Schrift wider George Majorn nachzusehen, wie er sich darin über die Anbetung Christi ausdrückt. Ohne Zweifel aber wird er da sich nicht anders äußern, als er sich 1568 auf der Unterredung zu Weissenburg äußerte. Da, weiß ich gewiß, war er schon im Grunde der Meinung, die er von Neusern erst angenom-

men haben soll. Denn, wenn er schon dem Worte nach Christo die Anbetung nicht absprach, so sprach er sie ihm doch dem eigentlichen Sinne nach ab; indem er behauptete, daß ihm zwar eine Anbetung gebühre, aber doch nicht die nämliche Anbetung, welche dem Vater allein vorbehalten sey. Er ließ ihm also eine Anbetung, wie er ihm eine Gottheit ließ: das ist, eine, die keine war.*) Mit der Zeit drückte er sich hierüber nur dürrer aus; welches aber keineswegs der Verführung Neuser's, sondern lediglich dem Widerspruche des Socinus beizumessen war, der unter den neueren Unitariern zuerst den sonderbaren Mittelweg einschlug, und sich nichts weniger, als eine Demonstration, quod Christo, licet rei creatae, tamen invocatio et adoratio, seu cultus divinus conveniat,**) zu geben getraute. Alle Unitarier vor ihm, wenn man sie mit der Sprache herauszugehen nöthigte, waren des Davidis Meinung, oder sie verstanden doch unter der Anbetung Christi ganz etwas anderes, als unter der Anbetung Gottes. Ja, es ist so wenig wahr, daß Davidis zuerst in Siebenbürgen so gelehrt habe, wie Crell sagt, daß es ihm von Neusern beigebracht worden: daß Socinus selbst mehr als Einen namhaft macht, der ihm darin vorge-

*) V. Disputatio in causa sacrosanctae Trinitatis etc. Claudiopoli 1568.

**) *V. F. Socini* Epistolae, p. 143. Racoviae 1618.

gangen. Videbam enim, sagt er in der Zuschrift seiner *Disputatio de Jesu Christi invocatione*, ad falsas et valde perniciosas planeque Judaicas quasdam de Christo opiniones, quas praeter vel etiam ante *Franciscum Davidis*, *Jacobus Palaeologus*, *Johannes Sommerus*, *Matthias Glirius* et alii in Transylvania disseminaverant, ex multorum animis radicitus exstirpandas, tractatione ista opus esse, in qua nimirum tota ferme Christianae religionis ratio explicaretur. Und weiterhin nennt er den Matthias Glirius insbesondere des Davidis Symmistam et ex parte praeceptorem.

12. Zwar dieser Glirius dürfte uns leicht ganz nahe wieder zu Neusern bringen. Denn hier kann ich nicht umhin, eine kleine Entdeckung auszukramen, die ich über diesen Glirius gemacht zu haben glaube. Sandius nämlich sagt,*) daß Matthias Glirius eben derselbe zu seyn scheine, dessen Possevinus unter dem Namen Matthias Polonus gedenke, und von dem er melde, daß er Joh. Sommern in dem Rectorate zu Clausenburg gefolgt sey. Nur für einen Polen glaubt ihn Sandius deßwegen nicht halten zu können, weil er des Joh. Sylvanus und Adam Neuser's Gefährte gewesen, und an deren Verfolgung in der Pfalz Antheil gehabt habe: fuit enim Johannis Sylvani et

*) Biblioth. Antitrinit. p. 60.

Adami Neuseri socius, ac persecutionis eorum particeps. Nun wissen wir aber, und wissen es sehr zuverlässig, daß in die Neuserschen Händel in der Pfalz, außer dem Sylvanus, welcher am schlechtesten dabei wegkam, niemand verwickelt gewesen, als noch Jacob Suter und Matthias Vehe. Folglich ist entweder die Nachricht des Sandius gänzlich falsch, oder Matthias Glirius ist kein anderer, als Matthias Vehe. Ich glaube das Letztere. Matthias Vehe, glaube ich, als er die Pfalz und Deutschland verlassen mußte, fand für gut, seinen Namen zu verändern, und nannte sich Glirius, anstatt Vehe. Der Grund, warum ich das glaube, ist, weil mir Glirius nichts anderes, als das übersetzte Vehe zu seyn scheint. Denn Vehe hieß, und heißt in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch, ein kostbares Rauchwerk, oder vielmehr dasjenige kleine Thier, dessen Fell dieses Rauchwerk ist, und das im Lateinischen mit dem allgemeinen Worte Glis benannt wird: so, daß das Adjectivum Glirius sehr wohl einen bedeuten könnte, der seinen Namen von einem dergleichen Vehe zu führen glaubte. —

13. Wenn denn solchergestalt aber auch schon, wie gesagt, Glirius uns auf Neusern zurückbrächte, und beide, Davidis und Glirius, folglich ihren Irrthum aus einer und eben derselben Quelle hätten: so bleiben doch noch so manche andere übrig, von welchen Socinus gesteht, daß sie

praeter vel ante Franciscum Davidis den nämlichen Irrthum gehegt und ausgebreitet haben. Gegen einen derselben, gegen den Joh. Paläologus, hatte ihn Socinus sogar schon in einer eigenen Schrift bestritten, als es noch ungewiß war, daß ihm auch Davidis anhange. Dieses sehe ich aus seiner Antwort an den Marcellus Squarcialupus, welcher es ihm verdachte, daß er den Paläologus darüber, so wie über andere minder wichtige Dinge angegriffen habe. Ja, ihm vielmehr, dem Paläologus, giebt Socinus, in besagter Antwort, ausdrücklich die Ehre, mit welcher Crell Neusern brandmarken wollen. „Nec sane quemquam futurum puto, qui modo Palaeologi librum legerit, quin fateatur, vix aliter, quam ego feci, ei responderi potuisse, aut mitius aliquanto cum eo agi debuisse. Quid si cognitum haberet, ut quidem ego habeo, quot malorum causa, non isthic tantum in Transylvania, sed in Ungaria quoque, in Lithuania, et aliis in locis, Palaeologi auctoritas et scripta fuerint? An non ipse primus omnium in provincia ista, sententiam illam maxime impiam et detestandam de non adorando neque invocando Christo, una cum aliis compluribus pestilentissimis erroribus docuit et scriptum reliquit? Nonne ejus doctrina hodie, *quae a quibusdam Francisci Davidis doctrina esse creditur*, integrae eaeque non paucae Ecclesiae in Ungaria

foedissime sunt corruptae?" Doch ganz gewiß war auch Paläologus nicht derjenige Stifter und Urheber, zu welchem ihn Socinus machen will. Er kann höchstens nur der erste gewesen seyn, der sich denjenigen förmlich widersetzt, die Christo mit der andern Hand wiedergeben wollten, was sie ihm mit der einen genommen hatten, und die sich, wer weiß wie sehr, um das Christenthum verdient zu machen glaubten, wenn sie es von einem unbegreiflichen Geheimnisse reinigten, und dafür zu allen den falschen Religionen herabsetzten, welche nicht mehr und nicht weniger endliche Wesen anbeten, und welche zu verdrängen, die ersten Lehrer desselben es sich so sauer werden lassen.

14. Indeß will ich nicht läugnen, daß Neusser's mündliche Lehren und Schriften, ob sie schon an dem Urtheile, welches Crell auf ihre Rechnung setzt, unschuldig waren, dennoch wohl sonst der Unitarischen Kirche sehr verderblich gewesen. Ich will vielmehr, dieses zu beweisen, hier eine Nachricht des Gerlach ergänzen, und sie aus dem Gerlach selbst ergänzen. Diejenige nämlich, welche in der bekannten Stelle seines Antidanaeus enthalten ist. „Exhibuit mihi, schreibt Gerlach, ipse Neuserus Constantinopoli, anno Domini 1574 literas, eodem anno, 2. Julii ad se ex Polonia a primario quodam Antitrinitariae haereseos propugnatore datas (quas bona fide transscripsi), cujus inter cetera haec quoque verba sunt: Quaeso,

mi Adame, diligenter interroga, an Alcoranus, iste, quem Bibliander Tiguri edidit, sit authenticus, et veritati Arabicae conveniat. Nam isto libro nos valde delectamur, et divinum esse asserimus. Deinde peto etiam nomine fratrum, ut omnes vetustos Graecos libros inspicias, et si disputationem aliquam de uno Deo invenies, tecum apportato. Si veneris ad nos, nullo modo impediemus, quin ad tuos redeas, sed summopere curabimus, ut tutus discedere Constantinopolin possis. Nam talem virum, sicut tu es, optamus Constantinopoli habitare, ut quo ad libros istos praedictos, utilitas quaedam Ecclesiae accedat. Afferto etiam tecum, si potes invenire, libellum Porphyrii de autoritate s. scripturae, contra quem Cyrillus Alexandrinus scripsit. Nam nos ex tuis literis, quas scripsisti, intelligimus, multas esse contradictiones in sacris literis, igitur de multis locis dubitamus et te magna cum aviditate exspectamus, te amplectimur, ex ore tuo verba divina audire petimus. Noli ergo propter Deum tuos fratres in hac causa deserere etc." — Eben diesen Auszug aus dem Briefe eines polnischen Arianers an Neusern, hatte Gerlach bereits unterm 1sten November an D. Jacob Andreä aus Constantinopel überschrieben, welches Schreiben sich ebenfalls unter den ungedruckten Gerlachischen Briefen in unserer Bibliothek befindet. Weil ich nun darin

nicht allein den Namen jenes polnischen Arianers und Verfassers des Briefes an Neusern ausgedrückt sehe, sondern in der angezogenen Stelle selbst auch einige Auslassungen bemerke: so will ich diese Ergänzungen daraus mittheilen. Andreä hatte Gerlachen vor Nemsern] gewarnt; Gerlach erkennt diese väterliche Warnung mit Dank, setzt aber hinzu, daß Neuser gar nicht in den Umständen wäre, daß vieles von ihm zu besorgen stehe, vielmehr müsse er sich nun vor ihnen fürchten; und das aus Ursachen, die sich nicht wohl sagen ließen. (Dieses zielt ohne Zweifel darauf, daß Neuser gutherzig genug gewesen war, den römisch-kaiserlichen Gesandten, Baron von Ungnad, aus einem sehr schlimmen Handel zu helfen, wobei er des Vertrauens, welches die Türken auf ihn setzten, sich nicht sehr würdig erwies, wohl aber zeigte, daß das Wohlwollen gegen seine Landsleute und ehemaligen Religionsverwandten bei ihm nichts weniger als verloschen sey: wie solches in dem Gerlachischen Tagebuche S. 175—177 mit mehrerm zu ersehen.) Und hierauf fährt Gerlach fort: „Religionem nostram damnare desinit, disputationem de Deo respuit, Turcicismum tanquam fabulas ridet, reditum cum occasione, et quidem ad Protestantes, non dissimulat. Sed quod nequam plurimorum errorum monstra in corde alat, non prorsus inficior. Scripsit ad eum 2. Julii ex Polonia *Petrus Witrousk*, Superintendens Generalis Ecclesiarum

recte de Deo sentientium, (sic se appellat) omnium fratrum nomine petens, ut ad ipsos venire et de omnibus articulis religionis cum ipsis conferre velit; se enim ipsius scriptis, quae in Polonia reliquerit, motos esse, ut pedibus in ipsius sententiam irent. Deinde inter cetera sic scribit: Quaeso, mi Adame," und wie es dort aus dem Antidanaeus weiter lautet; nur daß nicht alles in der nämlichen Ordnung folgt, und nach den Worten tecum apportato Folgendes ausgelassen ist: Frustra enim non facies, et annuum stipendium dabimus tibi honestum. Adhaec tua scripta, quae de omnibus religionis capitibus collegisti, tecum fer. Nam imprimi curabimus, ut adversarii pudore suffundantur. — Also diese polnische Gemeinde wenigstens war durch Neuser's Schriften so weit gebracht, als nur immer eine Unitarische Gemeinde gehen kann, das ist, weiter, als eine solche Gemeinde gehen müßte, wenn sie noch mit einigem Rechte den Namen einer christlichen Gemeinde führen wollte. Denn wahrlich gingen auch selbst Franc. Davidis und alle diejenigen nicht so weit, welche Christo mit der Gottheit auch die Anbetung streitig machten; indem sie das alte und neue Testament doch noch immer allein für göttliche Bücher erkannten, und selbst ihre Beweise daraus führten; so daß sie durch diese göttlich eingegebenen Bücher zum mindesten die christliche Moral bestätigt und außer allen Zweifel gesetzt glaubten.

Jene polnischen Unitarier hingegen, die auch den Koran für göttlich hielten, waren entweder nichts als unbeschnittene Türken, oder, wenn göttlich hier bloß gut und erbaulich bedeuten sollte, nichts als Deisten, von welchen, wenn alle polnischen Unitarischen Gemeinden mit ihnen übereinstimmten, man wohl nicht sagen kann, daß 1658 und 1660 Christen aus Polen vertrieben worden.

15. Von den Handschriften, welche Neuser in Polen zurückgelassen hatte, oder von denen, welche nach seinem Tode in andere Hände kamen, muß Crell einiges besessen oder gelesen haben, weil er oben sagen darf: Neuserus non obscure sibi dogmatis hujus (*de non adorando et invocando Christo*) inventionem adscribit. Denn im Drucke ist, nach dem Sandius, von Neusern nichts erschienen, als Scopus septimi Capitis ad Romanos, wo er schwerlich Gelegenheit gehabt haben dürfte, diese Saite zu berühren. Um so viel mehr aber hätte Crell Neuser's Worte selbst anführen müssen, wenn er gewollt, daß wir sein Vorgeben für mehr als eine Vermuthung halten sollen, die mit der Natur der Sache selbst so sehr zu streiten scheint. Daß die Argumenta philosophica cujusdam Semiariani, welche H. Zanchius auf Befehl des Churfürsten widerlegen müssen, welche Widerlegung sich unter des Zanchius Briefen befindet,*)

---

*) Op. Tom. VIII. p. 114.

von Neusern gewesen, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Es war nur übel gethan, daß man am besagten Orte die Widerlegung, ohne die Argumenta selbst, einrückte, die sich nun nicht ohne Mühe aus jener errathen lassen. Vermuthlich waren sie ein Aufsatz, den man unter Neuser's Papieren nach seiner Entfliehung fand. Denn selbst wird er sich zuvor wohl nicht breit damit gemacht haben, da er seine Gesinnungen so viel Ursach hatte, äußerst geheim zu halten, daß er sie nur, wie er zu Gerlachen sagte, Erasto suo intimo anzuvertrauen wagen durfte. Wenn aber diese seine Worte in dem Gerlachischen Tagebuche (S. 35.) durch seinen allervertrautesten, liebsten Freund übersetzt worden, und hinzugefügt wird, der vielleicht Sylvanus gewesen: so kann das Letztere sich unmöglich von Gerlachen herschreiben, und beides zeigt, mit welcher Nachlässigkeit und Unwissenheit das ganze Tagebuch aus des Verfassers lateinischen Papieren zusammengestoppelt worden, der doch wohl wissen mußte, wer Thomas Erastus war, welcher Neusern in dem Streite über die Kirchenzucht beigestanden und eine so vertraute Freundschaft mit ihm unterhalten hatte, daß er bei vielen des Arianismus hernach selbst verdächtig wurde. Diesen meinte Neuser unstreitig, und an die etymologische Bedeutung des Worts war gar nicht zu denken; obschon freilich Neuser der Vertrauten mehr gehabt hatte, und diese seine Aussage wider den Erastus auch gar

nichts beweiset. Denn ein anderes ist, der Vertraute irriger Lehrsätze seyn; und ein anderes, solche Lehrsätze selbst hegen. Ich kann diesen Erastus nicht anders, als hochschätzen, dem ein Neuser seine geheimsten Gedanken anvertrauen durfte, und der doch auch wiederum mit einem strengen Orthodoxen so freundschaftlich und unanstößig leben konnte, daß dieser Orthodox selbst nicht Anstand nahm, sein eifrigster Vertheidiger zu werden. Denn er eben ist der Freund, von welchem Zanchius an Lavatern schrieb: In hoc autem causa Arianismi, cujus suspectum habuerunt amicum permulti, propter arctissimam amicitiam cum N. defendi et defendam usque ad sanguinem, quia fit illi injuria, quantum ego potui ex familiaribus iisque permultis cum eo sermonibus colligere.*)

16. Ehe ich schließe, muß ich noch ein Wort von Neuser's moralischem Charakter sagen, den man ohne Zweifel nur darum so abscheulich und schwarz zu schildern und zu glauben geneigt gewesen, weil man zweierlei für ganz unstreitig und nothwendig gehalten. Einmal, daß schlechterdings nur ein höchst lasterhafter Mensch den Schritt thun könne, welchen Neuser gethan. Zum andern, daß dem, welcher die christliche Religion mit der türkischen vertauscht habe, wenn er nun auch bei dieser keine Beruhigung finde, nichts übrig bleibe, als in den

*) *Zanchii* Epist. Lib. II. Op. T. VIII. p. 402.

äußersten Unglauben zu stürzen, welcher zu dem liederlichsten Leben berechtige, und am Ende unvermeidliche Verzweiflung nach sich ziehe. Daß das Exempel vieler, ja der meisten Renegaten zu diesen Voraussetzungen berechtige, will ich nicht in Abrede seyn: wenn man nur hinwiederum zugestehen will, daß es Ausnahmen geben könne, zu welchen auch wohl Neuser könnte gehört haben; und zu welchen er wirklich gehört hat, wenn man anders dem Zeugnisse mehr glauben muß, als der Nachrede. Zeugniß nenne ich, wenn der kaiserliche Gesandte an seinen Hof von ihm schrieb: „Gegen Gott hat er die Verantwortung seines Gewissens halber allein auszustehen; sonst ist er nicht ein arger Mensch, noch Christenfeind." Zeugniß nenne ich, wenn eine glaubwürdige Person Gerlachen versichert: „Neuser sey still und fleißig, habe ein besonderes Losament, daß sonst kein Deutscher wisse, wo er anzutreffen." Aber Nachrede nenne ich, was man von dem ersten dem besten hört, auch wohl von einem, der seine eigene Schande bekannt hat, wenn das alles wahr seyn soll, was er von dem andern erzählt. Nachrede nenne ich, womit man sich viele Jahre hernach trägt, und Leute sich tragen, denen man die Ursache allzudeutlich anmerkt, warum sie sich damit tragen. Dergleichen war, was oben Gerlach von Neusern nach Deutschland schrieb, ehe er ihn noch selbst gesehen und gesprochen hatte. Dergleichen war, was Heberer und Budowez lange

nach seinem Tode von ihm zu hören bekamen, und so zu hören bekamen, als der Erzähler wohl merken konnte, daß sie es erwarteten und wünschten. Gerlach, bei dessen Anwesenheit zu Constantinopel Neuser starb, sagt, daß er an der rothen Ruhr gestorben sey, und daß er mitten unter seinen Freunden gestorben sey, obschon freilich nicht in der besten Beschäftigung: im Trunke nämlich, ohne von Glaubenssachen im geringsten zu reden. Diese Nachricht ist nicht geschmeichelt; aber, so zuverlässig ist sie doch wohl, als sie ein Gerlach nur immer an dem nämlichen Tage einziehen konnte und wollte. Gleichwohl finden die Jöcher und Heineccius noch immer ihr Vergnügen daran, es nicht bei ihr bewenden zu lassen, sondern lieber das Gesage des Budowez und Heberer nachzuschreiben, welches man durch Gerlachen offenbar der Lüge überführen kann. Die rothe Ruhr wird bei Heberern zur Pest, und beim Budowez, mit Einem Worte, zu den Franzosen, wobei Niemand vor Gestank um den Kranken bleiben können, den man doch gleichwohl in der größten Verzweiflung dahin fahren sehen: nun urtheile man von dem übrigen! Mich ekelt, gegen alte Weiber zu streiten.

17. Wem es scheinen möchte, daß ich mich bei einer alten verlegenen Geschichte viel zu viel aufgehalten habe: den bitte ich, zu bedenken, wie vieles über den Servetus geschrieben worden; und von Deutschen geschrieben worden! Oder muß man schlech=

terdings ein Ausländer seyn, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen? **Leibnitz** schrieb irgendwo: j'ai d'autant plus de compassion du malheur de *Servet*, que son mérite devoit être extraordinaire, puisqu'on a trouvé de nos jours, qu'il avoit une connoissance de la circulation du sang. Nun irrte sich zwar **Leibnitz** hierin, wie er nachher selbst bemerkte. Aber doch sey es mir erlaubt, in Nachahmung dieser seiner Worte zu schließen: Ich habe um so viel mehr Mitleiden mit **Reusern**, da ich finde, daß er noch etwas mehr, als ein Antitrinitarier gewesen, daß er auch ein guter mechanischer Kopf gewesen zu seyn scheint, indem er an einer Erfindung gearbeitet, die mit der etwas ähnliches haben mußte, die hundert Jahr hernach selbst **Leibnitzen** einmal durch den Kopf ging. „**Reuser**," schreibt **Gerlach**,*) „hatte sich vorgenommen, einen Wagen zu verfertigen, der sich von selbst bewegen sollte, und durch dessen schnellen Lauf, wenn es angegangen wäre, er große Dinge auszurichten vermeinte." Und was **Leibnitz** leisten wollte, weiß man aus **Bechern**;**) oder weiß es vielmehr nicht aus ihm, weil er es mehr zu verspotten, als anzuzeigen für gut fand.

*) Beim **Heineccius**, Anhang S. 27.

**) Närrische Weisheit, S. 149.

XV.

Ergänzungen des Julius Firmicus.

Das astrologische Werk des Julius Firmicus (denn von diesem wird hier allein die Rede seyn), oder wie er es selbst genannt hat, dessen Libri VIII Matheseos, sind zuerst 1497 zu Venedig bei Simon Bevilaqua im Druck erschienen, und zwar unter Besorgung des Pescennius Franciscus Niger, welcher in seiner Zueignungsschrift an den Kardinal Hippolytus von Este sagt, daß er die Handschrift, ich weiß nicht aus welchem barbarischen Lande, hergeholt habe. Dein Stern, schreibt er, war es, der me barbaros spoliaturum ad extremam Scytharum fecem devexit, ubi detrusus in carcerem gothica feritate Firmicus latitabat. Veni, vidi et vici, mecumque tam praeclarum comitem, tuis radiis tutus, in patriam deduxi. Fabricius und Andere verstehen dieses von Constantinopel: ob mit Recht, kann ich nicht sagen; fast sollte mich die gothica feritas daran zweifeln lassen. Denn daß

den Türken der Name Scythen noch wohl zukommen könne, will ich nicht in Abrede seyn. Ob aber auch der Name Gothen? Wäre es hierzu genug, daß vielleicht auch die Gothen Scythen gewesen? — — Selbst habe ich diese erste Ausgabe nie gesehen. Doch weiß ich, daß sie höchst mangelhaft seyn muß; wie denn auch der Titel nur sieben Bücher, anstatt achte, verspricht.

Denn wenige Jahre nachher (1499) stellte Aldus Manutius, in seiner Sammlung alter Astronomen, eine neue Ausgabe an das Licht, vor welcher er von jener ersten sagte: *Julius Maternus*, qui vagabatur prius, valde depravatus erat, ac mutilus ac fere dimidius. Dem Aldus war so etwas zu glauben, was ich jetziger Zeit einem Buchdrucker oder Verleger so blindlings zu glauben, eben niemanden rathen möchte.

Mit dieser Aldinischen Ausgabe*) behalf man sich, bis Nicolaus Pruckneru 1533 eine dritte ex officina J. Hervagii lieferte, und zwar ebenfalls in einer Sammlung astronomischer oder vielmehr astrologischer, aber neuerer und größtentheils arabischer Schriftsteller. Pruckneru war ein Arzt, und

*) Mehr als einmal jedoch aufgelegt; wenn es anders wahr ist, daß, wie Fabricius angiebt, auch ein Abdruck von 1501 vorhanden, und dieser nicht vielmehr sein vermeintes Daseyn einem bloßen Irrthume zu danken hat, indem man das Datum des erstern MID für 1501 anstatt für 1499 gelesen.

hatte vornehmlich zum Behufe der Arzneigelehrten diese Sammlung unternommen, in welcher er besonders den Firmicus nicht bloß emendatum quoad licuit, sondern gar perinde ac novum suoque restitutum nitori ans Licht zu bringen versichert. Von einer so ausdrücklichen und kräftigen Versicherung sollte man kaum glauben, daß sie ganz ohne Grund seyn könne. Gleichwohl muß ich gestehen, daß, wo ich noch den Prucknerschen Text mit dem Aldinischen verglichen, ich nicht die geringste Verschiedenheit bemerkt; und man kann doch leicht glauben, daß ich die Vergleichung besonders in solchen Stellen werde vorgenommen haben, in welchen die Lesarten des Aldus offenbar einer Verbesserung bedürfen. Pruckner ließ seine Sammlung apud Hervagios 1551 zum zweitenmal drucken; und auch da, in der Zuschrift an Eduard VI., König von England, vergißt er nicht, es zu wiederholen, daß er den Firmicus verbessert habe. Jene seine erstere Auflage hatte er dem berühmten Arzte Otto Brunfels zugeschrieben.

Und das sind, bis auf unsere Zeiten, die Ausgaben von dem Werke des Firmicus alle; welches bei jedem andern so alten Schriftsteller kaum glaublich scheinen dürfte. Wie vielfältig ist das zweite Werk dieses nämlichen Schriftstellers, de errore profanarum religionum, neuerer Zeit nicht aufgelegt worden! Die Ursache dieser Verschiedenheit ist indeß sehr leicht zu begreifen. Gegen das Ende des

sechzehnten Jahrhunderts war die Eitelkeit der ganzen Astrologie so gut als entschieden. Weder die Neugierde, noch die Arzneikunst wollte sich weiter damit abgeben. Ihre jüngere Schwester, die Astronomie, verjagte die ältere, die ihr das Brot erwerben müssen; der Gefahr zum Trotze, sich selbst keins verdienen zu können. Was Wunder also, da die Kunst gefallen war, daß man sich nun auch weiter nicht um die Bücher bekümmerte, welche sie lehrten; sie mochten so alt seyn, als sie wollen! Die einzige Ausnahme, welche man mit dem Manilius gemacht, hat er der Poesie zu danken. Die Poesie behält immer Schönheiten, die von der Futilität des Subjects ganz unabhängig sind.

Was aber so ganz natürlich unterblieben, eine bessere Ausgabe einer ehemals sehr geschätzten Schrift, scheint wenigstens im Werke gewesen zu seyn.

Denn unsere Bibliothek besitzt ein Exemplar der Aldinischen Ausgabe, an welcher ein mir zur Zeit noch unbekannter Gelehrter des sechzehnten Jahrhunderts (wie ich aus der Hand schließe) einen ganz besondern Fleiß gewandt hat. Er hat nicht allein die Druckfehler und Interpunktion sorgfältig verbessert, und alle Zweideutigkeit und Dunkelheit, die aus den bloßen gebrauchten Zeichen der Planeten öfters entsteht, durch die übergeschriebenen Casus aus dem Wege geräumt; sondern er hat auch den Text an unzähligen Stellen aus einem Manuscripte verbessert, und zwar, wie der Augenschein

lehrt, aus einem sehr guten Manuscripte, das noch dazu vollständiger gewesen, als die alle, nach welchen die gedruckten Ausgaben gemacht worden.

Nähere Umstände von diesem gebrauchten Manuscripte, wem es damals zugehört, und wo es sich vielleicht noch befinden möchte, weiß ich nicht anzugeben, weil nichts davon in dem conferirten Exemplare angemerkt steht. Seldenus*) gedenkt eines Manuscripts aus der Bibliothek des Lincolnschen Collegii zu Oxford; allein an dieses ist hier nicht zu denken, wie aus den Lesarten erhellt, die Seldenus daraus anführt, und deren keine in unserer Collation vorkommt. Ein anderes besaß ehedem Regiomontanus zu Nürnberg, auf welches ich eher rathen würde, wenn ich von diesem Regiomontanischen nicht noch eine ganz andere Vermuthung hätte. Da nämlich unter den alten Mathematikern, die Regiomontanus zum Druck befördern wollte, und von welchen er um 1470 das Verzeichniß drucken ließ, in diesem Verzeichnisse unseres Firmicus mit den Worten gedacht wird, Julius Firmicus quantus reperitur, welche Worte ungemein wohl auf die erste Ausgabe des Pescennius Franciscus Niger passen; da alle die Manuscripte des Regiomontanus, als er 1475 wieder nach Rom ging und kurz darauf starb, in die Hände eines Mannes zu Nürnberg kamen, welcher sehr neidisch damit war, und

*) De Synedr. vet. Ebraeor. Lib II. cap. 11.

sie, wie Doppelmayr sagt,*) zu seinem eigenen und einigem Gebrauche aufbehielt: sollte die Eingangs angeführte Stelle des Niger, jene extrema Scytharum fex, jene gothica feritas, sich nicht vielmehr auf einen Deutschen, sich nicht vielmehr auf Nürnberg beziehen, als auf Constantinopel, als auf Griechen oder Türken? Erst nach dem Tode des neidischen Nürnbergers, es war Bernhard Walther, wurden die Regiomontanischen Manuscripte wieder zerstreuet und gemeinnütziger, da denn der Firmicus dem P. Fr. Niger zu Theil ward; wenn er ihn nicht noch bei Walther's Lebzeiten mit Mühe und Noth erhalten hatte, als worauf leicht sein Veni, vidi et *vici* zielen könnte.

Doch dem sey wie ihm wolle. Je weniger sogar es jetzt anzugeben steht, wo das zu unserm Exemplare genutzte Manuscript zu suchen: so viel schätzbarer und würdiger genutzt zu werden, ist jenes. Und dieses ist hier meine Absicht.

Bei einzelnen verbesserten Lesarten zwar, so gute und viele es deren auch giebt, will ich mich jetzt nicht aufhalten; auch nicht bei wenigen einzuschaltenden Worten. Entweder kann ich diese zu einer andern Zeit ausziehen, oder es ist überhaupt genug, wenn man es sonach bloß angezeigt findet, wo dergleichen in vorkommendem Falle des Gebrauchs

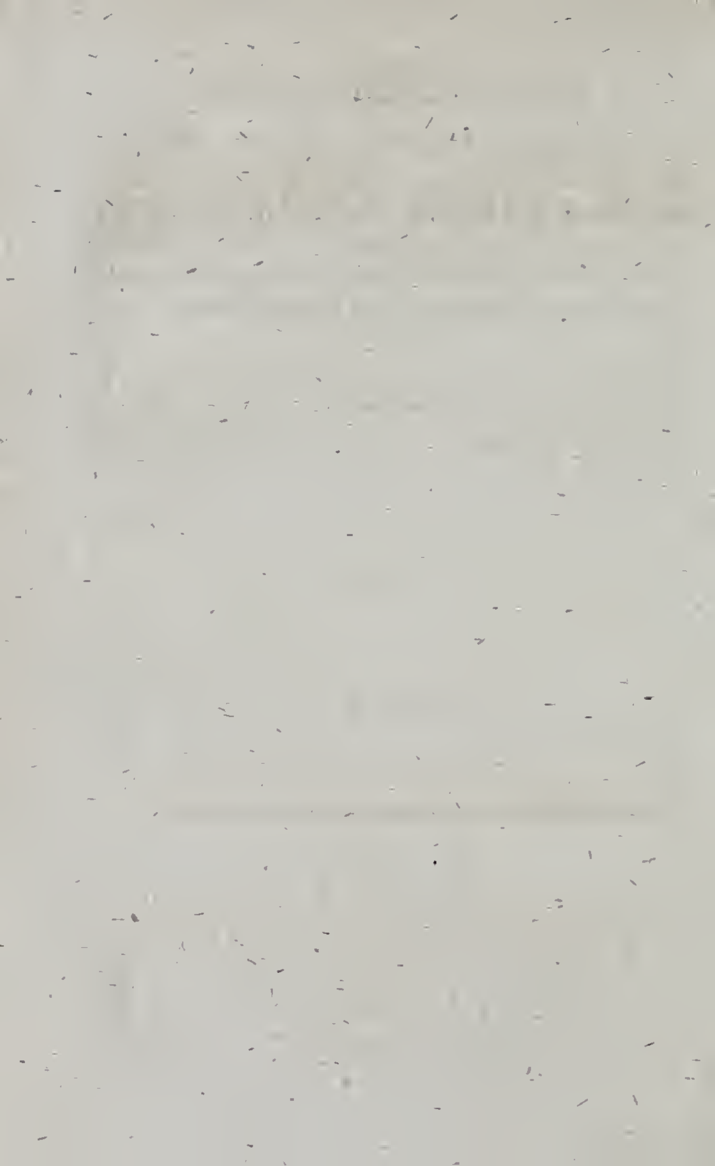
*) Nachricht von den Nürnbergischen Mathematikern und Künstlern, S. 12.

zu suchen. Ich will bloß die größeren Stellen in Sicherheit bringen, mit welchen der unbekannte Gelehrte auf eingehefteten Blättern sein Exemplar mit einer Sorgfalt ergänzt hat, die genugsam zeigt, wie wichtig sie ihm gewesen. Und ob sie schon, sammt dem ganzen Buche, diese Wichtigkeit nun nicht mehr haben, auch beides die Welt gar wohl ohne erheblichen Schaden dürfte entbehren können: so sind doch gegenwärtige meine Beiträge von der Art, daß entweder so etwas, oder nichts, darin aufbehalten zu werden verdient. Was die Welt einmal hat, muß sie so ganz als möglich, so ganz als es ihr vom Anfange bestimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntniß der Welt gebracht worden, muß sie so genau, so zuverlässig wissen können, als möglich: oder es wäre eben so gut, daß sie jenes gar nicht hätte, und dieses gar nicht wüßte. Nach dieser Regel wünschte ich die einzelnen Aufsätze in meinem Beitrage geschätzt zu wissen, und nicht nach ihrem Nutzen, den sie gar wohl haben können, ohne daß er sofort und allen in die Augen fällt; noch weniger nach einer Unentbehrlichkeit, die sich noch bei viel wichtigeren Dingen nicht findet.

Also, ohne weitere Rechtfertigung, zu den Stellen selbst, deren in allen drei sind, und die ich in den geringsten Kleinigkeiten vollkommen so mittheilen will, wie ich sie bei unserm Unbekannten finde, das ist, vollkommen so, wie er sie selbst in dem Manuscripte gefunden hat, aus welchem er sowohl die

Rechtschreibung und Interpunction, als auch selbst die offenbarsten und am leichtesten zu verbessernden Fehler mit der gewissenhaftesten Treue beibehalten hat, die ich hinwiederum um so viel mehr beibehalte, je ungezweifelter sie von ihrer Quelle zeigen und auf die Güte derselben überhaupt schließen lassen.

Der Absicht dieser Sammlung gemäß, müssen die Stellen selbst hier wegbleiben. Wer sie nachzusehen wünscht, findet sie in den Beiträgen zur Geschichte und Litteratur III.

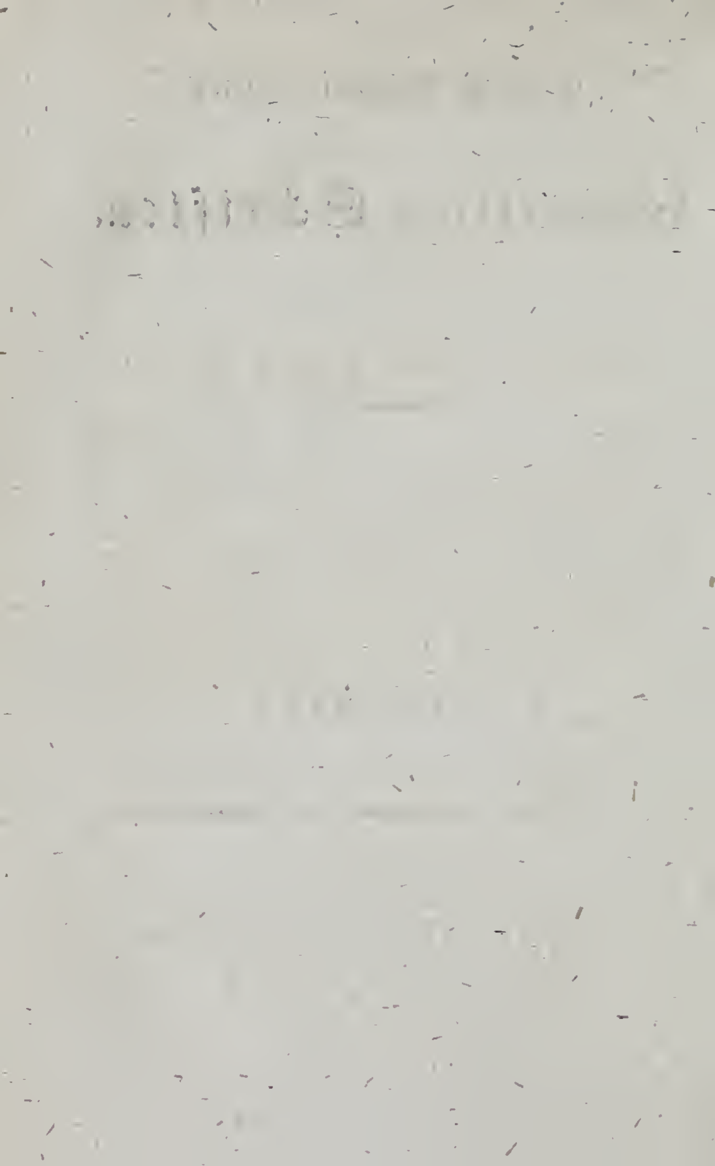


Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Zehnter Band.

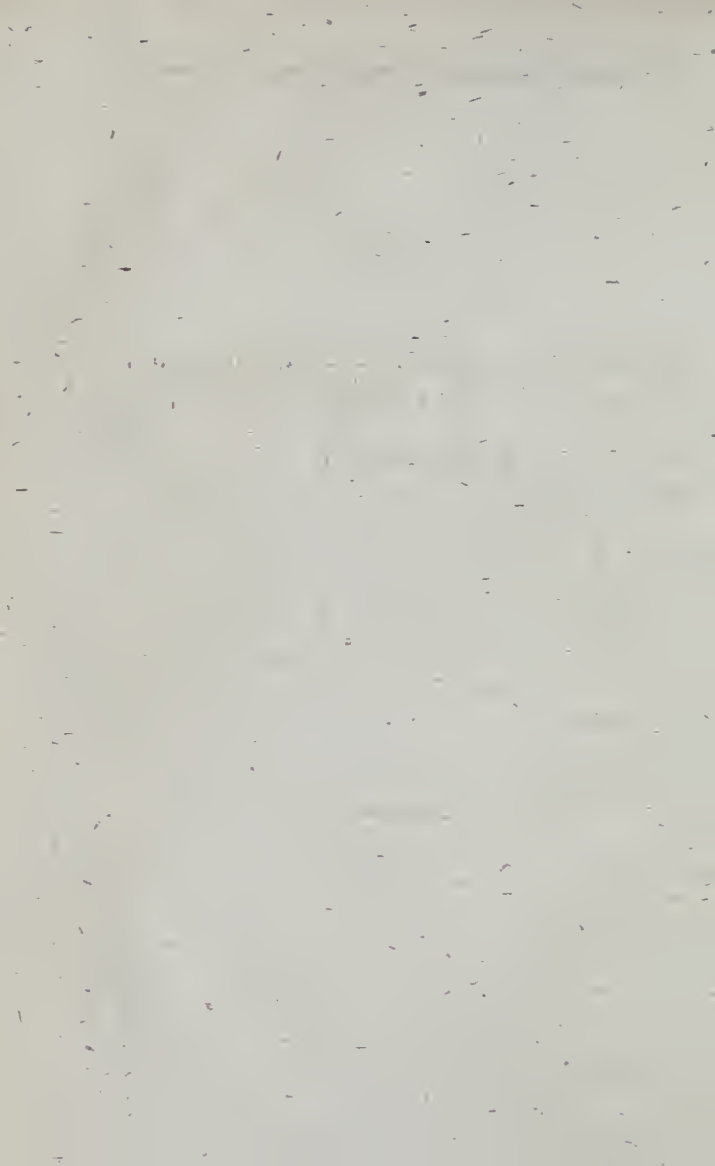
Berlin.
In der Vossischen Buchhandlung.
1826.



Inhalt.

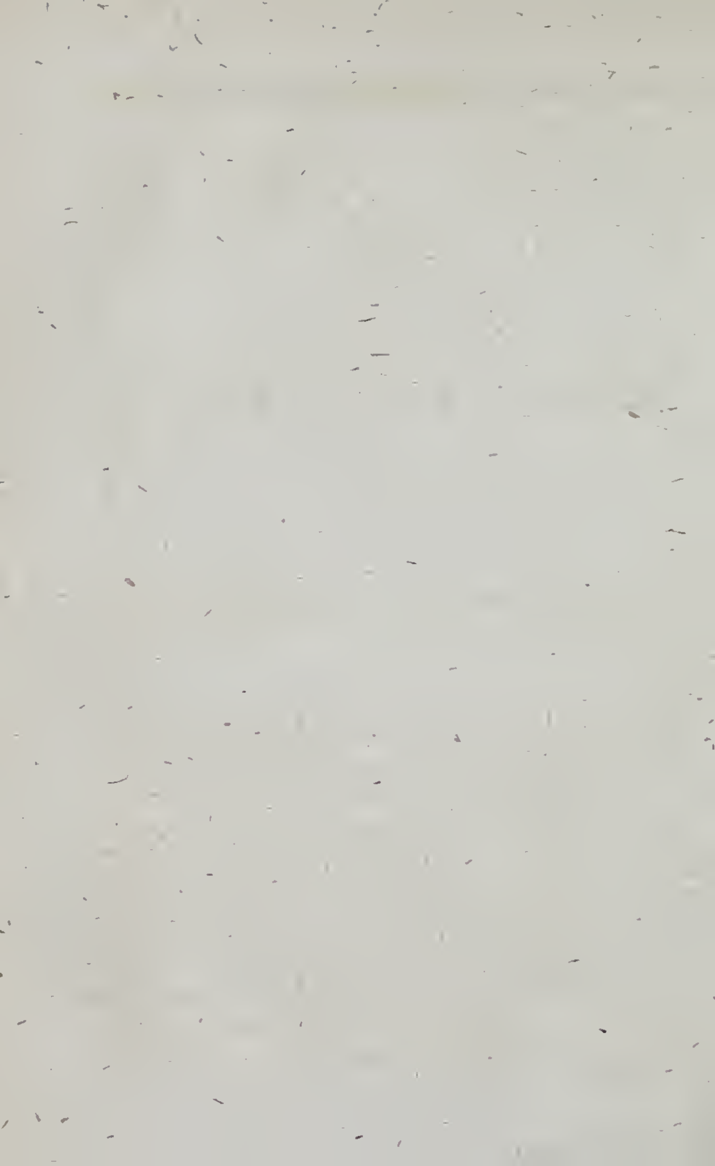
Zur Geschichte, Sprache, Litteratur und Kritik.

(Fortsetzung.)



Zur Geschichte, Sprache, Litteratur und Kritik.

(Fortsetzung.)



XVI.

Leben des Sophokles.

1760.

Vorbericht von Johann Joachim Eschenburg.

Es sind jetzt (1790) gerade dreißig Jahre, als die sieben ersten Bogen der gegenwärtigen Schrift abgedruckt wurden. Was für ein Hinderniß es eigentlich gewesen sey, welches die Fortsetzung dieses Abdrucks, oder vielmehr die weitere Ausarbeitung des Werkes selbst, unterbrach, weiß ich nicht mit Gewißheit anzugeben. Vermuthlich war es Lessing's Entfernung von Berlin, der um diese Zeit nach Breslau zu dem preußischen General Tauenzien ging, in den nächsten Jahren darauf als Schriftsteller nur seine Übersetzung des Diderot'schen Theaters vollendete, und an den Litteraturbriefen Antheil nahm. Erst

sechs Jahre später betrat er mit seinem Laokoon die schriftstellerische Laufbahn aufs neue.

Sein Sophokles sollte aus vier Büchern bestehen, die wahrscheinlich auch eben so viel Bände gefüllt haben würden. Aber auch hier ist es ungewiß, welch einen Umfang er seinem Stoffe zu geben gedachte, und wie er denselben eigentlich zu vertheilen Willens war. Das erste Buch hatte er, wie die Aufschrift seines ältern Titelblattes angiebt, dem Leben des Dichters bestimmt; und diesem sollte vermuthlich eine kritische Zergliederung seiner Schauspiele, und eine deutsche Übersetzung derselben in Prosa nachfolgen. Dies letztere läßt sich wenigstens aus dem Anfangsfragmente des Ajax schließen, welches ich dem Leser am Schlusse mittheilen werde.

Lessing war, wie ich schon anderswo bemerkt habe, von jeher gewohnt, seine Arbeiten erst während ihres Abdrucks zu vollenden, und diesen schon bei einigem, oft nur geringem, Vorrathe von Handschrift anfangen zu lassen. Ich hatte daher wenig Hoffnung, unter seinen für die gegenwärtige Arbeit nachgelassenen Papieren, deren Mittheilung ich der Freundschaft seines Bruders, des Herrn Münzdirektors Lessing, verdanke, viel Vollendetes anzutreffen. Und so war es auch wirklich. Nur den Schluß der Anmerkung (K), die mit der 112ten und letzten Seite des ehemaligen Drucks abgebrochen war, fand ich völlig ausgearbeitet und ins Reine geschrieben. Das übrige bestand aus lauter einzelnen Zetteln, die nur

kurze Entwürfe und gesammelte Materialien zu den meisten, aber nicht einmal zu allen folgenden Anmerkungen enthielten, welche in dem S. 9–13. befindlichen Leben des Sophokles nachgewiesen waren, und in einem, vermuthlich ältern, Hefte, worin noch weniger ausgearbeitete Angaben und Winke zu eben diesen Anmerkungen, zerstreut und einzeln, nebst dem schon gedachten Anfang einer Übersetzung des Ajax Mastigophoros, niedergeschrieben waren.

Verschiedene seiner Freunde, denen er die abgedruckten Bogen mitgetheilt hatte, die ich auch selbst seit mehreren Jahren aus seiner Hand besaß, versuchten es oft, ihn zur Fortsetzung und Vollendung dieser so verdienstvollen Arbeit zu bewegen. Seine gewöhnliche Antwort aber war, er müsse erst wieder Griechisch lernen, und sich in eine Menge von Dingen hinein studiren, die ihm seitdem völlig fremd geworden wären. Sein Verleger und vieljähriger vertrauter Freund war zu gefällig, um von diesen abgedruckten Bogen irgend einen willkührlichen Gebrauch zu machen. Aber seit Lessing's Tode wurde der Wunsch ihrer Bekanntmachung bei denen, die von diesem Bruchstücke wußten, und das Daseín desselben aus einigen öffentlichen Erwähnungen erfahren hatten, immer dringender.

Mir geschah also der Antrag, es herauszugeben; und ich hatte mehr als Einen Grund, mich nicht an die Fortsetzung, oder auch nur an die Ausarbeitung

der noch vorhandenen Materialien zu wagen; sondern ich beschloß, diese so unvollendet, einzeln und mangelhaft, wie sie da waren, hinzuzufügen, und so dem Fragmente wenigstens mehr Anschein eines Ganzen zu geben. Dies zu thun, kostete freilich mehr Zeit, Sorgfalt und Mühe, als der erste Anblick dieser Ergänzung verrathen wird; aber freundschaftlicher Eifer für des Verfassers Andenken, und Hinsicht auf dadurch zu bewirkende Befriedigung der Litteratoren, erleichterten mir alle Mühe gar sehr.

Diesen letzteren darf ich es nun wohl nicht erst sagen, daß die hier gelieferte, sehr zusammengedrängte Lebensbeschreibung des Sophokles, und die zahlreichen, weitläuftigeren Anmerkungen, wovon sie begleitet wird, ganz in der Manier des Bayle abgefaßt sind. Und dies gilt nicht bloß von ihrer äußern Form, sondern auch von ihrem Geiste und innern Gehalte. Gewiß aber würde Barnes dies Leben nicht gelehrter, und Bayle nicht angenehmer geschrieben haben, obgleich Lessing (S. 9) vielmehr sich das Gegentheil dieses Urtheils, als ihm genügendes Lob des Kenners, wünschte. Denn freilich würde die Gelehrsamkeit des Barnes, wie das in seinem Leben des Euripides der Fall ist, minder unterhaltend, und Bayle's Anmuth minder gründlich und tief eindringend ausgefallen seyn.

Sophokles.

Bayle, der in seinem kritischen Wörterbuche sowohl dem Äschylus, als dem Euripides einen besondern Artikel gewidmet hat, übergeht den Sophokles mit Stillschweigen. Verdiente Sophokles weniger gekannt zu werden? War weniger Merkwürdiges von ihm zu sagen, als von jenen seinen Mitbewerbern um den tragischen Thron?

Gewiß nicht. Aber bei dem Äschylus hatte Baylen, Stanley; bei dem Euripides hatte ihm Barnes vorgearbeitet. Diese Männer hatten für ihn gesammelt, für ihn berichtigt, für ihn verglichen. Voll Zuversicht auf seinen angenehmern Vortrag, setzte er sich eigenmächtig in die Rechte ihres Fleißes. Und diesem Fleiße den Staub abzukehren, den Schweiß abzutrocknen, ihn mit Blumen zu krönen: war seine ganze Arbeit. Eine leichte und angenehme Arbeit!

Hingegen, als ihn die Folge der Buchstaben auf den Sophokles brachte, vergebens sah er sich da nach einem Stanley oder Barnes um. Hier hatte ihm niemand vorgearbeitet. Hier mußte er selbst sammeln, berichtigen, vergleichen. Wäre es

schon sein Werk gewesen, so erlaubte es ihm jetzt seine Zeit nicht: und Sophokles blieb weg.

Die nämliche Entschuldigung muß man auch seinem Fortsetzer, dem Herrn Chaufepie, leihen. Auch dieser fand noch keinen Vorarbeiter: und Sophokles blieb abermals weg. —

Man gewinne aber einen alten Schriftsteller nur erst lieb, und die geringste Kleinigkeit, die ihn betrifft, die einige Beziehung auf ihn haben kann, hört auf, uns gleichgültig zu seyn. Seitdem ich es bedauere, die Dichtkunst des Aristoteles eher studirt zu haben, als die Muster, aus welchen er sie abstrahirte, werde ich bei dem Namen Sophokles, ich mag ihn finden, wo ich will, aufmerksamer, als bei meinem eigenen. Und wie vielfältig habe ich ihn mit Vorsatz gesucht! Wie viel Unnützes habe ich seinetwegen gelesen!

Nun denke ich: keine Mühe ist vergebens, die einem Andern Mühe ersparen kann. Ich habe das Unnütze nicht unnützlich gelesen, wenn es, von nun an, dieser oder jener nicht weiter lesen darf. Ich kann nicht bewundert werden, aber ich werde Dank verdienen. Und die Vorstellung, Dank zu verdienen, muß eben so angenehm seyn, als die Vorstellung, bewundert zu werden: oder wir hätten keine Grammatiker, keine Litteratoren.

Mit mehrerm Wortgepränge will ich dieses Leben meines Dichters nicht einführen. Wenn ein Ken=

ner davon urtheilt, „Barnes würde es gelehrter, Bayle würde es angenehmer geschrieben haben:" so hat mich der Kenner gelobt.

Leben des Sophokles.

„Vor allen Dingen muß ich von meinen Quellen Rechenschaft geben. (A) Diesen zufolge war Sophokles von Geburt ein Athenienser, und zwar ein Koloniate. (B) Sein Vater hieß Sophilus. (C) Nach der gemeinsten und wahrscheinlichsten Meinung ward er in dem zweiten Jahre der ein und siebzigsten Olympias geboren. (D)"

„Er genoß eine sehr gute Erziehung. Die Tanzkunst und die Musik lernte er bei dem Lamprus, und brachte es in dieser letztern, wie auch im Ringen, so weit, daß er in beiden den Preis erhielt. (E) Er war kaum sechzehn Jahre alt, als er mit der Leyer um die Trophäen, welche die Athenienser nach dem Salaminischen Siege errichteten, tanzte, und den Lobgesang anstimmte. Und das zwar, nach Einigen, nackt und gesalbt; nach Anderen aber bekleidet. (F) In der tragischen Dichtkunst soll Äschylus sein Lehrer gewesen seyn; ein Umstand, an welchem ich aus verschiedenen Gründen zweifle. (G) Ist er unterdessen wahr, so hat schwerlich ein Schüler das Übertriebene seines Meisters, worauf die Nachah-

mung immer am ersten fällt, besser eingesehen und glücklicher vermieden, als Sophokles. Ich sage dieses mehr nach der Vergleichung ihrer Stücke, als nach einer Stelle des Plutarch. (H)"

„Sein erstes Trauerspiel fällt in die sieben und siebzigste Olympias. Das sagt Eusebius, das sagt auch Plutarch: nur muß man das Zeugniß dieses letztern recht verstehen; wie ich denn beweisen will, daß man gar nicht nöthig hat, die vermeinte Verbesserung anzunehmen, welche Samuel Petit darin angegeben hat. (I)"

„Damals war der dramatische Dichter auch zugleich der Schauspieler. Weil aber Sophokles eine schwache Stimme hatte, so brachte er diese Gewohnheit ab. Doch blieb er darum nicht ganz von dem Theater. (K)"

„Er machte in seiner Kunst verschiedene Neuerungen, wodurch er sie allerdings zu einer höhern Staffel der Vollkommenheit erhob. Es gedenken derselben zum Theil Aristoteles; (L) zum Theil Suidas; (M) zum Theil der ungenannte Biograph. (N)"

„Mit der Aufnahme seiner Antigone hatte Sophokles ohne Zweifel die meiste Ursache, vergnügt zu seyn. Denn die Athenienser wurden so entzückt davon, daß sie ihm kurz darauf die Würde eines Feldherrn ertheilten. Ich habe alles gesammelt, was man von diesem Punkte bei den Alten findet, die sich in mehr als Einem Umstande widerspre-

chen. (o) Viel Ehre scheint er als Feldherr nicht eingelegt zu haben. (p)"

„Die Zahl aller seiner Stücke wird sehr groß angegeben. (q) Nur sieben sind davon bis auf uns gekommen; und von den anderen ist wenig mehr übrig, als die Titel. Doch auch diese Titel werden diejenigen nicht ohne Nutzen studiren, welche Stoffe zu Trauerspielen suchen. (r)"

„Den Preis hat er öfters davon getragen. (s) Ich führe die vornehmsten an, mit welchen er darum gestritten hat. (t)"

„Mit dem Euripides stand er nicht immer in dem besten Vernehmen. (u) Ich kann mich nicht enthalten, eine Anmerkung über den Vorzug zu machen, welchen Sokrates dem Euripides ertheilte. Er ist der tragischen Ehre des Sophokles weniger nachtheilig, als er es bei dem ersten Anblicke zu seyn scheint. (x)"

„Verschiedene Könige ließen ihn zu sich einladen; allein er liebte seine Athenienser zu sehr, als daß er sich freiwillig von ihnen hätte verbannen sollen. (y)"

„Er ward sehr alt, und starb in dem dritten Jahre der drei und neunzigsten Olympias. (z) Die Art seines Todes wird verschiedentlich angegeben. Die eine, welche ein altes Sinngedicht zum Grunde hat, wollte ich am liebsten allegorisch verstanden wissen. (aa) Ich muß die übrigen alten Sinngedichte,

die man auf ihn gemacht hat, nicht vergessen. (BB) Sein Begräbniß war höchst merkwürdig. (CC)"

„Er hinterließ den Ruhm eines weisen, rechtschaffenen Mannes; (DD) eines geselligen, muntern und scherzhaften Mannes; (EE) eines Mannes, den die Götter vorzüglich liebten. (FF)"

„Er war ein Dichter; kein Wunder, daß er gegen die Schönheit ein wenig zu empfindlich war. (GG) Es kann leicht seyn, daß es mit den verliebten Ausschweifungen, die man ihm Schuld giebt, seine Richtigkeit hat. Allein ich möchte mit einem neuen Scribenten nicht sagen, daß sein moralischer Charakter dadurch zweifelhaft würde. (HH)"

„Er hinterließ verschiedene Söhne, wovon zwei die Bahn ihres Vaters betraten. (II) Die gerichtliche Klage, die sie wider ihn erhoben, mag vielleicht triftigere Ursachen gehabt haben, als ihr Cicero giebt. (KK)"

„Außer seinen Tragödien führt man auch noch andere Schriften und Gedichte von ihm an. (LL)"

„Die völlige Entwerfung seines Charakters als tragischer Dichter, muß ich bis in die umständliche Untersuchung seiner Stücke versparen. Ich kann jetzt bloß einige allgemeine Anmerkungen voraussenden, zu welchen mich die Urtheile, welche die Alten von ihm gefällt haben, (MM) und verschiedene Beinamen, die man ihm gegeben hat, (NN) veranlassen werden."

„Ich rede noch von dem gelehrten Diebstahle, den man ihm Schuld giebt. (OO) Endlich werfe ich

alle kleinere Materialien, die ich noch nicht anbringen können, in eine Anmerkung zusammen; (pp) deßgleichen auch die Fehler, welche die neueren Litteratoren in Erzählung seines Lebens gemacht haben. (qq)"

Ausführung.

Es wird Mühe kosten, dieses Gerippe mit Fleisch und Nerven zu bekleiden. Es wird fast unmöglich seyn, es zu einer schönen Gestalt zu machen. Die Hand ist angelegt.

(A)

Von den Quellen.] Diese sind Suidas und ein Unbekannter, der seinen Scholien über die Trauerspiele des Sophokles ein Leben des Dichters vorgesetzt hat. Suidas und ein Scholiast: Quellen! So gefällt es der verheerenden Zeit! Sie macht aus Nachahmern Originale, und giebt Auszügen einen Werth, den ehedem kaum die Werke selbst hatten.

Der Artikel Sophokles ist bei dem ersten sehr kurz. Es ist auch nicht dabei angemerkt, woher er entlehnt worden. Niemand hat sich verdienter um ihn gemacht, als J. Meursius, a) der ihn mit An-

---

a) In seiner Schrift: Aeschylus, Sophocles, Euripides, sive de Tragoediis eorum libri III. Lugduni Batav. 1619. Von Seite 87 bis 94. Sie ist dem zehnten Theile des Gronovschen Thesaurus einverleibt worden.

merkungen erläutert hat, die ich mehr als einmal anführen werde.

Das Leben des Scholiasten ist etwas umständlicher, und es zieht ältere Währmänner an, für die man alle Hochachtung haben muß, den Aristoxenus, den Ister, den Satyrus. Unter dem ersten versteht er ohne Zweifel den Aristoxenus von Tarent, den bekannten Schüler des Aristoteles, von dessen vielen Schriften uns nichts, als ein kleiner musikalischer Tractat übrig geblieben ist. Ammonius *b*) führt von ihm ein Werk von den tragischen Dichtern an; und in diesem ohne Zweifel wird das gestanden haben, was der Scholiast, den Sophokles betreffend, aus ihm anführt. Ister ist der Schüler des Callimachus, dessen Diogenes Laërtius, Athenäus, Suidas und Andere gedenken. *c*) Was für einen Satyrus er hingegen meine, will ich nicht bestimmen. Vielleicht den Peripatetiker dieses Namens, *d*) unter dessen Leben berühmter Männer auch ein Leben des Sophokles seyn mochte.

Aber hätte ich nicht lieber die zerstreuten Stel-

---

b) *Περι ὁμοιων και διαφορων λεξεων*; unter *ῥυεσθαι και ἐρυεσθαι: Ἀριστοξενος ἐν τῳ πρωτῳ Τραγῳδοποιων περι νεωτερων οὑτω φησι κατα λεξιν* u. s. w.

c) *Vossius* de Hist. Gr. lib. IV. c. 12.

d) *Jonsius* lib. II. de script. Hist. Philos. c. 11.

len bei dem Plato, Aristoteles, Diodorus Siculus, Pausanias, Athenäus, Philostrat, Strabo, Aristides, Cicero, Plinius rc., die den Sophokles betreffen, die Quellen nennen sollen? Doch sie gedenken seiner nur im Vorbeigehen.

Und auch der Bäche, die mich zum Theil zu den Quellen gewiesen haben, kann ich ohne Undankbarkeit nicht vergessen. Wenn ich aber den Gyraldus, *e*) den Meursius, *f*) und den Fabricius, *g*) nenne, so habe ich sie alle genannt. Das sind die einzigen, bei welchen ich mehr zu lernen, als zu verbessern gefunden habe. Bei allen anderen war es umgekehrt.

(B)

Ein Athenienser und zwar ein Koloniate.] Suidas: *Σοφοκλης, Σοφιλου, Κολωνηθεν, Ἀθηναιος.* Und der ungenannte Biograph: *Ἐγενετο οὖν ὁ Σοφοκλης το γενος Ἀθηναιος, δημου Κολωνηθεν.* Deßgleichen der Grammatiker, von welchem der eine Inhalt des Ödipus auf Kolonos ist: *ἦν γαρ Κολωνοθεν. h*) Auch Cicero *i*) bestätigt es:

---

e) *Gyraldus* Hist. Poëtarum tam graecorum quam latinorum, Dialog. VII.

f) In der unter (*a*) angezogenen Schrift.

g) *Fabricius* Bibl. Graeca Lib. II. cap. 17.

h) Sowohl die Ausgabe des Heinrich Stephanus, als des Paul Stephanus von 1603 (S. 483) haben hier *Κολωνοθεν* anstatt *Κολωνηθεν*.

i) Lib. V. de finibus.

Tanta vis admonitionis inest in locis, ut non sine causa ex his memoriae ducta sit disciplina. Tum Quintus, est plane, Piso, ut dicis, inquit, nam me ipsum huc modo venientem convertebat ad sese Coloneus ille locus, k) cujus incola Sophocles ob oculos versabatur: quem scis quam admirer, quamque eo delecter: me quidem ad altiorem memoriam Oedipodis huc venientis, et illo mollissimo carmine, quaenam essent ipsa haec loca, requirentis, species quaedam commovit, inanis scilicet, sed commovit tamen.

Das atheniensische Volk ward, wie bekannt, in *Φυλας* (Stämme) eingetheilt, und diese *Φυλαι* theilten sich wiederum in verschiedene *Δημους*, das ist Landsmannschaften, wie es Schulze l) übersetzt hat, und ich es nicht besser auszudrücken wüßte. Nicht selten bemerken die Geschichtschreiber beides; sowohl den Stamm, als die Landsmannschaft. So sagt z. E. Plutarch vom Perikles: *Περικλης των μεν φυλων Ἀκαμαντιδης, των δημων Χολαργευς.* Von unserm Sophokles aber findet sich nur der *Δημος* genannt; und ich wüßte nicht, daß irgend ein Philolog die *δημους* nach ihren *φυλαις* geordnet

k) Meursius (Reliqua Attica cap. 6. pag. 26.) liest: convertebat ad sese Colonus; ille locus etc., und ich ziehe diese Lesart vor.

l) In seinen Anmerkungen über die Leben des Plutarch, welche Kind seiner Übersetzung beigefügt hat.

hätte; wenigstens hat es Meursius in seinem Werke de populis Atticae nicht gethan. Unterdessen vermuthe ich nicht ohne Grund, daß Sophokles aus dem Hippothoontischen Stamme gewesen ist, wie ich in der Anmerkung (cc) zeigen will.

Es hieß aber der Demos des Sophokles *Κολωνος*. *Κολωνος* bedeutet überhaupt einen Hügel, eine Anhöhe; *γης ἀναστημα, τοπος ὑψηλος.* m) Zu Athen aber wurden besonders zwei Hügel so genannt, wovon der eine innerhalb, der andere außerhalb der Stadt lag. Der innerhalb der Stadt, war auf dem Marktplatze, neben dem Tempel des Eurysaces, und hieß von dem Markte *Κολωνος ἀγοραιος*. Von diesem ist die Rede nicht, sondern von dem außer der Stadt, welcher zum Unterschiede *Κολωνος ἱππιος*, d. i. der Ritterhügel, so wie jener der Markthügel, genannt ward. n) Und zwar hatte er das Beiwort

---

m) Suidas unter *Κολωνος*.

n) Man sehe den Harpokration und Pollux, deren Stellen Meursius (Reliq. Att. cap. 6.) anführt; wie auch den Grammatiker, welcher den zweiten Inhalt des Ödipus auf Kolonos gemacht hat. *Οὑτω κληθεντι*, sagt dieser von dem Kolonos, *ἐπει και Ποσειδωνος ἐστιν ἱερον ἱππειου και Προμηθεως, και αὐτου οἱ ὀρεωκομοι ἱστανται.* Der lateinische Übersetzer macht in dieser Stelle einen sehr albernen Fehler. Er giebt sie nämlich so: quoniam Neptuni Equestris ibi est sacellum et Promethei, quique *ejus mulorum* curam gerunt, ibi considunt — *Ejus mulorum?* Was mögen das für geheiligte

ἱππιος von den darauf befindlichen Altären oder Tempeln des Neptunus ἱππιου und der Minerva ἱππιας. o) Aus der obigen Stelle des Cicero, und zwar aus den Worten: nam me ipsum huc modo venientem convertebat ad sese Colonus etc: ist nicht undeutlich zu schließen, daß er zwischen der Akademie und der Stadt gelegen; denn das huc geht hier auf die Akademie. Nun lag diese sechs Stadien vor dem Thore, und der Kolonos mußte folglich noch näher liegen. Meursius braucht diesen Ort des Cicero auch sehr glücklich zur Verbesserung einer Stelle des Thucydides, wo gesagt wird, daß der Kolonos ungefähr zehn Stadien von der Stadt liege: σταδιους μαλιστα δεκα; und er vermuthet, daß man anstatt δεκα lesen müsse ς'.

Maulesel gewesen seyn? Er hat das Adverbium αὐτου für den Genitiv des Pronomen angesehen. (S. die Ausgabe des Paul Stephanus, S. 484.)

o) Warum aber jener eben hier als ἱππιος verehrt wurde, war ohne Zweifel dieses die Ursache, weil er
 Ἱπποισιν τον ἀκεστηρα χαλινον
 Πρωταισιν ταις δ' ἐκτισε ἀγυιαις.
(Sophokles in seinem Ödipus auf Kolonos, Zeile 745. 46.) Diese Stelle des Sophokles hat mit der bekannten streitigen Stelle des Virgil:
 Tuque ô, cui prima frementem
 Fudit equum magno tellus percussa tridenti.
(Georg. lib. I. v. 12. 13.) sehr viel Ähnliches. Virgil scheint sie vor Augen gehabt zu haben; und ich muß mich wundern, daß sie keinem von seinen Auslegern beigefallen ist. Denn man kann πρωταισιν eben sowohl mit ἀγυιαις, als mit ἱπποισιν verbinden.

Diejenigen nun, die in der Nähe dieses *Κολωνος* wohnten, machten den Demos aus, der davon den Namen führte, und hießen *Κολωνιαται*. Niemand kann uns dieses besser sagen, als Sophokles selbst:

— — — Αἱ δε πλησιον γυαι
Τον δ' ἱπποτην Κολωνον εὐχονται σφισιν
Ἀρχηγον εἶναι, και φερουσι τοὔνομα
Το τουδε κοινον παντες ὠνομασμενον·

heißt es zu Anfange seines Ödipus auf Kolonos. *p*) Und der Scholiast setzt hinzu: *Το του Κολωνου ὀνομα κοινον φερουσι παντες, ὠνομαζομενοι Κολωνιαται δηλονοτι.* Mit der Übersetzung, welche Vitus Winsemius von dieser Stelle macht, bin ich nichts weniger, als zufrieden:

— Et qui in vicinis compitis habitant agricolae
Hunc equestrem Colonum precantur sibi
Praesidem esse, atque inde nomen
Commune habent, ac Coloniatae vocantur.

Equestrem Colonum precantur sibi praesidem esse, würde ungefähr heißen: sie verehren diesen Kolonos als ihren Schutzgott. Welch ein Sinn! Ich würde *εὐχομαι* durch das bloße profiteri, aufs höchste durch gloriari geben; und *ἀρχηγον* wenigstens durch generis auctorem ausdrücken. Denn weiter will Sophokles auch nichts sagen, als daß die Landleute da herum sich des Kolonos als ihres

---

p) Zeile 59 u. f.

Stammortes rühmen, und den Namen der Koloniaten von ihm führen.

Wodurch aber dieser Kolonos besonders merkwürdig geworden, das waren die letzten Schicksale des Ödipus. Hier ließ sich dieser unglückliche Mann nieder, als ihn seine grausamen Söhne aus seinem Reiche trieben; hier starb er. Sophokles hat diesen wunderbaren Tod zu dem Inhalte eines Trauerspiels gemacht, *χαριζομενος οὐ μονον τῃ πατριδι ἀλλα και τῳ ἑαυτου δημῳ*, sagt der Scholiast. Und in der That hat schwerlich ein Dichter seinen Geburtsort glücklicher verewigt, als Er. Was ich sonst noch davon zu sagen hätte, verspare ich, bis ich auf das Stück selbst komme, das zum Glück eins von den übrig gebliebenen ist.

So außer allen Zweifel es nun schon, durch diese Zeugnisse und Umstände, gesetzt zu seyn scheint, daß Sophokles von Geburt ein Athenienser und zwar ein Koloniate gewesen: so findet man doch eines Alten erwähnt, welcher anderer Meinung seyn wollen. Ister nämlich, wie der ungenannte Biograph anführt, hat vorgegeben, Sophokles sey kein Athenienser, sondern ein Phliasier. Aber da Ister der einzige ist, der dieses gesagt hat, warum soll man sich von ihm irre machen lassen? Und so urtheilt der ungenannte Biograph selbst: *Ἀπιστητεον δε και τῳ Ἰστρῳ φασκοντι αὐτον οὐκ Ἀθηναιον, ἀλλα Φλιασιον εἰναι· πλην γαρ Ἰστρου παρ' οὐδενι ἑτερῳ ἐστιν εὑρειν.*

Meursius hat, bei Gelegenheit dieser Stelle des Biographen, einen Fehler begangen. In seinen Anmerkungen nämlich über das Leben des Sophokles aus dem Suidas, gedenkt er unter dem Worte *Κολωνηθεν* dieser Meinung des Ister, und sagt: *Ister* e populo Phliensi fuisse eum tradiderat. Nun ist populus hier dem Meursius so viel als *δημος*. Ister aber hat dem Sophokles nicht bloß den Koloniaten, nicht bloß den populum, *δημον*, sondern überhaupt den Athenienser absprechen wollen. Dieses ist aus dem Gegensatze klar: *ουκ Αθηναιον αλλα Φλιασιον*. Wäre unter *Φλιασιος* bloß der *δημος* zu verstehen, so könnte er ja eben sowohl ein Phliasier und Athenienser, als ein Koloniate und Athenienser seyn. Eine dunkle Erinnerung, die dem Meursius vielleicht beiwohnte, daß es wirklich einen *δημον*, Namens *Φλυα*, gegeben, hat ihn ohne Zweifel zu diesem Fehler verleitet. Allein des Unterschiedes in den Buchstaben nicht zu gedenken, so heißt das Adjectivum von *Φλυα* nicht *Φλυασιος*, sondern einer aus diesem *δημῳ* heißt *Φλυευς*. Ich berufe mich deßwegen auf folgende Inscription bei dem Spon: *q*)

ΣΕΛΕΥΚΟΣ
ΞΕΝΩΝΟΣ
ΦΛΥΕΥΣ

---

q) In den Excerptis ex *Jacobi Sponii* Itinerario, de Populis Atticis, welche des Meursius Reliq. Atticis beigefügt sind, S. 39.

Φλιασιος hingegen ist das Gentile von *Φλιους*. Phlius aber war eine Stadt in dem Peloponnesus, und zwar in Achaja, nicht weit von Sicyon. *r*) Aus diesem Phlius also, und nicht aus Phlya, muß Ister den Sophokles gebürtig geglaubt haben.

Strabo sagt, das alte Phlius habe an dem Berge Kölossa gelegen. Dieses bringt mich auf eine Vermuthung. Sollte wohl Ister, anstatt *Κολωνηθεν*, gelesen haben *Κοιλωσσηθεν*?

(C)

Sein Vater hieß Sophilus.] Man sehe das Zeugniß des Suidas unter (A). Dieses bestätigt der ungenannte Biograph: *υἱος δε Σοφιλου*. Und ein Ungenannter in der Anthologie: *s*)

Τον σεχοροις μελαψαντα Σοφοκλεα παιδα Σοφιλου,
Τον τραγικης μουσης ἀστερα Κεκροποιον

u. s. w. Clemens Alexandrinus *t*) schreibt ihn *Σοφιλλος*. So auch Tzetzes. *u*) Diodorus Si-

r) Strabo, im achten Buche S. 586 nach der Ausgabe des Almeloveen. Stephanus Byzantinus: *ΦΛΙΟΥΣ, πολις Πελοποννησου — το ἐθνικον Φλιουντος, ἡ φλιουσιος — Πλεονασμῳ δε του α, Φλιασιος.* Für *πλεονασμῳ* lieset Gronovius *μεταπλασμῳ*. (Variae Lectiones in *Stephano*, p. 26.)

s) Libro III. cap. 25. ep. 42.

t) In seiner Ermahnungsrede an die Griechen, S. 36 nach der Ausgabe des D. Heinsius.

u) Chil. VI. 69.

culus hingegen schreibt ihn *Θεοφιλος*. x) Ich wollte darum aber nicht mit dem Meursius sagen: Ergo emendandus *Diodorus Siculus*. Denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß *Σοφιλος* und *Θεοφιλος* im Grunde einerlei Namen sind, indem der dorische Dialekt *Σιος* anstatt *Θεος* sagt. Daher es denn auch die lakonische Aussprache war. Wenn die Athenienserinn *νη τω θεω* schwur, schwur die Spartanerinn *ναι σιω*. Es war Ein Schwur, obgleich beide verschiedene Gottheiten damit meinten. y)

Das war sein Name; nun von seinem Stande. War Sophilus, der Vater unsers Dichters, einer von den vornehmern oder geringern Bürgern? Aristoxenus und Ister haben das letztere behauptet; denn beide haben ihn zu einem Handwerker, jener zu einem Zimmermanne oder Schmiede, und dieser zu einem Schwertfeger gemacht. Allein dem ungenannten Biographen kommt dieses unglaublich vor; und zwar aus zwei Gründen, deren einer von der Feldherrnstelle, welche Sophokles nachher, zugleich mit den vornehmsten Männern des Staats bekleidet, und der andere von dem Stillschweigen der Komödienschreiber hergenommen ist. Er wählt also den Mittelweg, und sagt, daß Sophilus vielleicht nur Knechte gehalten habe, die jene Hand=

---

x) Bibl. Hist. lib. XIII. pag. 222. edit. Rodom.

y) Siehe die Lysistrata des Aristophanes, Zeile 81 und 146, und was Bisetus über die erstere anmerkt.

werke treiben müssen: *Υἱος του Σοφιλου, ὁς ουτε (ὡς Ἀριστοξενος φησι) τεκτων, ἡ χαλκευς ἡν· ουτε (ὡς Ἰστρος) μαχαιροποιος την ἐργασιαν. Τυχον δε ἐκεκτητο δουλους χαλκεας ἡ τεκτονας· οὐ γαρ εἰκος τον ἐκ τοιουτων γενομενον στρατηγιας ἀξιωθηναι συν Περικλει και Θουκυδιδη, τοις πρωτοις της πολεως· ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ἀν ὑπο των κωμῳδων ἀδηκτος ἀφειθη, των οὐδε Θεμιστοκλεους ἀποσχομενων.*

Den ersten Grund halte ich für den stärksten nicht. Ich werde in der Anmerkung (o) mehr davon sagen. Der zweite aber dünkt mich desto wichtiger. Ein geringes Herkommen war für die Dichter der alten Komödie eine unerschöpfliche Quelle von Spöttereien. Wehe dem berühmten Manne, dem sie von dieser Seite etwas vorrücken konnten! Da war kein Verschonen, wenn er sich um den Staat auch noch so verdient gemacht hätte. Themistokles, sagt der Biograph, erfuhr es. Und der gute Euripides! setze ich hinzu. Wie viel mußte er, wegen seiner Mutter Klito, die eine Krauthökerinn (*λαχανοπωλις*) gewesen war, von dem Aristophanes leiden. Nun war zwar Aristophanes ein besonderer Feind des Euripides, dem er den Sophokles sehr weit vorzog. Aber würde er, dieser poetischen Gerechtigkeit wegen, einen Einfall unterdrückt haben? Da kennt man den Aristophanes nicht! Da kennt man die alte Komödie nicht! Als Sophokles in seinem Alter Gedichte für Geld machte, wozu ihn vielleicht die Noth zwang: wie

bitter warf es ihm Aristophanes vor! Ich rede in der Anmerkung (P) hiervon mehr. Und er sollte ihm seine geringe Herkunft geschenkt haben? Auch Kratinus, auch Eupolis, und wie sie alle heißen, sollten sie ihm geschenkt haben? Denn man muß annehmen, daß der Biograph, oder die Währmänner des Biographen, von der alten Komödie mehr gelesen hatten, als uns davon übrig geblieben ist.

Aber was soll ich zu dem Mittelwege sagen, den der Biograph hier nehmen will, „daß der Vater des Sophokles vielleicht nur Knechte gehalten, die jene Handwerke treiben müssen?“ Das heißt viel zu viel einräumen. Denn derjenige Bürger zu Athen, welcher mit den Handthierungen seiner Knechte wucherte, war noch lange kein vornehmer Bürger; er gehörte aufs höchste in die Klasse der Mittelbürger, *των μετριων πολιτων.* Ja, der Sohn eines solchen Bürgers war noch immer den Spöttereien der Komödienschreiber, über das mittelbare Gewerbe seines Vaters, ausgesetzt. Ich berufe mich dieserwegen auf das, was Plutarch z) von dem Redner Isokrates sagt: *Ἰσοκρατης Θεοδωρου μεν ἠν παις του Ἐρεχθιεως* aa) *των μετριων πολι-*

z) In den Lebensbeschreibungen der zehn Redner, unter welchen das Leben des Isokrates das vierte ist.

aa) Wie Xylander anstatt *του ἀρχιερεως* mit vollkommenem Grunde lieset.

των. Θεραποντας αὐλοποιους κεκτημενου. — ὅθεν εἰς τους αὐλους κεκωμῳδηται ὑπο Ἀριστοφανους και Στρατιδος. Hier ist ein Mann, welcher Flötenmacher in seinem Brote hält; aber eben darum gehörte dieser Mann unter die Mittelbürger; und der Sohn bekam von dem Aristophanes und Stratis des Vaters Flöten fein zu hören.

Widerspricht also die unterlassene Spötterei der Komödienschreiber dem Aristoxenus und Ister, so widerspricht sie auch der Vermuthung des Biographen, und Sophokles muß nothwendig einer von den Edlen der Stadt gewesen seyn, die reines Vermögen genug besaßen, entweder in die Klasse der Pentakosiomedimnen, oder wenigstens in die Klasse der Ritter zu gehören. Dieser Behauptung kommt das Zeugniß eines Alten zu Statten, eines spätern Römers zwar, aber doch eines Mannes, der mit der griechischen Litteratur genau bekannt war. Der ältere Plinius bb) nämlich nennt unsern Dichter ausdrücklich principe loco genitum Athenis. Wird Plinius das aus seinem Kopfe gesagt haben? Wird er sich nicht auf Zeugnisse gestützt haben, die wenigstens den Zeugnissen des Ister und Aristoxenus die Waage gehalten?

Ich habe über dieses eine Vermuthung, woraus das nachtheilige Vorgeben des Aristoxenus

---

bb) Histor. Nat. lib. XXXVII. Sect. XI. §. 1. Edit. Hard. Ich gedenke dieser Stelle des Plinius unter x) mit mehrerm.

und Ister entstanden seyn kann, die hoffentlich keine von den unglücklichsten seyn wird. Auf dem zweiten Κολώνος, welcher zum Unterschiede ἀγοραιος hieß, ließen sich alle diejenigen treffen, welche für Lohn arbeiteten, und hießen von diesem ihren Versammlungsorte Κολωνιται. cc) Was ist nun leichter zu vermengen, als Κολωνιται und Κολωνιαται? Sophokles aber, und folglich auch sein Vater, war ein Κολωνιατης. So fanden ihn Aristoxenus und Ister genannt, und lasen es für Κολωνιτης, und machten ihn zu einem Manne, der für Lohn arbeitet. Meine Vermuthung wird dadurch bestärkt, daß sie weder unter einander, noch mit sich selbst einig sind, welches Handwerk Sophilus eigentlich getrieben habe. Denn ein Κολωνιτης konnte ein Zimmermann, ein Schmid, und ein Schwertfeger seyn.

Will man mir über dieses Κολωνίτης noch eine grammatikalische Grille erlauben? Ich halte die Sylbe της hier für etwas mehr, als für die bloße Endung, welche verschiedene Gentilia bekommen. Ich halte sie für das Nennwort θης, welches einen Arbeiter um Lohn bedeutet. Ὁτι ὁ παρ᾽ ἀλλοις,

cc) Suidas unter diesem Worte: Οὑτως ὠνομαζον τους μισθωτους· ἐπειδη περι τον Κολωνον εἱστηκεσαν, ὁς ἐστι πλησιον της ἀγορας. Suidas hat hier den Harpokration ausgeschrieben, welcher die nämlichen Worte aus einer Rede des Hyperides anführt.

merkt Photius aus den Chrestomathieen des Helladius an, dd) *μισθου δουλευων, θης καλειται, ἡ παρα το θειναι, ὁ δηλοι το χερσιν ἐργαζεσθαι και ποιειν· — ἡ κατα μεταθεσιν του τ εἰς το θ· το γαρ πενεσθαι και τητασθαι του βιου, οἱον στερεσθαι, ἀναγκαζει πολλους τα δουλων πραττειν.* Nun weiß ich zwar wohl, daß *θης* in der mehrern Zahl *θητες* hat, und daß es also, nach Verwandlung des *θ* in das vielleicht ursprüngliche *τ*, *Κολωνιτητες* heißen müßte, und nicht *Κολωνιται*; ich weiß aber auch, daß der gemeine Gebrauch, welcher die Abänderung der Wörter in seiner Gewalt hat, sich wenig um die Herleitung bekümmert. Das *θειναι* in der angeführten Stelle ist unser thun.

(D)

In dem zweiten Jahre der ein und siebzigsten Olympias geboren.] Der ungenannte Biograph: *Γενηθηναι δε αὐτον φασιν ἑβδομηκοστη πρωτη Ὀλυμπιαδι κατα το δευτερον ἐτος, ἐπι Ἀρχοντος Ἀθηνησι Φιλιππου.* Mit ihm stimmt der Ungenannte, von welchem wir ein kurzes historisches Verzeichniß der Olympiaden (*Ὀλυμπιαδων ἀναγρα-*

---

dd) Diesen Auszug des Photius aus dem Helladius, hat Meursius übersetzt und mit Anmerkungen erläutert; und so ist er dem zehnten Bande des Gronovschen Thesaurus als ein besonderes Werk einverleibt worden.

φην) haben, ee) auf das genaueste überein. Er schreibt unter dem zweiten Jahre ΟΔ. ΟΔ. Φιλιπ-πος. Σοφοκλης ὁ τραγωδοποιος ἐγεννηθη. Doch merkt eben dieser Ungenannte auch unter dem dritten Jahre der drei und siebzigsten Olympias an: Σοφοκλης ἐγεννηθη κατα τινας. Und unter diese einige gehört Suidas, in dem Artikel von unserm Dichter: τεχθεις κατα την ογ' Ὀλυμπιαδα. Es wird aber aus anderen Datis erhellen, daß man sich an diese einige nicht kehren dürfe, und daß die erstere Meinung allerdings den Vorzug verdiene.

Der ungenannte Biograph fährt fort: ἠν δε Αἰσχυλου μεν νεωτερος ἐτη δεκαεπτα, Εὐριπιδου δε παλαιοτερος εἰκοσιτεσσαρα. „Er war siebzehn Jahr jünger, als Äschylus, und vier und zwanzig Jahr älter, als Euripides." Dem zufolge müßte Äschylus in dem ersten Jahre der sieben und sechzigsten, und Euripides in dem zweiten der sieben und siebzigsten Olympias geboren seyn. Doch beides streitet wider alle Zeugnisse, die man von der Geburtszeit dieser beiden Dichter hat, so verschieden sie auch unter sich selbst sind. Fabricius ff) hat dieses bereits angemerkt: Auctor vitae

ee) Man findet dieses Ungenannten Ὀλυμπιαδων ἀναγραφην unter andern in der Janssonischen Ausgabe der Chronik des Eusebius von 1658, Seite 313 u. f. Die Critiker pflegen sie unter dem Titel Anonymi Descript. Olympiad. anzuführen.

ff) Bibl. Gr. lib. II. cap. 17. p. 619.

Sophoclis ait, Sophoclem Aeschylo juniorem annis XVIII. (man lese XVII.) seniorem Euripide annis XXIV. Pro quibus rationibus Aeschylus natus fuerit Olymp. LXVII. 1. Euripides Olymp. LXXVIII. (man lese LXXVII.) quod utrumque aliorum scriptorum testimoniis refellitur. Nun ist die wahrscheinlichste Meinung, daß Äschylus in der drei und sechzigsten Olympias, und Euripides in dem ersten Jahre der fünf und siebzigsten geboren worden. Wie also, wenn mein ungenannter Biograph geschrieben hätte: *ἦν δε Αἰσχυλου μεν νεωτερος ἐτη εἰκοσιτεσσαρα, Εὐριπιδου δε παλαιοτερος δεκαεπτα*; „Er war vier und zwanzig Jahr jünger, als Äschylus, und siebzehn Jahr älter, als Euripides?" Würde er der Wahrheit nicht um ein groſses näher kommen? Mich wundert, daß Fabricius auf diese Vermuthung nicht gefallen ist.

Der Scholiast des Aristophanes merkt bei der 75sten Zeile der Frösche an: *ἦν γαρ Σοφοκλης Αἰσχυλου μεν ἐτεσιν ἑπτα νεωτερος, Εὐριπιδου δε κδ'.* „Sophokles sey sieben Jahr jünger, als Äschylus, und vier und zwanzig Jahr jünger, als Euripides gewesen." Nichts kann deutlicher in die Augen fallen, als daß der Scholiast von den Abschreibern hier jämmerlich verstümmelt worden. Was aber L. Küster in seinen Noten darüber anmerkt, ist nur zum Theil richtig: Loco huic pessimum vulnus negligentia librariorum inflictum est: qui proinde ut in integrum restituatur,

pro *ἔτεσιν ἑπτα* scribendum est *ἔτεσιν δεκαεπτα*: et deinde post *Εὐριπιδου δε*, inserenda est vox *πρεσβυτερος* vel *παλαιοτερος*, quae non sine manifesto sensus detrimento hic omissa est. Absurdum enim est dicere, Sophoclem Aeschylo juniorem tantum fuisse septem annis; Euripide vero, viginti quatuor annis: cum Euripidem haud paucis post Aeschylum annis vixisse nemo ignoret. Contra Sophoclem Aeschylo juniorem fuisse septendecim annis; Euripide vero seniorem viginti quatuor annis, non solum evincunt rationes chronologicae, sed etiam expresse testatur Anonymus in vita Sophoclis etc. Und hierauf folgen die angeführten Worte des ungenannten Biographen. Allein was will Küster, wenn er sagt, es wisse Jedermann, daß Euripides erst viele Jahre nach dem Äschylus gelebt habe? Äschylus ist, den Arundelschen Marmorn zufolge, in dem ersten Jahre der achtzigsten Olympias gestorben. Und in der neun und siebzigsten hatte sich Euripides bereits als einen tragischen Dichter bekannt gemacht. Man lasse aber den Äschylus auch in der acht und siebzigsten gestorben seyn, so war Euripides doch damals schon geraume Zeit geboren, und man kann auf keine Weise sagen: *Euripidem* haud paucis post *Aeschylum* annis vixisse. Sollen aber diese Worte nur bedeuten, Euripides überlebte den Äschylus viele Jahre: so weiß ich gar nicht, was wider den Scho-

liasten daraus folgt. Denn könnte dessenungeachtet Äschylus nicht später geboren seyn, als Euripides? Und bleibt er es nicht auch alsdann noch, wenn man schon die sieben Jahre in siebzehn verwandelt hat? Kurz, das ist der rechte Weg gar nicht, die Verstümmelung des Scholiasten ins Licht zu setzen; sondern Küster hätte geradezu sagen sollen: Es sey ausgemacht, daß Sophokles älter, als Euripides gewesen. Er hätte sich, ohne Umschweif, auf das Zeugniß des A. Gellius, *gg*) oder wer ihm sonst beigefallen wäre, berufen müssen: und man würde es ihm ohne Umstände eingeräumt haben, daß παλαιοτερος, oder ein ähnliches Wort fehle. Wenn er aber sagt, es erhelle aus chronologischen Berechnungen wirklich, daß Sophokles siebzehn Jahre jünger, als Äschylus, und vier und zwanzig Jahre älter, als Euripides gewesen sey: so ist es gerade das Gegentheil von dem, was Fabricius sagt. Er traut dem ungenannten Biographen, ohne ihm nachzurechnen; der die Wahrheit doch sehr weit verfehlt, wenn man ihm durch meine vorgeschlagene Versetzung nicht einigermaßen zu Hülfe kommen will.

Meursius, in seinen Anmerkungen über den Artikel des Suidas, sagt: Alii Olympiade XCI.

---

gg) Noct. Att. lib. XVII. cap. 21. Qui in hoc tempore nobiles celebresque erant, Sophocles ac *deinde* Euripides etc.

anno 2. *Sophoclem* natum tradunt. Von diesen Anderen, welche vorgeben sollen, Sophokles wäre in dem zweiten Jahre der ein und neunzigsten Olympias geboren, habe ich nie etwas gehört; auch wohl sonst niemand in der Welt. Es hat sich offenbar ein Druckfehler hier eingeschlichen; denn in der gleich darauf folgenden Stelle des Biographen liest Meursius selbst: *Ὀλυμπιαδι ἑβδομηκοστη πρωτη*, und nicht *ἐννενηκοστη πρωτη*. Ich will hoffen, daß man in der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke des Meursius diesen Fehler bemerkt und verbessert hat. In dem Gronovschen Thesaurus, welchem die Schrift des Meursius doch nach einer vermehrten Handschrift des Verfassers einverleibt worden, ist er glücklich stehen geblieben.

(E)

Eine gute Erziehung — Die Tanzkunst und die Musik bei dem Lamprus — In dieser und im Ringen den Preis.] Der ungenannte Biograph: *Καλως τε ἐπαιδευθη και ἐτραφη ἐν εὐπορια — Διεπονηθη δε και ἐν παισι και περι παλαιστραν και μουσικην, ἐξ ὡν ἀμφοτερων ἐστεφανωθη, ὡς φησιν Ἰστρος· ἐδιδαχθη δε την μουσικην παρα Λαμπρου.* Und Athenäus hh) sagt von ihm: *ἠν και ὀρχηστικην δεδιδαγμενος, και μουσικην ἐτι παις ὠν περι Λαμπρῳ.*

---

hh) Lib. I. p. 20. Edit. Casaub.

Die Erziehung der Griechen ist bekannt. Grammatik, Musik, Gymnastik: hierin, und nach dieser Ordnung, wurden ihre Kinder unterrichtet. Die Theile der Grammatik waren ὀρχησις und παλη, das Tanzen und das Ringen. Ich will aber das Wort Ringen hier in eben dem weitläuftigen Sinne genommen wissen, als das griechische παλη, unter welchem noch viel andere gymnastische Übungen, als das eigentliche Ringen, verstanden wurden.

Den nun, bei welchem Sophokles die Musik lernte, nennt der ungenannte Biograph Lampias. Athenäus hingegen nennt seinen Lehrer in der Musik und Orchestik, das ist, demjenigen Theile der Gymnastik, welcher das Tanzen begreift, Lamprus. Sie meinen beide Einen Mann, dessen Name bei dem ersten nur verschrieben ist. — Und dieser Lamprus war der berühmteste Lehrer seiner Zeit. Cantare ad chordarum sonum, sagt Nepos von dem Epaminondas, doctus est a Dionysio, qui non minore fuit in musicis fama, quam Damon aut *Lamprus*.

Ich habe Verschiedenes über diesen Mann anzumerken. Ich fange bei einem offenbaren Irrthume an, in welchem Fabricius seinetwegen gewesen ist. Nach ihm nämlich soll eben dieser Lamprus auch den Sokrates in der Musik unterrichtet haben. Musicam et saltandi artem a *Lampro* edoctus, *ii*)

---

ii) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 17. §. 1.

sagt er von unserm Dichter, und setzt in der Note hinzu: eodem qui *Socratem* docuit. Und an einer andern Stelle: kk) Idem, ni fallor, *Lamprus* a quo Musicam edoctum se profitetur *Socrates* apud Platonem Menexeno. Und das soll Sokrates bei dem Plato selbst sagen? Fabricius kann diese Anführung unmöglich selbst nachgesehen haben. Denn Sokrates sagt es daselbst nicht nur nicht, sondern sagt sogar gerade das Gegentheil. Er unterhält sich mit dem Menexenus von der Lobrede, welche den im Treffen gebliebenen Atheniensern gehalten werden soll. Er sagt, es sey dieses ein Stoff, der eben nicht viel Geschicklichkeit erfordere. Denn was für Schwierigkeiten könne es haben, Athenienser in Athen zu loben? Ganz anders wäre es, wenn der Redner Athenienser in Sparta, oder Spartaner in Athen loben müßte. Und also, fragt Menexenus den Sokrates, getrauest du dich wohl, diese Rede selbst zu halten? Warum nicht? erwiedert Sokrates. *Και ἐμοι μεν γε, ὠ Μενεξενε, οὐδεν θαυμαστον οἱῳτ᾽ εἶναι εἰπειν, ᾡ τυγχανει διδασκαλος οὖσα οὐ πανυ φαυλή περι ῥητορικης, ἀλλ᾽ ἥπερ και ἀλλους πολλους και ἀγαθους ἐποιησε ῥητορας, ἑνα δε και διαφεροντα των Ἑλληνων, Περικλεα του Ξανθιππου. ΜΕ. Τις αὑτη; ἠ δηλονοτι Ἀσπασιαν λεγεις; ΣΩ. Λεγω γαρ· και Κοννον γε του Μητροβιου, οὗτοι γαρ μοι δυο*

kk) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 15. §. 36.

εἰσι διδασκαλοι· ὁ μεν μουσικης· ἡ δε ῥητορικης· οὑτω μεν οὐν τρεφομενον ἀνδρα οὐδεν θαυμαστον δεινον εἰναι λεγειν. ἀλλα και ὁστις ἐμου κακιον ἐπαιδευθη, μουσικην μεν ὑπο Λαμπρου παιδευθεις, ῥητορικην δε ὑπο Ἀντιφωντος του Ῥαμνουσιου; ὁμως κἀν οὑτος οἱος τ' εἰη Ἀθηναιους γε ἐν Ἀθηναιοις ἐπαινων εὐδοκιμειν. Ich, sagt er, der ich in der Beredsamkeit die Aspasia, und in der Musik den Konnus zum Lehrmeister habe, sollte nicht im Stande seyn, eine dergleichen Lobrede zu halten? Die könnte ja wohl einer halten, der einen schlechtern Unterricht genossen hätte, als ich; der die Musik von dem Lamprus, und die Beredsamkeit von dem Antiphon gelernt hätte. — Weit gefehlt also, daß Sokrates hier vorgeben sollte, die Musik von dem Lamprus gelernt zu haben; er ist vielmehr stolz darauf, daß er sie nicht von ihm gelernt hat, daß er sie von einem bessern Meister erst jetzt lernt.

Was mag aber wohl den Fabricius zu diesem Irrthume verleitet haben? Ohne Zweifel eine Stelle des Sextus Empirikus, oder vielmehr eine vermeinte Verbesserung, die Menage darin machen will. Σωκρατης, erzählt Sextus Empirikus, ll) καιπερ βαθυγηρως ἠδη γεγονως, οὐκ ᾐδειτο προς Λαμπωνα τον Κιθαριστην φοιτων· και προς τον ἐπι τουτῳ ὀνειδισαντα λεγειν, ὁτι κρειτ-

ll) Lib. VI. adversus Mathematicos.

τον ἐστιν ὀψιμαθη μαλλον, ἠ ἀμαθη διαβαλλεσθαι. Hier heißt der Citharist, von welchem sich Sokrates noch in seinem hohen Alter unterweisen lassen, Lampon, und Menage mm) sagt: obiter moneo, pro *Λαμπωνα* legendum omnino *Λαμπρον*. Aber warum denn? Um den Sextus Empirikus statt eines kleinen Fehlers einen weit gröbern begehen zu lassen? Es ist wahr, des Sokrates Lehrer in der Musik hieß nicht Lampon, er hieß Konnus; Sextus irrt sich in dem Namen. Aber er würde sich in mehr als in dem Namen geirrt haben, wenn er Lamprus geschrieben hätte. Denn Lamprus konnte damals schwerlich mehr leben. Man überschlage es nur. Lamprus unterrichtete den Sophokles vor seinem sechzehnten Jahre, und der Lehrer konnte leicht zwanzig Jahre älter seyn, als der Schüler; Sokrates war beinahe dreißig Jahre jünger, als Sophokles, und lernte die Musik *βαθυγηρως ἠδη γεγονως*, als er schon sehr alt war. Nun lasse man ihn nur funfzig Jahre gewesen seyn, und rechne zusammen. Müßte nicht Lamprus beinahe ein Greis von hundert Jahren gewesen seyn, wenn er den Sokrates in diesem Alter noch hätte unterrichten können? Aus den Worten des Sokrates bei dem Plato ist auch nichts weniger zu schließen, als daß Lamprus damals noch gelebt habe.

---

mm) In seinen Anmerkungen über den Diogenes Laërtius, Lib. II. Segm. 32.

Er spricht nicht von jungen Leuten, die noch jetzt schlechter unterrichtet würden, als er; er redet von schon gebildeten Rednern, die schlechter unterrichtet worden.

Und hätte doch auch Muretus diese Umstände der Zeit ein wenig überlegt! Er würde unsern Lamprus schwerlich in einer Stelle des Aristoteles gefunden haben, in welcher nichts, als die Buchstaben seines Namens, in der etymologischen Bedeutung desselben, vorkommen. Man höre ihn nur: nn) Aristoteles septimo Politicῶn, quorundam errorem notans, qui felicitatis causam non in virtute, sed in opibus ac copiis esse censent, ait perinde eos ridicule facere, ac si, quod musicus aliquis bene caneret, ejus rei causam non in artem, sed in lyram referrent. Id autem his verbis exprimit: *Διο και νομιζουσιν ἀνθρωποι της εὐδαιμονιᾶς αἰτια τα ἐκτος εἶναι των ἀγαθων· ὡσπερ εἰ του κιθαριζειν λάμπρον και καλως αἰτιωτο την λυραν μαλλον της τεχνης.* Quibus in verbis, ut illud praetercam, quod legi malim aut *αἰτιωντο*, aut *εἰτις του κιθαριζειν*, aliud mihi multo gravius subesse mendum videtur. Neque enim *του κιθαριζειν λαμπρον και καλως*, sed *του κιθαριζειν Λαμπρον καλως* legendum puto. *Λαμπρος* enim veteris musici proprium nomen fuit: quam boni nihil ad rem: hoc enim tantum sig-

---

nn) Var. Lect. Lib. IX. cap. 5.

nificat Aristoteles, *si Lamprus bene canat*, id non lyra sed artificio ipsius effici, et ridiculum fore, si quis id non artificio ipsius, sed lyrae tribuendum esse contendat. So sinnreich diese Veränderung ist, so überflüssig ist sie auch. Denn warum soll hier λαμπρον der Name eines Musikers seyn? Weil er es seyn kann? Weil auch alsdann noch die Worte einen Sinn behalten? Ist das Grundes genug? Hätte Muretus nicht vorher zeigen müssen, daß κιθαριζειν λαμπρον και καλως, keinen Sinn, oder wenigstens keinen guten Sinn, mache? Und konnte er das? Konnte ihm unbekannt seyn, daß λαμπρος auch von der Stimme, und folglich von den Tönen überhaupt, gesagt wird? Freilich, wenn man λαμπρον hier bloß durch clare übersetzt, wie es sowohl P. Victorius, als Lambinus thut, oo) so scheint λαμπρον κιθαριζειν mehr ein Werk der Cither, als der Kunst zu seyn. Allein es heißt hier das, was wir im Deutschen durch rein ausdrücken; und λαμπρον κιθαριζειν in diesem Sinne, rein spielen, ist nicht dem Instrumente, sondern der kunstmäßigen Stimmung und der Geschicklichkeit des Griffs beizumessen. Doch das alles ist mein Haupteinwurf noch nicht. Sondern dieser, wie gesagt, ist aus der Zeitrechnung hergenommen. Wenn es wirklich bei dem Aristo-

oo) Und wie es Muretus selbst in der seinen Lect. var. angehängten intérpretatione graecor. locorum thut.

teles του κιθαριζειν Λαμπρον καλως hieße: würde man nicht annehmen müssen, daß Lamprus damals noch gelebt habe? Denn nur einem noch lebenden und in der Blüthe seines Rufes stehenden Künstler, pflegt man ein dergleichen Kompliment im Vorbeigehen zu machen. Ist es aber möglich, daß Lamprus zu der Zeit noch leben konnte, als Aristoteles schrieb? Er müßte weit über hundert Jahr geworden seyn, wenn er nur da noch gelebt hätte, als Aristoteles geboren ward. Wie wäre dieser auf einen Mann gefallen, den er nie gekannt, nie gehört hatte?

Das waren also zwei Stellen, in die man den Lamprus mehr hinein gelegt, als ihn darin gefunden hat. Hier sind zwei andere, in welchen er wirklich ist. Sie sind beide aus dem Athenäus. Die eine steht gegen das Ende des eilften Buchs, wo von den Anzüglichkeiten und Verläumdungen, deren sich Plato schuldig gemacht habe, die Rede ist. Und da wird denn auch der obigen Stelle des Weltweisen gedacht, wo er des Lamprus auf eine nicht vortheilhafte Art erwähnt: Ἐν δε τῳ Μενεξενῳ οὐ μονον Ἱππιας ὁ Ἠλειος χλευαζεται, ἀλλα και ὁ Ῥαμνουσιος Ἀντιφων, και ὁ μουσικος Λαμπρος. Allein Λαμπρος χλευαζεται; das heißt die Sache ein wenig übertreiben. Plato spottet des Lamprus ja eben nicht. Denn spottet man denn gleich eines Künstlers, wenn man sagt, daß ein anderer über ihm ist?

Aus der zweiten Stelle des Athenäus *pp*) ersieht man, daß Lamprus sich des Weins enthalten hat, und ein Wassertrinker gewesen ist. Deßgleichen, daß der Komödienschreiber Phrynichus ihn in einem seiner Stücke angestochen habe, wo er die Kibitze seinen Tod beklagen lassen: *Ὑδροποτης δε ἠν και Λαμπρος ὁ μουσικος, περι οὑ Φρυνιχος φησι λαρους θρηνειν, ἐν οἱσι Λαμπρος ἐναπεθνησκεν ἀνθρωπος ὑδατοποτας, μινυρος ὑπερσοφιστης, μουσων σκελετος, αἠθοναν ἠπιαλος, ὑμνος ᾀδου.* Wenn ich diese Stelle recht verstehe, so hat das Stück selbst, in welchem Phrynichus den Lamprus durchgezogen, *λαροι*, die Kibitze, geheißen. Ich ziehe nämlich *ἐν οἱσι* auf *λαρους*, und die folgenden Worte sind mir der Threnus (oder ein Stück wenigstens davon), den der Dichter die Kibitze über den Tod des Musikus singen lassen. Und das ohne Zweifel in einem Theile des Chorus, welchen die Kibitze gemacht. Denn die Worte selbst scheinen mir zerrissene anapästische Zeilen zu seyn, die ich einem andern in Ordnung zu bringen überlassen will. Ich weiß zwar wohl, daß weder Dalechampius in seiner Übersetzung, noch Casaubonus in seinen vortrefflichen Anmerkungen über den Athenäus, hier den Titel einer Komödie des Phrynichus wahrgenommen zu haben scheinen. Ich weiß auch, daß unter den Stücken, welche Sui-

---

pp) Lib. II. p. m. 44.

das *qq)* diesem Dichter zueignet, sich keines dieses Namens befindet; daß auch Meursius, *rr)* welcher doch alle von dem Suidas benannten Stücke da und dort angeführt gefunden, keine *λαρους* aufgetrieben hat. Aber dessenungeachtet kann ich Recht haben; denn, wie gesagt, ich wüßte nicht, auf was *ἐν οἶσι* anders gehen könnte, als auf *λαρους*. Die Zunamen übrigens, die Phrynichus hier unserm Lamprus giebt, scheinen, außer von seinem Wassertrinken, von seinem Alter und seinen allzu traurigen Melodieen hergenommen zu seyn. Er heißt der klägliche Virtuose, das Gerippe der Musen, das Fieber der Nachtigallen, das Klagelied der Hölle; denn auch diese Bedeutung, wie bekannt, hat *ὑμνος*. Wenn aber Muretus, an dem angezogenen Orte, sagt: hunc *Lamprûm* Athenaeus, *non sane ex consuetudine musicorum*, abstemium

---

qq) *Φρυνιχος, Ἀθηναιος, Κωμικος των ἐπιδευτερων της ἀρχαιας κωμῳδιας. — Δραματα δε αὐτου ἐστι ταυτα· Ἐφιαλτης, Κοννος, Κρονος, Κωμασται, Σατυροι, Τραγῳδοι, ἠ Απελευθεροι, Μονοτροπος, Μουσαι, Μυστης, Ποαστριαι.* Die Worte des Suidas, *δραματα δε αὐτου ἐστι ταυτα*, folgende Stücke sind von ihm, wollen aber eben nicht sagen, daß er sonst keine gemacht habe. Und wenn sie es auch sagten, so hat Suidas in ähnlichen Fällen schon mehr als einmal geirrt. Von dem Eupolis z. E. sagt er: *ἐδιδαξε δραματα ιζ'*. Und Meursius hat deren doch mehr als zwanzig angeführt gefunden.

rr) Bibl. Attica Lib. V.

fuisse ait etc., so hat Muretus die Zeiten schändlich verwechselt. Ein alter Citharist war mehr ein Lehrer der Mäßigkeit und Tugend, als der Tonkunst. *Οἱ τ' αὖ Κιθαρισται, ἑτερα τοιαυτα, σωφροσυνης τε ἐπιμελουνται, και ὁπως ἀν οἱ νεοι μηδεν κακουργωσι*, sagt Plato. ss)

Diesen zwei Stellen aus dem Athenäus könnte ich noch eine dritte aus dem Plutarch tt) beifügen, wo eines lyrischen Dichters, Namens Lamprus, gedacht wird; und wer die genaue Verbindung erwägt, in welcher zu den damaligen Zeiten die Poesie mit der Dichtkunst stand, wird sich nicht lange bedenken, ihn für unsern Lamprus zu halten. Seine Lieder stehen da mit den Liedern des Pindar, des Pratinas, *και των λοιπων ὁσοι των λυρικων ἀνδρες ἐγενοντο ποιηται κρουματων ἀγαθοι*, in einer Reihe.

(F)

Um die Trophäen, nach dem Salaminischen Siege — Nach Einigen nackt und gesalbt; nach Anderen bekleidet.] Der ungenannte Biograph: *Μετα την ἐν Σαλαμινι ναυμαχιαν Ἀθηναιων περι τροπαιον ὀντων, μετα λυρας γυμνος ἀληλιμμενος τοις παιανιζουσιν των ἐπινικιων ἐξηρχε.* Und Athenäus: uu) *Σοφοκλης δε*

ss) Im Protogoras.
tt) In seiner Abhandlung von der Musik.
uu) Lib. I. p. m. 20.

προς τῳ καλος γεγενησθαι την ὡραν, ἡν και ὀρχηστικην δεδιδαγμενος και μουσικην ἐτι παις ὠν παρα Λαμπρῳ, μετα γ' ουν την ἐν Σαλαμινι ναυμαχιαν περι τροπαιον γυμνος ἀληλιμμενος ἐχορευσε μετα λυρας· οἱ δε ἐν ἱματιῳ φασι.

Und damals, sage ich, war Sophokles noch nicht sechzehn Jahr. Denn es war das erste Jahr der fünf und siebzigsten Olympias, als Xerxes der griechischen Freiheit den Untergang drohte. Die Athenienser wollten dem Rathe des Themistokles, die Stadt zu verlassen und ihr Glück zur See zu wagen, lange nicht folgen. Endlich, als Leonidas und seine Spartaner bei Thermopylä ihr Leben vergebens aufgeopfert hatten, als Phocis von den Feinden überschwemmt und verheert war, als sie ihm ihr Attica von ihren Bundesgenossen, die sich nach Peloponnesus zogen, Preis gegeben sahen, zwang sie die äußerste Noth zu dem Entschlusse: την μεν πολιν παρακαταθεσθαι τη Ἀθηνᾳ τη Ἀθηναιων μεδεουσῃ, τους δ' ἐν ἡλικιᾳ παντας ἐμβαινειν εἰς τας τριηρεις, παιδας δε και γυναικας και ἀνδραποδα σωζειν ἑκαστον ὡς δυνατον. Xylander und Kind übersetzen in dieser Stelle des Plutarch,xx) τους ἐν ἡλικιᾳ nicht zum besten durch juventus, junge Mannschaft. Denn es ist hier στρατευσιμος; μαχιμος ἡλικια, nicht die Jugend, sondern das zu Kriegsdiensten fähige Alter zu verstehen, welches

xx) Im Leben des Themistokles.

über das sechzigste Jahr reichte. Seinen Anfang aber nahm es von dem achtzehnten, oder eigentlich von dem zwanzigsten Jahre. Denn ob sie schon von dem achtzehnten Jahre an dienen mußten, so wurden sie doch nicht gegen den Feind, sondern nur zur Bewachung der Stadt gebraucht, und hießen *περιπολοι.* yy) In dem zwanzigsten legten sie erst den Eid ab, *ὑπερμαχειν ἀχρι θανατου της θρεψαμενης.*

Unter dieser streitbaren Mannschaft konnte unser Sophokles also noch nicht seyn, sondern er gehörte unter die Kinder, die die Väter, so gut wie sie konnten, in Sicherheit mußten bringen lassen. Aber gleichwohl ist er auf Salamis, und tanzt da um die Tropäen. Sollte man ihn jetzt nicht eher in Troezene suchen, wohin die meisten Athenienser ihre wehrlosen Familien schickten? *Οἱ πλειστοι των Ἀθηναιων,* fährt Plutarch fort, *ὑπεξεθεντο γονεας και γυναικας εἰς Τροιζηνα, φιλοτιμως πανυ των Τροιζηνιων ὑποδεχομενων· και γαρ τρεφειν ἐψηφισαντο δημοσια, δυο ὀβολους ἑκαστῳ διδοντες, και της ὀπωρας λαμβανειν τους παιδας ἐξειναι πανταχοθεν, ἐτι δ' ὑπερ αὐτων διδασκαλοις τελειν μισθους.* Doch Herodot sagt es ausdrücklicher, daß Troezene nicht der einzige solche Zufluchtsort gewesen sey, sondern daß einige ihre Kinder auf Ägina, einige auch auf Salamis

yy) *Pollux* Lib. VIII. cap. 9. §. 105.

geschickt hätten: zz) Ἐνϑαυτα οἱ μεν πλειστοι ἐς Τροιζηνα ἀπεστειλαν (τα τεκνα και τους οἰκετας), οἱ δε ἐς Αἰγιναν, οἱ δε ἐς Σαλαμινα. Der junge Sophokles war folglich nach diesem letztern Orte in Sicherheit gebracht worden, wo es der tragischen Muse, alle ihre drei Lieblinge, in einer vorbildenden Gradation, zu versammeln beliebte. Der kühne Äschylus half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die Trophäen; und Euripides ward an dem Tage des Sieges auf eben der glücklichen Insel geboren.

Ich hätte vor allen Dingen anmerken sollen, daß die vorzügliche Schönheit des Sophokles ihn der Ehre würdig machte, der Anführer bei einer so glorreichen Feierlichkeit zu seyn: προς το καλος γεγενησϑαι την ὡραν, sagt Athenäus. — Und dieses ist das erste Datum, aus welchem es wahrscheinlicher wird, daß unser Dichter in dem zweiten Jahre der ein und siebzigsten, als in dem dritten der drei und siebzigsten Olympias geboren worden. Als ein Kind von sechs Jahren würde er vielleicht zu Troezene Obst genascht, nicht aber auf Salamis um die Trophäen getanzt haben.

(G)

Äschylus, des Sophokles Lehrer in der tragischen Dichtkunst — Zweifel dawider.]

---

zz) *Herod.* Lib. VIII. p. 541. Edit. Henr. Stephani.

Der ungenannte Biograph ist der einzige, der dieses sagt: *Παρ' Αἰσχυλῳ την Τραγῳδιαν ἐμαθεν.* Ich werde also um so viel eher daran zweifeln dürfen. Und das aus folgenden Gründen. Ich will nicht untersuchen, wie viel man überhaupt von der dramatischen Dichtkunst einen lehren kann; ob es sich viel weiter, als auf gewisse mechanische Kleinigkeiten erstreckt, die man durch die Intuition eines Musters weit geschwinder und besser, als durch die allgemeinen Regeln eines Lehrers begreift. Ich will nicht fragen, wie viel es dergleichen allgemeine Regeln zu den Zeiten des Äschylus geben konnte, da noch so wenig gute Stücke vorhanden waren, aus welchen man sie hätte abziehen können? Ich will auch nicht fragen: konnte Äschylus etwas lehren, was er selbst nicht gelernt hatte? Nach dem eigenen Bekenntnisse dieses Dichters war sein Talent zur Tragödie mehr ein ihm von dem Bacchus übernatürlicher Weise geschenktes, als erworbenes Talent. *Ἐφη δε Αἰσχυλος μειρακιον ὀν καθευδειν ἐν ἀγρῳ φυλασσων σταφυλας, και οἱ Διονυσον ἐπισταντα κελευσαι τραγῳδιαν ποιειν· ὡς δε ἠν ἡμερα, πειθεσθαι γαρ ἐθελειν, ῥᾳστα ἠδη πειρωμενος ποιειν·* erzählt aaa) Pausanias. Man lasse das Wunderbare von dieser Erzählung weg, und es bleibt doch immer noch so viel übrig, daß Äschylus die tragische Dichtkunst nicht studirt, sondern sich durch

aaa) Lib. I. Ed. Kuhn. p. 48.

einen gewaltigen, und gleichsam unwillkührlichen Trieb seines Genies damit abgegeben hat. Und dessenungeachtet würde er sie allerdings auch Andere haben lehren können, wenn er wenigstens nachher darüber nachgedacht und seine natürliche Fähigkeit in Wissenschaft verwandelt hätte. Allein dieses unterblieb; wovon uns unter andern ein Vorwurf überzeugt, den Sophokles selbst dem Äschylus gemacht hat. *Σοφοκλης*, heißt es bei dem Athenäus, bbb) *ὠνειδιζεν αὐτῳ, ὁτι εἰ και τα δεοντα ποιει, ἀλλ᾽ οὐκ εἰδως γε.* „Was Äschylus mache, gerathe ihm zwar, sey zwar gut; allein er wisse selbst nicht, warum es ihm gerathe, warum es gut sey." Wußte er es nicht, wie konnte er es einem andern beibringen? Wußte Sophokles, daß er es nicht wußte, wie konnte er es von ihm zu lernen hoffen?

Zwar wird man sagen: Sophokles machte diese Erfahrung zu spät, und es ist einmal eingeführt, daß auch derjenige unser Lehrmeister heißen muß, von dem wir nichts gelernt haben, wenn wir nur etwas von ihm haben lernen wollen. — Nun gut, so mögen alle die Zweifel, die ich von der Unfähigkeit des Äschylus, ein Lehrer in seiner Kunst zu seyn, hergenommen habe, nichts gelten; und ich verspreche in der Anmerkung (I) einen andern, historischen Beweis zu führen.

---

bbb) Lib. I. p. m. 22.

(H)

Nach einer Stelle des Plutarch.] Diese Stelle findet sich in der Untersuchung des Plutarch: *πως ἀν τις αἰσθοιτο ἑαυτου προκοπτοντος ἐπ' ἀρετῃ;* woraus man seinen Wachsthum in der Tugend schließen könne? Und da ist ihm keines von den geringsten Merkmalen *ἡ περι τους λογους μεταβολη*, die Veränderung des Geschmacks an den verschiedenen Theilen der Weltweisheit. Angehende Philosophen, sagt er, beschäftigen sich meistentheils mit denjenigen Theilen, die sie in Ruf und Ansehn bringen können. Einige versteigen sich in die glänzenden Höhen der Physik; andere verlieben sich in dunkele Zänkereien; die meisten stürzen sich in die Spitzfindigkeiten der Dialektik. Nur die besten von ihnen kommen endlich, bei reiferem und gesunderem Urtheile, auf das, was die Seele wirklich gut und groß macht, und weihen sich denjenigen Theilen der Weltweisheit, deren Fußstapfen, mit dem Äsopus zu reden, mehr hineinwärts, als hinauswärts gehen. Nun fährt Plutarch fort: *Ὡσπερ γαρ ὁ Σοφοκλης ἐλεγε, τον Αἰσχυλου διαπεπαιχως ὀγκον, εἰτα το πικρον και κατατεχνον της αὐτου κατασκευης, τριτον ἠδη το της λεξεως μεταβαλλειν εἰδος, ὁπερ ἐστιν ἠθικωτατον και βελτιστον· οὑτως οἱ φιλοσοφουντες, ὁταν ἐκ των πανηγυρικων και κατατεχνων, εἰς τον ἁπτομενον ἠθους και παθους λογον μεταβωσιν, ἀρχονται την ἀληθη προκοπην και ἀτυφον προκοπ-*

τειν. eee) Der wahre Sinn dieser Stelle ist so leicht nicht. Xylander hatte sie anfangs so übersetzt: Sophocles ajebat, se primo fastum Aeschyli accidisse, ddd) deinde apparatum nimis densum atque artificiosum, postremo etiam dictionis formam mutasse, quae pars maxime ad mores pertinet et est potissima: ita philosophantes, cum a compositis ad ostentationem et artificio nimio elaboratis orationibus, ad orationem animi motus placidos gravesque attingentem transiverint, vere incipiunt fastu repudiato proficere. Ich will diese Übersetzung nicht kritisiren; Xylander hat es in seinen Anmerkungen selbst gethan, und die Worte, welche den Sophokles angehen, folgendergestalt verbessert: Sophocles ajebat, se primum animi ludique gratia grandiloquentiam Aeschyli imitatum: deinde ejus in apparatu condensationem atque artificii indu-

---

eee) Diese Stelle war dazu ersehen, falsch citirt zu werden. Fabricius (Bibl. Gr. Lib. II. cap. 17. §. 1.) citirt sie: Plutarchus de defectu in virtute. Ein solches Buch des Plutarch giebt es gar nicht. Und Heinrich Stephanus, in seinem Thesaurus linguae graecae, führt unter *κατατεχνος* verschiedene Worte und Zeilen daraus an, als ob sie in dem Buche de discern. adul. ab amico stünden.

ddd) Was accidisse hier heißen könne, begreife ich gar nicht. Es hat ohne Zweifel irrisisse, oder dergleichen, heißen sollen. Ich bediene mich der Frankfurter Ausgabe von 1620.

striam: tertio demum nunc loco ad id dictionis genus se transtulisse, quod ad formandos mores aptissimum, eaque de causa esset optimum. Doch auch mit dieser Verbesserung kann ich nicht zufrieden seyn. Der Sinn des Plutarch ist weder genau, noch deutlich genug ausgedrückt. Die Worte *Σοφοκλης τον Αἰσχυλου διαπεπαιχως ὀγκον* sagen bloß, daß Sophokles den Schwulst des Äschylus verlacht habe, und es ist ein eigenmächtiger Zusatz des Xylander, daß dieses durch eine burleske Nachahmung, durch eine Parodie, geschehen sey. Wenn Sophokles ein Komödienschreiber gewesen wäre, so würde mir dieser Zusatz weniger mißfallen. Denn von den komischen Dichtern ist es bekannt, daß sie auch damals schon die hochtrabenden Stellen ihrer tragischen Brüder gern parodirten und dadurch lächerlich machten. Allein wo hätte das Sophokles thun können? In seinen eigenen Tragödien? So hätte er sich selbst den größten Schaden gethan. Und das Wort *κατασκευη*. Mit diesem hat sich Xylander sehr geirrt. Er giebt es durch apparatus. Gut; aber was für ein apparatus? Aus einer Verbesserung, die er in dem Texte macht, erhellt deutlich, daß er die *κατασκευη* der Rhetorik, die Ausschmückung der Rede durch Figuren und Tropen, verstanden hat. Anstatt *το πικρον της αὐτου κατασκευης* liest er nämlich *το πυκνον*, und übersetzt es durch apparatum nimis densum, anstatt es durch nimis amarum zu übersetzen.

Denn freilich konnte ihm eine herbe, bittere Ausschmückung in diesem Verstande, nicht den besten Sinn zu machen scheinen; wohl aber eine allzugedrungene, überhäufte Ausschmückung. Allein wenn dieses die richtige Bedeutung des Wortes *κατασκευη* wäre, würde nicht alsdann diese zu überhäufte, zu gekünstelte Ausschmückung (*το πυκνον και κατατεχνον της κατασκευης*) mit dem, was Plutarch die Schwulst des Äschylus (*τον Αἰσχυλου ὀγκον*) nennt, ziemlich auf eins hinauslaufen? Denn was macht einen Dichter anders schwülstig, als die allzuhäufige, allzugesuchte Anwendung der kühnsten Tropen? Und doch will Plutarch ausdrücklich beides unterschieden wissen: *διαπεπαιχως ὀγκον — ειτα — τριτον*.

Warum halte ich mich auf? Kurz, es ist hier nicht die *κατασκευη* der Rhetorik, sondern die *κατασκευη* der Schauspielkunst, die theatralische Auszierung zu verstehen. *Σκευη*, *κατασκευη*, *σκευοποιϊα*, *σκευοποιηματα*, diese Wörter begreifen alles, was zur Vorstellung eines dramatischen Stücks erfordert wird: Auszierungen der Bühne, Kleider, Larven, Maschinen. Nun ist es von dem Äschylus bekannt, eee) *σκευοποιϊας ἡψατο, εἰκασμενης τοις τῶν ἡρωων εἰδεσιν*. Er war, wie Horaz sagt:

---

eee) *Philostratus* de vita Apollonii Tyanei Lib. VI. cap. 6.

— — personae pallaeque repertor honestae,
— — et modicis instravit pulpita tignis
Et docuit — — — niti — cothurno.

Es ist aber auch nicht weniger von ihm bekannt, daß er in der Auszierung seiner Bühne und seiner Personen sehr weit ging und das Schreckliche darin nicht selten übertrieb. Man erinnere sich seiner Eumeniden, welche grausame Wirkung der ungewohnte Anblick dieser rächerischen Gottheiten, die Äschylus zu allererst im Schlangenhaare aufführte, auf die Zuschauer hatte! Und was sahe man nicht sonst alles auf seiner Bühne!

Aigles, Vautours, Serpens, Grisons,
Hippocentaures et Typhons,
Des Taureaux furieux, dont la gueule béante
Eut transi de frayeurs le grand cheval d'Atlante;
Un char, que des Dragons etincelans d'éclairs
Promenoient en sifflant par le vuide des airs;
Demorgogon encore à la triste figure,
Et l'Horreur et la Mort s'y voyoient en peinture. *fff*)

Dieses übertriebene Schreckliche also, welches Äschylus nicht bloß in seinen Versen schilderte, sondern wirklich durch alle Künste der Skeuopöie sichtbar machte, dieses ist es, was Plutarch *το πικρον και κατατεχνον της αὐτου κατασκευης* nennt. Denn

---

fff) Tanaquill Faber in seinen französischen Lebensbeschreibungen der griechischen Dichter.

der höchste Grad des Schrecklichen wird wirklich in der Nachahmung widerwärtig, πικρος. Ist es noch nöthig, dieses Wort in πυκνος zu verwandeln?

Nach dieser Erklärung betrachte man nunmehr die Stelle des Plutarch, und sie ist ungleich heller. Indem Äschylus den Ausdruck der Tragödie so viel als möglich erhaben zu machen suchte, verstieg er sich oft in das Schwülstige; und dieses war die erste Übertreibung, die Sophokles vermied. Indem Äschylus gern so schrecklich als möglich seyn wollte, ließ er sich oft verleiten, seine Zuflucht zu wunderbaren Maschinen und ungeheueren Verkleidungen zu nehmen, die aber mehr Abscheu, als Schrekken erregten; und dieses war der zweite Fehler, in welchen sich Sophokles nicht reißen ließ. Er ist erhaben, ohne schwülstig zu seyn; er ist schrecklich, ohne das Schreckliche einer widrigen Skenopöie zu danken zu haben. Das alles paßt vollkommen. Und doch sage ich, daß ich dieses Verhältniß des Sophokles zum Äschylus nicht sowohl aus gegenwärtiger Stelle des Plutarch, als aus der Vergleichung ihrer Stücke gezogen habe? Warum das?

Einer Besorgniß wegen. Man darf den Plutarch nur ein wenig kennen, um zu wissen, daß ihm sein Gedächtniß mehr als Einen übeln Streich gespielt hat. Wie, wenn es ihm auch hier nicht treu genug gewesen wäre? Wie, wenn er das, was er von dem Sophokles sagt, von dem Euripi=

des hätte sagen sollen? Ich will die Gründe dieser meiner Besorgniß vorlegen. — *Σοφοκλης ἐλεγε*, schreibt Plutarch, „Sophokles hat gesagt." Wo hat er es gesagt? Hat er es in einem von seinen Werken gesagt? Und welches ist das Werk, wo er dieses nicht eben allzubescheidene Bekenntniß hätte thun können? Es müßte nothwendig das Buch gewesen seyn, welches er über den Chorus geschrieben hat, und dessen ich in der Anmerkung (LL) gedenken werde. War es hier, wo er so mancherlei an dem Äschylus auszusetzen hatte, wie ist sein obiger Ausspruch von diesem seinem Vorgänger, *ὁτι τα δεοντα ποιει*, ggg) damit zu vergleichen? Wie ist die Hochachtung überhaupt damit zu vergleichen, die er beständig gegen diesen Vater der Tragödie gehabt hat? Hätte er sich selbst geschmeichelt, so vieles nach dem Äschylus in der tragischen Dichtkunst verbessert zu haben, würde er nicht geneigt gewesen seyn, sich weit über ihn zu setzen? Als er aber, nach der Erdichtung des Aristophanes, in das Reich der Schatten kam, wo Äschylus den tragischen Thron besaß, wie bezeigte er sich gegen ihn?

— — — *Ἐκυσε μεν Αἰσχυλον,*
Ὁτε δη κατηλθε, κἀνεβαλε την δεξιαν.
Κἀκεινος ὑπεχωρησεν αὐτῳ του θρονου. hhh)

---

ggg) Bei dem Athenäus. Man sehe die vorhergehende Anmerkung (G) Seite 48.

hhh) Aristophanes in den Fröschen, Zeile 800 u. f.

Er küßte ihn; er ließ ihm die rechte Hand; er begab sich des Thrones völlig. Man sage nicht: das ist die Erdichtung eines Komödienschreibers. Dieser Komödienschreiber konnte von den wahren Gesinnungen des Sophokles gar wohl unterrichtet seyn, und durfte jetzt seine Erdichtungen nicht anders, als ihnen gemäß, einrichten. — Aber dies alles sind die geringsten Gründe meines Verdachts. Die wichtigsten sind diese: Anfangs, daß die zwei ersteren Punkte, in welchen Sophokles, dem Plutarch zufolge, von dem Äschylus abgegangen ist, sich nicht bloß eben sowohl, sondern ungleich richtiger, von dem Euripides, als von dem Sophokles sagen lassen; und hernach, daß der dritte Punkt, den ich noch gar nicht berührt habe, sich fast nur von dem Euripides, und von dem Sophokles gar nicht, sagen läßt.

Es ist wahr, Sophokles hat sich der Schwulst des Äschylus nicht schuldig gemacht; aber Euripides noch weniger. Der Ausdruck des Sophokles blieb noch immer stark und erhaben; da sich Euripides hingegen so weit von dem Äschylus entfernte, daß er nicht selten gemein und schwatzhaft ward. So lautete das allgemeine Urtheil der Alten, wovon Aristides für mich die Gewähr leisten mag. *Ὁρω δε τοι και περι την τραγῳδιαν*, sagt er in seiner zweiten antiplatonischen Rede, iii) *Αἰσχυλον μεν*

iii) Ὑπερ των τεσσαρων, p. 133. Tom. II. Op. Aristidis, edit. Samuelis Jebb.

αἰτιαν οὐ σχοντα ὡς εἰσαγαγοι λαλιαν· οὐδε τον ἡδιστον εἰπειν Σοφοκλεα, οὐδαμου ταυτ᾽ ἀκουσαντα, ὡς ἐπηρεν Ἀθηναιους λαλειν, ὁτι οἰμαι της σεμνοτητος, ὡς οἱον τε μαλιστα, ἀντειχοντο, και κρειττονα ἡ κατα τους πολλους τα ἠθη παρειχοντο. Εὐριπιδην δε λαλειν αὐτους ἐθισαι καταιτιαθεντα, ἀφελειν τι δοξαντα του βαρους και των καιρων. Es ist ferner wahr, **Sophokles** hat sich der fürchterlichen Verkleidungen, der wunderbaren Maschinen weniger und bescheidener bedient, als **Äschylus**. Er hat sich aber doch sonst der Skeuopöie sehr beflissen, und wie man in der Anmerkung (N) sehen wird, verschiedenes darin erfunden. Von dem **Euripides** hingegen kann man dieses nicht sagen; es ist vielmehr ein sehr gemeiner Vorwurf, den ihm die Alten machen, daß er den theatralischen Putz zu sehr vernachlässigt habe.

Κἀλλως εἰκος τους Ἡμιθεους τοις ῥημασι μειζοσι χρησθαι,
Και γαρ τοις ἱματιοις ἡμων χρωνται πολυ σεμνοτεροισιν
Ἁ ἐμου χρηστως καταδειξαντος διελυμηνω συ·

sagt **Äschylus** bei dem **Aristophanes** kkk) zu ihm. Denn er scheute sich nicht, Könige und andere vornehme Personen in elenden und zerrissenen Kleidern aufzuführen. Wie wohl oder wie übel er daran gethan, will ich jetzt nicht untersuchen. Genug, daß

kkk) In den **Fröschen**, Zeile 1092 u. f.

dieses offenbar einer von den Fällen ist, wo er το κατατεχνον της κατασκευης ganz bei Seite gesetzt hat. Das πικρον derselben, wodurch Äschylus das Schrecken zu befördern suchte, war ohnedieß seine Sache nicht.

Und nun der dritte Punkt: τριτον ἠδη το της λεξεως μεταβαλλειν εἰδος, ὁπερ ἐστιν ἠθικωτατον και βελτιστον. Sophokles soll den ganzen Charakter der Rede umgeschaffen, und ihn, so viel möglich, sittlich und moralisch gut gemacht haben? Das sieht dem Sophokles nicht ähnlich. Dazu war er zu viel Poet, und verstand seine Kunst viel zu gut! Der wahre Tragikus läßt seine Personen ihrem Affecte, ihrer Situation gemäß sprechen, und bekümmert sich nicht im geringsten darum, ob sie lehrreich und erbaulich sprechen. Aber darum bekümmert sich Euripides wohl, er, von dem Cicero lll) sagt: ego certe singulos ejus versus singula ejus testimonia puto; er, der dem Quintilian mmm) sententiis densus, et in iis, quae

---

lll) Ep. 8. Lib. XVI. ad Famil. Es ist aber hier nicht M. T. Cicero, sondern der Bruder, Quintus Cicero, zu verstehen; denn in dieses Briefe an den Tiro stehen die angeführten Worte. Gyraldus irrt sich also, wenn er (Dial. VII. de Poëtarum historia) schreibt: Verum et noster *Marcus Cicero* tanti Euripidem fecisse videtur, ut ad Tironem scribens dicat etc.

mmm) Inst. Orat. Lib. X. cap. 1.

a sapientibus tradita sunt, pene ipsis par heißt; er, von dem Theon nnn) sagt: ὅτι παρα καιρον αὐτῳ Ἑκουβη φιλοσοφει. Und welche Person ist bei ihm nicht so eine Hekuba?

Ich fürchte nicht, daß man hierwider etwas einwenden werde. Allem Ansehn nach muß Euripides, anstatt des Sophokles, bei dem Plutarch gelesen werden. Aber das fürchte ich, daß man mir meine obige Frage zurückgeben wird. „Wenn Euripides das gesagt hat, wo hat er es gesagt?" Immerhin; ich bin wegen der Antwort eben nicht verlegen.

Euripides sagt es bei dem Aristophanes, und zwar, wie man leicht vermuthen kann, in den Fröschen. — Man kennt den komischen Streit, den Äschylus und Euripides daselbst vor dem Bacchus halten. Und hier ist die Stelle daraus, die Plutarch, wie ich glaube, vornehmlich in Gedanken gehabt hat. Euripides sagt zu seinem Gegner: ooo)

Ἀλλ' ὡς παρελαβον την τεχνην παρα σου, το πρωτον μεν εὐθυς
Οἰδουσαν ὑπο κομπασματων, και ῥηματων ἐπαχθων
Ἰσχνανα μὲν πρωτιστον αὐτην, καὶ το βαρος ἀφειλον·

---

nnn) In seinen Vorübungen S. 4. der Ausgabe des Camerarius.

ooo) Zeile 970 u. f.

Ἐπυλλιοις, και περιπατοις, και τευτλιοισι μικροις,
Χυλον διδους στωμυλματων, ἀπο βιβλιων, ἀπ'
ἠθων.

Was ist hier die erste Verbesserung, die sich Euripides in der tragischen Dichtkunst, so wie er sie von dem Äschylus überkommen, gemacht zu haben rühmt? Ist es nicht eben die, deren sich Sophokles bei dem Plutarch rühmt? Die Abschaffung des Schwulstes. Und man kann auf das eigentlichste sagen, daß Euripides hier über diesen Schwulst spotte; τον Αἰσχυλου διαπεπαιχως ὀγκον. Aristophanes läßt ihn ferner sehr lustig vorgeben, daß er diesen Schwulst durch schöne Sprüchelchen, durch philosophische Disputationen, durch Mangold und Beete vertrieben habe; und was ist dieses, besonders wenn man den Saft aus den Sittenbüchern, χυλον ἀπο βιβλιων, ἀπ' ἠθων, dazu nimmt, was ist dieses anders, als des Plutarch εἰδος ἠθικωτατον και βελτιστον της λεξεως? Er scheint sogar des Aristophanes Worte geborgt zu haben; denn so wie hier das ἠθικωτατον von ἀπ' ἠθων entlehnt zu seyn scheint, ppp) so ist das βελτιστον aus einer andern Zeile, die

---

ppp) Wegen dieser Ähnlichkeit möchte ich auch nicht die Lesart annehmen, die in dieser Stelle des Aristophanes aus ἀπ' ἠθων ein einziges Wort ἀπηθων (percolans) macht, ob sie gleich den Eustachius zum Währmanne hat. Man sehe den Bisetus über den 974sten Vers.

nicht weit davon steht, genommen. Äschylus fragt nämlich den Euripides: qqq)

— Τινος οὑνεκα χρη θαυμαζειν ἀνδρα ποιητην;

und dieser antwortet ihm:

Δεξιοτητος και νουθεσιας, ὁτι βελτιους ποιουμεν
Τους ἀνθρωπους ἐν ταις πολεσιν.

Diese Stelle übrigens, wo Euripides von dem Äschylus beschuldigt wird, daß er das Anständige in der Auszierung mit Fleiß verabsäumt habe, ist aus eben diesem Auftritte der Frösche. Ich habe sie bereits angeführt, und kann die nähere Vergleichung dem Leser überlassen.

(I)

Sein erstes Trauerspiel fällt in die sieben und siebzigste Olympias.] Und hierin, sage ich, kommen Eusebius und Plutarch überein. Σοφοκλης τραγῳδοποιος πρωτον ἐπεδειξατο, merkt jener unter dem zweiten Jahre dieser Olympias ausdrücklich an. rrr) Die lateinische Übersetzung des Hieronymus bringt den nämlichen Umstand unter dem ersten Jahre bei: Sophocles Tragoediarum scriptor primum ingenii sui opera publicavit. Sophokles wäre also vier oder fünf und zwanzig Jahre alt gewesen, da er sich als einen

---

qqq) Zeile 1040 u. f.

rrr) Seite 167 des griechischen Textes, benannter Ausgabe.

tragischen Dichter zuerst bekannt machte. Und in diesem Vorgeben ist nichts, was der Natur der Sache widerspräche. — Aber nun das Zeugniß des Plutarch. — Das Orakel hatte den Atheniensern befohlen, die Gebeine des Theseus in ihre Stadt zu bringen und ihn als einen Halbgott zu verehren. Theseus lag auf Scyros begraben. Als nun Cimon diese Insel erobert hatte, ließ er sein erstes seyn, das Begräbniß dieses alten atheniensischen Königs aufzusuchen, und dem Orakel gemäß damit zu verfahren. Dieses erzählt Plutarch in dem Leben des Cimon, und fährt fort: *Ἐφ' ᾡ και μαλιστα προς αὐτον ἡδεως ὁ δημος ἐσχεν· ἐθεντο δ' εἰς μνημην αὐτου και την των τραγῳδων κρισιν ὀνομαστην γενομενην. Πρωτην γαρ διδασκαλιαν του Σοφοκλεους ἐτι νεου καθεντος, Ἀφεψιων ὁ ἀρχων, φιλονεικιας οὐσης και παραταξεως των θεατων, κριτας μεν οὐκ ἐκληρωσε του ἀγωνος· ὡς δε Κιμων μετα των συστρατηγων προελθων εἰς το θεατρον ἐποιησατο τῳ θεῳ τας νενομισμενας σπονδας, οὐκ ἀφηκεν αὐτους ἀπελθειν, ἀλλ' ὁρκωσας, ἠναγκασε καθισαι και κριναι δεκα ὀντας, ἀπο φυλης μιας ἑκαστον.* Ich füge hiervon die Übersetzung des Herrn Kind bei, weil ich in der Folge verschiedenes dawider zu erinnern haben möchte: „Das Volk gewann ihn deßwegen sehr lieb, und stellte zum Andenken dieser Begebenheit den bekannten Wettstreit unter den Tragödienspielern an, unter denen sich auch Sophokles befand, der damals

noch jung war und dabei sein erstes Trauerspiel aufführte. Aphepsion, der Archon, getrauete sich nicht, die Richter zu ernennen, die dem geschicktesten Dichter den Preis zuerkennen sollten, weil er sahe, daß die Zuschauer bald für diesen, bald für jenen eingenommen waren, und einige diesem, andere jenem den Preis zuerkannt wissen wollten. Er ließ deßwegen den Cimon, der auf den Schauplatz kam, und dem Gott und Vorsteher dieser Spiele das gewöhnliche Trankopfer brachte, mit seinen Unterfeldherren nicht eher weggehen, sondern nöthigte sie, daß sie nach geleistetem Eide die zehn Richter werden, und den Ausspruch thun mußten, zumal da jeder dieser Feldherren aus einer der zehn Zünfte war." — In dieser Stelle sind zwei Data, aus welchen die Epoche des ersten Trauerspiels unsers Dichters bestimmt werden muß. Das eine: Aphepsion war Archon. Das andere: Cimon war von seinem Kriegszuge wider Scyros zurückgekommen. Aber diese beiden Data sollen sich widersprechen. So urtheilt wenigstens Samuel Petit, dessen Kritik ich anführen muß: sss) Corruptum est Praetoris Atheniensis nomen. Aphepsion Archon signavit Fastos anni tertii Olympiadis septuagesimae quartae. At vero sive natales Sophoclis adscribamus secundo anno Olympiadis septuagesimae primae, ut pleraque veterum au-

---

sss) Miscellaneorum lib. III. cap. 18.

ctorum pars e vero, ut nobis quidem videtur, scriptum reliquit, qui annus Praetorem habuit Philippum, sive anno tertio Olympiadis septuagesimae tertiae, ut alii volunt, per aetatem fabulas docere non potuit Sophocles. Anno primo Olympiadis septuagesimae septimae primum drama a Sophocle commissum fuisse narrat Eusebius. Quod si Plutarchum verbis laudatis audimus, ut certe audiendus est et assensum meretur, dicemus Sophoclem primum suum drama in scenam protulisse anno tertio Olympiadis septuagesimae septimae, Demotione Athenis Praetore. Eo enim anno a Cimone statuta sunt de victis Persis tropaea, ut scribit Diodorus Siculus: a Cimone vero ex hoc bello reduci, ut narrat Plutarchus, caeterisque strategis, judicium redditum est de Tragicorum Poëtarum victoria, fabula tunc primum docente Sophocle. Itaque apud Plutarchum *ἀντι του Ἀφεψιων* scribendum est *Διμοτιων*, aut, quod verius puto, legendum est *ἀνεψιος ὁ Ἀρχων*. Nomen Archontis non adscribit Plutarchus, sed dicit eum fuisse Sophoclis consobrinum, qui, ne videretur aliquid in Sophoclis gratiam comminisci, noluit judices sortito capere, sed forte oblatos decem strategos dedit: et eruditus aliquis librarius, qui putabat desiderari Archontis nomen, et meminerat Aphepsionem circa illa tempora fuisse Athenis praetorem, mutavit *ἀνεψιος* in

Ἀψεψίων. Diese Kritik ist so seicht, so nüchtern, und ich habe so viel dawider zu erinnern, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen soll. Petit will den Namen des Archon durchaus verändert wissen. Warum? Weil in dem Jahre, da Aphepsion Archon gewesen, Sophokles Alters wegen noch kein Trauerspiel aufführen können; und weil der gedachte Kriegszug des Cimon nichts weniger als in dieses Jahr falle. — Ich will diese Gründe fürs erste gelten lassen. Gut; was also? — Folglich müsse entweder anstatt Aphepsion, Demotion gelesen werden, oder, welches am wahrscheinlichsten sey, Plutarch habe den Archon gar nicht namentlich nennen wollen, sondern bloß geschrieben ἀνεψιος ὁ ἀρχων, „der Archon, welcher mit dem Sophokles Geschwisterkind war." ttt) — Ich betrachte also dieses Wahrscheinlichste zuerst. Deßwegen, weil der Archon mit dem Sophokles verwandt ist, deßwegen will er die Richter nicht durch das Loos ernennen lassen? So war das Loos nicht die unparteiischste Art der Wahl? So hätte es der Archon zum Besten seines Vetters lenken können, wie er gewollt hätte? Er nöthigte die zehn Feldherren, den

ttt) Ich gebe dem Worte ἀνεψιος hier noch die leidlichste Bedeutung. Denn eigentlich ist es so viel als Neffe, des Bruders oder der Schwester Kind. Und einen Archon in diesem Verstande zum ἀνεψιος eines jungen Menschen von vier und zwanzig Jahren zu machen, würde eine große Ungereimtheit seyn.

Ausspruch zu thun. Mit diesen also konnte er nichts abgeredet, diese konnte er nicht bestochen haben? Aber er ließ sie schwören. Was thut das? Auch die, welche durch das Loos wären ernannt worden, hätten vorher schwören müssen, nach ihrem besten Wissen und Gewissen zu urtheilen. Denn diesen Schwur mußten zu Athen alle und jede Richter, ohne Ausnahme, thun. Ganz gewiß hätte sich also der Archon, wenn er des Sophokles Anverwandter gewesen wäre, eben durch dieses ungewöhnlich neue Verfahren unendlich verdächtiger gemacht, als wenn er es bei dem Alten gelassen hätte. Endlich lese man doch nur einen Augenblick so, wie Petit will gelesen haben: *Πρωτην γαρ διδασκαλιαν του Σοφοκλεους ἐτι νεου καθεντος, ἀνεψιος ὁ ἀρχων — κριτας μεν οὐκ ἐκληρωσε του ἀγωνος·* und sage, ob ein Schriftsteller, der sich der Genauigkeit nur im geringsten befleißigt, so schreiben würde? „Denn da der junge Sophokles sein erstes Stück dabei aufführte, so wollte der Vetter Archon rc." Wessen Vetter? Wenigstens würde das Pronomen relativum fehlen; wenn es der Schriftsteller nicht gar für nöthig erachtet hätte, sich lieber so auszudrücken, „so wollte der Archon, der, oder weil er sein Vetter war, rc." — Nichts kann deutlicher seyn; und so wende ich mich zu der andern vorgeschlagenen Veränderung. Wir sollen anstatt Aphepsion, Demotion lesen, weil jener glückliche Kriegszug des Cimon in das Jahr dieses

Archon fällt. Aber auch hier vermisse ich die Überlegung des Kritikus. Ich will es zeigen. Diodorus Siculus, auf welchen er sich beruft, erzählt von den Thaten des Cimon, die er in dem dritten Jahre der sieben und siebzigsten Olympias, als Demotion Archon gewesen, verrichtet, folgendes: Cimon sey gegen die Küsten von Asien ausgeschickt worden, um den bundesverwandten Städten, so viel deren die Perser noch inne hatten, beizuspringen. Er habe seinen Lauf nach Byzanz gerichtet, Eion erobert, und Scyros eingenommen. Durch diesen glücklichen Anfang zu größeren Dingen ermuntert, sey er wieder zurückgesegelt, und habe mehr Schiffe zu sich genommen, mit welchen er nach der Küste von Karien ausgelaufen. Nachdem er hier und in Lycien den Persern alles wieder abgenommen, habe er erfahren, daß die feindliche Flotte bei Cyprus vor Anker liege. Er habe sie angegriffen, und den größten Theil davon zu Grunde gerichtet, oder genommen. Hierauf sey er auf ihre Landmacht losgegangen, die sich an dem Eurymedon in Pamphylien gelagert gehabt. Er habe seine Truppen mit List ans Land gesetzt, die Feinde zur Nachtzeit überfallen, und ein erschreckliches Blutbad unter ihnen angerichtet. *Τῃ δ' ὑστεραιᾳ*, fügt der Geschichtschreiber hinzu, uuu) *τροπαιον στησαντες, ἀνεπλευσαν εἰς την Κυπρον.* Und

uuu) Bibl. Hist. lib. XI. p. 47. Edit. Rhodom.

das sind die Trophäen, deren Petit gedenkt. Allein diese Trophäen ließ Cimon auf der Küste von Pamphylien errichten, und nicht zu Athen. Ja, er kann schwerlich in dem nämlichen Jahre wieder nach Athen zurück gekommen seyn; denn die Wege sind zu weit, und der Thaten sind zu viel. Folglich kann auch der tragische Wettstreit in diesem Jahre nicht vorgefallen seyn; man müßte denn annehmen wollen, daß er eben zu der Zeit vorgefallen sey, da Cimon von Scyros, um sich zu verstärken, auf kurze Zeit wieder nach Hause kam. Doch auch dieses ist nicht wahrscheinlich; denn da Diodorus von dieser kurzen Rückreise nun sagt: *κατεπλευσεν εἰς τον Πειραιεα*, so scheint es nicht, daß er sich in der Stadt viel zu thun gemacht habe, die diesem Hafen so gar nahe ohnedieß nicht war; wenigstens würde er schwerlich mit allen seinen Nebenbefehlshabern (*μετα των συστρατηγων*) in die Stadt gekommen seyn, welcher Umstand nur auf einen völlig geendigten Kriegszug zu passen scheint. Und was folgt aus alle dem? Dieses, daß Petit nicht dieses Jahr des Demotion zu der Epoche des ersten Sophokleischen Trauerspiels hätte machen sollen; daß er ohne Zweifel besser gethan hätte, wenn er das gleich darauf folgende vierte Jahr der sieben und siebzigsten Olympias dafür angenommen hätte. Denn der Archon dieses gleich darauf folgenden Jahres heißt bei dem Diodorus, Phädon; und wäre es nicht ungleich wahrscheinlicher, daß die Ab-

schreiber in der Stelle des Plutarch, Ἀφειψιων aus Φαιδων, als aus Διμοτιων gemacht hätten? Der Augenschein giebt es. Doch ich habe noch einen stärkern Grund, als diesen Augenschein. Plutarch selbst macht an einem andern Orte, wo er der Zurückbringung der Gebeine des Theseus wieder gedenkt, den Phädon zum damaligen Archon. Nämlich in dem Leben dieses Helden selbst: *Μετα δε τα Μηδικα*, schreibt er gegen das Ende desselben, *Φαιδωνος ἀρχοντος μαντευομενοις τοις Ἀθηναιοις ἀνειλεν ἡ Πυθια τα Θησεως ἀναλαβειν ὀστα, και θεμενους ἐντιμως παρ᾽ αὐτοις φυλαττειν κ. τ. λ.* Nun weiß ich zwar wohl, daß die Übersetzer und Ausleger hier einen ganz andern Phädon wollen verstanden wissen; nicht den Phäden, der in dem vierten Jahre der sieben und siebzigsten Olympias Archon war, sondern den Phädon, der diese Würde in dem ersten Jahre der sechs und siebzigsten bekleidete. Allein ich kann mit ihnen aus folgenden Gründen nicht einig seyn. Erstlich sagt Plutarch ausdrücklich *μετα τα Μηδικα*, „nach den persischen Kriegen." Waren denn aber die persischen Kriege unter dem Phädon der sechs und siebzigsten Olympias zu Ende? „Ja," sagen die Ausleger, und unter diesen besonders Herr Kind; „denn drei Jahr vorher hatten die Griechen unter Anführung des Pausanias bei Platäa einen völligen Sieg über die Perser erhalten, und diesem Kriege ein Ende gemacht." Ein Ende gemacht? Eine offen=

bare Unwahrheit. Durch diesen herrlichen Sieg ward zwar Griechenland von den Persern befreit; aber der Krieg war darum noch nicht aus. Die größte Gefahr war nur vorüber; sie hatten sich den feindlichen Dolch nur von dem Herzen entwehrt. Noch hatten die Perser in Thracien, an der Küste Asiens von Ionien bis Pamphylien, auf vielen Inseln des Ägeischen Meeres, festen Fuß; noch waren sie da immer stark genug, sobald sich das Kriegsglück im geringsten für sie erklärte, Griechenland aufs neue zu überschwemmen; noch hatte Xerxes seinen ernstlichen Vorsatz, sich diesen Sitz der Freiheit zu unterwerfen, nicht aufgegeben. Kurz, nur der Friede machte dem Kriege ein Ende; und zu dem Frieden ward Xerxes nur erst gegen das Ende der sieben und siebzigsten Olympias durch den Cimon gezwungen. Plutarch selbst kennt diesen Frieden zu wohl, *xxx*) als daß man ihn im Ver-

---

xxx) In dem Leben des Cimon. Ich will die Stelle anführen, um bei dieser Gelegenheit einen Fehler des deutschen Übersetzers zu verbessern. *Τουτο το ἐργον*, nämlich der dreifache Sieg des Cimon, *οὕτως ἐταπεινωσε την γνώμην του βασιλεως, ὥστε συνθεσθαι την περιβοητον εἰρηνην ἐκεινην, ἱππου μεν δρομον ἀει της Ἑλληνικης ἀπεχειν θαλασσης, ἐνδον δε Κυανεων και Χελιδονιων μακρα νηΐ και χαλκεμβολῳ μη πλεειν.* Dieses übersetzt Herr Kind: „Diese That demüthigte den Stolz des persischen Königs so sehr, daß er den bekannten Frieden einging, vermöge dessen er sich alle-

dacht haben könne, mit seinem μετα τα Μηδικα nicht darauf gezielt zu haben. Zwar begeht er noch immer in der gegenwärtigen Stelle eine kleine Unrichtigkeit, nämlich diese, daß er vorgiebt, das Orakel habe es den Athieniensern unter dem Phädon, welcher nach den persischen Kriegen Archon war, erst befohlen, die Gebeine des Theseus in die Stadt zu bringen: da doch Cimon bereits unter der Regierung des vorhergehenden Archons dar-

---

zeit ein Stadium, oder einen Roßlauf, weit vom griechischen Meere entfernt halten mußte, und sich niemals mit einem Kriegsschiffe diesseits der kyaneischen und chelidonischen Inseln sehen lassen durfte." Ἱππου δρομον hat Herr Kind hier für ἱπποδρομον angesehen, welches letztere den Ort, wo die Wettläufe der Pferde gehalten wurden, und die Weite des Raums, den die Pferde dabei durchlaufen mußten, bedeutet. Er giebt diese Weite für ein Stadium. Ist es aber im geringsten wahrscheinlich, daß Cimon nur eine so geringe Entfernung von dem Meere sollte verlangt haben? Was ist denn ein Stadium? Mit Einem Worte, es ist hier nicht die Weite zu verstehen, die ein Pferd in einem Striche zu durchrennen fähig ist, sondern die Weite, die es in einem Tage zurücklegen kann. Und das ist kein geringer Unterschied. Außer daß die Beschaffenheit der Sache selbst meine Auslegung erfordert, kann ich sie auch noch aus einer Stelle bei dem Suidas rechtfertigen, wo der Compilator des besagten Friedensschlusses mit diesen Worten gedenkt: Οὑτος, Cimon nämlich, ἐταξε και τους ὁρους τοις βαρβαροις· ἐκτος δε γαρ Κυανεων και Χελιδονεων, και Φασηλιδος

nach aus war. Allein ist es nicht besser, daß man ihn lieber diese kleine Unrichtigkeit, diese Verwechselung der Zeit des Befehls mit der Zeit der Vollendung des Befehls, begehen läßt, als daß man glauben müßte, er habe eben so schlecht gedacht, als der griechische Pöbel, zu den Zeiten dieses Krieges selbst, dachte, der von gar keinen Feldzügen mehr wissen wollte, sobald die Barbaren Griechenland geräumt hatten: *ἀπαγορευοντες προς τας στρατειας, και πολεμου μεν οὐδεν δεομενοι, γεωρ-*

(*πολις δε αὐτη της Παμφυλιας*) *ναυν Μηδικην μη πλειν νομῳ πολεμου· μηδε ἱππου δρομον ἡμερας ἐντος ἐπι θαλαττης καταβαινειν βασιλεα.* Innerhalb eines Tages, *ἡμερας ἐντος.* Ich kann nicht sagen, welchen alten Schriftsteller der Sammler hier ausgeschrieben hat; Küster muß es auch nicht gewußt haben. Daß er aber eine vollständigere Nachricht vor sich gehabt hat, als Plutarchs, sieht man aus den Zusätzen des einen Tages, der Stadt Phaselis, und endlich noch einer besondern Bedingung, *αὐτονομους εἰναι τους Ἑλληνας τους ἐν τῃ Ἀσιᾳ*, der Plutarch gar nicht gedenkt, ob sie gleich ohne Zweifel die allerwichtigste war. Plutarch beruft sich auf die *ψηφισματα, ἁ συνηγαγε Κρατερος*, wo dieser ganze Friedenstraktat mit vorkommt: vielleicht also, daß diese Sammlung des Kraterus zu des Suidas Zeiten noch vorhanden war. Wenigstens ist Diodorus Siculus, der dieses Friedensschlusses gleichfalls gedenkt, ihn aber verschiedene Jahre später setzt (Bibliotheca Hist. Lib. XII. p. 74. Edit. Rhodom), eben so wenig seine Quelle gewesen, als Plutarch.

γειν δε και ζην καθ' ἡσυχιαν ἐπιθυμουντες, ἀπηλλαγμενων των βαρβαρων και μη διοχλουντων. yyy) Und zweitens. Wenn Apollo schon zum Anfange der sechs und siebzigsten Olympias den Atheniensern jenen Befehl gegeben hätte, ist es im geringsten wahrscheinlich, daß sie denselben nicht eher, als gegen das Ende der folgenden Olympias, sollten vollzogen haben? Schwerlich konnte diese Verzögerung mit ihrer Religion bestehen; unmöglich konnte sie mit ihrer damaligen Noth bestehen. Denn die Pest wüthete in Athen, und das Orakel hatte ausdrücklich hinzugefügt: *οὐκ εἶναι των παθηματων λυσιν, πριν ἀν τοις Ἀθηναιοις κατατεθνηκως ὁ Θησευς συνοικισθειη. zzz)*

Aber wie nun? So ist das meine ganze Kritik wider den Petit? Ich gebe es also zu, daß Aphepsion in der Stelle des Plutarch ein Schreibfehler ist, und will ihn nur in Phädon, nicht aber in Demotion verändert wissen? Nein. Sondern der ganze Einfall des Petit taugt nichts; er sieht Fehler, wo keine sind; er will verbessern, wo nichts zu verbessern ist. Und das aus einer Unwissenheit,

---

yyy) Plutarch im Leben des Cimon.

zzz) Nach dem Zeugnisse des Äneas Gazäus. Meursius führt die Stelle in seinem Theseus an (Cap. XXXI.); doch ohne einen weitern Gebrauch davon zu machen, als daß er den Scholiasten des Aristophanes daraus verbessert, welcher nicht Pest, sondern Hungersnoth damals zu Athen seyn läßt.

die einem Gelehrten von seiner Gattung kaum zu vergeben ist. Dieses ist meine Haupterinnerung wider ihn; und die Sache verhält sich so. Es ist falsch, wenn er glaubt, daß man sonst keinen Archon, Namens Aphepsion, finde, als den, welcher in dem dritten Jahre der vier und siebzigsten Olympias regiert habe. Dieser Name kommt in dem Verzeichnisse der Archonten allerdings noch einmal vor, und zwar kommt er zu eben der Zeit wieder vor, in welche des Cimons Eroberung der Insel Scyros fällt. Mit Einem Worte: der Archon des so oft gedachten vierten Jahres der sieben und siebzigsten Olympias wird von den alten Schriftstellern eben so oft, wo nicht noch öfter, Aphepsion, als Phädon genannt. Phädon nennen ihn Diodorus Siculus, Dionysius Halicarnasseus, und der Ungenannte in seinem Verzeichnisse der Olympiaden. Aphepsion hingegen nennen ihn die Arundelschen Marmor, a) Apollodorus, und der diesen anführt, Diogenes Laërtius. Der letztere kommt auf das Geburtsjahr des Sokrates, und sagt: b) *εγεννηθη δε (καθα φησιν Ἀπολλοδωρος εν τοις χρονικοις) επι Ἀφεψιωνος, εν τῳ τεταρτῳ ετει της εβδομηκοστης εβδομης Ὀλυμπιαδος.* Die-

---

a) Oder, welches einerlei ist, Apsephton; in der 72sten Linie, so wie sie Jacobus Palmerius in seinen Exercitationibus abdrucken lassen.

b) Lib. II. seg. 44. Edit. Menag. p. 107.

ses Zeugniß ist so ausdrücklich, und wird, da es von einem so wichtigen Denkmale, als die Arundelschen Marmor sind, den Namen des Archon betreffend, bekräftigt wird, so wichtig, daß ich es Niemanden verargen würde, wenn er lieber den Diodorus, den Dionysius und den Ungenannten nach dem Laërtius, als diesen nach jenen verbessern wollte. Zum guten Glücke aber hat man weder das Eine, noch das Andere eben nöthig, indem der Fall möglich ist, daß beide Theile Recht haben können. Man darf nämlich mit dem Jacobus Palmerius c) nur annehmen, daß einer von ihnen, Phädon oder Aphepsion, während seiner Regierung gestorben ist, und der andere bis zum Ablaufe des Jahres, an des Verstorbenen Stelle, gewählt worden. Was kann natürlicher seyn, als diese Muthmaßung? Was kann der angefochtenen Stelle des Plutarch besser zu Statten kommen, als sie? Kurz, Plutarch hat ohne Fehler den Archon des vierten Jahres der sieben und siebzigsten Olympias, in dem Leben des Theseus, Phädon; und in dem Leben des Cimon, Aphepsion nennen

c) Exercit. p. 452. Si alterutrum tantum verum est, praevaleret apud me marmoris tam antiqui auctoritas. Sed inclino ad credendum utrumque verum esse, et eodem illo anno Aphepsionem et Phaedonem Archontas fuisse eponymos, scilicet uno in magistratu mortuo suffectus fuit alter, et forte non me fallit conjectura.

können. Das hätte Petit wissen sollen, und er würde uns das achtzehnte Kapitel seines dritten Buchs erspart haben. — Übrigens bilde ich mir auf diese meine Kritik so viel eben nicht ein. Petit ist der Mann nicht, an dem man mit großen Ehren zum Ritter werden könnte; und je mehr ich von ihm lese, je williger stimme ich dem Urtheile bei, das Küster von ihm gefällt hat: Criticus, si quisquam alius, infelix. *d*)

Ich habe der Arundelschen Denkmäler gedacht, und ich hätte gleich Anfangs erinnern sollen, daß sie nicht allein in dem Namen des Archon mit dem Plutarch übereinstimmen, sondern auch in der Sache selbst, und ausdrücklich anmerken, daß Sophokles unter diesem Archon den Preis erhalten habe. Sie fügen sogar hinzu, daß er damals acht und zwanzig Jahr alt gewesen sey, welches mit dem oben festgesetzten Geburtsjahre unsers Dichters genau genug übereinstimmt. Aber wie stimmt es mit des Plutarch *του Σοφοκλεους ἐτι νεου* überein? Wenn man sieben bis acht und zwanzig Jahre ist, ist man doch so jung nicht mehr. Palmerius, *e*) der diese Schwierigkeit gleichfalls bemerkt, meint, man müsse voraussetzen, daß Plutarch der zweiten Meinung von dem Geburtsjahre des So-

---

d) In seinen Noten über die Frösche des Aristophanes, S. 64.

e) Exercit. p. 202.

phokles gewesen sey, welche das dritte der drei und siebzigsten Olympias dazu macht. Und nach dieser wäre der Dichter damals ungefähr achtzehn Jahr gewesen, welches freilich jung genug ist.

Ich eile zu der Anmerkung, die ich über die Stelle des Plutarch, auf Veranlassung der Kindschen Übersetzung, zu machen versprochen habe. Die Worte des Plutarch: *ἐφ᾽ ᾧ και μαλιστα προς αὐτον ἡδεως ὁ δημος ἐσχεν· ἐθεντο δ᾽ εἰς μνημην αὐτου και την των τραγῳδων κρισιν ὀνομαστην γενομενην*, übersetzt Kind „das Volk gewann ihn deswegen sehr lieb, und stellte zum Andenken dieser Begebenheit den bekannten Wettstreit unter den Tragödienspielern an." Wettstreit? *κρισιν*; der Fehler ist arg. *Ἀγων, ἀγωνισμα* würde Wettstreit heißen; aber *κρισις* heißt das Gericht, das Urtheil. Das schlimmste ist, daß dieser Fehler den Plutarch ganz etwas anders sagen läßt, als er sagen will. Nach der Übersetzung sollte man glauben, der tragische Wettstreit selbst wäre damals zuerst angeordnet worden; vorher hätten die tragischen Dichter nie um den Preis gestritten; dieser feierliche Kampf wäre jetzt zum erstenmale, dem Cimon zu Ehren angestellt, und in den folgenden Zeiten zu seinem Gedächtnisse beibehalten worden. Das ist ganz falsch; die poetischen Wettstreite waren weit älter, wie Plutarch an einem andern Orte *f*)

---

f) Symposiacωn Lib. V. Quaest. 2.

beweist, und die gegenwärtige Begebenheit selbst zeigt, daß dergleichen schon vorhergegangen. Denn der Archon ging damals nur von der eingeführten Gewohnheit, die Richter dabei zu ernennen, ab. Und das eben, worin er davon abging, war das Neue, das man in der Folge zum Andenken des Cimon beibehielt. — Die Sache verdient eine nähere Erklärung. Ich stelle mir es so vor. Der dramatische Wettstreit mußte nothwendig seine Richter haben; diese Richter wurden durch das Loos gewählt, und wie man mit ihrer Wahl bei der Komödie verfuhr, so verfuhr man auch bei der Tragödie damit. Nun ereignete sich jetzt der Fall, daß die Zuschauer außerordentlich uneinig waren, *φιλονεικιας οὐσης και παρατaξεως των θεατων*; ein junger Mensch streitet wider einen alten versuchten Mann; der Alte wird es gut machen, der Jüngling nicht schlecht; dieser muß aufgemuntert, jener nicht verdrießlich gemacht werden. Was war zu thun? Sollte die Entscheidung einer so kitzlichen Sache, die mit so vieler Hitze getrieben ward, dem Glücke überlassen werden? Das Loos hätte auf Leute fallen können, die nichts weniger als fähige Richter gewesen wären. Jetzt kam es nicht bloß darauf an, unparteiische Richter zu haben; man wollte einsichtsvolle haben. Das überlegte der Archon, und das Loos unterblieb, *κριτας μεν οὐκ ἐκληρωσε του ἀγωνος*. Er dachte weiter: „hier ist Gelegenheit, dem Cimon und seinen Unterfeldherren eine Schmeichelei zu machen. Und ist

es nicht besser, daß Männer von ihrer Einsicht und Würde über eine Tragödie, über die Nachahmung ihnen ähnlicher Personen in traurigen und verwikkelten Umständen, urtheilen, als daß es gemeine Leute aus dem Volke thun, denen das Loos zwar das Recht, aber nicht die Fähigkeit zu urtheilen geben kann? Die Feldherren sind jeder aus einem besondern Stamme; durch sie kann gleichsam das ganze Volk den Ausspruch thun. Sie werden auf das Theater kommen, um zu opfern; ich will sie dabehalten; ich will sie nöthigen; ich will sie schwören lassen; ihr Ausspruch wird eine gewisse Feierlichkeit dadurch erhalten; niemand wird es ungern dabei beruhen lassen; desto besser für die Dichter; desto besser für die Zuschauer." Und wie der Archon dachte, so geschah es. Die Feldherren urtheilten, und zum Andenken des Cimon ward nachher allezeit das Urtheil über die Tragödien auf diese Weise gefällt. — So verstehe ich wenigstens die Stelle des Plutarch; und es sey mir erlaubt, noch einige Erläuterungen hinzuzufügen. Wenn der Archon für diesesmal zehn Richter wählte, und von nun an bei dem Wettstreite der tragischen Dichter deren allezeit so viele gewählt wurden: so ist dieses der erste Unterschied, der sich zwischen den Richtern bei den tragischen, und den Richtern bei den komischen Wettstreiten nunmehr ereignete. Denn der Richter bei den komischen Wettstreiten waren zu jeder Zeit nur fünfe. Das Sprichwort ἐν πεντε

κριτων γυναισι κειται ist bekannt, und Hesychius sagt ausdrücklich: *τοσουτοι τοις κομικοις ἐκρινον*. Warum nannte Hesychius hier bloß die komischen Dichter, warum nicht die dramatischen Dichter überhaupt, wenn bei den tragischen nicht eine andere Anzahl von Richtern üblich gewesen wäre? Der zweite Unterschied war dieser: bei den komischen Wettstreiten konnte jeder atheniensische Bürger durch das Loos zum Richter ernannt werden; bei den tragischen hingegen wurden nur solche Bürger zu dem Loose zugelassen, die mit zu Felde gewesen waren und ansehnliche Kriegsbedienungen bekleidet hatten. *Ἐκρινον δε οἱ δοκιμωτατοι των στρατηγων*, sagt Plutarch, wenn er von dem Wettstreite des Thessalus und Athenodorus, der zwei berühmtesten tragischen Schauspieler zu den Zeiten Alexander's, redet. *g*) Was ich aber vornehmlich zum Behufe dieses zweiten Unterschiedes anführen kann, ist eine Stelle in den Fröschen des Aristophanes. Äschylus und Euripides sollen da mit einander streiten; der Chorus muntert sie auf; indem aber fällt ihm ein, daß beide, als tragische Dichter, sich vielleicht an die gegenwärtigen Zuschauer stoßen dürften. Es sind Zuschauer einer Komödie, und die unter ihnen befindlichen Richter sind bloß Richter einer Komödie. Werden diese auch von tragischen Schönheiten urtheilen können? Aber seyd deß-

---

g) De Fort. Alex. Orat. II. p. m. 334.

wegen unbesorgt, läßt Aristophanes den Chor zu ihnen sagen; sie sind allerdings fähig, auch Euch zu beurtheilen: *Εστρατευμενοι γαρ εισι*, denn es sind Leute, die mit zu Felde gewesen sind, die ihre Kriegsdienste gethan haben. Hier ist die ganze Stelle: h)

Εἰ δε τουτο καταφοβεισθον, μη τις ἀμαθια προσῃ
Τοις θεωμενοισιν, ὡς τα
Λεπτα μη γνωναι λεγοντοιν,
Μηδεν ὀῤῥωδειτε τουθ᾽· ὡς οὐκ ἔτ᾽ οὑτω ταῦτ᾽ ἐχει.
Ἐστρατευμενοι γαρ εισι·
Βιβλιον τ᾽ ἐχων ἑκαστος μανθανει τα δεξια.
Αἱ φυσεις δ᾽ ἀλλως κρατισται,
Νυν δε και παρηκονηνται,
Μηδεν οὖν δεισητον, ἀλλα
Παντ᾽ ἐπεξιτον, θεατων γ᾽ οὕνεχ᾽, ὡς ὀντων σοφων.

Der Scholiast merkt hier an: *Δεξιους νομιζουσι τους ἐστρατευμενους και ἐπαινου ἀξιους· τους δε διαδιδρασκοντας τας στρατειας, φιληδονους εἰναι συκοφαντας.* Allein wer weiter nichts dabei denkt, als dieses, der versteht die Feinheit der Spötterei kaum zur Hälfte. Um sie ganz zu fassen, erinnere man sich des Jahres, in welchem die Frösche aufgeführt wurden. Es war das dritte der drei und neunzigsten Olympias; das sechs und zwanzigste des Peloponnesischen Krieges. Die Athenienser hatten

h) Zeile 1140 u. folg.

in den vorhergehenden Jahren Unglück über Unglück gehabt; es gebrach an Volk, und sie waren gezwungen, allen Knechten und Fremdlingen, welche Kriegsdienste nehmen wollten, die Freiheit und das Bürgerrecht zu geben. *i*) Endlich waren sie wieder einmal glücklich, und schlugen die feindliche Flotte bei den Arginusischen Inseln. *k*) Nun stelle man sich vor, daß das Theater, als die Frösche kurz darauf gespielt wurden, voll von dergleichen neugemachten Bürgern war, die den arginusischen Sieg mit erfechten helfen, und jetzt auf nichts mehr stolz waren, als daß sie da sitzen durften, wo sie saßen. Konnte sich ein Aristophanes wohl enthalten, über solche Zuschauer ein wenig zu spotten? Er nennt sie: *l*)

— πολυν — λαων οχλον,
Ου σοφιαι μυριαι καθηνται·

„ein großes Volk aus verschiedenen Völkern, unter dem es Kenner zu Tausenden giebt." Und diese

---

i) Diodorus Siculus bei dem Anfange dieses Jahres: *Ἀθηναιοι δε κατα το συνεχες ἐλαττωμασι περιπιπτοντες, ἐποιησαντο πολιτας τους μετοικους, και των ἀλλων ξενων τους βουλομενους συναγωνισασθαι.* Lib. XIII. p. 216. Ed. Rhodom.

k) Die Allgemeine Welthistorie (Th. V. S. 380) sagt: „bei Argenusae, einem Platze, Lesbos gegenüber;" das heißt, sich von Inseln sehr unrichtig ausdrücken.

l) Zeile 688. 89.

Kenner sind noch dazu mit im Kriege gewesen! Was braucht man mehr, um ein würdiger Richter tragischer Wettstreite zu seyn? Es ist zwar nicht lange, daß diese Herren noch zu dem nichtswürdigsten, dümmsten Pöbel gehörten; aber

— — οὐκ ἔτ᾽ οὑτω ταυτ᾽ ἐχει·
᾽Εστρατευμενοι γαρ εἰσι.

Ein Kriegszug macht alles anders. Ein Kriegszug hat ihnen das Bürgerrecht; ein Kriegszug hat ihnen Verstand gegeben. Doch nein; sie hatten von Natur schon Verstand genug; und im Kriege haben sie ihn nur mehr ausgeschliffen.

Αἱ φυσεις δ᾽ ἀλλως κρατισται,
Νυν δε και παρηκονηνται.

Die von Natur nur eine Komödie hätten beurtheilen können, können nun auch eine Tragödie beurtheilen, weil sie Soldaten gewesen sind. *m*)

---

m) Wer den Aristophanes ein wenig kennt, wird ihn hoffentlich in dieser Stelle, so wie ich sie auslege, finden. Wenn ich unterdessen meiner Sache nicht sehr gewiß wäre, so würde mich das Ansehn eines gelehrten Mannes, der hier einen ganz andern Weg nimmt, vielleicht wankend machen. Es kommt mir nämlich die neueste Ausgabe unsers komischen Dichters zu Händen, welche Herr Burmann der Zweite besorgt hat; und ich finde, daß Bergler die Worte ἐστρατευμενοι γαρ εἰσι, bloß durch nam exercitati sunt übersetzt. Er geht also von der eigentlichen Bedeutung des Wortes στρατευομαι ab; ohne Zweifel, weil er die feine Spötterei nicht einsah, und daher

Was die Philologen von den dramatischen Richtern der alten Griechen gesammelt haben, ist ein

---

nicht begreifen konnte, wie es im Ernste folge, daß die Zuschauer deßwegen nicht mehr unwissend seyn sollten, weil sie mit im Kriege gewesen wären. Ich zweifle aber sehr, ob man *στρατευομαι* in dieser figürlichen passiven Bedeutung finde, da es bloß geübt werden heißt. Der Scholiast, dessen Worte ich angeführt habe, ist ausdrücklich für die eigentliche Bedeutung, ob es gleich leicht seyn kann, daß Berglern eben derselbe Scholiast verführt hat. Denn über die nächst vorhergehenden Worte: *οὐκ ἐτ' οὑτω ταυτ' ἐχει* macht er folgende Glosse: *ὡς των Ἀθηναιων προτερον οὐκ ὁμοιως γεγυμνασμενων ἐν τοις ποιητικοις σοφισμοις*. Bergler hat also geglaubt, daß das folgende *ἐστρατευμενοι* hier durch *γεγυμνασμενοι* erklärt werde; und hierin hat er sich wohl geirrt. Ich muß überhaupt anmerken, daß verschiedene Stellen in den Fröschen aus einer genauern Kenntniß der damaligen Umstände in Athen weit besser zu erklären sind, als es den alten und neueren Auslegern sie uns zu erklären gefallen hat. Keiner, zum Exempel, hat angemerkt, daß die ganze Parabasis des Chors zu Ende des zweiten Aufzuges, auf die unglücklichen Befehlshaber geht, welchen die Athenienser den Proceß machten, weil sie die Leichname der in dem Arginusischen Treffen Gebliebenen, wegen eines einfallenden Sturms, nicht begraben lassen können. Die vornehmsten von ihnen waren bereits hingerichtet, und andere, denen man dabei weniger zur Last legen konnte, waren ohne Zweifel für *ἀτιμοι*, für unehrlich, erklärt worden. Dieser Unehrlichen nun nimmt sich Aristophanes hier besonders an. Wenn man das weiß, so wird man sich nicht lange besinnen,

sehr weniges; und ich finde nicht, daß ein einziger den Unterschied zwischen den komischen und tragischen, auch nur vermuthet habe. n) Man wird also

---

wie eine zweifelhafte Stelle des Scholiasten daselbst eigentlich zu lesen sey. Aristophanes gedenkt nämlich eines gewissen Phrynichus, dem er das Unglück der gedachten Befehlshaber zuzuschreiben scheint. Die Scholiasten können sich nicht vergleichen, was für ein Phrynichus hier gemeint sey. Einer von ihnen aber sagt: *ἐγενετο δε στρατηγος, ἐφ᾽ οὑ πολλοι ἡμαρτον των τραγικων, και ἀτιμοι ἐγενοντο.* Nun hat Suidas an zwei verschiedenen Orten diese Stelle des Scholiasten ausgeschrieben; unter *Φρυνιχος* nämlich und unter *παλαισμα.* Allein unter *Φρυνιχος* hat er anstatt *τραγικων*, *στρατηγων* gelesen. Welches von beiden ist nun richtig? Ganz gewiß das letztere. Denn wer hat jemals von tragischen Dichtern gehört, die unehrlich geworden wären? Was konnten tragische Dichter begehen, diese Strafe zu verdienen? Wenn es noch komische gewesen wären. Aber unglücklicher Feldherren gedenkt die Geschichte wohl, die damals zum Theil in noch härtere Strafe fielen. Gleichwohl erklärt sich Küster in seiner Ausgabe des Suidas für *τραγικων*; und in seiner Ausgabe des Aristophanes ist er wenigstens unschlüssig, für welches von beiden er sich erklären soll. Und das bloß, wie ich gewiß glaube, weil ihm der obige historische Umstand von den unglücklichen Feldherren nicht beigefallen ist.

n) *Joan a Wower* de Polymathia, cap. XVI. *Vossius* Institution. Poët. lib. II. cap. 12. *Idem* de imitatione, cap. 11. *F. Rappoltus* Comment. in Horatium, cap. 29. et 43.

zufrieden seyn müssen, wenn ich ihn nur einigermaßen erhärtet und ins Licht gesetzt habe. Genug, daß ich gegen den Herrn Kind Recht behalte, und daß των τραγῳδων κρισις nicht ein Wettstreit unter Tragödienspielern, sondern der Ausspruch, das Gericht bei einem solchen Wettstreite heißt, und daß dieses, nicht jener, zum Andenken des Cimon eingeführt und beibehalten worden. Herr Kind übersetzt ferner, κριτας μεν ουκ ἐκληρωσε durch: er getraute sich nicht, die Richter zu ernennen. Getraute sich nicht? Ja freilich, wenn er sie hätte ernennen müssen. Aber ernennt man die, über die man das Loos wirft? Ουκ ἀφηκεν αὐτους ἀπελθειν, ἀλλ' ὁρκωσας, ἠναγκασε καθισαι και κριναι, δεκα ὀντας, ἀπο φυλης μιας ἑκαστον, heißt ihm: er ließ sie nicht wieder weggehen, sondern nöthigte sie, daß sie nach geleistetem Eide die zehn Richter werden und den Ausspruch thun mußten, zumal da jeder dieser Feldherren aus einer der zehn Zünfte war. Daß sie die zehn Richter werden mußten? So waren schon vorher der tragischen Richter zehne? So wäre ja meine obige Erklärung unrichtig! Aber zum Glück, daß es Plutarch nicht sagt; daß es Herr Kind auch sonst nicht erweisen kann. Der Umstand δεκα ὀντας war nicht ein Umstand, ohne welchen sie nicht die Richter hätten werden können; sondern ein neuer Umstand, den man in der Folge zum Andenken dieser Begebenheit um so viel lieber

beibehielt, je ansehnlicher das Gericht dadurch ward. *Καθισαι* steht hier auch nicht so gar vergebens, daß es der Übersetzer hätte auslassen sollen. Denn wie Pollux sagt: o) *τοις μεν μουσικοις (ἀγωσι) κριται καθηνται, τοις δε γυμνικοις ἐφεστασι.*

Noch kann ich die Stelle des Plutarch nicht verlassen. Ich habe oben (Seite 48.) einen historischen Beweis versprochen, daß Äschylus des Sophokles Lehrmeister nicht gewesen sey; und auf diese Stelle eben gründe ich ihn. Hier streiten Äschylus und Sophokles mit einander; Sophokles, wie Plutarch weiter meldet, siegt; und Äschylus wird so ungehalten darüber, daß er Athen verläßt. Wäre nun hier gar der Lehrmeister von seinem Schüler, durch den ersten Versuch seines Schülers, überwunden worden: würde das nicht ein Umstand gewesen seyn, der die Begebenheit ungleich merkwürdiger, der den Sieg des Sophokles ungleich größer gemacht hätte? Und würde ihn Plutarch wohl anzumerken vergessen haben? Aber er sagt nichts davon, und sein Stillschweigen wird zu einem Beweise des Gegentheils.

Hier sollte ich diese Anmerkung schließen. Doch ich habe ihr noch einen wichtigen Zusatz zu geben, den ich in dem Texte nicht versprochen habe. Das einstimmige Zeugniß des Plutarch und Eusebius wird durch ein drittes bestätigt, das, so viel ich

o) Lib. III. cap. 30. p. m. 341.

weiß, zu diesem Zwecke noch von niemanden angeführt worden. Ich meine eine Stelle bei dem ältern Plinius. Er redet, in dem achtzehnten Buche seiner Naturgeschichte, p) von der verschiedenen Güte des Getreides in verschiedenen Ländern, und schließt: Hae fuere sententiae, Alexandro magno regnante, cum clarissima fuit Graecia, atque in toto terrarum orbe potentissima; ita tamen, ut ante mortem ejus annis fere CXLV Sophocles poëta, in fabula Triptolemo, frumentum Italicum ante cuncta laudaverit, ad verbum translata sententia:

Et fortunatam Italiam frumento canêre candido.

Nun ist zwar hier ausdrücklich von dem ersten Trauerspiele unsers Dichters die Rede; allein es stimmt die Epoche desselben mit der Zeit, in welche Plinius den Triptolemus setzt, so genau überein, daß man nicht wohl anders, als diesen Triptolemus selbst für das erste Trauerspiel des Sophokles erkennen kann. Die Berechnung ist gleich geschehen. Alexander starb in der hundert und vierzehnten Olympias; hundert und fünf und vierzig Jahre betragen sechs und dreißig Olympiaden und Ein Jahr, und diese Summe von jener abgerechnet, giebt sieben und siebzig. In die sieben und siebzigste Olympias fällt also der Triptolemus

---

p) Sect. 12. T. II. edit. Hard. p. 107.

des Sophokles; q) und da in eben diese Olympias, und zwar in das letzte Jahr, wie wir gesehen haben, auch das erste Trauerspiel desselben fällt: so ist der Schluß ganz natürlich, daß beide Trauerspiele eins sind.

So ungezwungen sich dieses ergiebt, so sehr hat mich die Anmerkung befremdet, welche Harduin über die Stelle des Plinius macht. Er schreibt nämlich: Egit ergo Sophocles eam fabulam Olymp. LXXXVIII. anno quarto, aetatis suae vicesimo, si Suidae credimus. Obiit enim Alexander Olymp. CXX. anno primo, Olympiadibus Pliniano calculo computatis, Urbis conditae 442. Fürs erste weiß ich nicht, wie Harduin sagen kann, Alexander sey in der hundert und zwanzigsten Olympias gestorben, da Josephus r) ausdrücklich sagt: Ἀλεξανδρον τε τεθναναι παντες ὁμολογουσι ἐπι της ἑκατοστης τεσσαρεσκαιδεκατης Ὀλυμπιαδος. Fürs zweite würden hundert und fünf und vierzig Jahre, von der hundert und zwanzigsten Olympias zurückgerechnet, nicht die acht und achtzigste, sondern die drei und achtzigste Olympias geben. Fürs dritte würde So-

q) Fabricius macht in dem Verzeichnisse der verlorenen Trauerspiele des Sophokles, unter Τριπτολεμός, eben diese Berechnung, aber ohne im geringsten für das erste Trauerspiel desselben etwas daraus zu schließen.

r) Lib. I. contra Apionem.

phokles in der acht und achtzigsten Olympias, nach dem Suidas, nicht zwanzig, sondern einige sechszig Jahre gewesen seyn; denn nach dem Suidas ist er in dem dritten Jahre der drei und siebzigsten Olympias geboren. Und man glaube ja nicht, daß alle diese Unrichtigkeiten vielleicht mit der besondern Berechnung des Plinius (Pliniano calculo) bestehen könnten. Diese besondere Berechnung des Plinius betrifft bloß das Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, welches ihn Harduin in das vierte der neunten Olympias setzen läßt, anstatt daß es nach der gemeinen Rechnung in das vierte der sechsten fällt. Wenn also in der Anmerkung des Harduin nicht alle Zahlen verdruckt sind, so muß er gar nicht nachgeschlagen, gar nicht gerechnet haben.

Die Anmerkung, welche der Pater über das Trauerspiel selbst macht, ist nicht minder seltsam: In ea fabula, sagt er, Ceres Triptolemum edocet, quantum terrarum necesse sit peragrari seminandis a se datis frugibus, Italiamque prae caeteris laudat. Vide *Dionys. Hal.* Lib. I. Antiq. Rom. Sollte man aus diesen Worten nicht schließen, der Triptolemus des Sophokles müsse noch vorhanden seyn, und das ganze Stück laufe auf weiter nichts, als diesen Unterricht der Ceres hinaus? Der Pater redet seinem Währmanne ohne Überlegung nach. Denn Dionysius von Halicarnaß braucht am angezogenen Orte weiter nichts,

als diesen Umstand aus dem Triptolemus; und wenn Er im Präsenti davon spricht, so ist es ganz etwas anders, als wenn es Harduin thut.

(K)

Zugleich der Schauspieler — diese Gewohnheit ab.] Der ungenannte Biograph: *Καταλυσας την ὑποκρισιν του ποιητου δια την ἰδιαν ἰσχνοφωνιαν· παλαι γαρ και ὁ ποιητης ὑπεκρινετο.* Ein schwache Stimme war ein Fehler, der vor Alters einen Mann zum Schauspieler weit untauglicher machte, als heut zu Tage, da wir jene großen Schauplätze nicht mehr zu füllen haben. Das Unvermögen hielt ihn also vom Theater zurück, und nicht die Verächtlichkeit der Profession. Denn den Griechen war keine Geschicklichkeit verächtlich, die ihnen Vergnügen machte. So oft unser Dichter auch daher andere Talente zeigen konnte, auf welche seine schwache Stimme keinen Einfluß hatte, bestieg er die Bühne; welches sich nicht undeutlich aus zwei Beispielen schließen läßt, die man ausdrücklich davon aufbehalten hat. In dem Thamyris nämlich ließ er sich auf der Cither hören; und in der Nausikaa zeigte er sich als Tänzer.

In dem Thamyris ließ er sich auf der Cither hören. Athenäus:s) *τον Θαμυριν διδασκων αυ-*

---

s) Lib. I. p. m. 20.

τος ἐκιθαρισεν. Und der ungenannte Biograph: φασι δε ὁτι και κιθαραν ἀναλαβων ἐν μονῳ τῳ Θαμυριδι ποτε ἐκιθαρισεν. Thamyris war jener Thracische Virtuose,*) der es wagen durfte, die Musen selbst zu einem Wettstreite aufzufordern. Er ward überwunden, und die Musen machten ihn, zur Strafe seiner Vermessenheit, blind. Das war der Inhalt des Sophokleischen Trauerspiels; und ohne Zweifel ließ sich der Dichter in der Person des Thamyris selbst, auf der Cither hören. Nicht daß er deßwegen die ganze Rolle des Thamyris gespielt hätte; er hatte vielleicht nicht einmal nöthig, auch nur in die Cither zu singen. Denn dieser Thamyris, welchen Umstand uns der ältere Plinius†) von ihm aufbehalten hat, war der erste, der die Cither als ein von der Stimme unabhängendes Instrument behandelte, und sie, ohne darein zu singen, spielte. Hatte nun Sophokles diesen Umstand anzubringen gewußt, so konnte ihn seine schwache Stimme nicht hindern, Thamyris an derjenigen Stelle selbst zu seyn, wo er ihn bloß auf der Cither mit den Musen wetteifern ließ. Es würde sich mehr als Muthmaßungen hiervon beibringen lassen, wenn das Stück jetzt nicht unter

*) Κεινῳ σοφιστῃ Θρῃκι, sagt die Muse in dem Trauerspiele Rhesus von ihm. Z. 924.

†) Cithara sine voce cecinit Thamyris primus. Natur. Hist. Lib. VII. c. 57.

die verlorenen Stücke unsers Dichters gehörte. *u*) Da unterdessen auch solche Muthmaßungen weder ganz unangenehm, noch ganz unnütz sind, so erlaube man mir, noch einen andern Zug daraus muthmaßen zu dürfen. Diesen nämlich: daß die Bestrafung des Thamyris auf der Bühne geschehen; daß er vor den Augen der Zuschauer blind geworden. Ich gründe meine Muthmaßung auf eine Stelle des Pollux, in die sich seine Ausleger gar nicht zu finden gewußt haben. Pollux *x*) gedenkt verschiedener tragischen Masken, die von einer besondern Art gewesen, und sagt unter andern, daß die Maske des Thamyris zweierlei Augen gehabt habe; *τον μεν γλαυκον ὀφθαλμα, τον δε μελανα.* Jungermann macht hierüber folgende offenherzige Anmerkung: Thamyri vero cur oculum glaucum, et alterum nigrum in scena affingi ait? Constat quidem ex Apollodori lib. I. Thamyrin *περι μουσικης* cum Musis congressum: quem victum

---

u) Casaubonus, Meursius, Fabricius finden in ihren Verzeichnissen der verlorenen Stücke des Sophokles des Thamyris bloß bei dem Athenäus, dem Pollux und dem ungenannten Biographen gedacht. Sie hätten anmerken sollen, daß auch Plutarch seiner nicht undeutlich gedenkt, in dem Buche nämlich *ὅτι οὐδε ζην ἐστιν ἡδεως κατ' Ἐπικουρον* (p. m. 1093.) führt er ein Paar Zeilen des Sophokles an, die, dem Zusammenhange nach, nothwendig aus dem Thamyris seyn müssen.

x) Lib. IV. c. 19. p. m. 434.

των ὀμματων και της κιθαρῳδιας illae *ἐστερησαν.* Sic itaque prorsus excoecarunt. Cur itaque discolori altero utro introducebatur oculo? Libenter nostram ignorantiam fatemur, quam ut diu taciti foveamus causae non est, cum sic forte nec ipsi, nec alii, qui juxta nos ignorant, edoceamur ab iis, qui sciunt. Daß auch ich jetzt unter denjenigen bin, die es wissen, habe ich vornehmlich dem Du Bos *y*) zu danken; und das Räthsel löset sich so auf. Die alten Schauspieler, wie bekannt, spielten in Masken, welche nicht allein das Gesicht, sondern den ganzen Kopf bedeckten. Diese Masken hatten die Unbequemlichkeit, daß sie der Abänderungen nicht fähig waren, welche die abwechselnden Leidenschaften in den Zügen des Gesichts verursachen. Die kleineren von diesen Abänderungen waren für ihre Zuschauer zwar ohnedieß verloren, indem diese größtentheils viel zu weit absaßen, als daß sie selbige auch auf einem wirklichen Gesichte hätten erkennen können. Die größeren aber, welche dem Gesichte eine ganz andere Farbe, allen Muskeln desselben eine ganz andere Lage geben und von sehr weitem zu erkennen sind, auch diese größeren, sage ich, den Augen der Zuschauer verweigern, würde keine geringe Ver=

y) Du Bos von den theatralischen Vorstellungen der Alten. Man sehe das dritte Stück meiner Theatralischen Bibliothek, Seite 185.

kümmerung ihres Vergnügens, und eine Vernachlässigung des sichersten Mittels, einen Eindruck auf sie zu machen, gewesen seyn. Was thaten sie also? Eine Stelle des Quintilian z) kann es uns sehr deutlich lehren: In Comoediis — pater ille, cujus praecipue partes sunt, quia interim concitatus, interim lenis est, altero erecto, altero composito est supercilio; atque id ostendere maxime latus actoribus moris est, quod cum iis, quas agunt, partibus congruat. Die Maske, sagt Quintilian, desjenigen Vaters, der in der Komödie bald linde, bald strenge seyn mußte, war getheilt; die eine Hälfte zeigte ein glattes, heiteres Gesicht, die andere ein finsteres, gerunzeltes Gesicht; war der Vater jetzt linde, so wies der Schauspieler den Zuschauern die heitere Hälfte; und mußte er auf einmal streng und zornig werden, so wußte der Schauspieler eine so ungezwungene Wendung zu machen, daß der Zuschauer die finstere Hälfte zu sehen bekam. Wie es mit der Maske dieses Vaters war, so war es unfehlbar mit den Masken aller Personen, die in der Geschwindigkeit vor den Augen der Zuschauer ein verändertes Gesicht zeigen mußten, und also nicht Gelegenheit hätten, hinter der Scene ihre ganze Maske zu verwechseln. Nun nehme man an, daß auch Thamyris in diesem Falle war, und die Worte des Pol-

---

z) Inst. Orat. Lib. XI. cap. 3.

lux sind erklärt. Jetzt war Thamyris noch sehend, und der Schauspieler zeigte diejenige Hälfte seiner Maske, die das schwarze Auge hatte. Nun sollte er auf einmal blind werden, und der Schauspieler wandte sich so geschickt, daß plötzlich die Zuschauer die andere Hälfte, welche das glauche Auge (γλαυκον ὀφθαλμα) hatte, erblickten. Denn γλαυκον ὀφθαλμα ist hier nichts anders, als ein Auge, das mit einem γλαυκωμα behaftet scheint; und Glaukoma, wie bekannt, ist diejenige Krankheit des Auges, welche unsere Augenärzte den blauen oder grünen Staar nennen. Das merklichste und augenscheinlichste Zeichen der Blindheit, welches die Skeuopöie nur immer wählen konnte! — Ich komme auf den Sophokles zurück. In dem Thamyris also ließ er sich auf der Cither hören; und der ungenannte Biograph setzt hinzu: ὀθεν και ἐν τῃ ποικιλῃ στοᾳ μετα κιθαρας αὐτον γεγραφθαι φασι; „daher sey er, wie man sagt, in der Stoa Pöcile mit der Cither gemalt worden." Was diese Stoa für ein Gebäude gewesen, wie sie vorher geheißen, wo sie gestanden, *aa*) das ist genugsam bekannt.

---

aa) Menage (In *Diogenis Laërtii* Lib. VII. Segm. 5.) merkt aus dem Lucian an, daß diese Stoa auf dem Marktplatze gelegen. Ich bediene mich dieser Bemerkung, die Verse des Melanthius beim Plutarch (im Leben des Cimon S. 481.) daraus zu erläutern, wo gesagt wird, daß Polygnotus unentgeldlich

Sie hatte ihren Beinamen Pöcile, die bunte, von den Gemälden erhalten, mit welchen sie vornehmlich **Polygnotus** ausgeziert hatte.[bb] Diese Gemälde stellen die Götter und Helden der Athenienser vor; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß **Polygnotus**, der kein gedungener Künstler war, sondern bloß um die Ehre arbeitete, auch noch lebenden verdienten Männern die Schmeichelei werde gemacht haben, ihre Bildnisse mit anzubringen. Dessenungeachtet aber ist wohl schwerlich das Bildniß des **Sophokles** von der Hand dieses Künstlers gewesen. Ich schließe dieses aus folgendem Umstande, den uns **Plutarch** aus der scandalösen Chronik der damaligen Zeit aufbehalten hat.[cc] **Polygnotus** liebte die Elpinice, die Schwester des Cimon, und ohne Zweifel war seine Liebe eben in dem stärksten Feuer, als er die Trojanerinnen in der gedachten Stoa malte; denn einer von ihnen, der Laodice, gab er das Gesicht seiner Geliebten. Wird Elpinice damals schon alt, schon verheirathet gewesen

---

— — — *Θεων ναους ἀγοραν τε*
Κεκροπιαν — — — — —
ausgeschmückt habe. Wie man einen Marktplatz mit Gemälden ausschmücken könne, ist nicht wohl zu begreifen. Es sind also hier die öffentlichen Gebäude auf diesem Marktplatze, und besonders die gedachte Stoa, zu verstehen.

bb) C. Plinius Natur. Histor. Lib. XXXV. 35.

cc) Im Leben des Cimon, S. 480.

seyn? Schwerlich wohl. Aber zu der Zeit, als Sophokles, mit durch den Ausspruch ihres Bruders, für sein erstes Trauerspiel den Preis erhielt, muß sie schon beides gewesen seyn, wenn man sie auch noch so viel jünger, als den Cimon annimmt. Und folglich malte Polygnotus die gedachte Stoa zu einer Zeit, als Sophokles noch gar nicht bekannt seyn konnte, als wenigstens seine tragischen Verdienste noch nicht so festgestellt seyn konnten, daß sie diese öffentliche Ehre verdient hätten. Vielleicht also war sein Bildniß von dem Micon, von welchem es aus dem ältern Plinius bekannt ist, daß ihm die Athenienser nach dem Polygnot einen Theil dieser Stoa auszumalen gaben.

In der Nausikaa zeigte sich Sophokles als Tänzer. Athenäus: *dd*) ἄκρως δε ἐσφαιρισεν ὁτε την Ναυσικααν ἐθηκε. Ich sage, er zeigte sich als Tänzer, und die Worte meines Währmanns scheinen eigentlich doch weiter nichts zu sagen, als daß Sophokles in der Nausikaa den Ball vortrefflich geschlagen: ἄκρως ἐσφαιρισεν. Allein die Sphäristik oder das Ballschlagen und alle verschiedenen Arten desselben, war bei den Alten ein Theil der Orchestik, als welche alle körperlichen Übungen in sich begriff, wo die Bewegungen nach einer gewissen Eurythmie, nach dem Takte, geschehen mußten. Das ist zu bekannt, als daß ich mich dabei aufhal-

dd) Lib. I. p. m. 20.

ten sollte. Die Frage wird also hier nur seyn: was war das für ein Stück, in welchem Ball gespielt ward? Wer seinen Homer inne hat, dem kann unmöglich die Tochter des Alcinous, des Königs der Phäacier, unbekannt seyn. ee) Ulysses war an das Ufer von Scheria geworfen; hier lag der Unglückliche, und schlief. Indeß erhob sich Minerva in den Pallast des Alcinous, und gab der schönen Nausikaa ein, mit ihren Gespielinnen und Mägden nach dem Meere zu gehen, um da ihre Kleider zu waschen. Denn an sie sollte sich Ulysses zuerst wenden; sie sollte ihm den Weg zur Gunst ihres Vaters bahnen. Sie kommen also, waschen ihr Geräth, und trocknen es auf dem Ufer; und indem es trocknet, baden und salben sie sich, und lagern sich, zu essen, und stehen auf, zu spielen. Und was spielten sie?

Σφαιρῃ ται ἀρ᾽ ἐπαιζον, ἀπο κρηδεμνα βαλουσαι,
Τῃσι δε Ναυσικαα λευκωλενος ἠρχετο μολπης. ff)

---

ee) S. das sechste und die folgenden Bücher der Odyssee.

ff) Die Frau Dacier übersetzt diese Stelle: Le repas fini, elles quittent toutes leurs voiles et commencent à jouer toutes ensemble à la paume. *Nausicaa se met ensuite à chanter.* Sie hört also die Nausikaa singen, wo ich sie nur tanzen sehe. Sie hat aus der Acht gelassen, daß *μολπη* nicht bloß cantus, sondern eben so oft tripudium, saltatio heißt; wegen des beiden gemeinschaftlichen Takts. *Ἠρχετο μολπης* heißt daher hier weiter nichts, als: sie fing das Spiel an. Ich finde, daß Burette, in

Sie schlagen Ball, und Nausikaa selbst macht den Anfang. Nun will Minerva, daß Ulysses erwache. Die Prinzessin wirft; der Ball nimmt einen falschen Flug; er fällt in einen tiefen Graben; die Mägde schreien; und Ulysses erwacht. Er entschließt sich kurz, auf das Geschrei zuzugehen. Aber er ist nackt, splitternackt; und es war ein weibliches Geschrei! Was thut der Mann, dem nie in der Noth ein weiser Rath gebrach?

Ἐκ πυκινης δ᾽ ὑλης πτορθον κλασε χειρι παχειῃ
Φυλλων, ὡς ῥυσαιτο περι χροϊ μηδεα φωτος.
Βη δ᾽ ἰμεν, ὡστε λεων ὀρεσιτροφος, ἀλκι πεποιθως,
Ὁστ᾽ εἰσ᾽ ὑομενος και ἀημενος, ἐν δε οἱ ὀσσε
Δαιεται· αὐταρ ὁ βουσιν ἐπερχεται, ἠ ὀϊεσσιν
Ἠε μετ᾽ ἀγροτερας ἐλαφους· κελεται δε ἑ γαστηρ,
Μηλων πειρησοντα και ἐς πυκινον δομον ἐλθειν.

Welch ein Gemälde! Welch eine Vergleichung! *gg*) So kommt der nackte, fürchterliche Mann auf sie

---

seiner Abhandlung von der Sphäristik der Alten (Mémoires de Littérature des Inscriptions et b. L. T. I. p. 155.) den nämlichen Fehler macht. Denn er übersetzt: pendant que la Princesse de son côté les animoit par son chant.

gg) Man erlaube mir über dieses Gleichniß, daß ich für eins der schönsten im Homer halte, eine kleine Ausschweifung. Es hat seine Tadler gefunden; aber seine Vertheidiger scheinen mir den rechten Punkt nicht getroffen zu haben. Man lese nur, was Clarke in seiner Ausgabe darüber anmerkt. „Fuerunt, qui Ulyssem hoc loco, viribus defectum, procellaque

zu. Die Mädchen schreien und fliehen. Die einzige Nausikaa bleibt stehen, und erwartet ihn; und

---

pene enecatum, leoni fero parum apte comparari crediderint. *Eustathius* vim similitudinis in eo consistere existimat, quod Ulysses puellis Nausicaae comitibus, haud minus quam leo, terribilis apparuerit. "Ὅτι τον Ὀδυσσεα γυμνον ὀντα και δυσπροσιτον δία τουτο φανηται μετα βλοσυροτητος μελλοντα ταις κοραις, λεοντι παραβαλλει, εἰπων· „Βη δ' ἰμεν, ὡστε λεων, κ. τ. λ." Εἶτα δεικνυς ὡς οὐ προς την Ὀδυσσεως ἀνδριαν ἡ παραβολη, ἀλλα προς την ἐκπληξιν, ἡν ἐξ αὐτου αἱ γυναικες ἐπαθον, ἐπαγει· (v. 137.) „Σμερδαλεος δ' αὐτῃσι φανη etc. — Domina *Dacier* leoni eum ideo comparari arbitratur, quia audito puellarum strepitu, hominibusve mitibus an crudelibus occursurus esset, ignarus, ex arbusto nudus animoque intrepido egrederetur. Mihi in eo potius consistere videtur comparationis vis, tum quod Ulysses mari humidus, totusque spuma foedatus, leoni agresti procellisque afflicto: ὁστ' εἰσ' ὑομενος και ἀημενος, similis dicatur; tum quod necessitate coactus (v. 136.) ex arbusto puellis timidis sese nec opinato ostenderit, ipsisque (uti observat *Eustathius*) fugam et terrorem haud minorem, quam leo ferus ovibus aut hinnulis imbecillibus, incusserit. — Recht gut; alle die verschiedenen Ähnlichkeiten, welche die Dacier, Eustathius und Clarke angeben, sind augenscheinlich; wird aber dadurch jene Unähnlichkeit gerettet, welche die Tadler zwischen einem abgematteten, wehr- und waffenlosen Manne, und einem Löwen finden, der sich auf seine Stärke verläßt? ἀλκι πεποιθως. — Es ist wahr, Homer verliebt

so weiter. — Aber was sind das für Auftritte für ein Trauerspiel? „Sophokles,“ sagt die Frau Dacier, *hh*) „hatte aus diesem homerischen Stoffe

---

sich oft ein wenig in seine Gleichnisse, und malt sie nicht selten mit Zügen aus, die sich auf das Verglichene nicht anwenden lassen, und nur das Bild lebhafter und individueller zu machen dienen. Kann das aber der Fall hier seyn? Mit nichten. Denn wahre Unähnlichkeiten müssen dergleichen beiläufige Züge nie werden. Ich erinnere mich daher mit Vergnügen einer Stelle des Themistius, der auch diesem Tertio der Vergleichung eine ganz vortreffliche Wendung zu geben gewußt hat. Er sagt nämlich: Allerdings ist der abgemattete, wehr- und waffenlose Ulysses auch jetzt noch ein Mann, der sich auf seine Stärke verläßt. Nur ist die Stärke des Ulysses nicht die körperliche Stärke eines Achilles; sondern sie beruht in seiner Klugheit, in seiner Beredsamkeit. Diese hatte er in keinem Schiffbruche verlieren können; und auf diese verließ er sich. *Ἡ δε ἀλκη ἠν ἀρα ὁ λογος, ὁν ἀφελεσθαι μονον το δαιμονιον οὐκ ἐξισχυσε· καιτοι τα χρηματα γε ἀφελομενον, και τας ναυς, και τους στρατιωτας, και νη Δια γε τον χιτωνα το τελευταιον· ἐν οἱς οὐκ ἠν ἡ δυναμις ἡ Ὀδυσσεως· τη γουν ἀλκη ἐπιποιθει, και ἐκεινων ἀπολωλοτων.* Es steht diese Stelle zu Ende seines *Προτρεπτικου εἰς Φιλοσοφιαν* (edit. Harduin: p. 309.), und verdient bei dieser Stelle Homer's vor allen anderen angezogen zu werden.

hh) In den Anmerkungen zu ihrer Übersetzung: Sophocle avoit fait une tragédie sur ce sujet d'Homère, qu'il appelloit *Πλυντριας*, et où il représentoit Nausicaa à ce jeu. Cette pièce réussit fort. Je voudrois bien que le tems nous l'eût

eine Tragödie gemacht, die sehr wohl aufgenommen ward. Ich wünschte, daß uns die Zeit dieses Stück aufbehalten hätte, damit wir sehen könnten, wie weit es die Kunst mit einem solchen Stoffe bringen kann." Ich wünschte es gleichfalls. Aber würde es wohl auch eine wirkliche Tragödie seyn? Ich glaube, schwerlich: sondern es würde, allem Ansehn nach, ein satyrisches Drama seyn. Ich kann zwar nicht sagen, daß es als ein solches von den alten Schriftstellern, die seiner gedenken, angeführt werde; aber der komisch-tragische Inhalt ist allzusehr für meine Muthmaßung, von welcher ich finde, daß sie auch die Muthmaßung des Casaubonus gewesen ist. ii) Die Odyssee war überhaupt eine

---

conservée, afin que nous vissions ce que l'art pouvoit tirer d'un tel sujet. Die *Πλυντριαι*, oder Wäscherinnen des Sophokles werden vom Pollux angeführt; und es ist allerdings aus diesem Titel zu schließen, daß der Inhalt die Geschichte der Nausikaa gewesen, und daß es vielleicht Nausikaa, oder die Wäscherinnen, geheißen habe; dergleichen doppelte Titel bei den Alten nichts seltenes sind. Dessenungeachtet würde die Frau Dacier besser gethan haben, es hier unter seinem gewöhnlichen Titel, Nausikaa, anzuführen. Woher sie den Umstand hat, daß es viel Beifall gefunden, kann ich nicht sagen. Ich fürchte, es ist ein bloßer Zusatz ihrer gütigen Vermuthung, den ich unterdeß eben so wenig zu bestätigen, als zu bestreiten Lust habe.

ii) „*Ναυσικαα* — — tota fuit Homerica, et satyricis dramatibus annumeranda, indice *Casaubono*,"

reiche Vorrathskammer für die satyrischen Schauspiele. Das einzige Stück, welches uns von dieser Gattung übrig geblieben ist, des Euripides Cyklops, ist, wie bekannt, gleichfalls daraus entlehnt. Der Charakter des Ulysses selbst machte ihn zu einer satyrischen Person sehr bequem. Ich setze voraus, daß meinen Lesern das Wesen dieses Drama bekannt ist, von welchem wohl zu wünschen wäre, daß es ein Genie unter uns ganz wieder herstellen wollte. Die Tragikomödie war in dieser Absicht ein sehr mißlungener Versuch.

(L)

Er machte in seiner Kunst verschiedene Neuerungen, deren zum Theil Aristoteles gedenkt.] *Πολλα ἐκαινουργησειν ἐν τοις ἀγωσι.* Es ist hier nicht von den Verbesserungen die Rede, durch die Sophokles die Tragödie selbst ihrem Wesen und ihrer Vollkommenheit näher brachte; sondern bloß von den Neuerungen und Zusätzen, die er in der Kunst, sie aufzuführen, machte. Und die Geschichte dieser Kunst faßt Aristoteles, im vierten Kapitel seiner Dichtkunst, in folgender Beschreibung

---

sagt Fabricius in seinem Verzeichnisse der verlorenen Stücke des Sophokles. Es muß sich dieses auf eine Stelle des Casaubonus in seinen Anmerkungen zum Athenäus beziehen; denn in seinem Buche, de Poesia satyrica, erwähnt er der Nausikaa unter den satyrischen Stücken des Sophokles nicht.

kürzlich zusammen: *Και πολλας μεταβολας μεταλαβουσα ἡ τραγῳδια ἐπαυσατο, ἐπει ἐσχε την ἑαυτης φυσιν. Και το τε των ὑποκριτων πληθος, ἐξ ἑνος εἰς δυο πρωτος Αἰσχυλος ἠγαγε, και τα του χορου ἠλαττωσε, και τον λογον πρωταγωνιστην παρεσκευασε· τρεις δε, και σκηνογραφιαν Σοφοκλης.* Den besten Kommentar über diese Worte des Aristoteles giebt eine Stelle des Diogenes Laërtius, wo er die Geschichte der Weltweisheit mit der Geschichte der Tragödie vergleicht: *ὡσπερ δε το παλαιον ἐν τῃ τραγῳδιᾳ πρωτερον μεν μονος ὁ χορος διεδραματιζεν, ὑστερον δε Θεσπις ἑνα ὑποκριτην ἐξευρεν ὑπερ του διαναπαυεσθαι τον χορον, και δευτερον Αἰσχυλος, τον δε τριτον Σοφοκλης, και συνεπληρωσαν την τραγῳδιαν, οὑτως και της φιλοσοφιας, κ. τ. λ.* Der Verstand von beiden Stellen ist dieser. Anfangs war die Tragödie nichts, als Gesang verschiedener Loblieder zu Ehren des Bacchus. Damit der Chor, welcher diese Lieder sang, manchmal ruhen und Athem schöpfen könnte, fiel Thespis darauf, eine interessante Begebenheit dazwischen von einem aus der Bande erzählen oder vorstellen zu lassen. Äschylus verwandelte diese Erzählung und Vorstellung, die von einer einzigen Person geschah, in ein ordentliches Gespräch, indem er eine zweite Person hinzufügte, unter die sich nunmehr die Geschichte vertheilte, obgleich nothwendig die eine Person mehr Antheil an der Handlung haben mußte, als die andere. Der

Schauspieler, welcher die Rolle der Hauptperson spielte, hieß πρωταγωνιστης, so wie der andere δευτεραγωνιστης. Es war aber darum nicht nothwendig, daß das ganze Drama nicht mehr als zwei Personen haben mußte; denn der Deuteragonist konnte derselben gar wohl mehr als Eine vorstellen, wenn sie nur nicht mit einander zugleich erscheinen durften. Aber mit einander zusammen sprachen in dem ganzen Drama deren nicht mehr als zwei. Endlich fand Sophokles, daß auch dieses zu einförmig war. Er fügte also die dritte Person hinzu, welche τριταγωνιστης hieß.*)

Dieser τριταγωνιστης ist also die erste Neuerung, die dem Sophokles in der obigen Stelle des Aristoteles zugeschrieben wird. Es äußern sich aber hierbei verschiedene Schwierigkeiten und Widersprüche. Wir wollen zuerst den Barnesius (im Leben des Euripides vor seiner Ausgabe, S. XXXVI.) hören: Nam licet Aeschylus in principio Promethei sui *Robur* et *Vim* et *Prometheum*

---

*) Hierzu brauchten keine besonderen Leute zu seyn; und Demosthenes wirft es dem Äschines mehr als Einmal vor, daß er in seiner Jugend diese dritten Rollen gespielt habe. — Unmöglich kann aber Gyraldus gewußt haben, was τριταγωνιστης heiße, wenn er schreibt: Tres autem histriones primus Sophocles instituisse perhibetur, et eam, quae τριταγωνιστη dicitur. Er scheint die Worte des Suidas übersetzt zu haben; aber woher er das Femininum τριταγωνιστη genommen hat, das mag Gott wissen.

et *Vulcanum* simul inducat, non ibi nisi duo tantum personae loquuntur, hoc est *Robur* et *Vulcanus*; nec enim *Prometheus* prius loqui incipit, quam caeteri illi, opere absoluto, abierint, et priori scenae finem fecerint. Es wäre gut, wenn es keinen andern Auftritt von drei Personen gäbe, als diesen. Allein man höre den Dacier (in seinen Anmerkungen über das vierte Kapitel der Aristot. Dichtk.), welcher ohne Zweifel den Äschylus besser gelesen hatte: Ce qu' Aristote dit ici, que Sophocle ajouta un troisième Acteur aux deux d'Eschyle, pourroit faire croire qu'il n'y a jamais eu que deux Acteurs dans les pièces de ce dernier; cependant dans une scène de ses Coëphores, on voit Oreste, Pylade et Clytemnestre parler ensemble, et dans une autre de ses Eumenides, on voit Minerve, Oreste et Apollon. Il est vrai que l'un des trois dit peu de chose; mais cela suffit pour faire voir qu'Eschyle n'a pas entièrement ignoré, que la scène pouvoit souffrir trois Acteurs différents du Choeur. Comment donc Aristote peut-il attribuer cette invention à Sophocle? Seroit-ce parceque Sophocle s'en sert plus ordinairement? Je ne sçaurois le croire. Quand Eschyle fit ses Coëphores et ses Eumenides, il y avoit plus de douze ans qu'il voyoit des pièces de Sophocle, où il prit ce troisème Acteur que Sophocle avoit ajouté.

Das läßt sich hören. Dessenungeachtet wollte ich lieber seinen ersten Grund annehmen; nämlich, daß Sophokles deßwegen der Erfinder des dritten Schauspielers genannt werde, weil er sich dessen in allen Stücken bediente, was beim Äschylus nur ein seltner Fall war.

Denn es muß schon bei den Alten selbst streitig gewesen seyn, ob man diese Erfindung dem Äschylus oder dem Sophokles zuschreiben solle. Ein altes Leben des erstern, welches Robortellus seiner Ausgabe vorgesetzt hat, sagt ausdrücklich, die Einführung des dritten Schauspielers sey vom Äschylus geschehen. Ja noch mehr; Aristoteles selbst muß sich an einer andern Stelle für den Äschylus hierin erklärt haben. Denn wenn Themistius*) in seiner Rede, *ὑπερ του λεγειν, ἡ πως τῳ φιλοσοφῳ λεκτεον*, beweisen will, daß nicht alle Neuerungen zu verwerfen sind, weil alle Künste und Wissenschaften nach und nach erfunden worden: so nimmt er unter andern auch ein Beispiel von der Tragödie her: *Ἀλλα και ἡ σεμνη τραγῳδια μετα πασης ὁμου της σκενης, και του χορου, και των ὑποκριτων, παρεληλυθεν εἰς το θεατρον· και οὐ προσεχωμεν Ἀριστοτελει, ὁτι το μεν πρωτον ὁ χορος εἰσιων ᾐδεν εἰς τους θεούς· Θεσπις δε προλογον τε και ῥησιν ἐξευρεν· Αἰσχυ-*

*) Edit. Harduin. p. 316.

λος δε τριτον ὑποκριτην και ὀκριβαντας· τα δε πλειω τουτων Σοφοκλεος ἀπηλαυσαμεν και Εὐριπιδου.

(M)

Zum Theil Suidas.] Dieser sagt vom Sophokles: *οὗτος πρωτος τρισιν ἐχρησατο ὑποκριταις, και τῳ καλουμενῳ τριταγωνιστῃ· και πρωτος τον χορον ἐκ πεντεκαιδεκα εἰσηγαγε νεων, προτερον δυωκαιδεκα εἰσιοντων. — — Και αὐτος ἠρξε του δραμα προς δραμα ἀγωνιζεσθαι· ἀλλα μη τετραλογιαν.* Ich verweile jetzt nur bei dieser letzten Neuerung des Sophokles in seiner Kunst. „Er fing es zuerst an, daß Drama gegen Drama um den Preis stritt, und nicht die ganze Tetralogie."

Die tragischen Dichter stritten damals beständig mit vier Stücken zugleich um den Preis, wovon das letzte beständig ein satyrisches Stück war. Und diese vier Stücke zusammen hießen eine Tetralogie. So erzählt z. E. Älianus (Lib. II. c. 8.), daß in der ein und neunzigsten Olympiade Xenokles (den Aristophanes in seinen Fröschen ansticht, und von welchem der Scholiast daselbst anmerkt, daß er ein schlechter Poet gewesen sey, welcher der Allegorie gar zu sehr nachgehangen habe) mit dem Euripides um den Preis gestritten. Xenokles habe den ersten Preis erhalten, durch seinen Ödipus, Lykaon, Bacchä und das satyri-

sche Stück Athamas; Euripides aber den zweiten durch seinen Alexander, Palamedes, die Trojaner, und das satyrische Stück Sisyphus. — Älianus wundert sich hierüber, und sagt, daß die Richter entweder unwissend oder bestochen gewesen seyn müßten, welches beides den Atheniensern keine Ehre macht.

Wenn Fabricius (Biblioth. Gr. L. II. c. 19.) unter dem Xenokles dieses Streites gedenkt, so schreibt er: cum Euripide certavit Olympiade LXXXI, und beruft sich auf den Älian. Er muß aber in der Geschwindigkeit nur die lateinische Übersetzung angesehen haben, welche prima supra octogesimam hat. Denn im Texte steht: *κατα την πρωτην και ἑκτην Ὀλυμπιαδα*, und es ist ausgemacht, daß anstatt *ἑκτην*, *ἐννενηκοστην* zu lesen sey, wie Scheffer bei dieser Stelle bemerkt.

Diogenes Laërtius sagt in dem Leben des Plato (L. III. §. 35.), wenn er von dessen Dialogen und ihrer Eintheilung redet: *Θρασυλος δε φησι και κατα την τραγικην τετραλογιαν ἐκδουναι αὐτον τους διαλογους, οἱον ἐκεινοι τετρασι δραμασιν ἠγωνιζοντο, Διονυσιοις, Ληναιοις, Παναθηναιοις, Χυτροις, ὡν το τεταρτον ἠν Σατυρικον. Τα δε τετταρα δραματα ἐκαλειτο Τετραλογια.* Es scheint also, daß es deßwegen allezeit vier Stücke waren, weil sie an den vier hier genannten Festen gespielt wurden. Dies ist auch die Meinung des Casaubonus (de Poës. Satyr. L. I. c. 5.), der

daselbst überhaupt von den Tetralogien nachzulesen ist.

Sophokles aber muß diese Veränderung entweder sehr spät gemacht haben, oder sie muß nicht allen tragischen Dichtern zu Gute gekommen seyn, wie das Exempel des Euripides in der obigen Stelle Älian's, und das Beispiel des Plato beweist, von welchem eben der Schriftsteller (L. II. c. 30.) sagt, daß er gleichfalls mit einer ganzen Tetralogie um den Preis streiten wollte: *Ἐπεθετο οὐν τραγῳδιᾳ, και δη και τετραλογιαν εἰργασατο. Και ἐμελλεν ἀγωνιεισθαι, δους ἠδη τοις ὑποκριταις τα ποιηματα.* — Von dem Sohne des Euripides sagt der Scholiast des Aristophanes über die Frösche, v. 67: *Οὑτω δε και αἱ Διδασκαλιαι φερουσι, τελευτησαντος Εὐριπιδου, τον υἱον αὐτου δεδιδαχεναι ὁμωνυμως ἐν ἀστει Ἰφιγενειαν την ἐν Αὐλιδι, Ἀλκμαιωνα, Βακχας.* Dies war ohne Zweifel eine Trilogie, oder vielmehr eine Tetralogie, von welcher das satyrische Stück hier nur weggelassen ist. — Auch vom Philokles, der, nach dem Suidas, nach dem Euripides lebte, führt eben der Scholiast des Aristophanes eine Tetralogie an: *ἐν τῃ Πανδιονιδι Τετραλογιᾳ.* Obgleich dies damit nicht übereinzustimmen scheint, wenn Aristides sagt, Philokles habe den Preis gegen den Sophokles gewonnen.

Vielleicht also, daß nach dem Sophokles mit Tetralogien gegen Tetralogien gestritten wurde.

Nimmt man diese Meinung an, so lassen sich viele Dinge vergleichen, die man sonst wohl unverglichen lassen muß. Z. E. Euripides soll nach dem Varro fünfmal, nach dem A. Gellius funfzehnmal den Preis gewonnen haben. Da wäre dann kein Widerspruch. Varro würde fünf Trilogien gemeint haben, und Gellius hätte die einzelnen Stücke derselben gezählt.*)

Wider diese Meinung scheint die Tetralogia Orestia des Äschylus zu seyn, deren Aristophanes in den Fröschen v. 1155 gedenkt. Der ungenannte Verfasser der Beschreibung von den Olympiaden sagt indeß, daß diese Tetralogie in dem zweiten Jahre der achtzigsten Olympias den ersten Preis erhalten habe. Damals aber war Äschylus schon todt; und es war eins von denen Stücken, die nach seinem Tode aufs Theater gebracht werden durften. Der Scholiast sagt von dem Agamemnon, welches das erste Stück in dieser Tetralogie ist, das Nämliche.

Sie wäre meiner Meinung also nicht zuwider, aber wohl eine andere, von welcher der Ungenannte unter der sechs und siebzigsten Olympiade, beim vierten Jahre sagt: *Αισχυλος τραγῳδος ἐνικα Φινει, Περσαις, Γλαυκῳ Ποτνει, Προμηθει.*

---

*) Vergl. Bayle im Art. Euripides.

(N)

Zum Theil der ungenannte Biograph.] Über die Neuerungen, die Sophokles in seiner Kunst machte, drückt sich dieser Ungenannte so aus: „Er lernte die tragische Dichtkunst von Äschylus, und erfand viel Neues in der Vorstellung. Erstlich schaffte er es ab, daß der Dichter selbst sein Stück spielte (welches ehedem gewöhnlich war), weil er selbst eine allzuschwache Stimme hatte. Ferner vermehrte er die Personen des Chors von zwölf Personen auf funfzehn, und erfand den dritten Schauspieler. Man sagt auch, daß er selbst einmal die Zither genommen, und in dem Stücke Thamyris darauf gespielt habe; daher er denn auch in der bunten Gallerie*) mit der Zither gemalt worden. Satyrus sagt, daß er auch den krummen Stab erfunden habe. Deßgleichen sagt Istrus, daß er die weißen Stiefeln erdacht habe, welche sowohl die Schauspieler, als die Personen des Chors tragen."

Was hier durch krummen Stab übersetzt ist, heißt im Griechischen *καμπυλη βακτηρια*. — *Καμπυλη*, sagt Stephanus, heiße auch der krumme Stab, dessen sich die Jäger bedienen. *Βακτηρια* ist einerlei mit *το βακτρον*, baculus, scipio. Das

*) *Ποικιλη στοα* hieß einer von den bedeckten Gängen wegen der daselbst befindlichen vielen Gemälde. (S. oben S. 97.)

letztere kommt sehr oft in des Euripides Phönizierinnen vor, wo der blinde Ödipus viel von seinem Stabe spricht; als, v. 1710. 11:

Ποθι γεραιον ἰχνος τιθημι;

Βακτρα προσφερ᾽ ὠ τεκνον.

Auch *βακτευμα* kommt dort v. 1534. 35. vor, welches das Stützen auf dem Stabe bedeutet:

Τι μ᾽ ὠ παρθενε βακτευμασι τυφλου

Ποδος ἐξαγαγες εἰς φως;

Julius Pollux, B. IV. Kap. 18., *περι ὑποκριτων σκευης*, sagt von der Kleidung alter, bejahrter Personen: *γεροντων δε φορημα· καμπυλη, φοινικις, ἡ μελαμπορφυρον ἱματιον, φορημα νεωτερων· πηρα, βακτηρια.* So ist die Stelle in der neuen Ausgabe des Hemsterhuis abgedruckt; und die lateinische Übersetzung dabei ist: Senum autem indumentum vestis est retorta, purpurea, vel nigra aliqua. Purpurea vestis juniorum indumentum est. — *Φοινικις* wird durch vestis phoenicei coloris erklärt. Diese phönizische Farbe aber wird von dem Purpur bei den Alten allezeit auf das deutlichste unterschieden. Ich tadle also zuerst an dieser Übersetzung, daß sie beides durch purpureus gegeben. Die Lacedämonier trugen *φοινικιδες* im Kriege, damit das Blut nicht so zu sehen seyn sollte. Die phönizische Farbe war also ohne Zweifel dunkelroth. — Vielleicht zwar, wie mir es jetzt wahrscheinlicher wird, ist es umgekehrt. Denn Plinius sagt (L. IX. c. 38.), daß die Purpurfarbe

nigricans aspectu sey; und Gellius (L. II. c. 263.) giebt der phönizischen Farbe exuberantiam splendoremque ruboris. — Was heißt aber vestis *retorta?* Was kann *καμπυλη* seyn, wenn es von einem Kleide gesagt wird? — Kurz, *καμπυλη* gehört zu *βακτηρια.* Und Pollux selbst verbindet beides an einem andern Orte (L. X. §. 173.), wo er sagt, daß *βακτηρια περσις* so viel sey, als *βακτηρια καμπυλη.*

(P)

Viel Ehre scheint er als Feldherr nicht eingelegt zu haben.] Der Scholiast über den Aristophanes*) sagt hierüber: *Ὁτι ἐπι μισθῳ ἐγραψε τα μελη. Και γαρ Σιμωνιδης δοκει πρωτος σμικρολογιαν εἰσενεγκειν εἰς τα ᾀσματα, και γραψαι ᾀσμα μισθου. Τουτο δε και Πινδαρος φησιν αἰνιττομενος.* — — Und nun folgt die Stelle aus Pindar's Isthm. *β.* zu Anfange, die aber hier zum Theil ganz anders gelesen wird, als beim Pindar. — — *Το μεν τοι περι των κιβωτων του Σιμωνιδου λεγομενον,* u. s. f.

Ἀλλως. Ὁ Σιμωνιδης διεβεβλητο ἐπι φιλαργυριᾳ· και τον Σοφοκλεα οὐν δια φιλαργυριαν ἐοικεναι τῳ Σιμωνιδῃ. Λεγεται δε ὁτι ἐκ της στρατηγιας της ἐν Σαμῳ ἠργυρισατο. Χαριεντως δε πανυ αὐτῳ λογῳ διεσυρε τους β' ἰαμβοποιους·

*) *Εἰρηνη*, v. 696.

μεμνηται ὁτι σμικρολογοι· ὁθεν ὁ Ξενοφανης κιμβικα αὐτον προσαγορευει· μηποτε δε ἐδοκει Σοφοκλης περι τους μισθους και τας νεμεσεις ὀψε ποτε φιλοτιμοτερος γεγονεναι.

Und Florens Christianus, in seinen Anmerkungen über eben dies Lustspiel des Aristophanes: De Sophoclis avaritia non adeo res certa, cum postulatus olim a suis fuerit male administratae rei familiaris. Tamen ferunt ex praetura, quam cum imperio in Samo gessit, grandem eum pecuniam conflasse. Unde Xenophanes vocavit eum *κιμβικα*. Est enim *κιμβιξ, ὁ λιαν μικρολογος περι τα χρηματα.* Origo *ἀπο των κιμβιων*, quae sunt *σφηκιαι* vel *μελισσια* ab apibus, quas *parcas* recte Virgilius vocat. — Apud Athenaeum quoque Chamaeleon Simonidem vocavit *κιμβικα* et *αἰσχροκερδη*. Miror autem Aristophanis inconstantiam, qui maximum et prudentissimum poëtam et theatri scenici principem ita perstringat et vellicet, quem opere maximo laudavit in *Nebulis*. Sane temperare sibi debuit ab hac scabie, praesertim cum tantus olim fuerit ei honos habitus vel ab hostibus, ut, cum bello Siculo multi captivi essent Athenienses, plerisque tamen parsum fuerit propter communicatas ipsis Sophocleas fabulas. Sed prisca comoedia Satyra fuit tota; et, quod diximus antea, *κακως λεγειν Ἀττικον ἐστι μελι.* Nec amicis quidem parcebant comici.

Wider diese Stelle ist Verschiedenes zu erinnern. Erstlich soll Aristophanes in den Wolken den Sophokles ungemein gelobt haben. Das glaube ich nicht. Zweitens, waren es die Verse des Euripides, welche den Atheniensern so gute Dienste leisteten, und nicht des Sophokles Trauerspiele.

(O)

Darin kommen die Zeugnisse der Alten alle überein, daß Sophokles von den Atheniensern zum Feldherrn sey ernannt worden. Aber wann dieses geschehen sey, und in welchem Kriege, wider wen dieser Krieg geführt sey, darin gehen sie sehr von einander ab.

Der ungenannte Biograph sagt: „Die Athenienser erwählten ihn in seinem fünf und sechzigsten Jahre zum Feldherrn, sieben Jahr vor dem peloponnesischen Kriege, in dem Feldzuge wider Anäa."

Ein anderer Ungenannter, von welchem wir eine Beschreibung der Olympiaden haben, sagt in derselben, unter dem dritten Jahre der fünf und achtzigsten Olympiade, fast mit den nämlichen Worten: „In dieses Jahr fällt der Krieg der Athenienser wider Anäa, in welchem der Tragödienschreiber Sophokles zum Feldherrn erwählt ward."

Nun nahm der peloponnesische Krieg in dem zweiten Jahre der sieben und achtzigsten Olympiade seinen Anfang; und das siebente Jahr vor diesem Kriege wäre das gedachte dritte der fünf und acht-

zigsten Olympiade. Dieses Datum also könnte, wegen des doppelten Zeugnisses, kaum in Zweifel gezogen werden. Allein, wenn es damit seine Richtigkeit hat, so ist doch das nicht der Fall, daß Sophokles damals bereits fünf und sechzig Jahr alt gewesen sey. Denn da der ungenannte Biograph das zweite Jahr der ein und siebzigsten Olympiade zu seinem Geburtsjahre annimmt, so ist bis auf das siebente Jahr vor dem peloponnesischen Kriege nur eine Zeit von einigen fünfzig Jahren verflossen. Vielleicht hat der Ungenannte auch wirklich anstatt ἑξηκοντα πεντε, πεντηκοντα πεντε schreiben wollen; welches so ziemlich eintreffen würde.

Doch auch mit diesem siebenten Jahre vor dem peloponnesischen Kriege, glaubt Petit,*) müsse es seine Richtigkeit nicht haben, wenn man anders dem Plutarch glauben dürfe. Dieser sagt nämlich in dem Leben Perikles, wenn er von den scharfsinnigen Reden dieses Mannes redet, unter andern: „Ein andermal ließ er sich gegen den Sophokles, als er mit demselben zu einer gewissen Unternehmung abschiffte, und dieser einen schönen Jüngling lobte, so vernehmen: Sophokles! ein Feldherr muß nicht nur reine Hände, sondern auch reine Augen haben.“

Nun sagt der ungenannte Biograph, daß Sophokles unter dem Perikles Feldherr gewesen

---

*) Miscellaneor. L. III. c. 18.

sey; und der Grammatiker Aristophanes sagt in seinem Inhalte der Antigone, daß es in einem Feldzuge wider die Samier gewesen sey. Nach dem Diodorus Siculus aber zog Perikles gegen die Samier in dem vierten Jahre der vier und achtzigsten Olympiade, als Timokles Archon war, welches der ungenannte Verfasser der Beschreibung der Olympiaden gleichfalls bestätigt.

Ja, der ganze Krieg wider Anäa scheint nur der Samier wegen unternommen zu seyn, weil die von Anäa mit dem benachbarten Samos in Bündniß standen. Denn Stephanus sagt: *Ἀναια — — ἐστι δε Καριας, ἀντικρυ Σαμου. Κεκληται ἀπο Ἀναιας Ἀμαζονος, ἐκει ταφεισης. — Το ἐθνικον, Ἀναιος.* Stephanus muß die Grenzen von Karien sehr weit ausdehnen, wenn Anäa Samos gegenüber gelegen haben soll. Nach der gewöhnlichen Eintheilung würde es eine Jonische Stadt seyn. Überhaupt aber sind die Grenzen zwischen Jonien und Karien bei den Alten sehr ungewiß.

Eben dieser Stephanus sagt: *Σαμος ἐπιφανης προς τη Καριη νησος.* — Und Abrah. Berkel macht die Anmerkung: Nisi *Stephani* verba essent clariora quam *Thucydidis*, fluctuandum nobis foret, an Cariae, an vero Samo haec civitas esset attribuenda. Ejus verba L. IV. ita sunt constituenda, ut sensum ex iis elicias: *Και ἐδοκει αὐτοις δεινον εἰναι, μη ὡσπερ τα ἐν Ἀναιᾳ ἐπι τη Σαμῳ γενηται, ἐνθα οἱ φευ-*

γοντες των Σαμιων καταστανιες. Valla haec transtulit, quasi *Ἀναια* in Samo esset sita; cum debuisset vertere: *apud* vel *juxta* Samum; nam sic Graeci dicunt *ἐπι τῳ ποταμῳ* et *ἐπι ταις θυραις.*

Anäa ist von Samiern, welche von den Ephesiern, mit ihrem Könige Leogorus von der Insel vertrieben wurden, befestigt worden; und von da aus haben sie auch die Insel wieder erobert. — Pausanias sagt, daß Anäa *ἐν τῃ ἠπειρῳ τῃ πεϱαν*, in dem gegenüber gelegenen festen Lande, gelegen habe.

Diese ganze Anmerkung gehört größtentheils dem Samuel Petit, der aus dem allen den Schluß zieht, daß Sophokles seine Antigone in dem dritten Jahre der vier und achtzigsten Olympiade habe aufführen lassen, und daß ihn die Athenienser zur Belohnung dafür das folgende Jahr zum Feldherrn ernannt haben, wie es Aristophanes ausdrücklich sagt. — Es wäre also neun Jahr vor dem peloponnesischen Kriege gewesen.

Wider die letzte Kritik des Petit wäre aber dies einzuwenden, daß Perikles die Samier zweimal überwunden hat, und daß Sophokles erst bei dem zweiten Feldzuge Feldherr geworden; welches denn in das dritte Jahr der fünf und achtzigsten Olympiade fallen würde. *)

---

*) S. *Diod. Sic.* L. XII. *Thucydid.* L. I. c. 3. — Auch Plutarch gedenkt im Perikles des zwiefachen Kriegszugs gegen die Samier.

Wenn Strabo in seinem vierzehnten Buche (S. 446. der Almelov. Ausg.) von der Insel Samos redet, so sagt er: *Ἀθηναιοι δε προτερον μεν πεμψαντες στρατηγον Περικλεα, και συν αὐτῳ Σοφοκλεα τον ποιητην, πολιορκιᾳ κακως διεθηκαν ἀπειθουντας τους Σαμιους· ὑστερον δε και κληρουχους ἐπεμψαν τρισχιλιους, ἐξ ἑαυτων, ὡν ἠν και Νεοκλης ὁ Ἐπικουρου του φιλοσοφου πατηρ.*

Was Plutarch im Nicias von dem Sophokles sagt, ist vielleicht falsch; und er hat den Dichter Sophokles mit dem andern Sophokles verwechselt, so wie er in dem Leben des Perikles den Feldherrn Themistokles mit dem Geschichtschreiber verwechselt zu haben scheint.

Justinus kommt darin überein, daß Sophokles neben dem Perikles Heerführer gewesen sey. Allein er sagt, es sey gegen die Lacedämonier, und nicht gegen die Samier gewesen. Die Stelle ist diese: Inde revocati Lacedaemonii ad Messeniorum bellum, ne medium tempus otiosum Atheniensibus relinquerent, cum Thebanis paciscuntur, ut Boeotiorum imperium his restituerent, quod temporibus Persici belli amiserant, ut illi Atheniensium bella susciperent. Tantus furor Spartanorum erat, ut, duobus bellis impliciti, suscipere tertium non recusarent, dummodo inimicis suis hostes acquirerent. Igitur Athenienses adversus tantam tempestatem belli

duos duces deligunt, Periclem, spectatae virtutis virum, et Sophoclem, scriptorem tragoediarum, qui diviso exercitu et Spartanorum agros vastarunt, et multas Achaiae civitates Atheniensium imperio adjecerunt. — Justinus, als ein Epitomator, preßt die Zeiten hier gewaltig zusammen, wie man aus dem zweiten Buche des Diodorus Siculus sieht. Der Feldzug des Perikles wider die Lacedämonier geschah schon eine geraume Zeit früher, als der wider die Samier.

(Q)

Die Zahl aller seiner Stücke wird sehr groß angegeben.] Suidas sagt, er habe hundert und drei und zwanzig Stücke spielen lassen; nach einigen aber noch weit mehrere: ἐδιδαξε δε δραματα ρκγ᾽. ὡς δε τινες, και πολλω πλειω. — Der Ungenannte sagt, dem Grammatiker Aristophanes zufolge, daß sich ihre Anzahl auf hundert und dreißig belaufen habe.

(R)

Von den anderen ist wenig mehr übrig, als die Titel.] Diese sind:*)

---

*) Lessing ging nur drei von diesen verlorenen Schauspielen aus der sehr zahlreichen Menge durch, die Fabricius (Biblioth. Gr. L. II. c. 17. p. 595 bis 603.) namhaft macht. E.

Ἀθάμας.

Sophokles hat zwei verschiedene Tragödien dieses Namens geschrieben. Vielleicht war der Inhalt der einen die klägliche Raserei des Athamas, welche Ovid im vierten Buche seiner Verwandlungen beschreibt. Juno ließ ihn, vornämlich aus Haß gegen seine Gemahlin, die Ino, rasend machen. In dieser Raserei glaubte er, auf der Jagd zu seyn und eine Löwin mit zwei Jungen zu verfolgen:

> Utque ferae sequitur vestigia conjugis amens,
> Deque sinu matris ridentem et parva Learchum
> Brachia tendentem rapit, et bis terque per auras
> More rotat fundae, rigidoque infantia saxo
> Discutit ossa ferox.

Mit dem andern Sohne, Melicertes, floh die gleichfalls rasende Ino davon, und stürzte sich mit ihm von einem Felsen ins Meer. — Die Alten stellten den Groll der Götter gegen große Personen und Familien auf ihren Bühnen gern vor. Und was kann in der That schrecklicher seyn, als der unversöhnliche Haß eines allmächtigen Wesens?

Von dem Inhalte des zweiten Trauerspiels dieses Namens wissen wir etwas mehr. Aus einer Stelle des Aristophanischen Scholiasten, in den Wolken, erhellt nämlich, daß es die Opferung des Phrixus betroffen habe. Die Tragödie hat können vortrefflich seyn; denn die Geschichte ist ungemein, und sehr werth, von einem neuen Dichter behan-

delt zu werden. Sie ist diese: Vor der Ino hatte Athamas die Nephele zur Gemahlin gehabt, mit welcher er den Phrixus und die Helle gezeugt hatte. Die rachgierige Juno gab der Ino in den Sinn, diese Kinder aus dem Wege zu räumen. Es war eben eine große Theurung, und das delphische Orakel hatte man um Rath gefragt. Ino bestach den Gesandten, welcher den Ausspruch des Orakels holen mußte; und dieser gab vor, das Orakel habe befohlen, den Phrixus zu opfern. Der Vater, wie natürlich, will durchaus nicht darin willigen. Das Volk dringt darauf. Der Prinz selbst verlangt, daß der Wille des Orakels an ihm vollzogen werde. Die Großmuth des Phrixus rührt den Abgesandten. Er entdeckt den Betrug. Athamas ergrimmt; liefert dem Phrixus die Ino in die Hände, um sich nach eigenem Gutbefinden an ihr zu rächen. Der edle Phrixus verzeiht ihr. — Ich erzähle die Geschichte nicht völlig so, wie sie sich zugetragen haben soll, und wie sie Apollodor und Hygin erzählen; sondern so, wie ich sie zu brauchen gedächte.

Ἐρεχθευς.

Erechtheus war der sechste König von Athen. Man findet keine Spur, was der Inhalt dieses Stücks gewesen sey. Aber ich finde einen Zug in seiner Geschichte, der ungemein tragisch ist, und der sich wohl brauchen ließe. Er ward mit den Eleusiniern in Krieg verwickelt. Er fragte das

Orakel, wie er sich des Sieges vergewissern solle. Das Orakel befahl ihm, eine von seinen Töchtern zu opfern. Er ersah die jüngste dazu. Aber die übrigen alle wollten dieser grausamen Ehre eben sowohl theilhaftig werden. Welch ein Streit unter diesen frommen Schwärmerinnen! Die jüngste ward geopfert; und die übrigen brachten sich zugleich mit ums Leben. — O des verwaiseten Vaters!

Θυεστης.

Auch unter diesem Namen hat Sophokles zwei Trauerspiele verfertigt. Das eine hieß: *Θυεστης ὁ ἐν Σικυωνι*, d. i. Thyest in Sicyon, und kann von dem sonderbarsten schrecklichen Inhalte gewesen seyn. Nach der abscheulichen Mahlzeit, die ihm sein Bruder bereitete, floh er nach Sicyon. Und hier war es, wo er, auf Befragung des Orakels, wie er sich an seinem Bruder rächen sollte, die Antwort bekam, er solle seine eigene Tochter entehren. Er überfiel diese auch unbekannter Weise; und aus diesem Beischlafe ward Aegisth, der den Atreus hernach umbrachte, erzeugt. — Die Verzweiflung einer geschändeten Prinzessin! von einem Unbekannten! in welchem sie endlich ihren Vater erkennt! eine von ihrem Vater entehrte Tochter! und aus Rache entehrt! geschändet, einen Mörder zu gebären! — Welche Situationen! welche Scenen!

(S)

Den Preis hat er öfters davon getragen.] Suidas sagt, vier und zwanzigmal; Diodorus Siculus hingegen, achtzehnmal; und der ungenannte Biograph: „Den Preis hat er zwanzigmal davon getragen, wie Karystius sagt. Sehr oft hat er den zweiten Preis, niemals aber den dritten, erhalten.“

(X)

Der Vorzug, welchen Sokrates dem Euripides ertheilte, ist der tragischen Ehre des erstern weniger nachtheilig, als er es bei dem ersten Anblicke zu seyn scheint.] Die Stelle ist beim Plato de Republ. L. VIII. p. 568. ed. Steph. — — Daß allerdings Plato den Vers:

Σοφοι τυραννοι των σοφων συνουσια

deßwegen dem Euripides beigelegt habe, weil er glaubte, alle schöne Sprüchelchen müßten in den Werken dieses Dichters stehen, werde ich unten (in KK) wahrscheinlich genug zeigen.

Die Stelle von der Einheit Gottes steht nicht allein beim Eusebius, sondern auch beim Clemens Alexandrinus;*) aber etwas verändert:

Εἱς ταις ἀληθειαισιν εἱς ἐστιν Θεος,
Ὁς οὐρανον τ᾽ ἐτευξε, και γαιαν μακρην,
Ποντου τε χαροπον οἰδμα, κἀνεμων βιας·

---

*) *Λογ. Προτρεπτ.* p. m. 26.

Θνητοι δε, πουλυκαρδίᾳ πλανωμενοι,
Ἱδρυσαμεσθα πηματων παραψυχην
Θεων ἀγαλματ᾽ ἐκ λιθινων ἠ ξυλων ἠ χαλκεων
Ἠ χρυσοτευκτων, ἠ ἐλεφαντινων τυπους·
Θυσιας τε τουτοις και κενας πανηγυρεις
Νεμοντες· οὑτως εὐσεβειν νομιζομεν.

Auch Justinus Martyr führt diese Verse, S. 19, gleichfalls mit einigen Veränderungen an. — Clemens sagt darüber: οὑτοσι μεν ἠδη και παρακεκινδυνευμενως ἐπι της σκηνης την ἀληθειαν τοις θεαταις παρεισηγαγεν.

(Z)

Er starb in dem dritten Jahre der drei und neunzigsten Olympias.] Beim Suidas steht, er sey sechs Jahr nach dem Euripides gestorben. Dagegen sagt der ungenannte Verfasser der Beschreibung der Olympiaden unter jenem Jahre, daß Euripides und Sophokles beide in demselben gestorben wären.

Eben dieses sagt auch Diodorus Siculus (L. XIII.), dem Apollodorus zufolge. Doch bemerkt Diodor selbst gleich darauf die Verschiedenheit der Meinungen hiervon, indem Euripides, nach einigen, nicht lange hernach von den Hunden sey zerrissen worden.

(AA)

Die Art seines Todes wird verschiedent=

lich angegeben.] Ich werfe von ungefähr den zweiten Band von Zwinger's Theatro vitae humanae auf; und auf einmal werde ich meinen Sophokles unter den Selbstmördern gewahr,*) und zwar unter denen, die es aus Furcht vor der Schande geworden sind. Ich erstaune; denn ich hatte mir geschmeichelt, daß nicht leicht ein Lebensumstand von diesem Dichter seyn müßte, dem ich nicht nachgespürt, den ich nicht erwogen hätte. Die Art seines Todes wird verschieden erzählt; das ist wahr. Aber so! Wer in der Welt hat sie jemals so erzählt? Valerius Maximus, versichert Zwinger. — Valerius Maximus? — Und was sagt denn dieser? „Sophocles ultimae jam senectutis, cum in certamen tragoediam dimisisset — —. Ganz recht, das sind des Valerius Worte; ich erinnere mich ihrer an dem *dimisisset*, wofür die neueren elenden Ausgaben, z. E. die Minellische, *dedisset* lesen. — — Aber weiter! — ancipiti sententiarum eventu diu sollicitus, aliquando tamen una sententia victor, causam mortis gladium habuit. — — *Gladium habuit?* Nimmermehr! — *gaudium* habuit, heißt es beim Valerius. Er starb vor Freude, daß er endlich dennoch, obschon nur durch Eine überwiegende Stimme, die Krone davon getragen hatte.

Nun sehe man, was für Lügen aus einem

*) Vol. II. L. VII. p. 459.

Druckfehler entspringen können! und aus einem gleichwohl so handgreiflichen! — Doch muß ich auch dieses zu Zwinger's Entschuldigung anführen, daß ihn dieser Druckfehler schwerlich so weit irre geführt haben würde, wenn ihn nicht ein anderer vorhergehender schon vom Wege abgeführt hätte. Anstatt *aliquando* tamen una sententia victor, liest er nämlich: *aliquanto* tamen, und hat, allem Ansehen nach, aliquanto zu victor gezogen; als wenn sich Sophokles darüber gekränkt hätte, daß er nur aliquanto victor, nur ein klein wenig Sieger, nämlich nur durch den Beifall einer einzigen Stimme, gewesen wäre. — Sollte übrigens hier nicht anstatt aliquando *tamen* lieber zu lesen seyn: aliquando *tandem?*

(FF)

Er hinterließ den Ruhm — — eines Mannes, den die Götter vorzüglich liebten.] In der Schutzrede des Apollonius*) an den Kaiser Domitian kommt jener zuletzt auch auf den Punkt, daß man es zu einem Stücke seiner Anklage gemacht, daß er die Stadt Ephesus von der Pest befreiet habe. Er läugnet das nicht. Er sagt nur, Ephesus sey eine Stadt, die dergleichen Wohlthat gar wohl verdient habe. *Τις ἀν σοφος*, fährt er fort, *ἐκλιπειν σοι δοκει τον ὑπερ πολεως τοι-*

*) *Philostrat.* de Vita Apollonii, L. VIII. c. 7. §. 8.

αυτης αγωνα; ενθυμηθεις μεν Δημοκριτον ελευθηρωσαντα λοιμου ποτε Ἀβδηριτας, εννοησας δε Σοφοκλεα τον Ἀθηναιον, ὁς λεγεται και ανεμους θελξαι της ὡρας ὑπερπνευσαντας. Wer sollte solche Wunder, Stürme zu besänftigen, einem Dichter zutrauen? Ich hätte des Apollonius Erklärung davon wissen mögen. Denn so gut er es natürlicher Weise zu erklären gewußt hat, wie er die Pest zu Ephesus vorher wissen können, ohne ein Zauberer, ein *γοης*, zu seyn: eben so würde er auch vielleicht die Besänftigung der Winde zu erklären gewußt haben. Und Schade, daß das Kunststück, das Apollonius gehabt hat, die Pest vorher zu empfinden, verloren gegangen ist!

Doch ich kann dies Räthsel lösen. Man erinnere sich, daß Sophokles Päane verfertigt hat, und daß der Päan ein Gesang war, wovon Eustathius *) sagt, daß er ehedem nicht bloß, wie noch zu seiner Zeit, zur Abwendung der Pest an den Apoll gerichtet werde, sondern auch zur Dämpfung des Krieges und anderer drohenden Übel: *Ἐστι δε Παιων ὑμνος τις εἰς Ἀπολλωνα, οὐ μονον επι παυσει λοιμου, ὡς αρτι, ᾀδομενος, αλλα και επι παυσει πολεμου — — πολλακις δε και προσδοκωμενου τινος δεινου ᾀδομενος.* — Da also der Päan bei allem einbrechenden gemeinen Elende gesungen ward: was läßt sich leichter annehmen, als daß er bei

*) In L. I. Iliad. v. 473.

dem damals wüthenden Sturmwinde wird seyn gesungen worden; daß Sophokles diesen Päan gemacht; daß die Stürme darauf nachgelassen, und man dem Dichter also diese schleunige Wirkung und Erhörung beigemessen?

(II)

Er hinterließ verschiedene Söhne, wovon zwei die Bahn ihres Vaters betraten.] Seine Söhne hießen: Jophon, Leosthenes, Ariston, Stephanus und Meneklides.

Über den Jophon ist der Artikel beim Suidas nachzusehen. Er sagt von ihm: *Ἰοφων, ἀθηναιος τραγικος, υἱος Σοφοκλεους του τραγωδιοποιου. γνησιος. ἀπο Νικοστρατης. γεγονε γαρ αὐτῳ και νοθος υἱος Ἀριστων ἀπο Θεοδωριδος σικυωνιας. δραματα δε Ἰοφων ἐδιδαξε ὑ. ὡν ἐστιν Ἀχιλλευς, Τηλεφος, Ἀκταιων, Ἰλιος, Περσις δεξαμενος, Βακχαι, Πενθευς, και ἀλλα τινα του πατρος Σοφοκλεους.*

Wenn Clemens von Alexandrien*) zeigen will, daß auch die Griechen *τους περι ὁτιουν πολυπραγμονας, σοφους ἁμα και Σοφιστας παρωνυμως κεκληκασι*, so führt er unter andern auch die Autorität des Jophon an: *Ἰοφων τε ὁμοιως ὁ κωμικος ἐν Αὐλῳδοις σατυροις, ἐπι ῥαψῳδων και ἀλλων τινων λεγει· — Και γαρ εἰσεληλυθεν πολ-*

*) L. I. p. 205. edit. Dan. Heinsii, L. B. 1616.

λων Σοφίστων ὀχλος ἐξηρτημενος. — Dieses satyrische Schauspiel nennt Suidas nicht mit. Er wird aber hier offenbar falsch κωμικος genannt; denn die Komödienschreiber verfertigten keine satyrischen Stücke.*)

Sein Enkel von dem Ariston, der gleichfalls Sophokles hieß, machte sich auch als tragischer Dichter bekannt. So will es wenigstens Suidas. Hingegen merkt Meursius aus dem Diodorus Siculus an, daß dieser den zweiten Sophokles nicht für einen Enkel, sondern für einen Sohn des ältern Sophokles ausgebe. Auch die Zeitrechnung sey für die Meinung Diodor's, indem dieser sage, daß der jüngere Sophokles in dem vierten Jahre der fünf und neunzigsten Olympiade, also neun Jahre nach dem Tode des Vaters, seine erste Tragödie habe aufführen lassen. Mit dem Diodor komme auch der Ungenannte in seiner Beschreibung der Olympiaden überein.

Eben diesen jüngern Sophokles führt auch Clemens Alexandrinus an,**) und sagt von ihm, daß er und Patrokles der Thurier den Kastor und Pollux für sterbliche Menschen ausgegeben haben: Πατροκλης, ὁ Θουριος, και Σοφοκλης ὁ νεωτερος ἐν τρισι τραγῳδιαις, u. s. f. —

---

*) Vergl. *Fabricii* Biblioth. Gr. Vol. I. p. 729.

**) *Λογῳ Προτρεπτ.* p. m. 14.

Diese Worte übersetzt Gratianus Hervetus*) bloß: Patrocles Thurius et junior Sophocles scribunt. Auch die von Heinsius verbesserte und durchgesehene Übersetzung läßt die Worte: ἐν τρισι τραγωδιαις aus. Ich glaube, sie bedeuten hier so viel, als Trilogie.

(KK)

Die gerichtliche Klage, die seine Söhne wider ihn erhoben, mag vielleicht triftigere Ursachen gehabt haben, als ihr Cicero giebt.] Die hieher gehörige Stelle des Cicero ist in seinem Cato Major, oder vom Alter (Kap. 7.), wo er untersucht, ob die Seelenkräfte im Alter abnehmen: Manent ingenia senibus; modo permaneat studium et industria: nec ea solum in claris et honoratis viris, sed in vita etiam privata et quieta. Sophocles ad summam senectutem tragoedias fecit: quod propter studium cum rem familiarem negligere videretur, a filiis in judicium vocatus est: ut, quemadmodum nostro more male rem gerentibus patribus bonis interdici solet, sic illum, quasi desipientem, a re familiari removerent judices. Tum senex dicitur eam fabulam, quam in manibus habebat et proxime scripserat, Oedipum Co-

*) P. 30. seiner zu Paris 1590 herausgekommenen Übersetzung.

loneum, recitasse judicibus, quaesisseque, num illud carmen desipientis videretur. Quo recitato, sententiis judicum est liberatus.

Vielleicht mag Sophokles noch in seinem Alter ein wenig liederlich gewesen seyn; welches ihm wenigstens beim Athenäus Schuld gegeben wird.*)

Und doch, wie reimt sich dazu die Probestellung beim Plato?**) Diese hat auch Philostrat in dem Leben des Apollonius wiederholt.†) Er sagt von dem Weltweisen, daß er sich der Liebe ganz und gar zu enthalten vorgenommen habe: *ὑπερβαλλομενος και το του Σοφοκλεους· ὁ μεν γαρ τον λυττωντα ἐφη, και ἀγριον δεσποτην ἀποφυγειν, ἐλθων εἰς γηρας.*

(LL.)

Auch andere Schriften und Gedichte führt man von ihm an.] Nach dem Suidas, schrieb er eine Elegie, Päane, und ein prosaisches Werk von dem Chore wider den Thespis und Chörilus.

Von den Päanen wird einer auf den Äskulap vom Philostratus erwähnt.††) — Apollonius ist bei dem Gottesdienste der Weisen in Indien gegenwärtig: *οἱ δε ᾐδον ᾠδην, ὁποιος ὁ*

---

*) Deipnosophist. L. XII. c. 1. Vergl. L. XIII. c. 27.

**) De Republ. L. I. p. 329. Vol. II. ed. Steph.

†) L. I. c. 10.

††) In Vita *Apollonii*, L. III. c. 5.

παιαν ὁ του Σοφοκλεους, ὁν Ἀθηνησι τῳ Ἀσκληπιῳ ᾀδουσιν. Sollte man hieraus nicht schließen, dieser Päan sey noch zur Zeit des Philostratus und Apollonius gesungen worden? — Auch in dem Gemälde, welches der jüngere Philostrat vom Sophokles entworfen hat, wird auf diesen Päan angespielt, und darauf, daß Äskulap bei ihm eingekehrt sey.

Daß er wider den Thespis und Chörilus schrieb, dient unter andern auch zur Widerlegung dessen, was Herr Curtius *) von der Verträglichkeit der griechischen Dichter unter einander sagt. Und Sophokles hatte nicht allein mit solchen schlechten Dichtern zu streiten, sondern auch mit dem Euripides, welches ich aus einer merkwürdigen Stelle des Pollux **) beweisen kann, wo er sagt, daß der Behelf, dem Chore das in den Mund zu legen, was der Dichter gern den Zuschauern sagen möchte, sich zwar für den komischen Chor, aber nicht für den tragischen schicke. Unterdessen habe sich doch Euripides desselben in vielen Stücken bedient; und manchmal auch Sophokles, wozu ihm der Streit, den er mit jenem gehabt, Anlaß gegeben: *Και Σοφοκλης δε αὐτο ἐκ της πρὸς ἐκεινον ἁμιλλης ποιει σπανιακις, ὥσπερ ἐν Ἱππονῳ.*

---

*) In den Anmerkungen zu seiner Übers. von Aristot. Dichtk. S. 104.

**) L. IV. c. 26.

(MM)

Die Urtheile, welche die Alten von ihm gefällt haben.] Die vorzüglichste Erwähnung des Sophokles beim Virgil*) ist bekannt:

En erit, ut liceat totum mihi ferre per orbem
Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno?

Sabinus und Barnes meinen, Sophokles habe hier bloß seinen Namen hergeben müssen, weil der Name Euripides nicht so gut in den Hexameter gegangen sey. Aber diese Leute müssen nicht haben scandiren können. Es kommen in der Anthologie mehr als sechs Epigramme, in Hexametern und Pentametern vor, in welchen allen der Name Euripides befindlich ist.

Freilich bemerkt Cölius Rhodiginus, daß die vorletzte Sylbe in diesem Namen vom Sidonius Apollinaris lang gebraucht werde:

Orchestram quatit alter Euripīdes.

Apud Ionem quoque, setzt er hinzu, id ipsum invenias:

Χαιρε μελαμπεπλοις Ευριπιδη εν γυαλοισιν.

Sunt, fährt er fort, qui corripiant tum graece tum latine; ut in eo:

Nulla aetate tua. Euripides, monumenta, peribunt.

Aber in dem Verse des Ion ist ja die vorletzte Sylbe kurz, und die dritte von der letzten ist lang,

*) Eclog. VIII. v. 9. 10.

eben wie in allen den gedachten Sinngedichten der Anthologie. Sogar der Virgilische Vers:

Sola Sophocleo — — —

könnte eben so gut heißen:

Sōla Eūrīpĭdēō — — —

Hieße es, wie beim Sidonius, Eūrīpĭdēs, so ginge der Name freilich in keinen Hexameter.*)

(NN)

Verschiedene Beinamen, die man ihm gegeben hat.] „Er wird, sagt Suidas, wegen seiner Süßigkeiten die Biene genannt." — Der ungenannte Biograph giebt eine andere Ursache an: „weil er sich von allem das Schönste und Beste auszulesen gewußt habe."

Phrynichus Arabius in seinen Büchern *Σοφιστικης Παρασκευης*, wovon sich ein Auszug beim Photius findet,**) nennt den Äschylus *τον μεγαλοφωνοτατον*, den Sophokles *τον γλυκην*, und den Euripides *τον πανσοφον*.

Wider diesen Zunamen des Süßen, wenn er ihm wegen der Lieblichkeit seiner Verse wäre beigelegt worden, ließe sich eine Anmerkung des Muretus***) anführen. Dieser bemerkt es als eine

*) Barnes handelt in seinem Leben des Euripides, §. VII. sehr umständlich von der Quantität dieses Namens. E.

**) P. 324. ed. Andr. Schotti, 1653.

***) Lect. Var. L. I. c. 13.

von den anstößigsten Härten der Rede, wenn der nämliche Mitlauter sehr oft und nahe hinter einander vorkommt. Er führt zum Beispiele folgende Verse aus der Medea des Euripides an, wo jene dem Jason vorwirft, er sey durch ihren Beistand allein gerettet worden:

Ἐσωσα σ' ὡς ἰσασιν Ἑλληνων ὁσοι
Ταυτον συνειβεβησαν Ἀργειων σκαφος.

Die häufige Wiederholung des σ, besonders in dem ersten dieser Verse, gab den komischen Dichtern Plato und Eubulus zum Spotte Gelegenheit. Muretus fährt fort, ein zweites Beispiel dieser Härte zu geben: Alterum, sagt er, Sophoclis; et quidem ea in fabula, quae quasi regnum possidere inter tragoedias dicitur. Ibi enim Oedipus eum Tiresia jurgans, eique et aurium et mentis et oculorum caecitatem objiciens, hoc eum versu indignabundus incessit:

Τυφλος τα τ' ὠτα, τον τε νουν, τα τ' ὀμματα
τ' εἰ.

ubi cum saepius etiam inculcaverit literam τ, quam ille alter literam σ, tamen Euripides dicacium aculeos expertus est: Sophocles a nemine, quod sciam notatus.

(OO)

Von dem gelehrten Diebstahle, den man ihm Schuld giebt.] Über die Diebstähle des

Sophokles soll Philostratus, der Alexandriner, ein ganzes Buch geschrieben haben.

Ich weiß nicht, was ich von dem Inhalte dieses Buches denken soll. Ohne Zweifel aber wird er sie nicht besser bewiesen haben, als Clemens Alexandrinus uns ähnliche Diebstähle, deren sich die Griechen gegen einander schuldig gemacht haben sollen, bewiesen hat.

Clemens will in dem sechsten Buche seiner Stromata darthun, daß die Griechen viele Wahrheiten aus den Büchern der Offenbarung gestohlen haben. In dieser Absicht sucht er vorläufig zu beweisen, daß die Griechen überhaupt zu gelehrten Diebstählen sehr geneigt gewesen, und sich unter einander selbst bestohlen haben. *Φερε, μαρτυρας της κλοπης αὐτους καθ᾽ ἑαυτων παραστησωμεν τους Ἑλληνας.* Was Wunder also, fährt er fort, da sie sich selbst bestohlen haben, daß auch wir von ihnen nicht unbestohlen geblieben sind?

Er führt hierauf verschiedene Dichter und Schriftsteller an, die zu verschiedenen Zeiten gelebt haben, und bringt Stellen aus ihnen bei, die so ziemlich einerlei Gedanken, oder einerlei Gleichniß, zum Theil mit einerlei Worten, enthalten. Als, aus dem Orpheus, Musäus, Homer; aus dem Homer, Archilochus und Euripides; aus dem Äschylus, Euripides und Menander.

Und endlich sagt er, daß das Nämliche auch von solchen Verfassern zu beweisen sey, die zu gleicher Zeit gelebt hätten, und Nebenbuhler um einerlei Ruhm gewesen wären. *Λαβοις δ' ἀν ἐκ παραλληλου της κλοπης τα χωρια και των συνακμασαντων και ἀνταγονισαμενων σφισι, τα τοιαυτα.* — Und nun führt er verschiedene ähnliche Stellen aus dem Sophokles und Euripides an, um zu beweisen, daß diese einander bestohlen haben.

Allein es sind alles Stellen, welche solche Gedanken enthalten, die ganz gewiß weder der eine, noch der andere damals zuerst gehabt haben. Es sind allgemeine Wahrheiten, auf die zwei Dichter, die nie von einander etwas gehört haben, nothwendig fallen müssen. Z. E. Euripides sagt im Orest:

Ὠ φιλον ὑπνου θελγητρον, ἐπικουρος νοσου.

Und Sophokles in der Eriphile:

Ἀπελθ' ἐκεινης ὑπνον ἰητρον νοσου.

Sie sagen beide, daß der Schlaf ein wohlthätiger Arzt für mehrerlei Übel sey; deßwegen sollen sie einander ausgeschrieben haben! Ferner, Euripides sagt im Ktimenus:

Τῳ γαρ πονουντι και Θεος συλλαμβανει.

Und Sophokles im Minos:

Οὐκ ἐστι τοις μη δρωσι συμμαχος τυχη.

Wenn einer von dem andern diese Stellen hätte entlehnen müssen, so hätte man dem, der sie entlehnte, zurufen können, was man dem Allerunwissendsten zurief: Ne Aesopum quidem legisti. Denn Äso=

pus hat schon ein Mährchen, welches diese Lehre einschärft.

Euripides, im Alexander:

Χρονος δε δειξει· ῳ τεκμηριῳ μαθων
Ἡ χρηστον ὀντα γνωσομαι σε, ἡ κακον.

Und Sophokles, im Hipponus:

Προς ταυτα κρυπτε μηδεν· ὡς ὁ πανθ᾽ ὁρων
Και παντ᾽ ἀκουων, παντ᾽ ἀναπτυσσει χρονος.

Beide sagen: die Zeit bringt alles an das Licht. Folglich hat einer den andern ausgeschrieben!

Unterdessen kann man aus diesen Stellen, die vielleicht Clemens dem Sophisten Hippias, den er bald darauf als einen nennt, der von ähnlicher Materie geschrieben, abgeborgt hat, so viel schließen, daß die bekannte Zeile:

Σοφοι τυραννοι των σοφων συνουσια

schwerlich weder beim Euripides, noch beim Sophokles damals vorgekommen sey. Diese hätte einer dem andern nothwendig müssen gestohlen haben. Und das hätte Hippias oder Clemens gewiß nicht anzumerken vergessen.

(PP)

Kleinere Materialien, die ich noch nicht anbringen können.]

I. Von des Sophokles Schauspielern.

1. Klidemides, dessen Aristophanes in den Fröschen, v. 803., gedenkt, soll, wie der Scholiast sagt, nach dem Apollonius, des Sopho=

kles Schauspieler, nach dem Kallistratus aber, vielleicht ein Sohn des Sophokles gewesen seyn.

2. Tlepolemus, dessen gleichfalls Aristophanes, in den Wolken, v. 1269, gedenkt; wobei der Scholiast sagt: *ἀλλοι δε τραγικον ὑποκριτην εἰναι τον Τληπολεμον, συνεχως ὑποκρινομενον Σοφοκλει.*

3. Vielleicht auch Polus, von welchem Gellius, L. VII. c. 5., Folgendes erzählt: Histrio in terra Graecia fuit fama celebri, qui gestus et vocis claritudine et venustate ceteris antestabat. Nomen fuisse ajunt Polum. Tragoedias poëtarum nobilium scite atque asseverate actitavit. Is Polus unice amatum filium morte amisit. Eum luctum cum satis visus est eluxisse, rediit ad quaestum artis. In eo tempore Athenis Electram Sophoclis acturus gestare urnam quasi cum Orestis ossibus debebat. Ita compositum fabulae argumentum est, ut veluti fratris reliquias ferens Electra comploret, commisereaturque interitum ejus, qui per vim extinctus existimatur. Igitur Polus lugubri habitu Electrae indutus ossa atque urnam a sepulcro tulit filii, et quasi Oresti amplexus opplevit omnia non simulacris neque imitamentis, sed luctu atque lamentis veris et spirantibus. Itaque cum agi fabula videretur, dolor actus est. — Vergl. *Gyrald.* Dial. VI. p. m. 692.

II. Von anderen, welche den Namen Sophokles geführt haben.

1. Xylander hat in seinem Verzeichnisse der Schriftsteller, welches im Thesaurus des Stephanus angeführt wird, einen Sophokles Larissäus, als einen, dessen Stephanus unter *Κρανεια* gedenke. Allein Maussakus hat es in seinen Noten über den Harpokration bereits angemerkt, daß beim Stephanus nicht *Σοφοκλης Λαρισσαιος*, sondern *Λαρισσαιαις* zu lesen, und darunter das Schauspiel *Λαρισσαιαι* zu verstehen sey. — Vergl. Berkel's Anmerkungen über den Stephanus, S. 476.

2. Auch hieß einer von den Scholiasten, welche über des Apollonius Argonautika kommentirt haben, Sophokles. Dieses Scholiasten gedenkt Stephanus unter *'Αβαρνος*. Und unter *Καναστρον*, wo es ausdrücklich heißt: *Σοφοκλης ὑπομνηματιζων τα ἀργοναυτικα*. Die noch jetzt vorhandenen Scholien über den Apollonius scheinen nur ein Auszug aus den Scholien dieses Sophokles, des Lucillus Tarrheus und des Theon zu seyn.

3. Von dem Sophokles, welcher die Philosophen aus Athen vertrieb, sehe man den Jul. Pollux im neunten Buche.

III. Von den Sprichwörtern, zu welchen Sophokles Gelegenheit gegeben hat.

Dahin gehört besonders der sprichwörtliche Ausdruck: *Equus Sophocleus.*

Philostrat sagt in seinen Lebensbeschreibungen der Sophisten, daß er den Damianus zu verschiedenen Malen zu Ephesus in seinem Alter besucht habe; und setzt hinzu: *και εἶδον ἄνδρα παραπλησιον τῳ Σοφοκλειῳ ἱππῳ. Νωθρος γαρ ὑφ' ἡλικιας δοκων, νεαζουσαν ὁρμην ἐν ταις σπουδαις ἀνεκτατο.*

Cälius Rhodoginus*) erklärt dies Sprichwort auf folgende Weise: Quod autem de equo dictum Sophocleo est, arbitror in eo allusum ad tragici cothurni majestatem, qui sit veluti *equestris*, comicae humilitatis ratione. Unde in Arte Poëtica Horatius:

Et tragicus plerumque dolet sermone *pedestri.*

Vel quia poëtae furoris divini afflatu perciti vicem equi implent, equitis vero insidens numen, sive is Apollo sit, sive Musa, sive quivis alius. Nam et in Sibylla hoc ipsum servavit poëta nobilis:

— — — et frena furenti
Concutit, et stimulos sub pectore vertit Apollo.

In dem folgenden Kapitel aber besinnt er sich eines Bessern. Er gedenkt nämlich des *κολωνος ἱππειος*, und sagt: ad quod forte proverbium respectet, quod de equo Sophocleo praetexi-

*) Lect. Antiq. L. XXI. c. 20.

mus, eo quidem proclivius, si illibi quoque habitavit Sophocles, quod in quinto de Finibus Cicero significat.

Doch beides taugt nichts. Das Pferd geht hier weder auf das Eine, noch auf das Andre; auch nicht darauf, daß Sophokles selbst in seinem Alter solch ein Pferd gewesen sey, sondern auf das Gleichniß zu Anfange der Elektra, wo Orest sagt:

Ὥσπερ γαρ ἱππος ευγενης, καν ᾑ γερων,
Ἐν τοισι δεινοις θυμον ουκ απωλεσεν,
Ἀλλ' ορθον ους ιστησιν· ὡσαυτος δε συ
Ἡμας τ' οτρυνεις, καυτος εν πρωτοις επῃ.

(QQ)

Fehler der neuen Litteratoren in der Erzählung seines Lebens.] Barnesius*) versteht die Worte des Scholiasten ganz falsch, in welchen gesagt wird, daß die Komödienschreiber den Sophokles unangetastet gelassen haben: Ἀλλ' ουδ' ὑπο των Κωμῳδων αδεκτος αφειθη, των ουδε Θεμιστοκλεους αποσχομενων.

*) In Vita *Euripidis*, p. IV.

Fragment einer Übersetzung vom Ajax des Sophokles.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Minerva.

Wie ich dich schon oft, Sohn des Laërtes, dem Feinde den Vortheil abzujagen, schlau bemüht erblickte: so erblicke ich dich auch jetzt, hier unter den Schiffsgezelten des Ajax, am äußersten ihm anvertrauten Ende des Lagers. Du spähst, und spürst, und zählst, und missest alle seine frischen Tritte, um zu wissen, ob er drinnen, oder nicht drinnen ist. Wie wohl leitet dich gleichsam der untrügliche Geruch des lakonischen Windspiels! Er ist wieder drinnen, der Mann! Schweiß rinnt ihm von dem Antlitze, und Blut von den mörderischen Händen. Was siehst du noch so scharf nach dieser Thür? Du darfst mir nur sagen, warum du dir diese Mühe giebst; und du kannst von mir alles erfahren.

Ulysses. O Stimme Minervens, mir wertheste unter den Göttern! Denn nur allzuwohl, ob du gleich unsichtbar bist, kenne ich deine Stimme; und mein Geist ist bekannter mit ihr, als mit dem ehernen Klange der tyrrhenischen Trommete! Wie solltest du es nicht wissen, daß ich dieses feindseligen Mannes, des Ajax wegen, mich hier herumtreibe? Ihm, und keinem andern, suche ich auf die Spur zu kommen. Er hat uns diese Nacht eine That verübt, deren sich kein Mensch vermuthet hätte, wenn er sie anders verübt hat. Denn noch wissen wir nichts Gewisses, wir vermuthen es nur; und freiwillig habe ich mich selbst der weitern Nachforschung unterzogen. Es findet sich alles unser Beutevieh schändlich zugerichtet und sammt den Hütern erwürgt. Jedermann glaubt ihm die Schuld beimessen zu dürfen, und eine Wache hat ausgesagt, sie habe ihn ganz allein mit bluttriefendem Schwerte über das Feld laufen sehen. Sogleich machte ich mich auf: und die Fußstapfen, die ich hier erblicke, bestärken mich zum Theil, zum Theil verwirren sie mich auch: ich kann nicht begreifen, wessen Fußstapfen es sind.*) — Aber du kommst!

---

*) *Δια την μανιαν*, sagt der Scholiast sehr wohl, *δυσιχνευτος και ἐπιτεταραγμενη ἡ βασις γεγονε του Αἰαντος*. Der Gang eines Rasenden nämlich ist so verwirrt, daß man aus seinen Tritten nicht klug werden kann.

und wie erwünscht! Deiner leitenden Hand, der ich mich immer überließ, überlass' ich mich noch.

Minerva. Das weiß ich, Ulysses. Ich hielt dein Spähen genehm, und ging dir sogleich entgegen.

Ulysses. Gütigste Göttin! so ist sie nicht vergebens, meine Mühe?

Minerva. Er ist der Thäter! Er ist es!

Ulysses. Und was hat ihn zu so etwas Widersinnigem vermögen können?

Minerva. Der wüthende Zorn über die ihm abgesprochenen Waffen des Achilles.

Ulysses. Aber die Heerde — warum fiel er über die her?

Minerva. Er glaubte seine Hände mit eurem Blut zu färben.

Ulysses. Und also galt es den Griechen?

Minerva. Sie würden es auch empfunden haben, wenn ich nicht gewesen wäre!

Ulysses. Welche Verwegenheit! welche Tollkühnheit!

Minerva. Es war Nacht; er war allein, und ging als Meuchelmörder auf euch los.

Ulysses. Wie weit, wie nahe kam er denn dem Ziele?

Minerva. Schon nahte er sich den Zelten beider Feldherren.

Ulysses. Und was hielt da seine rasende Faust?

Minerva. Ich! — Ich störte ihm diese grausame Freude. Mit täuschenden Bildern füllte ich

sein Auge, und wandte ihn gegen die vermischten Heerden, gegen die Hüter des sämmtlichen Beute-viehs. Welch ein Metzeln! Alles hieb er um sich in Stücke. Bald glaubte er, beide Atriden mit eigener Hand zu morden; bald gegen einen andern Heerführer zu wüthen. Denn ich reizte den Wahn-witzigen, und ließ die grausamste der Erynnen gegen den Tobenden los.

XVII.

Abhandlung
von dem
Leben und den Werken
des Marcus Accius Plautus.

Von dem Plautus *) finden wir wenige Nachricht. Alles, was wir von seinen Lebensumständen wissen, beruht auf einigen Stellen des Cicero, Gellius, Festus, Servius und Hieronymus. Horaz, Plinius der jüngere, Quintilian, Ma-

*) Man hat schon einige Lebensbeschreibungen von dem Plautus. Derjenigen nicht zu gedenken, die man theils vor einigen Ausgaben und Übersetzungen seiner Werke, theils in unterschiedenen Nachrichten von den lateinischen Schriftstellern findet; so hat Casp. Sagittarius ein besonderes Buch: de vita, scriptis, editionibus, interpretibus, lectione atque imitatione Plauti, Terentii, et Ciceronis, Altorfii 1671. in 8. herausgegeben. Ich würde mir vielleicht viel Mühe haben ersparen können, wenn ich es zu bekommen gewußt hätte.

crobius und Andere gedenken zwar auch seiner; allein alles, was sie uns von ihm sagen, sind Lobeserhebungen oder Beurtheilungen. Marcius Accius*) Plautus soll in Sarsina,**) einer Stadt in Umbrien, geboren seyn. Seine Ältern und die Zeit seiner Geburt sind gleich unbekannt. Man glaubt gemeiniglich, daß seine Vorfahren Leute von sehr geringem Stande, ja gar Sklaven sollen gewesen seyn. Pareus beruft sich deßhalb auf eine Stelle bei dem Minitius Felix, wo Plautinae prosapiae homo, einen Menschen von der allerniedrigsten Herkunft anzeige. Ich weiß nicht, ob dieses Beweis genug ist. Wenn man übrigens von der Geschicklichkeit und dem feinen Witze eines Menschen auf seine gute Erziehung, und von dieser auf seine Ältern einigermaßen schließen kann: so möchte die Vermuthung von des Plautus geringer Herkunft am ersten wegfallen. Wenigstens könnte

*) Einige schreiben ihn auch Attius.

**) Man schreibt sie auch Sarcina und Saßina. Janus Parrhasius nennt sie gar Farsina; aus welchem Grunde, weiß ich nicht. Sie führt noch bis jetzt diesen Namen, und liegt an dem apenninischen Gebirge an dem Flusse Sapis, in der heutigen Provinz Romagna, 24 Meilen westwärts von Rimini. Sie ist ein bischöflicher Sitz, und gehört unter den Erzbischof von Ravenna. Limiers in der Lebensbeschreibung des Plautus, die er seiner Übersetzung vorgesetzt hat, meint also fälschlich, daß man Sarcina heutiges Tages nicht mehr fände.

man nicht ohne Grund glauben, daß er unter gesitteten und artigen Leuten müsse seyn auferzogen worden. Vielleicht ist er zeitig nach Rom gekommen, vielleicht hat er eben das Glück gehabt, welches Terentius hatte, daß er mit den größten Leuten seiner Zeit umzugehen Gelegenheit fand. Doch das sind Vermuthungen, die keinen gewissern Grund als die gegenseitigen haben. Das Glück mag einen großen Geist aus einem Stande entspringen lassen, aus welchem es will, er wird sich allezeit hervordringen und zur Bewunderung der Welt werden. Der Ruhm des Plautus wird nur noch größer, wenn er auch selbst in seinen ersten Jahren ein Sklav gewesen wäre. Man bewundert den Epiktet; und ich sollte fast meinen, daß es schwerer sey, in der Sklaverei ein Poet, als ein Philosoph zu werden. Das Unglück giebt oft die beste Anleitung zur Weltweisheit; allein ob es zum Dichten gleich nützlich sey, daran kann man um so viel mehr zweifeln, je mehr man Beispiele von Dichtern anführen könnte, welche Armuth und Niedrigkeit entkräftet und zu Boden geschlagen hat. So viel ist gewiß, Plautus muß sehr zeitig Komödien zu schreiben angefangen haben, wenn alle, die man für seine Arbeit ausgegeben hat, wirklich von ihm sind. Im Anfange muß er mit seiner Arbeit glücklich gewesen seyn. Er hatte nämlich, wie uns Gellius berichtet, damit so viel gewonnen, daß er einen Handel anfangen

konnte.*) Vielleicht, daß er seine Stücke an die Ädiles verkaufte; vielleicht, wenn diese Einrichtung damals noch nicht war, daß er sie selbst auf seine Unkosten aufführen ließ, und den Nutzen davon zog. Aus den Worten des Gellius kann man nichts Gewisses schließen. Das erste ist zwar wahrscheinlicher, weil aus einigen Stellen in seinen Lustspielen klar ist,**) daß die Ädiles schon damals die Aufsicht über die Schauspiele gehabt haben. Dem sey, wie ihm wolle: Plautus war aus einem komischen Dichter ein Handelsmann geworden. Er suchte sich vielleicht dadurch in solche Glücksumstände zu versetzen, worin er seiner Neigung mit mehr Bequemlichkeit genugthun könnte. Allein seine Hoffnung schlug ihm fehl. Er verlor durch seinen Handel alles, was er sich so rühmlich verdient hatte, und kam in größter Armuth wieder nach Rom zurück. Hier nun nahm er seine ersteren Bemühungen

*) Gellius im 7ten Hauptstück des 1sten Buchs seiner attischen Nächte: Saturionem et Addictum, et tertiam quandam, cujus nunc mihi nomen non suppetit, in pistrino Plautum scripsisse, Varro et plerique alii memoriae tradiderunt, cum pecunia omni, quam in operis artificum scenicorum pepererat, in mercationibus perdita, inops Romam redisset, et ob quaerendum victum ad circumagendas molas, quae trusatiles appellantur, operam pistori locasset. Sicut de Naevio quoque accepimus, Fabulas eum in carcere duas scripsisse, Hariolum et Leontem.

**) Siehe den Vorredner des Amphitruo, v. 72.

wieder vor. Allein ein Lustspiel ist nicht gleich gemacht, und ohne Zweifel fand er auch nicht gleich Gelegenheit, es unterzubringen. Die Noth zwang ihn also, sich zu einem Becker zu vermiethen, bei dem er die Handmühlen*) drehte. Gewiß eine niedrige Beschäftigung für einen Dichter.**) Allein die Schande fällt nicht auf ihn, sondern auf die undankbaren und unempfindlichen Römer. Ungeachtet dieser knechtischen und fast viehischen Arbeit, behielt Plautus noch immer einen genugsam aufgereimten und muntern Geist, seine komischen Werke fortzusetzen. Er machte die Zeit über, da er sich in der Mühle aufhielt, drei Lustspiele; zwei davon nennt uns Gellius, Saturio und Addictus. Er beruft sich auf das Zeugniß des Varro, diligentissimi investigatoris antiquitatis, wie ihn Cicero nennt. Die Stücke selbst sind verloren gegangen; auch von ihrem Inhalte weiß man nichts zu sagen, und aus den Benennungen läßt sich wenig

---

*) Diese Handmühlen hießen bei den Römern trusatiles sc. molae, von dem alten Zeitworte trusari, dem Frequentativo von trudi. Bei den Griechen heißen sie χειρομυλαι.

**) Athenäus erzählt ein Gleiches von den Weltweisen Asklepiades und Menedemus. Sonst ist auch aus dem Laërtius bekannt, daß der stoische Weltweise Cleanthes des Nachts Wasser, zur Begießung der Pflanzen, gepumpt, und damit seinen Unterhalt gesucht hat.

oder gar nichts schließen.*) Aus dem Addictus führt der ungenannte Ausleger des Virgil über das 1. Buch der Georg. eine Zeile an:

Opus facere nimio quam dormire mavolo:
veternum metuo.

Ohne Zweifel hat der gute Plautus damals auch, wenn er vom Drehen ermüdet war, zur Erquickung lieber an seinen Lustspielen arbeiten, als schlafen wollen. Aus dem Saturio aber hat uns Festus unterschiedene Stellen aufbehalten. Man findet in der Nachricht des Gellius und des Hieronymus,**).

---

*) Herr Limiers übersetzt Addictus durch le valet obéissant. Ich kann nicht begreifen, wie die wahre Bedeutung des Worts Addictus einem Übersetzer des Plautus hat unbekannt seyn können. Ich will nicht läugnen, daß es nicht dann und wann ergeben, gehorsam heißt; Plautus aber braucht es in einem ganz andern Verstande. Addicti wurden nämlich diejenigen genannt, die ihre Schuldner nicht befriedigen konnten, und ihnen deßwegen von dem Richter als Knechte zugesprochen wurden. Sie wurden auch nicht eher wieder frei, als bis sie ihre Schulden bezahlt hatten. Man sehe die Bacchid. Aufz. 5. Auftr. 2. v. 86.; deßgleichen im Rudens, Aufz. 3. Auftr. 6. v. 53. Ohne Zweifel hat also Plautus in diesem Stücke etwa einen Hurenwirth, der seinen Klägern von dem Prätor zum Sklaven übergeben wird, aufgeführt. Saturio ist der Name eines Schmarotzers, dergleichen Plautus auch in der Persa vorgestellt hat.

**) Hieronymus in der Chronik des Eusebius: Olymp. 145. Plautus ex Umbria Sarsinas Romae moritur, qui propter annonae difficultatem ad mo-

die sie uns beide von der Mühlarbeit des Plautus geben, einen kleinen anscheinenden Widerspruch. Gellius nämlich spricht, wie wir schon angeführt, daß ihn seine eigene Noth so weit gebracht habe; Hieronymus aber sagt, daß er wegen damaliger Theurung hierzu hätte greifen müssen. Allein sie sind leicht zu vergleichen. Es kann Beides wahr seyn. Plautus kam von seinem Handel arm wieder nach Rom, und zu allem Unglück war Theurung in Rom, so daß ihm seine Freunde, die er ohne Zweifel wird gehabt haben, nicht beispringen konnten. Es scheint, daß er von diesem Zufalle einen beinahe schimpflichen Zunamen bekommen habe. In den drei Handschriften, die C. Langius zusammen gehalten, hat er ihn allezeit M. A. Plautus Asinius benannt gefunden. Joh. Meursius glaubt, daß es ein Versehen der Abschreiber sey, und daß es heißen müsse Asinus, weil alle diejenigen, die in den Mühlen gearbeitet, und mit den Eseln beinahe gleiche Verrichtungen gehabt hätten, zur Verachtung Asini wären genannt worden. Allein ich glaube vielmehr, daß es überhaupt ein Zusatz unbesonnener Abschreiber sey, oder wenn ja Plautus auch bei seinen Lebzeiten diesen Zunamen sollte gehabt haben, daß ihn gewiß niemand, als

---

las manuarias pistori se locaverat. Ibi quoties ab opere vacaret, scribere fabulas et vendere solitus consueverat.

der niedrigste Pöbel, oder seine ärgsten Feinde, damit werden belegt haben. Wenn es ein Name gewesen wäre, den man ihm durchgängig gegeben hätte, so würde man ihn gewiß auch bei anderen Schriftstellern finden.

Durch die angeführten drei Lustspiele mochte sich Plautus nun wohl wieder so viel verdient haben, daß er die Mühle verlassen, und für sich leben konnte. Vielleicht hatte auch die Hungersnoth aufgehört. Er konnte nun mehr Zeit auf seine Arbeit wenden, und seinem nachfolgenden Fleiße haben wir ohne Zweifel dasjenige zu danken, was uns von ihm übrig geblieben ist. Wenn ich nicht dem spanischen Schriftsteller, dessen Taubmann*)

*) Zum Schlusse seiner Ausgabe vom Jahre 1605. Narro tibi, lector, cum extremus hasce pagellas typographiae adornarem, commodum mihi e Bibliotheca Lud. Personii JC. et Elect. Sax. Consil. ac Prof. primarii, libellus ab amico offertur Nob. cujusdam Hispani, in quo ille, pag. 19. germ. edit., ut rem certam ponit. Plautum nostrum in juventute variis fuisse moribus: sectatum esse militiam; per maria circumvectum esse; pistorem fuisse; mercaturam et imprimis oleariam exercuisse: factum etiam vestiarium et sarcinatorem, tandemque in bonis literis acquievisse. Sed nisi potior ab aevo prisco juvet auctoritas, qui credam ista omnia Taubmannus?

— — Credat Judaeus Apella, non ego.

Wo ich nicht irre, so ist dieser Spanier Antonius von Gevuara. Denn so viel ich mich besinne,

gedenkt, gleich werden, und in Ermangelung gegründeter Nachrichten von dem Plautus meine Erdichtungen oder Vermuthungen dem Leser aufhängen will: so kann ich weiter nichts zur Lebensbeschreibung unsers Dichters beifügen, als seinen Tod. Plautus starb in Rom. Die Zeit seines Todes haben uns Cicero und Hieronymus aufbehalten. Hieronymus sagt in dem oben angeführten Orte, er sey in der 145sten Olympiade gestorben. Er läßt uns also die Wahl, ob wir es auf das erste, andere, dritte oder vierte Jahr dieser Olympiade setzen wollen. Cicero bestimmt das Jahr genauer, und zwar, wie wir sehen werden, mit einem ganz beträchtlichen Unterschiede.*) Der Ort befindet sich in

glaube ich an einem Orte seiner Schriften ein Gleiches gelesen zu haben.

*) Es lautet also: At hic Cethegus consul cum P. Tuditano fuit bello punico secundo. Quaestorque his consulibus M. Cato, modo plane annis 140. ante me consulem, et id ipsum nisi unius esset Ennii testimonio cognitum, hunc vetustas, ut alios fortasse multos, oblivione obruisset. Illius autem aetatis qui sermo fuerit, ex Naevianis scriptis intelligi potest. His enim consulibus, ut in veteribus commentariis scriptum est, Naevius est mortuus: quanquam Varro noster, diligentissimus investigator antiquitatis, putat in hoc erratum, vitamque Naevii producit longius. Nam Plautus P. Claudio, L. Porcio, viginti annos post illos, quos ante dixi consules, mortuus est, Catone censore.

dem 15ten Hauptstücke seines Brutus, wo er von dem Cethegus, und seinem Zeitgenossen, dem Nävius, redet. Er sagt uns, daß Nävius unter dem Bürgermeisteramte des Cethegus und des P. Tuditanus, zur Zeit des zweiten punischen Krieges, als M. Cato Quästor war, gestorben sey. Er bestimmt uns diese Zeit noch genauer, nämlich gleich 140 Jahre vor seinem Consulate. Und zwanzig Jahre hernach, spricht er, als P. Claudius und L. Porcius Consuln, und Cato Censor waren, starb Plautus. Wenn wir also das Jahr wissen, in welchem Cicero Consul war, so ist das Übrige leicht auszurechnen. Dieses Jahr nun ist das 690ste nach Erbauung der Stadt Rom. In dem 550sten also starb Nävius, und 20 Jahre nachher, im Jahre 570, Plautus. Dieses nun ist das zweite Jahr der 148sten Olympiade. Hieronymus läßt also den Plautus wenigstens zehn Jahre zu früh sterben. Wir wollen nicht untersuchen, woher dieser Unterschied komme: so viel bleibt doch gewiß, daß sich Plautus zur Zeit des zweiten punischen Krieges, zu Lebzeiten des Cato, durch seinen komischen Geist beliebt gemacht hat. Rom hatte also damals zu einer Zeit zwei der größten Geister, die aber ihrer Gemüthsbeschaffenheit nach einander sehr ungleich waren. Wer war ernsthafter, als Cato? Wer war scherzhafter, als Plautus?

Wenn wir einigen Auslegern des Plautus glauben wollen, so ist sein Körper noch weit drol-

liger gewesen, als sein Geist, und man könnte sagen, daß ihn die Natur recht dazu ausgekünstelt habe, seine ernsthaften Mitbürger zum Lachen zu bringen. Ein schwärzliches Gesicht, rothes Haar, ein hervorhangender Bauch, ein großer Kopf, ein Paar scharfe Augen, ein rother Mund; diese Stücke stelle man nach ihrer Lage auf ein Paar übermäßig große Beine mit dicken Waden, so möchte man ungefähr das Bild unsers Komödienschreibers haben. Allein woher weiß man denn, daß er so ausgesehen hat? Ich muß doch meinen Lesern den schönen Grund mittheilen. Plautus soll sich selbst so unter der Gestalt des Pseudolus, in dem Lustspiele, das von diesem schlauen Betrüger den Namen hat, geschildert haben. Er läßt daselbst den Harpax eine Beschreibung von dem machen, dem er das Symbolum gegeben hatte, und zwar in diesen Worten: (s. des 4. Aufz. 7. Auftr. v. 120.)

Rufus quidam, ventricosus, crassis suris, subniger,
Magno capite, acutis oculis, ore rubicundo, admodum
Magnis pedibus — — —

Hier fällt ihm der alte Simo ins Wort:

Perdidisti, postquam dixisti pedes.

Pseudolus fuit ipsus.

Und dieses Letztere, vermuthe ich, hat Gelegenheit gegeben, daß man diese Stelle auf die Gestalt des Plautus selbst angewendet hat. Man behauptet

nämlich, und dieses zwar nicht ohne Grund, daß sein eigentlicher Name Marcus Accius gewesen sey, daß er aber von seinen platten Füßen den Zunamen*) Plautus bekommen habe. Weil nun hier das deutlichste Kennzeichen des Pseudolus gleichfalls die Beine sind, so hat man sichs gefallen lassen, sowohl dieses, als das vorhergehende, auf den Verfasser selbst zu deuten; obgleich nach der gemeinen Meinung Plautus nicht große, sondern platte

*) Festus sagt: Ploti appellati sunt Umbri pedibus planis quod essent, unde soleas dimidiatas, quibus utuntur in venando, quo planius pedes ponerent, vocant semiplotia, et ab eadem causa M. Accius Poeta, quia Umber Sarsinas erat, a pedum planitie initio Plotus, postea Plautus coeptus est dici. Scaliger vermeint, daß das Wort Plotus ein umbrisches Wort sey, allein wahrscheinlicher Weise kommt es wohl von dem griechischen πλατύς her; und in der That heißt es auch nichts anders, als breit, platt, welches letztere auch dem Tone nach eine große Gleichheit mit ihm hat. Man sagt es auch von Hunden, und plauti canes heißen Hunde mit breiten herabhangenden Ohren. Wenn man es von den Füßen sagt, so heißen es Füße, wo die Fußsohlen nicht die gehörige Höhlung haben, und also ganz platt auf der Erde aufliegen. Allein ich begreife nicht, warum alle Umbrier diesen Fehler sollen gehabt haben. Ich vermuthe also vielmehr, daß sie von ihren Schuhen, die sie vielleicht ganz platt machten, den Zunamen bekommen haben. Die angeführte Stelle des Festus scheint diese Meinung zu bestärken, da er glaubt, daß die Semiplotia von ihnen den Namen haben.

Füße soll gehabt haben. Die Herren Kunstrichter sind überhaupt sehr scharfsichtig. In einer andern Stelle*) wollen einige von ihnen auch das Vaterland des Plautus gefunden haben. Ich aber und andere ehrliche Leute können nichts, als eine frostige Verwechselung des Worts Umbra, da es bald der Schatten, bald eine Weibsperson aus Umbrien heißen kann, darin finden. Wenn man sonst nicht wüßte, daß Plautus aus Sarsina in Umbrien gewesen wäre, wie würde man es ewig daraus schließen können?

Gellius berichtet, daß sich Plautus selbst eine Grabschrift gemacht habe. Sie klingt etwas hoffärtig; allein kann man es einem großen Manne verdenken, wenn auch er von seinen Verdiensten überzeugt ist? Genug, er hat die Wahrheit gesagt, und seine Prophezeihung ist allerdings eingetroffen. Die Grabschrift ist diese:

Postquam est mortem aptus Plautus, Comoedia luget;
Scena est deserta. Hinc ludus risusque jocusque
Et numeri innumeri simul omnes collacrimarunt.

Wir kommen nunmehr auf die Werke des Plautus, wo wir schon ein viel weitläuftigeres Feld vor

*) Diese Stelle siehe in der Mostellaria im 3ten Aufz. 3ten Auftr. v. 83.

uns haben. Die Anzahl seiner Lustspiele ist nicht geringe; allein es ist unmöglich, sie gewiß zu bestimmen. Zu des Gellius Zeiten waren ihrer auf hundert und dreißig, die des Plautus Namen hatten.*) Allein es war auch damals schon ausgemacht, daß die meisten nicht von ihm waren.

*) Gellius im 3ten Buch seiner attischen Nächte im 3ten Hauptst. Verum esse comperior, quod quosdam bene litteratos homines dicere audivi, qui plerasque Planti Comoedias curiose atque contente lectitaverunt, non indicibus Aelii, nec Sedigiti, nec Claudii, nec Aurelii, nec Accii, nec Manilii super his fabulis, quae dicuntur ambiguae, credituros, sed ipsi Plauto moribusque ingenii, atque linguae ejus. Hac enim judicii norma Varronem quoque esse usum videmus. Nam praeter illas unam et viginti, quae *Varronianae* vocantur, quas idcirco a caeteris segregavit, quoniam dubiosae non erant, sed consensu omnium Planti esse censebantur; quasdam item alias probavit adductus stylo atque facetia sermonis Plauto congruentis: easque iam nominibus aliorum occupatas Plauto vindicavit: sicuti istam, quam nuperrime legebamus, cui est nomen Boeotia. Nam cum in illis una et viginti non sit et esse Aquilii dicatur, nihil tamen Varro dubitavit, quin Plauti foret, neque alius quisquam non infrequens Plauti lector dubitaverit, si vel hos solos versus ex ea fabula cognoverit, qui quoniam sunt, ut de illius more dicam, Plautinissimi, propterea et meminimus eos, et adscripsimus. Parasitus ibi esuriens haec dicit:

Ut illum Dii perdant, primus qui horas repperit etc. Favorinus quoque noster, cum Nervolariam

Varro meint, daß ein anderer römischer Komikus gewesen sey, mit Namen Plautius, dessen Stücke man mit den seinigen vermengt habe. Es kann seyn. Doch ist auch die Vermuthung des Gellius nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß viele von diesen Stükken die Arbeit älterer Poeten wären; Plautus aber habe sie vielleicht durchgearbeitet und verbessert, daher man darin hin und wieder den Plautinischen

---

Plauti legerem, quae inter incertas est habita, et audisset ex ea Comoedia versum hunc:

Strateae, scrupedae, strativolae, sordidae,

delectatus faceta verborum antiquitate, meretricum vitia atque deformitates significantium: vel unus hercle inquit, hic versus Plauti esse hanc fabulam satis potest fidei fecisse. Nos quoque ipsi nuperrime, cum legeremus *Fretum* (nomen est id Comoediae, quam Plauti esse quidam non putant), haud quicquam dubitavimus, quin Plauti foret, et omnium maxime genuina, ex qua duos hos versus exscripsimus, ut historiam quaereremus Oraculi arietini:

Nunc illud est

Quod arietinum responsum magnis ludis dicitur:

Peribo, si non feceto: si faxo, vapulabo.

Marcus autem Varro in libro de Comoediis Plautinis primo verba haec ponit: Nam nec *Gemini*, nec *Lenones*, nec *Condalium*, nec *Anus* Plauti, nec *Bis compressa*, nec *Boeotia* unquam fuit, neque adeo *ἄγροικος*, neque *Commorientes*; sed M. Acutici. In eodem libro Varronis id quoque scriptum est, Plautium fuisse quempiam Poëtam Comoediarum, cujus quoniam Fabulae Plautae inscriptae

Ausdruck fände. Er erzählt uns übrigens nicht wenige, die sich bemüht hätten, die wahren Stücke des Plautus auszusuchen und sie in richtige Verzeichnisse zu bringen. Älius, Sedigitus, Claudius, Aurelius, Accius, Manilius, und vornehmlich Varro, dessen Buch von den Plautinischen Komödien er anführt, welches sich aber, leider, unter den verlorenen Büchern des Varro befindet. Varro hatte nur ein und zwanzig für ächte Plautinische

forent, acceptas esse quasi Plautinas, cum essent non a Plauto Plautinae, sed a Plautio Plautianae. Feruntur autem sub Plauti nomine circiter centum atque triginta. Sed homo eruditissimus L. Aelius quinque et viginti esse ejus solas existimavit. Non tamen dubium est, quin istae, et quae scriptae a Plauto non videntur, et nomini ejus addicuntur, veterum Poetarum fuerint, et ab eo retractae et expolitae sint, ac propterea resipiant dictum Plautinum. Dieser Lucius Älius, welcher hier zu zweien Malen genannt wird, ist ohne Zweifel wohl der, dessen Suetonius in seinem Buche von berühmten Grammatikern gedenkt. Er sagt unter andern daselbst von ihm: Lucius Aelius cognomine duplici fuit; nam et Praeconius, quod pater ejus praeconium fecerat, vocabatur: et Stilo, quod orationes nobilissimo cuique scribere solebat: tantus optimatum fautor, ut Quintum Metellum Numidicum in exilium comitatus sit. Eben dieser Lucius Älius Stilo, wie uns Quintilian im 10. B. im 1. Hauptst. meldet, hat zuerst das Urtheil vom Plautus gefällt: Musas Plautino sermone locuturas fuisse, si Latine loqui vellent.

Stücke erkannt, weßwegen sie die Varronianischen hießen, und die auch in der That von Allen einmüthig für die Arbeit des Plautus erkannt wurden. Er war aber nicht so strenge, daß er nicht auch andere, in welchen er den Witz und die Schreibart des Plautus fand, ihm hätte zueignen sollen. L. Älius, ein gelehrter Grammaticus, gab dem Plautus fünf und zwanzig Stücke. Man lese die angeführte Stelle des Gellius. Servius berichtet uns in seinen Anmerkungen über das erste Buch der Äneis, daß einige dem Plautus zwanzig, andere vierzig, und andere hundert Lustspiele zuschrieben. Da also schon die Alten sogar sehr uneinig hierüber gewesen sind, so muß es uns genug seyn, wenn wir wissen, er habe sehr viele gemacht, und daß die, die uns unter seinem Namen übrig geblieben sind, die Varronischen, das ist, diejenigen sind, die er unstreitig verfertigt hat. Von vielen der zweifelhaften Stücke haben uns die alten lateinischen Sprachkundigen theils die Namen, theils einige Stellen, oder nur einzelne Worte aufbehalten. Es ist aber in den meisten dieser Fragmente so wenig Saft und Kraft, daß es sehr unnöthig seyn würde, sie hier anzuführen.

Bei den Alten machte die Erklärung der Lustspiele einen großen Theil ihrer schönen Wissenschaften aus. Daher kam es, daß sich viele von den Römern, deren Hauptwerk die Studia doch nicht waren, so sehr darauf legten, daß sie die Schreibart

des Plautus, seine Art zu denken und zu scherzen, so genau inne hatten, daß sie gleich sagen konnten: dieses oder jenes ist von ihm, oder ist nicht von ihm. Außer dem, was Gellius von dem Favorinus anführt, so versichert schon Cicero,*) daß Servius Claudius, der Bruder des Papirius Pätus, an den wir unterschiedene Briefe von ihm lesen, besonders diese Stärke im Urtheilen besessen habe. Die alten Römer schätzten den Plautus besonders zweier Stücke wegen sehr hoch, theils wegen seiner Schreibart, theils wegen seiner anmuthigen Scherze. Und gewiß beides ist unverbesserlich, wenn man von dem ersten das Allzualte und den possenhaften Ausdruck, von diesem aber das Allzufreie wegnimmt. Sie glaubten, die Musen würden plautinisches Latein sprechen, wenn sie römisch reden wollten. Hiermit stimmen die neueren Kritiker durchgängig überein. Es würde unendliche Arbeit seyn, wenn ich alle die Lobeserhebungen sammeln wollte, die man ihm deßwegen gegeben hat. Seine Scherze haben ihm nicht mindern Beifall erworben. Ci-

---

*) Im 9ten Buche s. Briefe an Untersch. im 16. Briefe. Sed tamen ipse Caesar habet peracre judicium: et ut Servius frater tuus, quem litteratissimum fuisse judico, (er war damals schon todt, denn er ist unter dem Consulate des Metellus und Afranius gestorben) facile diceret, hic versus Plauti non est, hic est, quod tritas aures haberet notandis generibus poëtarum: et consuetudine legendi etc.

cero*) stellt sie den Scherzen der alten Attischen Komödie und der Sokratischen Weltweisen gleich. Der h. Hieronymus ergötzte sich daran, wenn er in vielen Nachtwachen aus Reue über seine begangenen Sünden herzliche und bußfertige Thränen vergossen hatte.**) Man mag hierüber schelten oder spotten, wie man will, ich sehe weder etwas Unbegreifliches, noch viel weniger etwas Verdammliches darin. Darf denn ein Christ keine Erholung genießen? Ist es denn ein so großer Widerspruch, das Laster verlachen, und das Laster beweinen? Ich sollte vielmehr glauben, daß man beides zu-

---

*) Cicero im 29sten Hauptst. des 1sten Buchs von den Pflichten: Duplex omnino est jocandi genus, unum illiberale, petulans, flagitiosum, obscoenum: alterum elegans, urbanum, ingeniosum, facetum: quo genere non modo Plautus noster et Atticorum antiqua Comoedia, sed etiam Philosophorum Socraticorum libri sunt referti.

**) Hieronymus in seinem Buche von der Bewahrung der Keuschheit: Post noctium crebras vigilias, post lachrymas, quas mihi praeteritorum recordatio peccatorum ex imis visceribus eruebat, Plautus sumebatur in manus. Es sind zwar einige, welche hier für Plautus lieber Plato lesen wollen, wie man denn auch dieses in der Baseler Ausgabe von 1490 findet. Allein die Handschriften haben sonst alle Plautus; übrigens leidet auch der Zusammenhang diese Änderung nicht. Und da wir aus anderen Stellen versichert seyn können, daß Hieronymus den Plautus sehr fleißig gelesen habe, so können wir wegen der gemeinen Leseart um so viel gewisser seyn.

gleich sehr wohl thun könne. Entweder man betrachtet das Laster als etwas, das unser unanständig ist, das uns geringer macht, das uns in unzählige widersinnige Vergehungen fallen läßt: oder man betrachtet es als etwas, das wider unsere Pflicht ist, das den Zorn Gottes erregt, und uns also nothwendig unglücklich machen muß. Im ersten Falle muß man darüber lachen, in dem andern wird man sich darüber betrüben. Zu jenem giebt ein Lustspiel, zu diesem die heilige Schrift die beste Gelegenheit. Wer seine Laster nur beständig beweint und sie niemals verlacht, von dessen Abschen dagegen kann ich mir in der That keinen allzuguten Begriff machen. Er beweint sie nur vielleicht aus Furcht, es möchte ihm übel dabei gehen, er möchte die Strafe nicht vermeiden können. Wer aber das Laster verlacht, der verachtet es zugleich, und beweiset, daß er lebendig überzeugt ist, Gott habe es nicht etwa aus einem despotischen Willen zu vermeiden befohlen, sondern daß uns unser eigenes Wohl, unsere eigene Ehre es zu fliehen gebiete. Allein, kann man mir einwerfen, wie hat Hieronymus so viele nicht allzu gesittete und reine Stellen, die in dem Plautus vorkommen, mit gutem Gewissen lesen können? Die zulänglichste Antwort darauf ist, daß dem Reinen alles rein ist. Ich könnte zwar diesen scheinheiligen Richtern sagen, daß der Charakter derjenigen Personen, die Plautus aufgeführt hat, und die Umstände manchmal etwas Freies erfodert hät-

ten; ich könnte ihnen sagen, daß vieles von dem, was sie verdammen, nicht in der Absicht geschrieben sey, zu ärgern, sondern vielmehr zu bessern; allein hierzu möchten sie mehr Überlegung nöthig haben, als sie darauf wenden wollen. Sie müssen sich also mit der Versicherung begnügen lassen, daß es Leute, außer ihnen, giebt, welche die sogenannten anstößigen Stellen in den plautinischen Lustspielen, mit gleich unsträflichen Gedanken lesen können, als sie etwa die Geschichte der Bathseba. Und aus dieser Zahl war auch Hieronymus.

Man wird mir diese kleine Ausschweifung nicht verübeln. Ich will wieder einlenken. So viel auch Plautus Verehrer in alten und neuen Zeiten fand, so hat er doch auch seinen Verächter gefunden. Das übelste dabei ist, daß es ein Mann ist, den die Welt nicht nur als einen großen Dichter, sondern auch als einen gründlichen Kunstrichter bewundert, der also viele durch seinen Ausspruch, ehe sie ihn untersuchen konnten, auf seine Seite gezogen hat. Es ist Horaz, und sein Urtheil ist dieses (siehe von der Dichtkunst v. 270 ff.):

At nostri proavi Plautinos et numeros, et
Laudavere sales: nimium patienter utrumque,
Ne dicam stulte, mirati: si modo ego et vos
Scimus inurbanum lepido seponere dicto,
Legitimumque sonum digitis callemus, et aure.

Zwar unsrer Väter Mund hat Plautus Scherz und Kunst
Im Lustspiel sehr gelobt; allein aus blinder Gunst.
Man hat ihn wahrlich nur aus Einfalt hochgeschätzet:
Dafern ich anders weiß, was euch und mich ergötzet,
Was ein erlaubter Scherz, was grob und garstig ist,
Und wenn ein reiner Vers ganz ungezwungen fließt:
Wenn wir das Sylbenmaaß an unsern Fingern zählen,
Und was den Klang betrifft, das Ohr zum Richter wählen.

Gottsched.

Gewiß, es wird mir gleich schwer, ihm zu widersprechen, als ihm Recht zu geben. Wenn ich jenes thun wollte, so würde ich zwar nichts mehr thun, als was schon die größten Gelehrten gethan haben. J. J. Scaliger sagt: Horatii judicium sine judicio est. Turnebus (im 25sten B. im 16ten Hauptst. s. Advers.) spricht: in Plauti salibus existimandis accedo potius sententiae veterum ingenuorum Romanorum, quam Flacci, Venusini hominis ac libertino patre nati. Camerarius gar wird durch die angeführte Stelle so erhitzt, daß er den Horaz in vollem Affecte anredet (s. seine Dissert. von den Lustspielen des Plautus): Imo illi (proavi) merito et recte ac sapienter Plautum laudarunt et admirati fuerunt;

tuque ad Graecitatem omnia, quasi regulam, poemata gentis tuae exigens, immerito et perperam atque incogitanter culpas. Doch hat es dem Horaz auch nicht an Vertheidigern gefehlt. Unter den neueren hat besonders Daniel Heinsius*) seine Sache auf sich genommen. Und er geht sogar noch weiter, als selbst Horaz gegangen ist. Wenn wir genau überlegen, was dieser sagt, so finden wir, daß er eigentlich nichts an ihm aussetze, als seine unharmonischen Verse, und seine hin und wieder angebrachten frostigen und unhöflichen Scherze. Vielleicht könnte man ihm auch manchmal Recht geben, wenn er sich nur nicht so gar unbestimmt erklärt hätte; wenn es nur nicht schiene,

*) *Danielis Heinsii* ad Horatii de Plauto et Terentio judicium Dissertatio. Man hat sie unter andern auch der Ausgabe des Terentius, zum Gebrauch des Dauphin, vordrucken lassen. Er fängt mit den Worten des Horatius an, und spricht: Durum equidem judicium, et quod non nemo hac aetate de leporum omnium parente, summo Critico, ac maximo Poëta excidisse nollet: cujus tamen vernae melius de Plauto judicabant, quam qui familiam in literis hac aetate tueri creduntur etc. Man kann leicht sehen, auf wen er zielt. Ich finde, daß er nachher von dem Bened. Floretti ist widerlegt worden. Dieser gab im Jahre 1618 in 8. heraus: Apologiam pro Plauto oppositam scaevo judicio Horatiano et Heinsiano. Wir wollen sowohl die Abhandlung des Heinsius, als diese Apologie dem Leser ein andermal bekannt machen.

er habe alle Verse des Plautus für schlechte Verse und alle Scherze für ungesittete Scherze gehalten. Gleichwohl kann ich mir nimmermehr einbilden, daß Horaz mit der Vertheidigung des Heinsius zufrieden seyn sollte, wenn er sie lesen könnte. Er verwirft darin überhaupt die ganze Schreibart des Plautus; er behauptet, sie sey, außer dem Schauplatze, unbrauchbar, indem er nur das Lächerliche auszudrücken gesucht hätte. Er giebt ihm übrigens unzählige Fehler, sowohl wider die Wahrscheinlichkeit, wider die Einheit des Orts und der Zeit, als auch wider das Sittliche der Lustspiele, Schuld. Wenn man aber seine Vorwürfe prüft, so hat er oft den Plautus nicht verstanden, oft auch ganz falsche Begriffe von der Komödie gehabt. Das Billigste bei dieser Streitigkeit ist, daß man den Plautus nicht allzu unbehutsam, auf Unkosten des Horaz, erhebt, noch auch dem Horaz, auf Unkosten des Plautus, völlig beifällt. Niemand ist gründlicher dabei verfahren, als die Frau Dacier; diese macht in der Vorrede zu ihrer Übersetzung einiger plautinischen Lustspiele drei Anmerkungen, welche das Urtheil des Flaccus theils erklären, theils lindern. Erstlich, sagt sie, muß man erwägen, daß, als Plautus anfing, seine Stücke zu verfertigen, das römische Volk noch an die Satyren, welche vorher den Schauplatz besessen hatten, gewöhnt war. Diese Satyren waren zwar ein regelmäßiges Gedicht, aber es hatte noch so viel

Rauhes von seinem Ursprunge behalten, sowohl was die Scherze, als die Einrichtung selbst anbelangte, daß es freilich, in einem so wenig artigen Jahrhunderte, noch sehr hart seyn mußte. Plautus war also genöthigt, seinen Stücken Beifall zu verschaffen, einen Theil von diesen Scherzen beizubehalten. Dieses war an ihm um so viel erträglicher, je weniger er sich dadurch von der alten griechischen Komödie, die er nachzuahmen sich vorgesetzt hatte, entfernte. Zum andern machen die Verse und die Scherze so wenig das Wesen der Lustspiele aus, daß ein Dichter ein vortrefflicher Komikus seyn kann, ob er gleich harte Verse und einige schlimme Späße hat. Endlich muß man die Stelle des Horaz nicht allzu sehr nach dem Buchstaben nehmen, als wenn dieser Poet alle Scherze und alle lustigen Einfälle des Plautus verdammte. Er konnte unmöglich dieser Meinung seyn, ohne Vernunft und Wahrheit zu beleidigen. Plautus hat ohne Zweifel grobe und seichte Scherzreden; allein er hat auch sehr viele, die sehr fein, zärtlich und wohl angebracht sind. Dieserwegen stellt ihn auch Cicero, welcher gewiß kein übler Richter von dem war, was die alten Römer urbanitatem nannten, zum Muster im Scherzen vor. Und wie man dem Cicero sehr Unrecht thun würde, wenn man glaubte, er habe diejenigen Stellen gelobt, die Horaz tadelt, so wird man auch sehr übel von dem Horaz urtheilen, wenn man meint, er tadle das, was Cicero so sehr er-

hoben hat. Sie haben Beide Recht. Der erste redet nur von den Schönheiten, die man nicht lesen kann, ohne von ihnen bezaubert zu werden; der andere aber nimmt nur die üble Seite, und berührt nichts, als gewisse frostige und unehrbare Possenreden, die er auch nicht einmal an und für sich selbst verdammt, und die man zwar entschuldigen könnte, allein weder loben, noch nachahmen muß. Wir unterschreiben dieses Urtheil um so viel lieber, je gerner wir sowohl des einen, als des andern Ehre mögen gerettet sehen. Wir werden ein andermal Gelegenheit haben, unsere Gedanken weitläuftiger von dem Vortrefflichen und von dem Tadelhaften in den Lustspielen des Plautus zu entdekken, wenn wir vorher einige Stücke von ihm, wie wir schon versprochen, werden übersetzt haben, damit der Leser zugleich mit uns urtheilen könne. Jetzt wollen wir uns etwas näher zu seinen uns hinterlassenen Stücken machen, doch auf diesesmal nichts mehr, als eine historische Nachricht davon ertheilen. Es sind auf uns nicht mehr als zwanzig Lustspiele des Plautus gekommen. Wenn es also diejenigen sind, die man die Varronianischen genannt hat, so fehlt uns noch eins daran. Ich hoffe, daß es vielen nicht unangenehm seyn wird, wenn wir vorher die vornehmsten Ausgaben davon bekannt machen. Alsdann wollen wir das Nöthigste von ihren Übersetzungen, von ihren Nachahmungen und von ihrem allgemeinen Inhalte anführen.

Die erste gedruckte Ausgabe von dem Plautus haben wir dem Georgius Merula zu danken. Dieser Mann hat lange Zeit zu Venedig und Mailand gelehrt, und die plautinischen Komödien an dem erstern Orte in Folio 1472 drucken lassen. Von dieser Zeit an, bis zum Anfange dieses jetzigen Jahrhunderts, würde es uns etwas leichtes seyn, beinahe alle Jahre eine neue Ausgabe, wenigstens Auflage, und oftmals in einem Jahre mehr als Eine, anzumerken. Allein so ein Verzeichniß möchte den meisten Lesern allzutrocken vorkommen; wir berühren also nur die vorzüglichsten, und diese sind nach der Ordnung der Jahre folgende:

1499 zu Venedig, in Folio, mit den Anmerkungen des Valla und Saracenus.

1500 zu Mailand, in Folio, mit dem Commentar des Joh. Baptista Pius.

1512 hat in Leipzig Veit Werler einige Komödien des Plautus einzeln drucken lassen, als die Cistellaria, den Truculentus, den Stichus. Er war Professor daselbst, und Joachim Camerarius hat bei ihm über den Plautus gehört, wie er uns in der oben angeführten Abhandlung von den plautinischen Fabeln berichtet.

1513 zu Paris von Simon Carpentarius, in 8.

1514 zu Straßburg in 4. sind fünf Komödien des Plautus mit dem Commentar des Pilades aus Brescia gedruckt worden.

1522 in Venedig eine Aldinische Ausgabe in 8.

In eben diesem Jahre kamen auch die 20 Lustspiele des **Plautus** cum acri judicio (wie es auf dem Titel heißt) Nicolai Angelii zu Florenz in 8. heraus.

1530 in Paris von Robert Stephanus gedruckt in Folio.

In eben diesem Jahre des **Gisb. Longolius** Ausgabe in 8.

1538 gab **Joachim Camerarius** seine in Basel heraus. Er ist derjenige, dem wir das Meiste in Verbesserung des **Plautus** zu danken haben. Er hat unzählige Stellen wieder hergestellt; denn die Menge derjenigen Kunstrichter, welche vor ihm daran gearbeitet, hatten ihn mehr verdorben, als verbessert. Er klagt selbst hierüber in seiner angeführten Dissertation, wo er uns auch von einer Handschrift des **Plautus** Nachricht giebt, die er aus der Bibliothek des vorhin erwähnten **Veit Werlers** bekommen hatte, welche zwar alt genug war, allein von einer sehr ungelehrten Hand mochte seyn verfertigt worden.

1566 kam **Carl Langens** Ausgabe mit den unterschiedenen Lesearten des **Turnebus**, **Junius** und Anderer heraus. In Antw.

1577 in Paris des **Lambinus** Ausgabe in Folio. Seine Verbesserungen sind oft allzu verwegen und eigenmächtig. Man findet bei ihm viel Gelehrsamkeit, aber wenig Kenntniß des Komischen.

1590 des Janus Dousa, in Lübeck in 8. Die erste Ausgabe von ihm ist zwar von 1589.

1593 in Frankfurt mit Anmerkungen unterschiedener Gelehrten.

1605 in Wittenberg in 4. von Fried. Taubmann. Der Fleiß, den dieser Gelehrte daran gewendet hat, ist ungemein zu rühmen. Er hat aus den Anmerkungen der vornehmsten Gelehrten einen nützlichen Auszug gemacht, und auch das, was er von dem Seinen dazu gesetzt hat, ist allezeit gelehrt und sinnreich. Es ist kein Wunder, daß ein Mann, der selbst so anmuthig gescherzt, die Scherze des Plautus am besten verstanden hat.

1610 gab Ph. Pareus in Frankfurt in 8. den Plautus heraus. Er hat sich ungemein verdient um ihn gemacht. Außer dieser Ausgabe haben wir auch von ihm Analecta Plautina, ein Lexicon Plautinum, eine Abhandlung de metris Plauti und eine andere de imitatione Terentiana, ubi Plautum imitatus est. Daß Terentius den Plautus in der That nachgeahmt habe, gesteht er selbst in der Vorrede zu seiner Andria:

> Quorum (Plauti sc. Naevii, Ennii) aemulari exoptat negligentiam
> Potius, quam istorum obscuram diligentiam.

Pareus hat auch mit Grutern viele Strei-

tigkeit des Plautus wegen gehabt, weßwegen er 1620 Provocationem ad senatum criticum pro Plauto et Electis Plautinis herausgab.

1621 in 4. gab Janus Gruterus den Plautus mit dem Commentar des Taubmann heraus. Diese Ausgabe ist in der That die allerbrauchbarste.

1640 hat ihn zu Wittenberg in 12. Buchnerus herausgegeben. Diese Ausgabe ist zu unterschiedenen Malen wieder aufgelegt worden.

1645 trat Boxhorns Ausgabe in Leyden in 8. ans Licht. Sie ist mit Anmerkungen unterschiedener Gelehrten; dergleichen auch

1664 J. Fr. Gronovius zu Leyden in 8. herausgab.

1679 sah die Welt die Ausgabe des Jacob Operarius zum Gebrauch des Dauphin. Zu Paris in 4. Man weiß schon ohne mein Erinnern, wie diese Ausgaben beschaffen sind. Nach dieser Ausgabe, mit der Erklärung und den Anmerkungen des Operarius, hat in diesem Seculo 1724 Samuel Patrick in London vier Komödien, Amphitruo, Captivi, Epidicus, Rudens, in 8. herausgegeben. Und außer dieser ist auch keine in diesem Jahrhunderte merkwürdige, als etwa die noch, die

1725 in Padua, in des Joseph Cominus Buchdruckerei, nach der Taubmannischen Ausgabe, in 8. ans Licht gekommen ist.

Anstatt ihn zu ediren, und sich über seine dunkeln Stellen zu zanken, haben unsere neuen Gelehrten es für dienlicher gehalten, ihn theils zu übersetzen, theils nachzuahmen. Unter den Franzosen haben sich besonders in diesem und zum Ausgange des letztern Seculi vier Federn bemüht, diesen Vater aller Komödienschreiber ihren Landsleuten in ihrer Muttersprache vorzulegen. Man kennt die Frau Dacier, und weiß, was sie für einen Fleiß auf die Übersetzung des Terentius gewandt hat. Eben diesen Fleiß fing sie auch 1683 an, den Plautus genießen zu lassen. Sie gab nämlich drei vorzügliche Stücke, den Amphitruo, Rudens und Epidicus, in einer treuen und zierlichen Übersetzung, mit Anmerkungen und Beurtheilungen nach den Regeln des Theaters, in drei kleinen Bändchen zu Paris heraus. Aus der Vorrede haben wir oben schon etwas angeführt. Sie giebt außerdem noch darin eine kurze Nachricht von dem Ursprunge der Lustspiele, besonders bei den Römern; und stellt alsdann eine kleine, doch sehr gründliche Vergleichung des Plautus und Terentius an. Sie verspricht darin, sich nun auf gleiche Art über den Aristophanes zu machen, welches sie auch gethan hat, alsdann die griechischen Tragödienschreiber durchzugehen, und von da wieder auf den Plautus zurückzukommen. Ich zweifle nicht, daß sie ihr Versprechen würde gehalten haben; allein wie manchen schönen Vorsatz hat der Tod nicht schon zu nichte ge-

macht? Von ihren Beurtheilungen werden wir ein andermal Gelegenheit nehmen, ausführlicher zu reden. Der andere französische Übersetzer des Plautus ist Herr Cost, welcher uns die Gefangenen des Plautus französisch geliefert hat. Die Arbeit ist glücklich gerathen. Herr Cost also und die Frau Dacier haben sich nur, wie wir sehen, über einzelne Stücke gemacht; die Franzosen sind deßwegen dem Herrn von Limiers und dem Herrn Gueudeville besondern Dank schuldig, welche ihnen in zwei verschiedenen Übersetzungen die sämmtlichen Stücke des Plautus zu lesen verschafft haben. Beide Übersetzungen sind in einem Jahre, nämlich 1719, herausgekommen. Die des Herrn Limiers ist in Amsterdam in 10 Octavbänden gedruckt worden. Er hat diejenigen Stücke sich zugeeignet, welche schon, wie wir erwähnt, von dem Herrn Cost und der Frau Dacier waren übersetzt worden. In der Vorrede erzählt er kürzlich des Plautus Leben, und ertheilt von seiner Arbeit Nachricht. Der lateinische Text ist mit beigedruckt. Er sagt, daß er sich besonders einer Aldinischen Ausgabe bedient habe. Jedem Stücke hat er, nach Art der Fr. Dacier, eine wohlgeschriebene Kritik und Zergliederung vorgesetzt, auch, wo es nöthig, kurze Anmerkungen beigefügt. Diese sind zwar größtentheils aus dem Taubmannischen Commentar genommen; doch hat er auch gewisse geschriebene Anmerkungen von Gronov hin und wieder dabei ge-

braucht. Die Übersetzung selbst ist an den meisten Orten treu; besonders muß man seine Geschicklichkeit loben, mit welcher er die anstößigen Stellen eingekleidet hat. Zwei Stücke, nämlich Stichus und Trinummus, hat er in Versen übersetzt. Man hätte ihm vielleicht außer dieser Probe geglaubt, daß er reimen könne. Übrigens ist es wohl ein französisches Vorurtheil, daß dieses allein die rechte Art wäre, die Komiker zu übersetzen. In dem zehnten Bande befinden sich theils die Fragmente, theils eine Sammlung auserlesener Lehrsprüche*) aus dem Plautus, theils zwei ganz nützliche Register. Eine Stelle wollen wir doch aus seiner Vorrede anführen. „Ich habe mich bemüht, sagt er, so viel mir möglich gewesen ist, die Lebhaftigkeit der Gespräche zu erhalten. Und meiner Übersetzung desto mehr Anmuth zu geben, habe ich sie dadurch zu unterstützen geglaubt, wenn ich mir die theatralische Vorstellung lebhaft dabei einbildete. Dieserwegen sah ich allezeit auf Molieren zurück, und untersuchte, so weit ichs fähig war, welcher Ausdrücke er sich wohl würde bedient haben, wenn er diese oder jene Gedanken

*) Die Sittensprüche aus dem Plautus haben außer ihm schon sehr viele gesammelt. Dahin gehören des Ulaberaccius Flores Plauti, die zu Antwerpen 1597 gedruckt worden; deßgleichen Heupold's Plautus redivivus, der 1628 herausgekommen, wie auch Georg Cassander's Sententiae selectiores ex Plautinis Com. und viel andere mehr.

hätte ausdrücken sollen. Alsdann brachte ich die Personen des Plautus auf das französische Theater, und stellte mir die Bewegungen, mit welchen die besten Schauspieler in Paris etwa diese oder jene Person vorstellen würden, vor. Hatte ich einen possenhaften Knecht vor mir, so gedachte ich an la Terilliere oder an Poisson.*) Sollte ich einen Liebhaber oder einen Stutzer reden lassen, so rief ich mir das Bezeigen des Baron, oder des Beauburg**) ins Gedächtniß zurück. Die la Beauval und die la Des = mar***) gaben mir den Begriff von einer geschickten Buhlerin. Es ist unglaublich, wie mich diese Beihülfe in meiner Arbeit unterstützt hat, und wie viele Ausdrücke ich diesem Kunststücke schuldig bin, auf die ich außerdem wohl schwerlich würde gefallen seyn." Dieser Vortheil besteht wirklich in keiner leeren Einbildung; er ist gegründet, und man kann sich desselben mit eben so vielem Nutzen auch bei Verfertigung eigener Stücke bedienen. Diejenigen, welche einen Koch, einen Heydrich, einen Bruck, eine Lorenzin und eine Kleinfederin gekannt haben, werden leicht die Stellen der angeführten französischen Schauspieler mit ihnen besetzen können. Ich komme auf die Übersetzung des Herrn Gueude-

*) Ein Paar vortreffliche Schauspieler zu Paris für das Komische.

**) Sie waren besonders in den ernsthafteren Rollen stark.

***) Zwei unvergleichliche Schauspielerinnen für die verschmitzten Frauenrollen.

ville. Diese ist zu Leyden gleichfalls in zehn Octavbänden herausgekommen, doch ohne den lateinischen Text. Er hat eine Vorrede vorgesetzt, in der er die Schauspiele auf eine sehr muntere Art vertheidigt. Die Übersetzung selbst ist sehr frei. Die Schreibart ist zwar komisch, und der Verstand ist größtentheils sehr wohl beibehalten; allein es sind so viel eigene Einfälle mit untermengt, daß man die plautinischen mit Mühe darunter erkennen kann. Oft hat er auch den Plautus mehr zu einem Possenreißer, als gescheidten Komödienschreiber gemacht. So viel muß ich zwar gestehen, seine Übersetzung läßt sich angenehmer lesen, als die des Herrn von Limiers; nur muß man nicht sagen, daß man den Plautus gelesen habe. Er hat jedem Stücke eine freie Zergliederung vorgesetzt, und jedem Stücke hat er auch eine wohl geschriebene Untersuchung seiner Charaktere beigefügt. Der letzte Band enthält die Fragmente, und ein Verzeichniß aller anstößigen Stellen. Dieses werden die Keuschen sowohl, als die Unkeuschen zu gebrauchen wissen. Außer diesen Übersetzungen haben die Franzosen zwar schon lange Zeit vorher die Übersetzungen des Mich. von Marolles gehabt, die in Paris 1658 in vier Octavbänden nebst der Urschrift ist gedruckt worden; allein sie ist so schlecht, so unangenehm, so unverständlich, daß sie in keine Erwägung zu ziehen ist. Eine englische Übersetzung des Plautus haben wir nur vor einigen Jahren, 1742, von dem Hrn. Cokes

erhalten. Ich habe sie nicht gesehen, und bin also nicht im Stande, davon zu urtheilen. Noch weniger kann ich von Übersetzungen in andere Sprachen sagen, die deutsche ausgenommen, in der ich aber nicht mehr als zwei Stücke unsers Poeten anzuführen weiß. Das eine ist die Aulularia, doch hat man eine doppelte Übersetzung davon. Die eine hat nur unlängst ein geschickter Schulmann mit dem Texte und Anmerkungen herausgegeben. Ich habe sie nicht bei der Hand, und kann mich auch auf seinen Namen nicht besinnen. Die andere aber ist sehr alt, und 1535 in Magdeburg gedruckt worden. Der Titel heißt: Eine schöne lustige Comoedia des Poeten Plauti, Aulularia genannt, durch Joachimum Greff, von Zwickau, deutsch gemacht und in Reimen verfaßt, fast lustig und kurzweilig zu lesen.

Quisquis es, o faveas nostrisque laboribus adsis,
His quoque des veniam.

In der Vorrede kommen viel nützliche Sachen vor, woraus man sieht, daß der Übersetzer allerdings ein vernünftiger Mann muß gewesen seyn, der einen sehr guten Begriff von den Komödien und ihrem Nutzen gehabt hat. Das größte Hinderniß der Aufnahme des Theaters bei den Deutschen, sagt er, sey, daß man die Leute, welche sich damit zu thun machten, nicht unterstützte. Er glaubt, es würde sehr nützlich seyn, wenn man in Deutschland fleißig spielte, und lobt deßwegen die Niederlande, wo

fast alle Sonntage Komödien gehalten würden, wodurch denn manche Gotteslästerung, mancher Todtschlag, Saufen, Fressen und viel Übels unterbleiben könnte. Die Übersetzung ist für die damaligen Zeiten noch sehr gut. Der Anfang des Prologs klingt so:

Es möchte vielleicht euch Wunder nehm,
Wer ich doch sey, woher ich quehm,
Ich wills euch sagen alsobald,
So ihr ein wenig zuhören wolt ꝛc.

Das andere Stück des Plautus, von welchem man eine deutsche Übersetzung hat, sind die Gefangenen. Es ist beinahe eben so alt, nämlich von 1582, und durch M. Mart. Hoyneccium übersetzt. Ich kenne es bloß aus den Verzeichnissen der alten deutschen Lustspiele, die wir dem Fleiße des Hrn. Prof. Gottsched zu verdanken haben. In eben diesen Verzeichnissen finde ich von 1608 ein Lustspiel von Wolfrath Spangenbergen, unter dem Titel: die Geburt des Herculis. Vielleicht ist dieses eine Übersetzung oder wenigstens eine Nachahmung des Amphitruo. Ich will mich bemühen, daß ich es meinen Lesern ein andermal näher berichten kann.

Wir wollen nunmehr den Stücken des Plautus selbst etwas näher treten. Es sind ihrer, wie wir schon gesagt, an der Anzahl zwanzig, die nach den Buchstaben geordnet zu seyn scheinen. Das erste ist

Amphitruo. In der Abwesenheit des Amphitruo hatte Jupiter desselben Gestalt angenommen, und seine Stelle bei der Alkmene vertreten. In

diesem Lustspiele nun werden die Unruhen bei der Ankunft des wahren Amphitruo vorgestellt, welche sich mit der Entdeckung des Jupiter und der Geburt des Herkules und Iphiklus endigen. Plautus nennt es eine Tragikomödie, weil hohe und niedrige Personen, Götter und Menschen darin vermischt sind. Es ist in neueren Zeiten von Moliere, unter eben diesem Titel, und im Englischen von Dryden unter der Benennung the two Sosias nachgeahmt worden. Von der erstern Nachahmung sagt Bayle: wenn aus des Plautus und aus des Moliere Amphitruo der Vorzug der Alten oder der Neueren sollte festgesetzt werden, so würde er nothwendig auf die letzteren fallen. Ich wundere mich, wie dieses Urtheil diesem großen Manne entwischt ist. Gesetzt, Moliere hat einige sinnreichere Wendungen, einige feinere Einfälle; gesetzt, seine ganze Einrichtung sey vortrefflicher: so bleibt doch, welches das Vornehmste ist, die Ehre der Erfindung dem Plautus. Wenn ein Meister, wie Moliere war, einen Plautus zum Vorgänger hat, so ist es ja kein Wunder, wenn er ihn übertrifft. Wo man auf das Gute nicht sinnen darf, da kann man leicht auf die Vermeidung der Fehler denken. Wenn der erwähnte Streit durch diese zwei Stücke sollte ausgemacht werden, so müßte Moliere diesen Stoff nach seiner eigenen Erfindung, wie es Plautus gethan hat, abgehandelt haben. Aus einer Stelle des Arnobius erhellt, daß dieses Lustspiel noch zu

Zeiten des Diocletian, d. i. dreihundert Jahre nach Christi Geburt, zu Rom ist aufgeführt worden. Nach dem Amphitruo kommen die übrigen Stücke in folgender Ordnung.

Asinaria. Dieses Lustspiel hat Plautus von dem Diphilus imitirt, und nicht, wie gleichwohl die meisten Ausgaben lesen, von dem Dimophilus. Von dem erstern hat man auch noch einige Fragmente ἐκ της ὀνηχου, welches ohne Zweifel das Vorbild des Plautus gewesen ist.

Inest lepos, ludusque in hac Comoedia.
Ridicula res est.

Ein listiger Knecht nämlich betrügt seine Frau um das Geld, welches ihr für einige Esel soll ausgezahlt werden. Mit diesem Gelde befreit er die Liebste seines jüngern Herrn, und dem Vater wird sie, für seine Einwilligung, auf eine Nacht versprochen, welches aber die Frau erfährt und hintertreibt.

Aulularia. Dieses ist das bekannte Stück, woraus Moliere zu seinem Geizigen die schönsten Züge erborgt hat. Es ist nur zu bedauern, daß sie nicht ganz zu uns gekommen ist. Antonius Codrus, Professor zu Bononien, der zu den Zeiten Sigismunds und Friedrichs des Dritten gelebt hat, hat sie zwar ergänzt, allein seine und des Plautus Arbeit unterscheiden sich allzusehr. Sie hat den Namen von dem Geldtopfe (olla), den Euclio gefunden hatte.

Captivi. Wir wollen von dem Inhalte dieses

Stücks nichts gedenken, weil es das erste seyn soll, welches wir unseren Lesern übersetzt vorlegen wollen. Es ist gewiß, daß es das vortrefflichste Stück ist, welches jemals auf den Schauplatz gekommen ist.

Curculio. Dieses Stück hat von dem Schmarotzer, der darin vorkommt, den Namen. Der Inhalt ist sehr einfach, und die ganze Verwicklung beruht auf dem Ringe, den dieser entwendet, und dadurch seinem Patrone seine Liebste ohne Entgeld in die Hände spielt.

Casina. Dieses ist der Name der Magd, über welche in diesem Lustspiele gestritten wird. Plautus hat es abermals von dem Diphilus erborgt, der es *κληρουμενοι* genannt hatte, weil beide Parteien darin um die Casina losen. Es ist ungemein komisch. Der Prolog, ob er gleich nicht vom Plautus selbst ist, ist gleichwohl lesenswürdig. Wir wollen ein andermal über unterschiedene Stellen daraus unsere Gedanken mittheilen.

Cistellaria. Dieses Stück hat von dem Schmuckkästchen (cistella), welches verloren wird, und wodurch hernach ein Frauenzimmer von ihren Ältern erkannt wird, den Namen.

Epidicus. Dieses ist der Name des betrügerischen Knechts, der die vornehmste Rolle darin zu spielen hat. Man hat eine italienische Nachahmung von diesem Stücke, unter folgendem Titel: La Emilia, Comoedia nova di Luigi Groto, Cieco di Hadria. Sie ist in Paris 1609, nebst der fran=

zösischen Übersetzung, herausgekommen. Allein diese Nachahmung hat ihr vortreffliches Urbild sehr schlecht erreicht. Wir werden ein andermal davon reden.

Bacchides. Sie hat ihren Namen von den beiden Buhlerinnen, die von dem Plautus aufgeführt werden.

Apud lenones rivales filiis fiunt patres.
Dieses ist der kurze Inhalt davon.

Mostellaria. Wer des Regnard unvermuthete Wiederkunft gelesen hat, der hat von diesem Stücke eine glückliche Nachahmung gelesen. Es hat seinen Namen von den Abenteuern (monstris, wovon das diminut. Mostellum), die der Knecht seinem zurückkommenden Herrn weis macht.

Menaechmi. So heißen die zwei ähnlichen Brüder, von welchen dieses Lustspiel handelt. Regnard hat es gleichfalls unter eben dieser Benennung nachgeahmt.

Miles gloriosus. Dieses Stück ist wegen des von alten und neuen Poeten so oft nachgeahmten Charakters eines großsprecherischen Soldaten, bekannt genug.

Mercator. Aus dem Titel wird man es schwerlich errathen, daß dieses Stück von einem alten verliebten Narren handelt, der seinem Sohne seine Liebste vor dem Maule wegnehmen will. Dieses Stück ist von Joh. Maria Cecchi, einem Florentiner, in einer Komödie in Prosa nachgeahmt wor-

den, die nebst seinen anderen Schauspielen 1550 zu Venedig gedruckt worden ist.

Pseudolus. Über dieses Stück und über den Truculentus soll sich Plautus, nach dem Zeugnisse des Cicero, am meisten gefreut haben. Es hat seinen Namen von dem Knechte, den Plautus darin in der Schelmerei rechte Wunder thun läßt.

Poenulus. Der Inhalt betrifft ein Paar Erkennungen, und weil diese Erkennungen durch einen punischen Knecht geschehen, so hat dieses Stück von ihm den Namen bekommen.

Persa. Ein Schmarotzer betrügt einen Hurenwirth, indem er ihm seine Tochter als eine Sklavin verkauft, für das erhaltene Geld seines Patrons Liebste von ihm befreit, und ihm hernach seine Tochter, als eine Freigeborene, wieder entreißt. Sie hatte sich müssen für eine Persianerin ausgeben, welcher Umstand denn dem Stücke seine Benennung ertheilt hat.

Rudens. Heißt eigentlich ein Schiffsseil. Es sollte vielmehr der glückliche Schiffbruch heißen, und ist eins von den anmuthigsten Stücken des Plautus. Die Jungfer Helena Balletti Riccoboni hat es sehr artig unter dem Titel le Naufrage nachgeahmt. Diese Nachahmung ist zu Paris 1726 in 12. gedruckt worden.

Stichus. Der Herr von Limiers benennt dieses Stück in seiner Übersetzung den Triumph der ehelichen Treue. Der Hauptinhalt ist auch so

ziemlich dadurch ausgedrückt. Ein Paar Weiber nämlich, die ihre Männer verlassen haben, wollen sich, des Verlangens ihres Vaters ungeachtet, doch nicht wieder verheirathen, sondern bestehen darauf, die Rückkunft ihrer Männer zu erwarten, welche auch erfolgt. Den Namen hat dieses Stück von dem Knechte, der diese Männer begleitet hat, und sich den Tag der Rückkunft mit seinem Cameraden, und ihrer gemeinschaftlichen Liebsten, lustig macht.

Trinummus. Nach den Gefangenen des Plautus ist dieses sein vortrefflichstes Stück. Er hat es aus dem Griechischen des Philemo erborgt, bei dem es einen weit anständigern Titel hat, nämlich: der Schatz. Das letzte Stück des Plautus ist endlich

Truculentus. Dieses Lustspiel ist am allerfehlerhaftesten unter den Werken des Plautus auf uns gekommen. Den Inhalt machen die verschiedenen Kunstgriffe aus, die eine Buhlerin anwendet, drei unterschiedene Liebhaber auf ihrer Seite zu gleicher Zeit zu behalten. Den Namen aber hat es von dem groben Knechte, der darin mit vorkommt.

Zu diesen zwanzig Komödien fügen Pareus und einige andere Ausgaben noch die ein und zwanzigste unter dem Titel Querulus. Dieses Stück hat Peter Daniel zu Paris 1564 in 8. zum erstenmale herausgegeben. Außerdem ist es auch 1595 mit Conrad Rittershusius und des Janus Gruterus Anmerkungen an das Licht gekommen. Ob nun

zwar auch einige Manuscripte dieses Stück dem Plautus zueignen, so haben doch die Kunstrichter erwiesen, daß es weit neuer, und ungefähr zu den Zeiten des Theodosius des Jüngern geschrieben sey.

Im zweiten Stücke der Beiträge zur Geschichte und Litteratur folgt nun eine Übersetzung von des Plautus Lustspiel: Die Gefangenen.

XVIII.

Kritik über die Gefangenen des Plautus.

Gleich als ich im Begriff war, die meinem Leser versprochene und mir sehr angenehme Arbeit zu unternehmen, nämlich mich über die Schönheiten des Plautus mit ihm etwas umständlich zu besprechen: so erhalte ich von einem Freunde unserer Arbeit einen Brief, dessen Inhalt mit meinem Vorhaben allzuviel Verwandtschaft hat, als daß ich ihn nicht mit Vergnügen bekannt machen sollte. Er ist zwar mehr wider, als für mich. Doch daraus mag man schließen, was ich für ein Vertrauen zu meiner gerechten Sache und zu der Billigkeit meines Gegners habe. Der ganze Inhalt bezieht sich auf drei Stücke. Erstlich macht er überhaupt über unser Vorhaben einige Anmerkungen. Zum andern beurtheilt er meine Übersetzung des plautinischen Lustspiels. Endlich tadelt er den Plautus selbst. Was die ersten zwei Stücke angeht, darauf werde ich ihm in beigefügten kurzen Anmerkungen antworten. Das letzte ist das

wichtigste, und verdient also eine besondere Antwort. Mein Gegner zeigt überall eine wohlangebrachte Belesenheit, welche ich, wie seine Einsicht in die Regeln der dramatischen Dichtkunst, nicht wenig loben würde, wenn er nicht mein Gegner wäre. Denn seine Gegner zu loben, ist eine sehr kitzliche Sache. Alles Gute, das man ihnen beilegt, entzieht man sich, und — — Doch ohne längere Vorrede, hier ist der Brief.

Mein Herr,

Ich bin einer von denen, die Ihnen sehr verbunden sind, daß Sie zur Aufnahme des Theaters, durch eine der artigsten Monatsschriften unserer Zeit, den guten Geschmack und die Liebe zu den Werken des Witzes ausbreiten wollen. Ich habe von Jugend auf ein großes Vergnügen an der dramatischen Dichtkunst gefunden, und wenn mich die Natur einen Dichter hätte lassen geboren werden, so würde ich vielleicht in keiner andern, als dieser Art der Dichtkunst meine Kräfte versucht haben. Was Wunder also, daß Ihre Monatsschrift meinen Beifall erhalten hat?

Die Vorrede Ihres ersten Stücks*) hat mich in eine Verwunderung gesetzt, welche dem Erstaunen sehr nahe war. Ich sahe die fast unendliche Reihe

*) Sie war nicht von Lessing, sondern von Mylius, und ist deßhalb hier nicht mit abgedruckt worden.

von Dingen, welche alle zu erreichen, Sie sich vorgesetzt, und welche alle zu erfüllen, Sie sich anheischig gemacht hatten. Sogleich aber fiel mir ein: sollte wohl alles dieses so leicht seyn, als man es sich einbildet? und wird nicht dieses schöne Vorhaben vielleicht ein bloßer schöner Vorsatz bleiben? Nicht, daß ich an Ihren Kräften zweifelte; nein, ich versprach mir vielmehr viel davon. Der Geist, den man in Ihrer Vorrede wahrnimmt, zeugt von Ihrer Stärke in Dingen dieser Art. Allein ich hatte an einem andern Orte gelesen, daß eine Gesellschaft, die wie die Ihrige ist, und beinahe ein gleiches Absehn gehabt hat, gestehen müssen, daß sie nicht eher begriffen habe, wie schwer es sey, in Dingen dieser Art etwas mehr als trockene Namen anzuführen, als bis sie Hand an das Werk gelegt. Die Gedanken hierüber sind so schön, daß ich mich nicht enthalten kann, solche hier anzuführen. Sie befinden sich in der Vorrede des ersten Theils der Histoire du Théâtre françois, depuis son origine jusqu' à présent etc. Amsterdam, 1735. 8. „Il est de certains tableaux, qui, considérés dans l'éloignement, présentent aux yeux des plaines charmantes, des côteaux rians, des montagnes superbement élevées, des rivières larges, profondes et remplies d'une eau argentine, enfin tous les agrémens d'une belle campagne. Approche-t-on de cette perspective, tout disparoît, et de traits couchés grossièrement sur

une muraille, prennent la place des objets enchanteurs, que l'oeil, trompé par l'art du peintre, regardoit avec admiration. Voilà la juste comparaison de ce qui arrive à ceux qui forment le dessein de donner une histoire du Théâtre — — Tout semble leur promettre une carrière aisée et brillante, pièces singulières, auteurs célèbres, faits, anecdotes intéressantes, comédiennes et comédiens renommés dans leur art. Mais ces flatteuses idées se trouvent totalement confondues lorsqu'on consulte les histoires — — A l'égard des acteurs, le talent qu'ils ont exercé ne les a point tirés du néant dont ils sortoient, et ils y sont rentrés si parfaitement, qu'on n'en retrouve que peu de vestiges. — — Ces difficultés sont sans doute rebutantes, et nous ne doutons point qu'elles ne soient la cause pour laquelle jusqu'à ce jour les personnes qui possèdent le plus de cette manière, se sont refusés au pénible et dangereux emploi de remplir les souhaits du public, en lui donnant un ouvrage qu'il s'imagine pouvoir être exécuté dans toutes ses parties." *)

---

*) Die Schwierigkeiten, welche die Verfasser der Historie des französischen Theaters vor sich gefunden, treffen uns nur zum Theil. Jene wollten eine an einander hangende Geschichte liefern; uns aber ist dieses niemals in den Sinn gekommen. Wir haben nur versprochen, die wichtigsten Nachrichten zu sammeln, um demjenigen,

Doch vielleicht finden alle diese Schwierigkeiten bei Ihnen eine Ausnahme, und man darf hoffen, daß Sie so schöne Versprechungen nicht werden gethan haben, ohne zu wissen, daß es Ihnen leicht seyn werde, solche zu erfüllen. Wie viel Ehre werden Sie sich dadurch erwerben? Wie viel werden wir und unsere witzigen Nachkommen Ihnen schuldig seyn? Und wie reizend ist diese Aufmunterung?

Wenn alle diejenigen, die heut zu Tage Vorreden schreiben, so viel Lehrreiches darin anbrächten, als Sie in der Ihrigen, so würden die Vorreden öfters mehr Scharfsinniges enthalten, und mehr Nachdenken erfordern, ja selbst lesenswürdiger seyn, als manche Werke selber. Was Sie unter andern darin von der Deklamation sagen, scheint mir wahr zu seyn, nicht nur vielleicht darum, weil ich derselben Meinung bin, sondern weil es mit der Vernunft, der Erfahrung, und der Empfindung verständiger Kenner übereinstimmt. Dieser Theil der Beredsamkeit ist eins von den Dingen, an welchen

---

der es einmal wagen möchte, eine vollständige Historie des Schauplatzes bei allen Völkern zu unternehmen, die Arbeit in etwas zu erleichtern. Bei den angeführten französischen Verfassern wäre durch einen jeden beträchtlichen Umstand, den sie übergangen, oder nicht allzu hinlänglich vorgetragen hätten, die ganze Kette ihrer Erzählungen zerrissen worden. Bei uns aber fällt dieses weg, weil wir uns niemals zu der geringsten Ordnung oder Vollständigkeit anheischig gemacht haben. Man sehe unsere Vorrede.

ich von der Zeit an, da ich denken gelernt, einen großen Gefallen gehabt, und worin ich mich bei aller Gelegenheit aus einer natürlichen Neigung geübt. Ungeachtet ich niemals das Glück gehabt, öffentlich zu reden, so habe ich es doch gewiß dieser Übung allein zu danken, daß ich von einer sehr schwachen Stimme, die ich von Natur hatte, zu einer männlichen gesetzten Aussprache gelangt bin. Ich weiß die Regeln davon, und kann also meinen Reden allen Nachdruck geben, wodurch ich mir öfters mehr Beifall erwerbe, als andere durch die ausgesuchtesten Ausdrücke.

Mein damaliger Aufenthalt an einem Orte, wo ein gekrönter Weltweise das prächtigste der Schauspiele, oder wie andere sagen, das ungereimteste Werk, so der menschliche Verstand jemals erfunden, die Oper, einem Volke zeigte, das bisher dergleichen kaum dem Namen nach kannte, gab mir noch mehr Gelegenheit, hierauf zu denken. Ein jeder sagte seine Meinung von Arien und Recitativen, als von den allergemeinsten Sachen, so daß die Oper der Vorwurf aller Unterredungen ward. Ich befand mich bei einer derselben, wo, nachdem Verschiedenes von dem Natürlichen und dem Wahrscheinlichen der Oper war geredet worden, einer von der Gesellschaft in die Worte eines Dichters unsrer Zeit ausbrach: die Vernunft muß man zu Hause lassen, wenn man in die Oper geht; mithin, setzte er hinzu, müsse man nicht viel Ver-

nunft da suchen, wo keine anzutreffen sey, sondern sich an der Wollust begnügen, die man durch das Gehör und das Gesicht empfinde. Denn allerdings sey nichts widersinniger, als zwei Helden vor sich zu sehen, welche von den allerwichtigsten und oft sehr heftig bewegenden Sachen sich singend besprechen. Ich sagte hierauf, daß man diesem Unnatürlichen abhelfen könne, wenn man nur die Arien singen ließe, und das Recitativ declamirt würde. Dieses könne der Oper, anstatt ihr etwas von ihrer Pracht zu benehmen, einen neuen Zierrath verschaffen, indem dieses liebenswürdige Schauspiel dadurch dem Natürlichen näher kommen würde. Meine Gedanken fanden damals Beifall; wenigstens wurde ihnen nicht widersprochen. Allein mir selbst fiel hernach ein, daß sich zu der rechten Declamation keine italienische Castratenstimme schicke. Indessen suchte ich in meiner und meiner Freunde Büchersammlungen etwas über diesen Vorwurf nachzulesen. Unter allen aber gefiel mir nichts besser, als des Grimarest Traité du Récitatif dans la lecture, dans l'action publique, dans la déclamation, et dans le chant, 1740. 8.

Dieses kleine Werk ist gewiß eins der vortrefflichsten in seiner Art, und enthält so vieles, das zu Ihrem Vorhaben dient, daß ich hoffen darf, Sie werden wenigstens einer Übersetzung *) des 7ten und

---

*) Wir werden ehestens zeigen, daß wir guten Rath anzunehmen wissen. Gleichwohl scheint mir auch dieser

8ten Hauptstücks, worin von der theatralischen Declamation und dem Singen eines Schauspielers gehandelt wird, einmal einen Platz in Ihren Beiträgen vergönnen. Sie verdienen es so wohl, als die Abhandlungen des Corneille, und vielleicht ist der Nutzen davon allgemeiner. Es scheint übrigens nicht, als habe der Verfasser der deutschen Dichtkunst dieses Buch gesehen, wenn er da, wo von dem Vortrage und der Aussprache der spielenden Personen gehandelt wird, verschiedene Schriftsteller anführt, die meines Erachtens lange nicht so ausführlich davon gehandelt haben, als dieser.

Doch ich entferne mich allzuweit von meinem Zwecke, und komme eilends zu dem Plautus, den Sie sich zu Ihrem Helden erwählt haben; worin Sie so glücklich gewählt, als eine Dacier und ein Limiers, obschon Horaz gesagt:

Daß seiner Väter Mund des Plautus Scherz und Kunst
Im Lustspiel sehr gelobt, allein aus blinder Gunst.

G.

Ihre Ausdrücke aber, deren Sie sich bedienen, so oft Sie Ihres Dichters gedenken, sagen deutlich

---

Schriftsteller von der theatralischen Declamation nicht zureichend gehandelt zu haben. Das beste, was ich mich über diese Materie jemals entsinne gelesen zu haben, ist das schöne italienische Gedicht des Herrn Riccoboni, von der Kunst zu agiren; vornehmlich aber das ganz neue Werk: le Comédien.

genug, daß Sie sich vorgenommen haben, ihn nur zu loben. Ihrem angenommenen Satze selbst: wider die Gewohnheit der Kunstrichter mehr zu loben, als zu tadeln, ist dieses vollkommen gemäß. Verzeihen Sie es also meiner Gemüthsart, welche zum Unglücke keine einzige von den Eigenschaften hat, die einen Lobredner ausmachen. Ich werde den Plautus nur tadeln. So wenig es aber vernünftig seyn würde, wenn man sagte: Sie behaupteten, daß Plautus ganz ohne alle Fehler, und alles an ihm lobenswürdig sey; eben so unbillig wäre es, wenn man mir Schuld geben wollte, als wenn ich alles an Ihrem Dichter für tadelhafte Mängel hielte.

Sie haben in dem ersten Stücke Ihrer Beiträge versprochen, in einer eigenen Abhandlung von dem Vortrefflichen sowohl, als dem Tadelhaften in den Schauspielen des Plautus zu handeln; und ich habe mit Verlangen diese Abhandlung erwartet. Da ich aber sahe, daß Sie in dem zweiten Stücke Ihr Wort halb zurückgenommen und uns nur die Hoffnung gemacht, die Schönheiten Ihres Dichters im dritten Stücke zu entwickeln: so habe ich gemuthmaßt, daß es Ihnen vielleicht leid geworden,*) an Ihrem Helden

*) Wie aber, wenn Sie falsch gemuthmaßt hätten? Ich glaube nimmermehr, daß man die Schönheiten eines Schriftstellers in ihr gehöriges Licht setzen könne, ohne

Fehler zu entdecken. Vergönnen Sie mir also, daß ich diesen zweiten Theil Ihres Versprechens ergänze, und nehmen Sie diese Kritik so gütig auf, als ich mit Wahrheit versichern kann, daß sie aus keiner andern Absicht geschrieben ist, als nur zu zeigen, wie viel dazu gehöre, ein vollkommen dramatisches Gedicht zu machen, und wie groß die Verwegenheit derer seyn müsse, die heut zu Tage dergleichen in vier und zwanzig Stunden zu verfertigen, für nichts Unmögliches halten. Wenn Meister in der Kunst, ein Plautus und Terenz, fehlen: dürft ihr Lehrlinge denn schon trotzen? Dem Ruhme des Plautus wird indeß mein Tadel keinen Abbruch thun; so gewiß als Sophokles dennoch ein großer Dich-

zugleich das, was an ihm anstößig zu seyn scheint, anzuführen, dabei aber so viel wie möglich zu entschuldigen. Diesen letzten Punkt muß man besonders bei den alten Dichtern beobachten; denn theils waren die Fehler, die man ihnen hin und wieder vorwerfen kann, zu ihren Zeiten keine Fehler; theils aber waren sie selbst von einem viel zu erhabenen Geiste, als daß sich ihre Sorgfalt zu den Kleinigkeiten hätte können hernieder lassen, welche unsere Kunstrichter alsobald in Harnisch bringen. Ich habe allezeit geglaubt, daß Plautus gewisse Fehler habe; allein diese Fehler sind von mir niemals für etwas anderes gehalten worden, als für eine Sommersprosse auf einem sonst vollkommen schönen Gesichte. Ich würde sie bemerkt haben, ohne sie zu tadeln und ohne sie zu loben. Zu dem ersten bin ich nicht verwegen, und zu dem andern nicht blind genug.

ter ist, obschon sein Ödipus, den Aristoteles zum Muster der Tragödie vorschreibt, nicht ohne Fehler ist. Plautus ist allerdings ein großer Geist, dessen Scharfsinnigkeit unsere Bewunderung verdient. Die alten Römer, sagen Sie, schätzten ihn zweier Stücke wegen sehr hoch; wegen seiner Schreibart und seiner Scherze; beides sey unverbesserlich. Racine hingegen ist der Meinung, daß alle diese Lobeserhebungen aus einem andern Grunde entsprungen sind. Er sagt in der Vorrede des Trauerspiels Berenice: „Les partisans de Térence, qui l'élèvent avec raison au dessus de tous les poëtes comiques pour l'élégance de sa diction et pour la vraisemblance de ses moeurs, ne laissent pas de confesser que Plaute a un grand avantage sur lui par la simplicité qui est dans la pluspart de ses sujets. Et c'est sans doute cette simplicité merveilleuse qui a attiré à Plaute toutes les louanges que les anciens lui ont données.“*) Daß aber in den Scherzen des Plautus viele den guten Sitten schäd-

---

*) Es ist unwidersprechlich, daß Plautus wegen der Einheit seiner Handlungen ganz besonders zu loben ist; daß aber die Alten vornehmlich auf die zwei von mir angeführten Stücke gesehen haben, beweiset die Stelle aus dem 29sten Hauptst. des 1sten Buchs von den Pflichten, und das Urtheil des Lucius Älius Stilo, welches ich beides in der Abhandlung von dem Leben und den Werken des Plautus angeführt habe.

liche und unanständige Dinge befindlich sind, kann man nicht läugnen; so wenig man zu seiner Entschuldigung behaupten kann, daß es die Charaktere seiner Personen allemal so erfordert hätten. Denn erstlich hätte er dergleichen Charaktere auf den Schauplatz zu bringen vermeiden sollen, und zweitens hat Balzac schon gesagt: que les plus libres courtisanes de Térence sont souvent plus modestes que les plus honnêtes femmes de Plaute. In der That war er auch so daran gewöhnt, daß er es nicht unterlassen konnte, an allen Orten ärgerliche Dinge anzubringen. Man kann dieses aus seinen Gefangenen beweisen, wo er an unterschiedenen Stellen, die ich anmerken werde, ganz ohne Noth dergleichen Unrath ausstreut; da er doch in diesem Stücke sich meint Gewalt angethan zu haben, und bei dem Beschlusse desselben sagt: ad pudicos mores facta est fabula. Der Kunst des Dichters benimmt dieser Vorwurf nichts; nur schadet es den guten Sitten.

Von den verschiedenen Ausgaben und Übersetzungen des Plautus haben Sie uns hinlängliche Nachricht ertheilt; da Sie aber von allen Übersetzungen so weitläuftig gehandelt, so wundert mich, warum Sie der vortrefflichen Übersetzung des Coste nicht mit mehrerm gedacht, und sie nur mit dem kurzen und guten Ruhme, die Arbeit sey glücklich gerathen, abgefertigt haben. Ich bin daher auf den Argwohn gekommen, daß Sie vielleicht diese

Übersetzung nicht selbst gesehen haben.*) Sie ist unter dem Titel: les Captifs, Comédie de Plaute, traduite en françois avec des rémarques par Mr. *Coste*, in Amsterdam 1716, 8. herausgekommen. Der lateinische Text ist zur Seite beigedruckt und die Anmerkungen enthalten lauter artige und lehrreiche Gedanken, die zu dem Verstande des Gedichts nöthig waren, und die Ihnen vielleicht würden haben nutzen können, wenn Sie das Buch bei der Hand gehabt hätten. Man sieht aus verschiedenen Stellen, daß Herr Coste eine zweite Ausgabe mit verschiedenen Verbesserungen davon zu liefern, Vorhabens gewesen ist, was aber meines Wissens unerfüllt geblieben.

Dieser Ihr Vorgänger hat sich bemüht, in einer sehr wohlgeschriebenen Vorrede zu erweisen, daß die-

*) Es ist wahr, besonders gedruckt war mir diese Übersetzung damals noch nicht vorgekommen, ich kannte sie aber aus Limier's Übersetzung, wo sie von Wort zu Wort eingerückt ist. Doch auch diese, die Wahrheit zu gestehen, hatte ich nicht bei der Hand; welches mir in so weit ganz lieb ist, weil ich mich vielleicht durch sein Beispiel zu einigen Fehlern, die ich hernach bemerken will, hätte können verleiten lassen. Übrigens hat doch der Verfasser dieses Briefes eingesehen, daß meine Absicht gar nicht gewesen, alle Ausgaben des Plautus anzuführen; sonst würde es ihm weit leichter, als einem von meinen Bekannten, geworden seyn, noch ein halbes Dutzend von mir übergangener Ausgaben, ich weiß nicht aus was für Katalogen zusammen zu stoppeln und gnädigst mitzutheilen.

ses Lustspiel nach allen Regeln des Theaters sey. Seine Gedanken hiervon sind sehr schön. „Dieses Stück, sagt er, scheint mir vollkommen regelmäßig = = = Die Einheit der Handlung fällt in die Augen = = = Die Entdeckung der Betrügerei des Tyndar fließt sehr natürlich aus dem innersten Stoffe, und dieser Zwischenfall, welches der einzige im ganzen Stücke ist, macht den Knoten durchgängig aus = = = Die Wiederkunft des Philokrat löset ihn sehr ungezwungen. Aus einem so einfachen Stoffe, worin ein mäßiger Geist kaum Materie zu zwei oder drei Aufzügen würde gefunden haben, hat Plautus durch seine Kunst ein Stück von fünf ganz vollständigen Aufzügen zu machen gewußt = = Die Einheit des Orts ist eben so genau, als die Einheit der Handlungen darin beobachtet. Alles geht ganz natürlich bei dem Hause des Hegio vor = = Was die Dauer der Handlung anbelangt, so hat sie Plautus gleichfalls mit vieler Sorgfalt bemerkt. Sie fängt sich des Morgens an, und schließt sich noch vor dem Abendessen, so daß acht oder aufs höchste neun Stunden dazu erfordert werden."

Alles dieses werde ich beantworten, und das Gegentheil darthun, wenn ich vorher einige kleine Erinnerungen werde gemacht haben, die sich nirgends besser, als hier anbringen lassen.

Wenn Sie an des Limier's Übersetzung des Plautus, seine Geschicklichkeit rühmen, mit welcher er die anstößigen Stellen übersetzt, so verdient

Coste eben dieses Lob; denn in seiner Übersetzung finden Sie eben diese Behutsamkeit angewendet, so daß er selber sagt: „A la faveur de ces changements je serois en droit de dire de ma traduction, selon toute la rigueur de la lettre, ce que Plaute dit de sa pièce: *ad pudicos mores facta est.*"

Die Übersetzung von des Plautus Aulularia, deren Sie gedenken, ist zu Zelle 1743 mit dem lateinischen Texte zur Seite und artigen Anmerkungen herausgekommen. Der Name aber des Übersetzers ist nur durch ein bloßes M, am Ende der Vorrede angezeigt worden. In derselben wird gleich Anfangs gesagt, daß man durch diesen Versuch den Deutschen von der Stärke oder Schwäche der alten römischen Schaubühne einen Begriff habe geben wollen. Der Übersetzer scheint nichts von der ältern Übersetzung dieses Stücks gewußt zu haben, der Sie gedenken.

Wenn*) Plautus der Vater aller Komö-

*) Wenn ich den Plautus den Vater aller Komödienschreiber genannt, so habe ich nur alle diejenigen darunter verstanden, welche nach ihm gelebt haben. Ich will auch nicht glauben, daß mir mein Gegner im Ernste zutraut, als hätte ich selbst die Griechen für Schüler dieses Dichters gehalten. Es wird ihm aber mehr als zu wohl bekannt seyn, daß uns von diesen kein einziger in ganzen Stücken übrig geblieben ist, als Aristophanes. Und auch dieser ist einen ganz andern Weg in den Schauspielen gegangen, als wir heut zu Tage zu

dienschreiber wäre, wie Sie ihn nennen, so müßten alle Komödienschreiber seine Schüler seyn, welches doch schwerlich wird können erwiesen werden. Ihre Meinung wird vielleicht nicht so allgemein seyn, als dieser Ausdruck es zu behaupten scheint. Hat gleich Terenz und Moliere ihn zuweilen nachgeahmt, wie viel hat jener nicht auch von anderen, absonderlich den Griechen, genommen und gelernt?

Da ich in dem ersten Stücke Ihrer Beiträge las, daß Sie der Meinung wären, daß die Gefangenen des Plautus gewiß das vortrefflichste Stück wären, welches jemals auf das Theater gekommen, und ich dieses nochmals in dem zweiten Stücke wiederholt sahe; ich aber bei Durchlesung des Originals und der Übersetzung des Herrn Coste verschiedenes Unwahrscheinliche und Ungereimte darin wahrgenommen hatte: so schien es mir, als wäre ich anjetzt aufgefordert, meine Meinung, daß dieses Stück kein Meisterstück sey, zu beweisen, oder zu ändern. Hieraus nun sind diese

---

gehen pflegen; so daß wir ihn uns nur in sehr wenig Sachen zum Muster vorstellen können. Wer ist aber nach ihm der älteste Komödienschreiber? Unter denen, die uns übrig geblieben sind, gewiß kein anderer, als Plautus. Alle aber, die nach ihm gekommen, haben sich eine Ehre daraus gemacht, zu bekennen, daß sie in ihren vornehmsten Stücken den Plautus zu ihrem Vorgänger erwählt. Doch muß ich erinnern, daß ich unter diesen allen nur diejenigen verstehe, die es werth sind, Schüler des Plautus genannt zu werden.

Gedanken entstanden. Ich erwähle Sie selbst zu meinem Richter. Mit Vergnügen will ich meinem Irrthume absagen, wenn Sie zeigen werden, daß das, was ich an diesem Stücke tadele, nicht tadelnswürdig sey, und daß das Stück selbst dennoch wirklich schön und regelmäßig bleibe, und folglich für ein vollkommenes Muster eines dramatischen Gedichts müssen angesehen werden.

Hätten Sie nur gesagt, daß die Gefangenen das schönste Lustspiel unter allen Lustspielen des Plautus, und daß dieses die Ursache wäre, warum Sie eben dieses zu übersetzen sich die Mühe gegeben: so hätte man Ihnen nichts anhaben können. Denn warum Sie sonst dieses Stück gewählt, weiß ich nicht. Es scheint Ihrem Vorhaben zuwider zu seyn, nach welchem Sie versprochen: zu Ihren Übersetzungen allezeit ein solches Stück zu wählen, welches von neueren Poeten nachgeahmt worden, oder von dessen Inhalte wenigstens ein ähnliches neues Stück zu finden sey. Wer hat denn die Gefangenen des Plautus nachgeahmt? Ich weiß keinen. Doch es kann seyn, daß vielleicht meine Unwissenheit daran schuld ist; und darum würden Sie mir und Anderen einen großen Gefallen erzeigt haben, wenn Sie uns solches gesagt hätten; denn so hätten wir es hernach auch gewußt.*)

---

*) Ich habe geglaubt, es stehe mir frei, von den Regeln, die ich mir selbst gemacht, gleich das erstemal abzuge=

Des Turnebus Urtheil, das Sie anführen, gilt hier nicht viel. Denn obschon dieser Mann seine großen Verdienste, wegen seiner erstaunlichen Gelehrsamkeit, hat; so weiß man doch, wie heftig die Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts die alten Schriftsteller vertheidigten, und dieses mit weit größerer Gelehrsamkeit, als Scharfsinnigkeit. Absonderlich aber weiß man, daß sie in Sachen des Witzes nur schlechte Ritter waren.

Weil Sie also ihren Lesern die Freiheit gelassen haben, selbst zu urtheilen, so bediene ich mich derselben; doch unterwerfe ich mich gänzlich Ihrer Beurtheilung. Dieser freundschaftliche Streit wird vielleicht einem Dritten nützlich seyn. Der Streit ist bekannt, den der Abt Hedelin mit dem Menage wegen eines Lustspiels des Terentius gehabt hat. Wie viel schöne Anmerkungen haben sie nicht dabei gemacht, die ihren Nachfolgern alle genutzt, und uns vieles gelehrt haben, wofür wir ihnen Dank sagen müssen. Sie würden aber unserer Verehrung noch mehr würdig seyn, wenn sie sich nicht durch

---

hen; zumal da ich so wichtige Ursache vor mir sahe. Es ist wahr, ich weiß selbst keine Nachahmung dieses Stücks; allein eben deßwegen, weil es von einer so besondern Einrichtung ist, daß ich glaube, es zeige uns eine ganz neue Art von Lustspielen, an die sich die neueren Dichter auf keine Weise gewagt; eben deßwegen, sage ich, habe ich mir geschmeichelt, der Leser würde mir es Dank wissen, daß ich mich nicht so gar genau an mein Wort gehalten hätte.

etliche niederträchtige Ausdrücke in ihrer lächerlichen Hitze um einen Theil der Hochachtung, die man ihren Verdiensten schuldig ist, gebracht hätten.

Anfangs werde ich nur mehrentheils mit dem Herrn Coste allein zu thun haben, und das Gegentheil dessen erweisen, was er in seiner Vorrede behauptet. Dieses geht Sie auch an, in so fern Sie dieses Stück für vollkommen halten; und wenn es mir gelingt, zu erweisen, daß es nicht so regelmäßig ist, als Herr Coste behauptet; daß es im Gegentheil Unmöglichkeiten enthält, und daß es hin und wieder ohne Überlegung gemacht ist, so habe ich zulänglich das Gegentheil Ihres Satzes erwiesen: daß es das schönste Stück sey, das jemals auf das Theater gekommen.

Dieses setze ich aber, nach den Regeln der dramatischen Dichtkunst, voraus, daß ein vollkommenes Gedicht dieser Art nicht nur voll sinnreicher Gedanken, artiger Einfälle, angenehmer Scherze, künstlicher Verwickelung und natürlicher Auflösung des Knotens der Haupthandlung seyn müsse; sondern, daß es absonderlich müsse wahrscheinlich seyn, und der Zuschauer nicht alle Augenblicke durch die großen Sprünge des Dichters merke, daß man ihm eine unmögliche Fabel vorplaudert.

Jamais au spectateur n'offrés rien d'incroiable:
L'esprit n'est point emû de ce qu'il ne croit pas,

sagt Boileau in seiner Dichtkunst. — Ich habe also jetzt zu erweisen, was ich in den Gefangenen

des Plautus für unanständig und unwahrscheinlich halte; was ich wider die Einheit der Handlung und wider die Dauer derselben zu sagen habe.

Vorher aber muß ich noch erinnern, daß in dieser Komödie, so wie wir sie anjetzt lesen, viel unrichtige Abtheilungen der Aufzüge und Auftritte befindlich sind, welche das Ungereimte darin vermehren. Allein dieses lege ich dem Plautus nicht zur Last, sondern seinen Scholiasten und Abschreibern. Die Ursache davon hat mich Menage in seinem Discours sur Térence p. 216 gelehrt: Nous voyons dans Térence des scènes et des actes mal-divisés. La cause de cette confusion est - - que les anciens Poëtes grecs et latins n'ont laissé aucune marque de ces distinctions, non pas même Sénèque, le dernier des Poëtes dramatiques anciens. Dergleichen unrichtige Abtheilung befindet sich im zweiten Aufzuge, welcher in drei Auftritte abgetheilt ist, da er doch nur zwei haben sollte. Diesen Irrthum haben Sie bereits in Ihrer Übersetzung angemerkt, darum halte ich mich nicht dabei auf, und würde ihn ganz mit Stillschweigen übergangen haben, wenn ich nicht dabei anmerken wollen, daß Plautus selbst viel Schuld an diesem Irrthume sey, und vielleicht nicht besser würde abgetheilt haben. Es ist gewiß, daß in dem andern Auftritte Philokrates auf dem Theater ist, und daß, wenn man auch sagte, er habe so weit davon gestanden, daß er nicht hören können, was sie gesprochen, er sie doch hat

sehen können. Mithin ist das vin' vocem ad te? des Hegio, und des Tyndars Antwort voca ungereimt.*) Hegio selbst ruft ihn auch nicht einmal, sondern, inzwischen daß er acht Worte spricht, nähert er sich ihm und sagt: vult te novus herus operum dare etc. Hier ist also keine Veränderung vorgegangen, also geht auch kein neuer Auftritt an. Selbst die Aufschriften dieser beiden Auftritte zeigen, daß in dem einen eben die Personen sind, die in dem andern waren, obschon dieses noch zu merken, daß außer diesen drei Personen noch andere Knechte müssen auf der Bühne gewesen seyn, welche Hegio zu Anfange des zweiten Auftritts fragen können: ubi sunt isti, quos ante aedes jussi produci foras?

*) Warum dieses ungereimt seyn sollte, kann ich nicht einsehen. Hegio hatte den Philokrat vorher mit Fleiß bei Seite geführt, damit er den Tyndar insbesondere vornehmen konnte. Wahrscheinlicher Weise mußte er ihn so weit weggeführt haben, daß er auch dem Tyndar keinen Wink oder ein anderes Zeichen geben können. Denn dieses zu verhindern, war eben die Ursache, warum er ihn wegführte. Da er sich nun hernach genugsam mit dem Tyndar besprochen hatte, und sie über die Art, wie er und sein Sohn könne frei gemacht werden, einig geworden waren: was war natürlicher, als daß Hegio sagte: „Soll ich ihn also her rufen, damit du ihm sagen kannst, wie er sich in Elis zu verhalten hat?" „Rufe ihn," antwortet Tyndarus. Was ist aber dem Plautus daraus für ein Verbrechen zu machen, daß nunmehr Hegio den Philokrat nicht ruft, sondern gar herholt?

Denn den Philokrat und Tyndar kann dieses nicht angehen; auch nicht einmal das vorhergehende si ex his, quae volo, exquisivero. Denn wenn Hegio den Philokrat und Tyndar damit gemeint, wie ungereimt wäre es, daß er gleich darauf fragte, wo sie wären? Daß aber hier keine Knechte antworten, sondern Philokrat sogleich herzutritt und den anderen Knechten mit der Antwort zuvorkommt, ist ein Kunststück des Dichters, wovon die Absicht einem jeden in die Augen fällt. *)

---

*) Auch hier scheint mir mein Gegner Schwierigkeiten zu finden, wo keine sind. Er hätte nur den vorhergehenden Auftritt mit sollen zu Hülfe nehmen, so würde ihm alles nothwendig sehr deutlich vorgekommen seyn. In dem ersten Auftritt des zweiten Aufzugs werden die beiden Gefangenen von ihrem Wächter herausgeführt. Sie bitten sich die Erlaubniß aus, daß sie ein Paar Worte im Vertrauen mit einander reden dürfen. Sie erhalten sie, gehen also etwas bei Seite, und werden über ihre ausgedachte List einig. Unterdessen kommt Hegio, so daß er die ersten Worte jam ego revertar intus, si ex his, quae volo, exquisivero, noch in seinem Hause, oder doch gleich vor der Thüre, das Gesicht gegen sein Haus gekehrt, sagt. Als er sich aber völlig umwendet, und die beiden Gefangenen, die er hatte herausführen lassen, nicht gleich gewahr wird, weil sie, wie aus dem ersten Auftritte erhellt, etwas bei Seite gegangen waren, so mußte er freilich wohl fragen, wo sie wären? Das ex his kann also ganz wohl auf den Philokrat und Tyndarus gehen. Freilich, wenn es hieße ex his, *quos hic stare video*, alsdann würde die darauf folgende Frage ungereimt seyn. Allein Plau-

Eben so ist auch der dritte Aufzug in fünf Auftritte abgetheilt, da es doch nur vier seyn müssen. Denn die beiden letzten Auftritte machen nicht mehr, als Einen aus. Hegio ruft am Ende des vierten Auftritts seine Knechte; sie kommen, und er befiehlt ihnen, den Tyndar zu fesseln. So ist zwar alles natürlich, und es geht allerdings ein neuer Auftritt an, da die Knechte auf den Schauplatz kommen, und so haben Sie in Ihrer Übersetzung durch eine geschickte Ordnung dieser Schwierigkeit abgeholfen. Allein in dem Originale sieht es ganz anders aus. Da ist alles in Unordnung. Hegio steht im vierten Auftritte vor der Thüre, und ruft seine Knechte. Diese sind entweder im Hause, oder sie sind mit ihrem Herrn vor der Thüre. Mag man wählen, welches man will, so findet man Schwierigkeiten.

Heg. v. 124.

Hic quidem me nunquam irridebit. Colaphe,
Cordalio, Corax,
Ite istinc atque efferte lora.

---

tus will sagen: ex his, *quos ante aedes jussi produci foras.* Übrigens will ich gar nicht läugnen, daß noch außer dem Hegio, Philokrat und Tyndar, andere Knechte auf dem Theater müssen gewesen seyn. In dem vorhergehenden Auftritte führt ja Plautus die Lorarios redend ein; daß sie aber im Anfange des andern Auftritts sollten abgegangen seyn, davon findet sich keine Spur, wohl aber von dem Gegentheile. Denn zu wem hätte Hegio zu Ende dieses Auftritts sonst sagen können: Solvite istum nunc jam etc.

Die Knechte antworten: Num lignatum mittimur? Und damit soll sich der vierte Auftritt endigen. Hegio aber fährt fort, in der fünften Scene zu seinen Knechten zu reden:

Injicite huic manicas etc.

Das ite istinc zeigt an, daß die Knechte schon vor der Thüre sind, und Hegio zu ihnen sagt: geht hin und holt die Stricke. Es müßte aber alsdann wohl afferte lora heißen, wenn ich das *efferte lora* nicht durch bringet heraus übersetzen kann. Hegio hat das Wort kaum ausgeredet, so sind die Stricke schon da, und er befiehlt, den Tyndar zu fesseln. Ich gestehe gern, daß mir dieses unbegreiflich bleibt. Denn, daß ite istinc kommt heraus heißen könne, kann ich mir nicht überreden.*)

*) Ich glaube, diesen Ort nicht sowohl verbessert, als nur richtig übersetzt zu haben. Freilich heißt ite istinc nicht eigentlich kommt heraus, sondern es heißt: kommt von dort hierher, und nicht, geht von hier dorthin, wie es heißen müßte, wenn es Herr Coste durch allez richtig sollte übersetzt haben. Eine einzige Stelle, die ich aus dem 57sten Briefe des ersten Buchs der Briefe Ciceronis anführen will, wird zeigen, daß istinc allerdings die Bedeutung hat, die ich ihm beilege; quanquam, spricht er, qui *istinc veniunt*, partim te superbum esse dicunt, quod nihil respondeas etc. Man darf sich also nur vorstellen, Hegio habe seine Knechte unter der Hausthüre stehen sehen, und alsdann ist das ite istinc atque efferte lora sehr deutlich. Daß aber die Knechte schon sollten auf dem Theater gewesen seyn,

Der vierte Aufzug besteht aus vier Scenen, und sollte nur drei haben; denn die vierte muß die erste des letzten Aufzugs seyn. Ich wundre mich, daß Ihnen dieser große Irrthum nicht bei dem Übersetzen in die Augen gefallen ist. Nachdem Hegio den Ergasilus in dem zweiten Auftritte zu seinem Haushofmeister gemacht, und dieser in dem dritten Auftritte den schönen Vorsatz faßt, die größte Niederlage unter dem Vorrathe anzurichten: so geht er ab, alle diese großen Dinge zu bewerkstelligen. Hier nun sollte sich der Aufzug enden, damit Ergasilus in der Zeit, die der Raum zwischen dem vierten und fünften Aufzuge dem Dichter giebt, wirklich alles ausrichten, und alsdann der Knecht, in dem ersten Auftritte des fünften Aufzugs, die Erzählung davon machen könnte. So aber ist Ergasilus noch nicht einmal von dem Theater herunter, so kommt der Knecht schon gelaufen, und erzählt, was jener für Unheil im Hause angerichtet, und wie er alle Vorrathskammern durchwühlt habe. Wann, fragt hier jeder Zuschauer, hat er denn alles das gethan? Man läßt ihm ja keine Zeit dazu. Ich sehe ihn ja erst vor meinen Augen weg-

---

ist gar nicht wahrscheinlich. Wenn sie da gewesen wären, so hätten sie ja nothwendig hören müssen, was vorgegangen, und hätten gewußt, wozu sie die Stricke herausbringen sollten, so daß alsdann ihre Frage: „Num lignatum mittimur?“ sehr abgeschmackt gewesen wäre.

gehen. Und siehe, der Zuschauer spürt handgreiflich, daß ihn der Dichter betrügt.*)

Dieses sey von der unrichtigen Abtheilung der Aufzüge und Auftritte genug. Ich komme auf das, was ich wider die Einheit der Handlung in den Gefangenen zu sagen habe. Die Handlung ist allerdings einfach, so wie sie Herr Coste in seiner Vorrede zergliedert. Allein in seinem Entwurfe sagt er nichts von der Person des Tyndar, daß er ein Sohn des Hegio sey, noch daß er seinem Vater vor vielen Jahren entführt worden, und nunmehr, ohne es zu wissen, in seines Vaters Hause sich befinde. Man wird mir sagen, dieses sey nur eine Episode, die nicht zur Haupthandlung gehöre. Allein die Episoden sollen ja nach den Regeln der Dichtkunst so genau mit der Haupthandlung verbunden seyn, daß diese ohne jene unvollkommen

---

*) In diesem Stücke hat mein Gegner vollkommen Recht; ich bitte ihn nur, daß er die Schuld nicht auf den Plautus, sondern auf seine Abschreiber, und jetzt auf mich, als seinen Übersetzer, legen wolle. Was mich aber abgehalten hat, diese falsche Abtheilung anzumerken, ist, daß wenn man die letzte Scene des vierten Aufzugs zu der ersten des fünften macht, sie gar keine Verbindung mit den übrigen bekommt. Der Knecht läuft auf der einen Seite fort, seinen Herrn zu suchen, und auf der andern Seite kommt er, ohne daß er ihn gewahr wird. Diese kleine Unwahrscheinlichkeit war also Schuld, daß mir eine weit größere entwischte.

seyn würde, ohne welche Bedingung die Episoden als besondere Handlungen können angesehen werden: so wie in der That auch in diesem Lustspiele die Handlung durch die Episode verdoppelt wird. Denn würde die Handlung dieses Gedichts nicht eben so vollkommen gewesen seyn, wenn auch diese Episode nicht dazu gekommen, wenn auch in der Person des Tyndar Hegio's Sohn nicht verborgen wäre? Was trägt denn dieser Umstand zu dem Knoten oder zur Auflösung desselben bei? Er würde ganz fremd in dieser Handlung seyn, wenn nicht der Dichter die Zuschauer durch den Vorredner hätte warnen lassen, daß einer von diesen Gefangenen des alten Hegio Sohn sey, ohne daß es einer von ihnen beiden wisse. Hierdurch hat freilich der Dichter mit großer Kunst die Auflösung des Knotens zubereiten wollen, und die Zuschauer desto aufmerksamer auf alles gemacht, was dem Tyndar widerfährt. Allein es ist die Frage: ob der Prolog der alten Komödien als ein nothwendiger Theil derselben angesehen werden kann, und ob es nicht der Vernunft gemäßer ist, solchen für etwas ganz Fremdes und nicht damit Verbundenes anzusehen.

Ich kann mich hierüber diesmal nicht weitläuftig erklären. Hierin bin ich aber Ihrer Meinung, daß dieser Prolog sehr angenehm sey. Die alten Dichter hatten einen großen Vortheil bei dieser Erfindung, die Zuschauer von dem Inhalte ihres Stücks zu unterrichten; allein, daß man her-

nach diese Weise abgeschafft hat, ist gewiß aus keiner andern Ursache geschehen, als weil sie etwas sehr Unnatürliches an sich hat.

Mehr werde ich wider die Einheit der Handlung in diesem Stücke nicht sagen. Wenn ich nicht erwiesen, daß sie doppelt ist, so glaube ich doch wenigstens erwiesen zu haben, daß man an der Einheit derselben zu zweifeln Ursache hat.

Was ich nun in diesem Stücke für unanständig halte, ist erstlich die Person des Schmarotzers. Der Charakter dieses Kerls ist vollkommen ausgedrückt, und man erkennt an diesem Bilde einen großen Maler. Allein daß uns diese Person heut zu Tage etwas fremd, unwahrscheinlich und übertrieben vorkommt, davon haben Sie uns die Ursache gar artig in einer Anmerkung entdeckt. Nur dieses gefällt mir nicht, daß dieser Parasit in drei Aufzügen allemal der erste auf dem Theater ist, und das noch dazu allemal allein. Mir scheint, dies sey sehr gezwungen. Man sieht wohl, Plautus hat den Parasiten zu dem Endzwecke gebraucht, wozu die Neueren den Arlequin aufgeführt haben.

Ferner ist es lächerlich, daß Ergasilus in dem ersten Auftritte sagt: Aetolia haec est. Ich stelle mir dabei sein ganzes Betragen vor. Vielleicht hat er eine Bewegung des Körpers dazu gemacht, welche sich zu diesem: denn ich bin hier in Ätolien, geschickt; und sogleich fallen mir die Meisterstücke der ersten Maler bei, welche, wenn sie ein Ge-

mälde fertig hatten, allen Irrungen vorzukommen, noch hinzuschrieben: denn dies ist ein Pferd, und dies ist ein Ochse. Doch Plautus ist nicht der einzige dramatische Dichter der Alten, der diesen Fehler begangen hat. Es ist noch weit lächerlicher, wenn in dem Ödip des Sophokles, der Ödipus zu seinem Volke sagt: Ich bin Ödipus, der in aller Welt so berühmt ist; und der Priester des Jupiter ihm antwortet: Ich, der ich dich anrede, bin der Oberpriester des Jupiter. Kann etwas ungereimter seyn oder erdacht werden?

Drittens sind in dieser Komödie gar sehr viele und lange sogenannte Aparte, welche so ungereimt sind, daß nichts darüber ist. Ich ließe es noch gelten, wenn dann und wann eine Person ein Wort sagte, das ihr, so zu sagen, aus dem Munde wider Willen entwischte, und die Verfassung ihrer Seele, bei unvermutheten Zufällen, gleichsam zu verrathen schiene. Allein solche lange Reden, als hier im zweiten Auftritte des ersten Aufzugs, im zweiten Auftritte des zweiten Aufzugs, im zweiten Auftritte des vierten Aufzugs anzutreffen, haben auch nicht die geringste Spur des Natürlichen an sich. Die letzte von den angezeigten Stellen ist am allerunnatürlichsten, wo Ergasilus die größten Possen macht, und gar erstaunlich droht, wie unbarmherzig er mit dem ganzen menschlichen Geschlechte umgehen wolle, wenn ihn jemand aufhalten werde, ei=

lends zu des Hegio Haus zu gelangen. Und siehe, der Narr steht vor des Hauses Thüre.

Absonderlich aber halte ich die anstößigen Stellen, die zweideutigen Redensarten, und die schlechten platten Scherze, die in diesem Stücke in Menge zu finden sind, für sehr unanständig. Gleich Anfangs in dem Prolog haben wir dergleichen:

Hos quos videtis stare hic captivos duos,
Illi qui astant, his stant ambo, non sedent etc.

C'est un jeu de Théâtre, sagt Coste, dont tout le succès dépend de l'habilité de l'acteur. Allein dieses thut mir noch kein Genüge. Ihre Anmerkung, in welcher Sie gestehen, daß dieser Einfall nicht der vortrefflichste sey, verdient mehr Beifall. Ob er aber geschickt sey, zum Lachen zu bewegen, weiß ich nicht. Dies merke ich noch an, daß also diese beiden Gefangenen, Philokrat und Tyndar, auf dem Theater gewesen sind, und Tyndar nothwendig muß gehört haben, daß er Hegio's Sohn sey. Gehört nun noch der Prolog zur Handlung? Und kann man einen Beweis daher nehmen, daß der Poet diese Episode vom Anfange der Handlung schon mit Kunst vorbereitet habe?

Einen eben so schlechten Scherz findet man in dem ersten Auftritte des ersten Aufzugs, wo Ergasilus sagt:

Inventus nomen indidit scorto mihi,
Eo quia invocatus soleo esse in convivio etc.

Anstatt dieses elende Wortspiel zu übersetzen, sagt Coste in einer Anmerkung: „Il m'a été impossible de traduire ces huit vers, parce qu'ils ne contiennent qu'un jeu de mots si dépendant de la langue latine qu'il seroit tout-à-fait absurde, traduit en françois. Cela même prouve sensiblement que la plaisanterie que Plaute a prétendu mettre dans ces huit vers, semble dire quelque chose, mais ne signifie rien dans le fond. Car ce qui est véritablement plaisant dans une langue, peut toujours être transporté dans une autre - - - Tout ce qu'on peut dire pour excuser Plaute, qui est assez sujet à donner dans ces sortes des plaisanteries qui ne roulent que sur de mots, c'est qu'il les met dans la bouche de gens qui trouvent ces plaisanteries merveilleuses et sont incapables d'en imaginer de plus fines et de plus raisonnables - - - C'est pour ce qu'Ergasilus n'a pas plutôt lâché cette fade plaisanterie que Plaute lui fait dire:

Scio absurde dictum hoc derisores dicere etc."
Der Sinn Ihrer Anmerkung über diese Stelle trifft mehrentheils hiermit überein. Alle beide Anmerkungen geben nichts destoweniger zu, daß dieses ein schlechter Scherz sey. Eben so ist es mit dem Scherze beschaffen, der in den Worten des Tyndar im 2. Aufz. 2. Auftr. stecken soll, wo er den verstellten Philokrates mit einem Barbier vergleicht.

Und noch viel ekler ist der Einfall der Knechte im 3. Aufz. 4. Auftr.:*) Num lignatum mittimur? Es ist wahr, durch die Art, wie Sie es übersetzt, haben Sie der Ungereimtheit dieses gezwungenen Mißverständnisses in etwas abgeholfen. Allein im Lateinischen ist es als eine Frage an ihren Herrn eingerichtet, und ganz unerträglich.

Die zweite Scene im vierten Aufzuge ist voll dergleichen zweideutiger Scherze. Im 86sten V. sagt Ergasilus

Mihi quidem esurio non tibi — —

„Cette réplique, sagt Coste, est très-insipide et fondée sur une supposition tout-à-fait extravagante.“ Darauf sagt Hegio im 87sten V.

Tuo arbitratu facile patior.

In diesen Worten, spricht der französische Übersetzer, liegt eine schändliche Anspielung. Daß dieses wahr sey, und Hegio es wohl verstanden habe, was jener sagen wolle, kann man aus dem Folgenden schließen, da er böse wird, und sagt:

Jupiter te Dique perdant — —

Sie haben dieses, die Ehre Ihres Helden zu retten, in Ihrer Übersetzung billig ausgelassen.**)

---

*) Aus meiner Anmerkung oben (S. 217) werden Sie genugsam sehen, daß dieser Tadel ganz ungegründet ist.

**) Glauben Sie nicht, daß ich diese Stelle deßwegen weggelassen, weil ich geglaubt, daß sie keusche Ohren beleidigen können. Nichts weniger, als dieses; sondern ich habe sie in der Ausgabe, die ich meistentheils

In dem zweiten Auftritte des vierten Aufzugs sagt Ergasilus von dem Stalagmus:

Boius est, Boiam terit.

Cet équivoque, sagt Coste, porte sur une idée obscure et la plaisanterie est en elle-même obscure et insipide. Und Sie haben es in Ihrer Übersetzung eben darum auslassen müssen, weil es zu übersetzen unmöglich war. Ein Beweis eines falschen Scherzes.

In dem zweiten Auftritte des fünften Aufzugs sagt Hegio vom Stalagmus:

Bene morigerus fuit puer, nunc non decet.

Wenn man nun das ut vis fiat, das vorhergeht, dazunimmt, so scheint es, als wenn Coste Recht hätte, zu sagen: Voilà un de ces passages, dont j'ai dit que la pudeur n'y étoit pas assez menagée. Sie haben dieses aber in Ihrer Übersetzung so bescheiden ausgedrückt, daß aller Argwohn einer Unfläterei wegfällt, und ich fast dadurch bewogen werde, zu glauben, daß Coste sich geirrt, und Plautus hier keinen niederträchtigen Gedanken im Sinne gehabt habe.

Was ich nun endlich für unwahrscheinlich in

---

bei meiner Arbeit gebraucht, nämlich in der Plautinischen von 1609, in 16., gar nicht gefunden. Auch in der Taubmannischen Ausgabe hatte ich sie nicht gelesen. Ich will aber an dem gehörigen Orte zeigen, daß sie ganz unschuldig ist.

diesem Gedichte halte, und was ich absonderlich wider die Dauer desselben einzuwenden habe, gründet sich auf Folgendes. Der Schauplatz ist in Ätolien, einer Provinz in Griechenland, und zwar in einer Stadt dieser Provinz, Namens Calydon. Gleichwohl nennt Plautus in diesem Stücke mehr als an drei Orten verschiedene bekannte Plätze der Stadt Rom, als wenn die Scene in Rom selbst wäre. Der Dichter, als er sein Gedicht schrieb, war freilich in Rom; allein die Unbedachtsamkeit, seinen Aufenthalt mit dem Orte des Spiels zu verwechseln, ist nicht im geringsten zu entschuldigen. Im ersten Auftritte des ersten Aufzugs sagt Ergasilus: wenn es noch lange so ginge, würde er vor die porta trigemina gehen, und sein Brot daselbst betteln müssen. In der ersten Scene des dritten Aufzugs sagt eben derselbe, daß sich alle schienen beredet zu haben, als wie die Olearii in velabro, einem öffentlichen Marktplatze zu Rom. Beide Stellen haben Sie in Ihrer Übersetzung, und vor Ihnen schon Herr Coste, angemerkt, und Beide gestehen sie, daß es wunderlich sey, in einem Spiele, wo der Schauplatz in Griechenland ist, römische Plätze zu nennen; und Beide haben nichts zu des Dichters Rechtfertigung beibringen können. Daß die römischen Zuschauer zu seiner Zeit dergleichen Verwirrungen vertragen können, heißt nichts zu seinem Ruhme sagen. Wenn Plautus solche Richter gehabt, so ist es ihm sehr leicht gewesen, sich ihren

Beifall zu erwerben. Muß aber unser Geschmack nicht besser seyn?

Wenn man auch zu des Plautus Vertheidigung sagen wollte, er habe mit Willen diese Benennungen erwählt, um seinen Zuschauern durch ihnen bekannte Dinge seine Meinung leicht und begreiflich zu machen, so würde auch dieses können widerlegt werden. Denn daß Plautus in diesen Fehler bloß aus Unbedachtsamkeit oder Nachlässigkeit verfallen ist, beweise ich aus dem zweiten Auftritte des vierten Aufzugs, wo Hegio sagt:

Edictiones *aedilitias* hic habet quidem:
Mirumque adeo est, ni hunc fecere sibi Aetoli *agoranomum*.

Was die Aediles bei den Römern waren, das waren die Agoranomi bei den Griechen, und wenn Plautus sich hätte wollen nach den Römern richten, so hätte er die Aediles nur allein nennen dürfen.

Was aber am allerunglaublichsten und am allerunwahrscheinlichsten in diesem Gedichte ist, ist des Philokrates schleunige Hin- und Herreise aus Ätolien nach Elis, und von da wieder zurück in einer Zeit von weniger als drei Stunden. Hier sage ich mit Ihnen, die Zuschauer des Plautus müssen nicht sehr ekel gewesen seyn, wenn er ihnen dergleichen Dinge hat dürfen vormachen, ohne daß sie ihn darüber getadelt. Wie kann Coste nunmehr behaupten, daß dieses Stück vollkommen regelmäßig sey, und daß seine Dauer nicht länger als sieben bis acht

Stunden währe? Ich werde meine Meinung beweisen. Die Handlung fängt des Morgens an. Plautus hat es selbst deutlich angezeigt, wenn er den Hegio sagen läßt:

Ego ibo ad fratrem ad alios captivos meos.
Visum ne nocte hac quippiam turbaverint.

Gesetzt also, die Handlung gehe des Morgens an um	7 Uhr.
Zu dem ersten Aufzuge ist eine Stunde genug.	8 —
Zwischen dem ersten und zweiten Aufzuge wollen wir dem Dichter eine Stunde zu Gute kommen lassen.	9 —
Zu dem zweiten Aufzuge ist gleichfalls nicht mehr als eine Stunde nöthig, und also	10 —
Zwischen dem zweiten und dritten Aufzuge müssen wir dem Plautus zwei Stunden verstatten, weil Hegio viel zu verrichten hat. Er geht nämlich mit dem verstellten Philokrates zum Quästor, und fordert einen Paß. Man hält ihn aller Orten, ehe er dahin kommt, mit Glückwünschen auf; endlich bekommt er den Paß, und Philokrates reiset ab.	11 —
Nachdem dieser fort ist, geht Hegio zu seinem Bruder, erkundigt sich daselbst bei den Gefangenen, ob keiner von ihnen den Philokrates kenne. Es giebt sich Aristophontes an, und Hegio nimmt ihn mit sich in sein Haus.	12 —

Der dritte Aufzug dauert eine Stunde.	1 Uhr.
Zwischen dem dritten und vierten Aufzuge wollen wir zwei Stunden rechnen, wovon wir eine dem Dichter noch wollen lassen zu Statten kommen, als sey sie verflossen, ehe Philokrates wieder angekommen ist.	2 —
Die andere Stunde, wollen wir annehmen, habe Ergasilus gebraucht, von dem Hafen nach Hegio's Hause zu kommen.	3 —

Und hier sind die acht Stunden des Herrn Coste schon verflossen, ungeachtet wenigstens noch zwei Stunden bis zur Endigung des Stücks nöthig sind.

Wenn nun ein dramatisches Gedicht nach den Regeln der Dichtkunst, und zwar derer, welche der Währung desselben die längste Zeit verstatten, nicht über vier und zwanzig Stunden dauern soll; wenn es vielmehr nur sechs, acht, höchstens zwölf Stunden zu seinem ganzen Verlauf haben soll, und wenn der Poet, der es höher treibt, wider die Wahrscheinlichkeit handelt: wie wird hier Plautus zurechte kommen? Alles, was man also wohl in diesen Umständen von uns fordern kann, ist, daß wir ihm die vier und zwanzig Stunden lassen zu Statten kommen, und sehen, ob wir ihn können durchbringen.

Dieses genau zu bestimmen, müßte man wissen, was Ätolien und Elis für böhmische Dörfer gewesen.

Eine kleine Anmerkung*) hierüber in Ihrer Übersetzung würde vielleicht nicht unangenehm gewesen seyn. Sind es griechische Provinzen oder Städte, und wie weit waren sie von einander entfernt? Alles, was ich hiervon weiß, besteht in Folgendem. Menage in seiner Abhandlung (S. 14) sagt: Polybius erzähle, die Ätolier und Elienser hätten Krieg mit einander geführt, und wären mächtige Völker gewesen. Vielleicht hat Plautus von diesem Kriege die Gelegenheit zu seiner Komödie genommen. Völker, die zusammen Krieg führen, wenn es auch nur kleine Staaten sind, deren Macht nicht weiter, als durch die Gegend ihres Hauptsitzes geht, müssen doch wohl so gar nahe nicht beisammen liegen. Sollte es wohl nicht das Mindeste seyn, wenn man sagte, sie hätten auch nur zehn Meilen von einander gelegen? So hat also Philokrates zu seiner Hin- und Herreise zwanzig Meilen gehabt. Sobald er in Elis angekommen, hat er seinen Vater besucht, er hat ihm seine Geschichte erzählt, er ist zu dem Arzte Menarchus gegangen, er hat um die Freilassung des Philopolemus angehalten, er hat ihn los bekommen, er hat sich auf die Rückreise gemacht, ist in Ätolien wieder angelangt, und das alles in drei Stunden.

---

*) Aus der Art, wie ich den Plautus hierin vertheidigen werde, wird man bald sehen, daß so eine Anmerkung ganz wider meinen Zweck gewesen wäre.

Pausanias soll uns hierin mehr Licht geben. Ich bediene mich der französischen Übersetzung des Abts Gedoyn, der Amsterdamer Ausgabe von 1730. Daselbst sehe ich in der Karte von Griechenland, die vor dem ersten Theile befindlich ist, daß Ätolien eine große Provinz gewesen, und Elis gleichfalls eine kleine Provinz, die einen Theil des Peloponnesus ausgemacht; daß man, aus Ätolien nach Elis zu kommen, durch den korinthischen Meerbusen schiffen müssen, und daß alles das ziemlich weit von einander liegt. Auf einer andern Karte, die in dem dritten Theile befindlich, sehe ich, daß Elis die Hauptstadt der Provinz dieses Namens gewesen ist. Ich finde auch in der Provinz Ätolien den Ort, wo Plautus den Schauplatz hinverlegt, Namens Calydon, und der Maßstab zeigt mir, daß Elis und Calydon vierhundert griechische Stadien von einander entfernt gewesen. Vierhundert griechische Stadien machen funfzig römische Meilen, oder zwölf deutsche Meilen, die Meile zu viertausend Schritt gerechnet.

Ich glaube also meine Meinung bewiesen zu haben, daß diese Örter nicht nahe bei einander gelegen, und man also den Plautus hierdurch nicht retten kann. Doch dieses sind nur kleine Fehler, welche man dem Dichter eben sowohl vergeben kann, als man es dem Euripides vergiebt, daß er gedichtet, Theseus sey von Athen nach Theben mit einer großen Armee gegangen, habe daselbst eine Schlacht

geliefert und hundert andere Dinge verrichtet, sey siegend wieder nach Athen auf das Theater gekommen, und das alles in sechs Stunden (s. Menage, Seite 13 — 22. 53 — 55). Dieserwegen hat auch wohl Aristoteles von dem Euripides gesagt, daß er die Einrichtung und die Regeln des Theaters nicht verstanden. Kann man also von dem Plautus nicht ein Gleiches sagen?

Wenn also bis zu Philokrates Abreise, nach meiner Rechnung, die Handlung vier Stunden dauert, und von der Zeit seiner Wiederkunft bis zu Ende noch drei Stunden gehören: so bleiben von vier und zwanzig Stunden noch siebzehn Stunden zu des Philokrates Hin- und Herreise. Aber auch in diesen siebzehn Stunden kann die Reise unmöglich verrichtet werden, wenn man auch zugeben wollte, Philokrates habe bei seiner Ankunft in Elis seinen Vater und den Menarchus und alle Andere gleichsam wartend auf ihn angetroffen, daß er, ohne sich aufzuhalten, gleich mit brennendem Kopfe wieder fortrennen können. Doch vielleicht widerspricht wohl gar Plautus selbst dieser Meinung. Sein Gedicht soll sich gegen das Abendessen enden, und der vierte Aufzug endet sich auch wirklich mit den Anstalten dazu. Nun fragt sich's, um welche Zeit aßen die Griechen zu Abend? Hedelin behauptet, daß sie sehr spät in der Nacht gegessen. Menage hingegen erweiset genugsam, daß es mit Untergang der Sonne geschehen; und also fast zu eben der Zeit,

wie wir es zu thun gewohnt sind; wir wollen annehmen um acht Uhr. Da nun Herr Coste selbst sagt, daß sich das Stück einige Zeit vor dem Abendessen, etwa um sechs oder sieben Uhr, schließe: so rechne man mir nach, ob ich ihm nicht eben so viel Dauer zugestanden; nur muß man an des Philokrates Reise nicht gedenken. Diese bleibt eine Hexerei; es müßte denn seyn, daß er, wie die Medea in der Tragödie, durch die Luft geflogen. Freilich ein viel kürzerer Weg!

Daß aber Plautus selbst gar wohl gewußt, daß Philokrates zu seiner Reise mehr als drei Stunden Zeit haben müsse, beweise ich mit einer zweiten Unwahrscheinlichkeit, die in dem Tyndar sich antrifft. Nachdem Philokrates weg ist, wird des Tyndars List im vierten Auftritte des dritten Aufzugs, und also ungefähr um zwölf Uhr Vormittags, entdeckt. Hegio verdammt ihn, in den Steinbrüchen zu arbeiten; er befiehlt seinen Knechten, mit ihm zum Schmid zu gehen, der ihm die Schellen anlegen solle, ihn hernach zur Stadt hinaus zu führen, und ihn seinem Freigelassenen zu übergeben. Sie können also mit ihm ungefähr um 1 Uhr fortgehen. In dem vierten Auftritte des fünften Aufzugs kommt Tyndar schon wieder hervor, und macht eine umständliche schreckliche Erzählung von allen den Plagen, die er in den Steingruben habe ausstehen müssen. Die Zeit, da er dieses erzählt, ist die fünfte Stunde Nachmittags; mithin, wenn man

annimmt, daß doch wohl wenigstens eine Stunde vergangen, bis er zu den Steinbrüchen gekommen, und abermals eine Stunde verflossen, ehe er von da zurück in des Hegio Haus hat gelangen können, so bleiben nicht mehr als zwei Stunden übrig, die Tyndar in den Bergwerken zugebracht. Was kann er wohl in so kurzer Zeit für großes Ungemach ausgestanden haben, daß er davon eine so schöne Beschreibung machen könnte? Hat nicht Plautus wenigstens einige Tage zur Währung seines Gedichts haben wollen?

Was mir sonst noch unwahrscheinlich in diesem Stücke vorkommt, ist die Person des Stalagmus. Dieser Kerl kommt am Ende der Handlung ganz unvermuthet auf das Theater, als wenn er vom Himmel gefallen wäre; denn nichts scheint seine Gegenwart daselbst zu erfordern. Der Knoten der Haupthandlung ist aufgelöst. Er kommt indeß mit den drei Personen der ersten Scene des fünften Aufzugs zugleich auf die Bühne, welches die sinnreichen Worte des Hegio am Ende des Auftritts anzeigen:

Vos ite intro - - - Interibi ego ex hac statua
erogitare volo etc.

wodurch der Dichter zugleich die Unbeweglichkeit dieses Knechts hat rechtfertigen wollen. Nun fragt der Zuschauer: wie kommt der hierher? und was will er? Wer es sey, sagt Hegio gleich selbst, nämlich der, welcher seinen jüngsten Sohn entführt

habe. Man wird sagen, Plautus brauche diese Person zur Entdeckung, daß in der Person des Tyndar dieser entführte Sohn verborgen sey; allein von dieser Episode habe ich schon oben meine Meinung gesagt, und der Einwurf, den ich hier mache, gereicht nur um so viel mehr zum Beweise, daß sie der Dichter, so schön und künstlich sie auch ausgedacht ist, entweder hätte weglassen, oder besser einrichten sollen. Wo Stalagmus herkommt, hat zwar der Zuschauer im dritten Auftritte des vierten Aufzugs von dem Ergasilus gehört, daß ihn nämlich Philokrat mitgebracht; allein mit alle dem kann ich in diesem Stücke keine Spur des Wahrscheinlichen, ja nicht einmal einen Zusammenhang finden. Denn warum kommt Stalagmus wieder in ein Haus, wo er ja wohl wußte, daß er nichts, als die Strafe seiner Bosheit zu holen habe? Sagt man, Philokrat habe ihn wider seinen Willen mit zurückgebracht, wie es seine Worte in dem letzten Auftritte anzuzeigen scheinen,

Nam hunc ex Alide huc reduximus;

so frage ich aufs neue: was bewog den Philokrat dazu? Er wußte ja nicht, daß Tyndar Hegio's Sohn sey, noch daß Stalagmus dem Hegio entlaufen, noch daß er ihm einen Sohn entführt, noch daß er denselben seinem Vater verkauft. Er kannte ja den Stalagmus nicht einmal, wie er selbst im dritten Auftritte des fünften Aufzugs sagt:

Cur ego te non novi?

Hegio wußte ja selbst nicht einmal, daß sein Sohn noch am Leben, noch viel weniger, daß er schon in seinem Hause sey; denn so, meine ich, muß man die Worte des Hegio übersetzen,

Vivitne is homo?

nämlich is, quem vendidisti patri Philocratis; so wie Sie es auch gar wohl übersetzt, da des Herrn Coste Übersetzung ganz falsch ist. Und wo hat denn Philokrat den Stalagmus aufgetrieben? Denn daß er in des Theodoromedes Hause geblieben, kann nicht erwiesen werden. Das Gegentheil aber sieht man aus der Antwort des Knechts:

Accepi argentum, nil curavi caeterum.

Alles das sind für mich unauflösliche Schwierigkeiten und unbegreifliche Dinge.

Endlich muß ich noch des einfältigen Gedankens des Plautus gedenken, da er, nachdem Tyndar gehört, daß er Hegio's Sohn sey, jenen sagen läßt:

Nunc demum in memoriam redeo, cum mecum cogito,
— — — — audisse me
Quasi per nebulam Hegionem patrem meum vocarier.

Welche Lügen! Tyndar hat hier etwas Scharfsinniges sagen sollen, und sagt eine große Thorheit. Er war vier Jahre alt, als er aus seines Vaters Hause kam; seit der Zeit hatte er zwanzig Jahre in einem fremden Lande zugebracht, wo keine Seele den Hegio kannte. Wann hat er es denn also gehört, daß sein

Vater so heiße? Als er noch zu Hause war? Wird man wohl ein Exempel beibringen können, daß ein Mensch von vier und zwanzig Jahren sich einer Sache erinnert habe, die er im vierten Jahre seines Alters gehört? Widerspricht nicht die Erfahrung aller Menschen dieser Ungereimtheit?

Menage in seiner Abhandlung über den Selbstpeiniger des Terentius hat ein ganzes Hauptstück der Vertheidigung des Plautus wider die Beschuldigungen des Scaliger und des Muretus gewidmet, welche lange vor mir angemerkt, daß Plautus eine große Unwahrscheinlichkeit durch die schnelle Hin- und Herreise des Philokrates vorgebracht. Hier sind seine Worte: Jul. Scaliger — et Muret — — accusent Plaute d'une précipitation peu vraisemblable dans sa comédie des captifs. Ils prétendent qu'il fait passer Philocrate d'Etolie en *Aulide* et revenir en Etolie en moins de deux ou trois heures. Mais Turnèbe a fort bien justifié Plaute de cette accusation, faisant voir par la géographie, par l'histoire et l'autorité de bons manuscripts, que les exemplaires de Plaute, dont J. Scaliger et Muret se sont servis, étoient corrompûs, *et qu'au lieu d'Aulide il faut lire Elide ou Alide.* „Quoiqu'il ne soit pas toujours nécessaire que le sujet des comédies soit véritable, il faut qu'il soit toujours vraisemblable. Or il n'y a point d'apparence qu'*Aulide*, qui est une ville de Béotie, fort

éloignée de l'Etolie, et qui n'a jamais été fort considérable, ait fait la guerre aux Etoliens qui étoient des peuples très-puissans. Mais pour la ville d'*Alide* ou *Elide* on voit dans Polybe, qu'elle a été en guerre avec les Etoliens, et quand l'histoire n'en diroit rien, *cette ville n'étant pas éloignée d'Etolie*, il y a bien de l'apparence qu'elle a eu quelque différent avec les peuples d'Etolie: que *si on veut donner à cette comédie le tems de vingt-quatre heures, on ne trouvera pas grande précipitation en ce voyage de Philocrate*, particulièrement si on considère que Philocrate l'a fait dans *un de ces vaisseaux que les anciens appelloient Celoces*, à cause de leur vitesse, et il ne faut pas douter que le poëte n'ait employé ce mot, à dessein pour faire connoitre aux spectateurs que Philocrate étoit allé et revenu avec diligence." Diese Stelle ist lang; allein ich habe sie ganz einrücken müssen, weil ich zu Behauptung meiner Meinung das Unrichtige aller dieser Gegeneinwendungen zeigen muß, und wie sie so gar nicht erweisen, was sie erweisen sollen. Erstlich ist es zwar wahr, daß, wenn Scaliger und Muret Anlis statt Elis gelesen, die Schuld an den verdorbenen Handschriften gelegen. Indessen ob wir nun schon heut zu Tage alle Alis oder Elis lesen, so hebt dieses die Schwierigkeit doch lange noch nicht auf. Dieses ist genugsam erwiesen. Zum Andern, wenn

die Ätolier ein mächtiges Volk, und die Eleenser im Stande gewesen sind, mit ihnen Krieg zu führen, so müssen sie wohl so gar nahe nicht beisammen gelegen haben. Übrigens ist das sehr unbestimmt geredet: „cette ville n'étant pas éloignée d'Etolie." Wenn die Rede von großen Städten ist, welche Krieg mit einander führen können, so ist eine Entlegenheit von zehn bis zwanzig Meilen noch nicht sehr weit von einander. Drittens, wenn man auch der Währung dieses Stücks vier und zwanzig Stunden geben wollte, so würde die Reise dennoch unwahrscheinlich bleiben. Wir haben aber schon genugsam erwiesen, daß Plautus selbst die Dauer zwischen dem Morgen und der Zeit gegen das Abendessen einschließt. Wie hat Menage diesen Umstand wohl nicht wahrnehmen können? Endlich ist die Geschwindigkeit des Schiffes, wodurch man dem Dichter zu Hülfe kommen will, noch sehr zweideutig. Im Lateinischen steht: in publica celoce. Sie haben es übersetzt: in einem öffentlichen Jachtschiffe; und Herr Coste: le bâteau de poste. Ist es also ein öffentliches Schiff gewesen, das zur Bequemlichkeit mehrerer Reisenden bestimmt war, mithin zu gewissen Stunden des Tages abging, wie unsere Posten heut zu Tage: so finde ich hier noch weit mehr Schwierigkeiten, als sich würden angetroffen haben, wenn Philokrat mit einer Gelegenheit gereist wäre, die in seiner Gewalt allein gestanden. Ich wenigstens würde zur Vertheidigung

des Plautus mich dieses Grundes nicht bedient haben; denn er ist mehr wider den Dichter, als für ihn.

So unrichtig auch indessen Ménage in diesem Stücke geurtheilt, so schlecht er auch den Plautus vertheidigt (was kann man zwar mehr von ihm fordern? es war unmöglich, ihn zu vertheidigen, und er hat zu seiner Entschuldigung alles beigebracht, was er gekonnt): so muß ich doch gestehen, daß diese seine kleine Abhandlung so voll der gelehrtesten Anmerkungen über die theatralische Dichtkunst ist, daß ich glaube, Sie würden auch noch aus diesem kleinen Buche manchen Gedanken nehmen können, den man mit Vergnügen in Ihren Beiträgen lesen, und der manchem noch neu seyn würde. Das Buch ist alt, und sein Titel ist auch nicht sehr reizend; er verspricht nicht viel, und gewiß niemand sucht darin, was man darin findet. Die Aufschrift heißt: Discours de Mr. Ménage sur l'Heautontimorumenos de Térence; à Utrecht 1690. 12. Dieses achtfüßige Wort schreckt schon manchen ab, das Buch in die Hände zu nehmen. Aber wenn man über den Ekel des ersten Blattes weg ist, und man sieht darin die artigsten Gedanken über die Wahrscheinlichkeit in den dramatischen Gedichten, wie wenig sie die alten Dichter in Acht genommen, und wie sehr sogar die größten Meister, ein Euripides, ein Äschylus und ein Aristophanes dawider gesündigt; über die Ausdehnung der Einheit des Orts, wie weit sich die Scene erstrecken könne, ohne wider die Re-

geln zu verstoßen, wie das Theater der Alten und die Auszierungen desselben beschaffen gewesen, und andere dergleichen Dinge: so sage ich noch einmal, daß viele von Ihren Lesern sie, wenn sie in Ihren Beiträgen ständen, mit Lust lesen würden. Wenn ein großer Kunstrichter unserer Zeit sich die Mühe gegeben hätte, ein so verlegenes Büchelchen selbst anzusehen, so würde er nicht geschrieben haben, „daß Menage den Terenz wegen des Selbstpeinigers beschuldigen wollen, als habe er mehr denn vier und zwanzig Stunden zu diesem Stücke genommen, und also wider die Vorschrift des Aristoteles gehandelt. = = Der Abt von Aubignac aber habe den Terenz gelehrt vertheidigt." (Krit. Dichtk. S. 733.) Was kann wohl deutlicher seyn, als die Worte des Menage, gleich im Anfange? „Mr. d'Aubignac soutenoit que l'action de cette comédie ne comprenoit que dix heures, et je soutenois qu'elle en comprenoit plus de douze, mais je soutenois en même-tems qu'elle ne laissoit pas d'être néanmoins régulière" - - Und bald darauf: „- - je crois avoir démontré que l'action de cette comédie comprend du moins quinze heures et qu'un Poëme dramatique peut bien être de plus de douze heures sans être contre les règles" - - Und am Ende: „Je suis d'accord avec vous que cette comédie est dans toute la justesse des règles anciennes." Wo steht nun hier, daß dieses Lustspiel wider die Regeln des Ari=

stoteles sey? Freilich, im Hedelin steht es. Allein es heißt: man höre auch den andern Theil. Übrigens ist hier wohl nicht zu fragen, wer Recht hat, ob Menage oder Hedelin?

Wenn alle diese Gründe nicht hinreichend sind, meinen Satz zu beweisen, daß das Stück des Plautus ganz und gar nicht regelmäßig sey, daß es wider die Einheit der Handlung, wider die Wahrscheinlichkeit, wider die Dauer eines guten dramatischen Gedichts verstoße, und also unmöglich das schönste Stück könne genannt werden, welches jemals auf das Theater gekommen: so weiß ich nicht, wozu wir den Verstand und unsere Empfindung bei dem Natürlichen und Wahren brauchen sollen, und wie man sagen könne, eine Fabel, die nicht wahrscheinlich ist, tauge nichts, weil ihr die vornehmste Eigenschaft mangele.

Ich könnte hier meine Kritik endigen; indessen, da ich während dieser Arbeit noch einige Anmerkungen gemacht habe, die Ihnen vielleicht zu fernerer Untersuchung Gelegenheit geben, und bei der Entwickelung des Schönen in dem Lustspiele des Plautus nutzen können, so theile ich sie Ihnen hier mit, so gut als sie sind.

Im Prolog steht eine merkwürdige Stelle, welche wohl mit größtem Rechte eine Erklärung gebraucht hätte. Ich meine die Worte:

Accedito! si non ubi sedeas locus est, est ubi ambules.

Wenn ein in den Alterthümern, und besonders in den theatralischen, Unerfahrener, dergleichen Leser Sie mehr, als der gelehrten haben, dieses in Ihrer Übersetzung lieset,*) so weiß er nicht, was er daraus machen soll. Coste hat ein Stück von dieser Anrede erläutert, doch nicht alles, und ich möchte gern wissen, ob denn der Vorredner den Prolog aus dem Kopfe auf dem Theater gemacht, oder der Poet vorher zu Hause, und ob er vorher gewußt, daß sich bei Vorstellung seiner Komödie dergleichen Begebenheit zutragen würde, und dann, ob die alten Komödien nur einmal vorgestellt worden, oder ob, wenn sie öfters wiederholt worden, sich diese Begebenheit allemal zugetragen, damit die Anrede passen können?

Ihre Anmerkung über das

Nam hoc paene iniquum est comico choragio etc.

ist sehr vernünftig, und was Sie an den Deutschen tadeln, hat Coste eben so in seiner Anmerkung über diese Stelle bestraft.

---

*) Es ist wahr, wenn ich allzusehr bei dem Buchstaben des Textes geblieben wäre, so wäre eine Anmerkung hier sehr nöthig gewesen. Aus meiner Übersetzung aber wird jeder, der nur jemals in einem vollen Schauplatze gewesen ist, sogleich erkennen, daß der Poet mit denjenigen zu thun hat, welche sich mit vielem Lärmen Platz zum Sitzen verschaffen wollen, da sie doch noch genug Platz zum Stehen finden könnten.

In dem zweiten Auftritte des ersten Aufzugs ist die Einladung des Hegio an den Ergasilus bei Ihnen lange nicht so natürlich, als in der Übersetzung des Herrn Coste. Es ist wahr, er lieset auch nicht im Texte, so wie Sie, sondern nach der Verbesserung des Salmasius, und er sagt von der Leseart, wonach Sie übersetzt haben: tout cela me paroit un galimatias impénétrable. *) Er lieset also:

Erg. Facete dictum.
Heg. Sed si pauxillum potes contentus esse.
Erg. Ne perpauxillum modo, nam isthoc me assiduo victu delecto domi.
Heg. Agesis, rogo.
Erg. Nisi qui meliorem affert, quae mihi atque amicis placeat conditio magis.

Welches ich also übersetzen würde:

Erg. Das war noch einmal recht geredt!
Heg. Aber du mußt dich mit wenigem behelfen können.
Erg. Wenn es nur nicht allzuwenig wird, denn so behelfe ich mich leider alle Tage zu Hause.

---

*) Ich gestehe es, daß Sie hierin einigermaßen Recht haben. Doch müssen Sie mir auch zugestehen, daß aus meiner Übersetzung dennoch ein ganz guter Verstand komme. Übrigens scheint mir die Leseart des Herrn Coste etwas verwegen, da das emium oder emin' tu, oder wie man sonst lesen will, ganz hinweg gekommen ist.

Heg. Ich bitte dich also.

Erg. Es mag drum seyn; der Handel ist richtig, wo ich nicht eine bessere Gelegenheit antreffe, und annehmlichere Bedingungen, als die deinen.

Eben daselbst haben Sie das Cirim in den Worten: „I modo, venare leporem: nunc Cirim tenes,“ durch Lerche übersetzt. Coste lieset und übersetzt es durch Stachelschwein, un hérisson. Er hält diese Leseart für die natürlichste und wahrscheinlichste. In der That ist der Sprung von einem Hasen auf ein Stachelschwein nicht so groß, als bis auf eine Lerche; und alles, was folgt, scheint auf dieses Thier zu spielen.*)

Heg. Asper meus victus est.

Erg. Sus terrestris bestia est.

In dem zweiten Auftritte des ersten Aufzugs haben Sie die letzten Worte des Hegio, ad fratrem mox ivero, so übersetzt: Den Gang zu meinem Bruder kann ich versparen bis hernach. Ich weiß nicht, ob ich mich irre; mir und allen, die ich darum gefragt, scheint aus diesem Ausdrucke zu

---

*) Ich kann es zugeben, daß es jeder übersetzt, wie er will. Der Sinn wird doch allezeit mit dem meinigen übereinkommen. Daß aber die Stellen, welche Sie anführten, auf das Stachelschwein zielten, glaube ich nicht. Ißt man denn die Stachelschweine mit den Stacheln, daß sie deßwegen asper victus könnten genannt werden?

folgen, als wenn Hegio den Gang zu seinem Bruder noch lange hinaus verschöbe; da er doch wirklich sogleich hingeht, in der Zeit nämlich, die zwischen dem ersten und zweiten Aufzuge verfließt.*) Dahingegen, wenn Sie also übersetzt hätten: Ich will herein gehen und erst überschlagen = = = hernach sogleich zu meinem Bruder hingehen, so würde man hören, daß Hegio diesen Gang nur auf einen Augenblick verschöbe.

Eben so ist es beschaffen mit den ersten Worten des zweiten Auftritts im zweiten Aufzuge. Hegio sagt:

Jam ego revertar intus — —

welches Sie so übersetzt: Ich werde gleich wieder hereinkommen. Dieser Ausdruck setzt zum Voraus, daß Hegio mit jemanden geredet, der voran ins Haus geht, und dem er dadurch zu verstehen giebt, daß er ihm folgen wolle; oder aber, daß Hegio aus seinem Hause herauskommt. Beides ist falsch. Hegio kommt von seinem Bruder, und

---

*) Wer hat Ihnen denn gesagt, daß Hegio zwischen dem ersten und zweiten Aufzuge zu seinem Bruder gegangen? Finden Sie die geringste Spur davon in dem Stücke? Ich glaube nicht. Hegio geht nicht eher zu seinem Bruder, als zwischen dem zweiten und dritten Aufzuge, nachdem er den Philokrat hat fortreisen lassen; siehe den zweiten Auftritt des dritten Aufzugs. Ich habe also das *mox* ganz recht durch hernach gegeben.

ist im Begriff, in sein Haus hinein zu gehen. Er ist allein, und sagt gleichsam für sich, da er seine Knechte in der Thüre sieht: Ehe ich hinein gehe, muß ich doch diese Knechte noch etwas fragen, was ich von ihnen wissen will.*) So, däucht mich, ist es natürlicher, obschon das jam ego revertar intus nicht von Wort zu Wort übersetzt ist, worauf aber nicht nöthig zu antworten. Sie wissen, was übersetzen ist.

Auch gefällt mir in einer schönen Übersetzung der Ausdruck des Tyndar im dritten Auftritte des dritten Aufzugs gar nicht: Ich weiß auf keine Art = = meine sykophantischen Täuschereien zu beschönigen. Dieser Ausdruck ist nicht deutsch, und ich getraue mir, unter funfzig Ihrer Leser kaum Einen zu finden, der sich einbilden könnte, was Sykophante für ein Gewächs sey. Wenn man sagt: ich weiß meine Schelmereien nicht zu beschönigen, so weiß ein jeder Deutscher, was das ist.

Ich bin Ihrer Meinung, daß die Leseart, wie Sie im vierten Auftritte des dritten Aufzugs lesen: *A.* Quid mihi abnutas? *T.* Tibi ego abnuto. *A.* Quid agat si absis longius — die wahre sey,

*) Aus der vorhergehenden Anmerkung folgt, daß Sie mich auch hierin ohne Grund tadeln. Hegio war nicht zu seinem Bruder gegangen, sondern kommt in dem zweiten Auftritte aus seinem Hause, wie ich diese Stelle schon in einer vorhergehenden Anmerkung (S. 215.) erklärt habe.

weil der Verstand am natürlichsten ist; obschon, wenn man auch die alte Leseart behält, und, so wie Coste es übersetzt, die letzten Worte den Tyndar sagen ließe, es auch nicht schaden würde. Man muß nur bedenken, daß dieser Auftritt für alle drei Personen ganz ungemein wichtig und beschäftigend ist. Jeder kann viele Bewegungen anbringen, mithin hat auch Tyndar Gelegenheit, dem Aristophontes einen Wink zu geben, damit er das Maul halten möge; Aristophontes aber, der das Geheimniß nicht versteht, oder nicht verstehen will, sagt, daß es Hegio hört: Nu? was winkst du mir? Sogleich giebt Hegio besser Acht, und weil Tyndar sieht, daß ihm die List fehlschlägt, so läugnet er es, und spricht: ich winkte dir? und zum Hegio: Siehe, Herr, was er mir Schuld giebt, mich nur verhaßt bei dir zu machen! Was würde er nicht vorbringen, wenn du nicht so nahe bei uns ständest? Darauf wird Hegio böse, und sagt: Was schwatzest du mir da für Zeug vor? Wie, wenn ich gleichwohl mit diesem Unsinnigen ernsthaft spräche? Darum sagt Tyndar endlich laut zum Aristophontes, weil er sieht, daß alles stumme Winken nicht helfen will:

Hem rursum tibi, meam rem non cures etc. Höre, ich sage dir noch einmal, wenn du klug bist, so laß dich um meine Sachen unbekümmert, bekümmere ich mich doch nicht um deine. Ich stelle mir dabei vor, daß Tyndar, in-

dem er das sagt, dem Aristophontes abermals, ohne daß es Hegio gewahr wird, einen Wink giebt, und gleichsam drohend zu ihm spricht: hem rursum tibi! Er würde hinzugesetzt haben: „es wird dir leid werden, das Maul nicht gehalten zu haben, wenn du das Geheimniß erfahren wirst;" allein Hegio steht zu nahe bei ihm.

Die Worte des Tyndar in eben demselben Auftritte:

Vae illis virgis miseris, quae hodie in tergo morientur meo

haben Sie, meiner Meinung nach, allzu buchstäblich übersetzt. Kann man denn sagen, daß Ruthen sterben?*) Man sagt zwar von einem Zweige eines Baumes, der vertrocknen will: er stirbt ab; allein dieser Ausdruck findet nur alsdann Statt, wenn der Zweig noch an dem Stamme ist, welcher letztere gesund ist und bleibt, da jener nur allein vergeht. Indeß ist es gewiß, daß dieses eine der artigsten Stellen in unserer Komödie ist. Ich stelle mir vor, wie der Schauspieler mit einem halb zärtlichen, doch gar nicht kläglichen Tone wird gesagt haben: Wehe den armen Ruthen, die man heute ohne Erbarmen auf meinem Rücken zu Schanden schlagen wird! Coste hat dieses gar artig übersetzt. Nach

*) Warum sagt es denn Plautus? Er hat diesen Ausdruck komischer befunden, als einen andern; und ich deßgleichen.

seiner Übersetzung sieht man ganz deutlich, daß Tyndar sich nicht beklagt; er bedauert nur die Ruthen. Und das, was er gleich drauf sagt: was verweilet ihr noch, ihr Ketten? eilet doch, kommt, umfasset meine Schenkel! ich will euch treulich bewachen — klingt im Französischen noch viel artiger, weil das Wort *embrassez* (mes jambes) eine sehr zärtliche Nebenbedeutung hat, weil es zugleich umarmen bedeutet.*) Der Dichter hat hier viel Geschicklichkeit gezeigt, wie ein Mensch, der ein gutes Gewissen hat, gleichwohl aber einer Sache wegen, die mehr rühmlich, als strafbar ist, in Gefahr kommt, ohne eine niederträchtige Schwachheit blicken zu lassen, geduldig erwartet, was man mit ihm vornehmen werde.

Die prahlerhafte Ausschweifung des Ergasilus im zweiten Auftritte des vierten Aufzugs ist lächerlich genug. Allein, daß Sie die Worte Balista und Catapulta in Ihrer Übersetzung nur mit deutschen Buchstaben geschrieben haben, kann ich Ihnen nicht vergeben.**) Ein Leser, der nicht die alte römische

*) Man darf nur das Wort umfassen nehmen, so findet eben die so artige Nebenbedeutung, welche meinem Gegner so wohl gefällt, bei dem deutschen Ausdrucke Statt.

**) Ich habe geglaubt, daß das, was mir so gar sehr deutlich gewesen, auch allen meinen Lesern begreiflich seyn werde. Habe ich dadurch, daß ich ihnen allzuviel zugetraut habe, einen Fehler begangen, so wird mich ihre Höflichkeit schon entschuldigen. Denn eine Höflichkeit erfordert die andere.

Kriegs-Geräthschaft kennt, sucht hier den Verstand, oder den ausschweifenden Scherz vergeblich. Es ist ja Ihre Absicht nicht, daß man alle Worte des Plautus aus Ihrer Übersetzung soll verstehen lernen. Wenn Sie nur wenigstens durch eine kleine Anmerkung der Armuth dieser Leser zu Hülfe gekommen wären. Allein Sie sind gar zu geizig. Coste hat, ohne diese seltenen Namen anzubringen, diese Stelle gar artig übersetzt, und in einer Anmerkung die Ursache gesagt, warum er sie nicht von Wort zu Wort habe übersetzen wollen.

Was ferner Ergasilus in eben dem Auftritte etwas weiter unten sagt:

Tum pistores scrophipasci — — — —
Eorum si quoiusquam scropham in publico conspexero,
Ex ipsis dominis, meis pugnis exculcabo furfures.

haben Sie gleichfalls sehr undeutlich übersetzt, wiewohl hieran die Leseart, die Sie vor sich gehabt haben, Schuld ist. Sie mögen selbst urtheilen, ob es nicht sehr gezwungen ist, wenn Sie am Ende der ganzen Rede hinzusetzen müssen: ich meine ihren Besitzern. Coste hat dies gemerkt; seine Anmerkung verdient, daß ich sie hersetze:*) Un savant

*) Ich sollte meinen, daß in dieser Stelle eine ziemlich komische Wendung zu finden sey, wenn man die alte Leseart beibehielte. Gruterus ist auch der Meinung,

Critique a crû qu'il falloit lire au lieu de *ex ipsis dominis*, *ex ipso abdomine.* Je voudrois pour l'honneur de Plaute qu'on put trouver cette leçon en quelque MScrit, car la leçon ordinaire fait à mon avis un sens fort bizarre et où il est bien difficile de trouver le mot pour rire. Streichen Sie in Ihrer Übersetzung die Worte: ich meine ihren Besitzern, weg, so haben Sie eben diesen Verstand. Warum aber Coste die Worte pistores und pistrinum durch mûniers und moulin übersetzt hat, weiß ich nicht.

Erlauben Sie mir, daß ich einmal einen kleinen Auftritt übersetzen darf, der mir nach Ihrer Übersetzung nicht gefällt, so wie Ihnen die meinige vielleicht nicht gefallen wird. Ich wollte anfänglich nur Anmerkungen zu der Ihrigen machen, und zeigen, daß man vom Specke nicht sagen könne, sterben, und dergleichen mehr; es würde aber viel zu weitläuftig geworden seyn.*) Der Auftritt, welchen ich

weßwegen er hinzusetzt: lepide minatur se id facturum dominis, quod juxta nexum orationis facturum quis putaret suibus. Der gelehrte Kunstrichter aber, auf den sich Coste gründet, ist Jacobus Palmerius. Wissen Sie aber, was Taubmann von dieser Verbesserung sagt? Palmerius legit *ex ipso abdomine* etc. invita Venere, et cujus sententia opinor non plus sapit, quam occisa sus, quod noster ait.

*) Was ich in der Anmerk. S. 250 gesagt habe, das kann ich auch hier sagen. Hat Plautus solche uneigentliche Ausdrücke gebraucht, so muß sie auch der Übersetzer

vornehmen will, ist der dritte des vierten Aufzugs. Ergasilus ist voller Freuden, daß Hegio ihn zu seinem Haushofmeister gemacht. Er ist ganz außer sich vor Vergnügen, einmal eine rechte Mahlzeit anrichten zu können. Sobald als Hegio weggeht, bricht er in die Worte aus:

„Er geht fort? und mir überläßt er die Verwaltung des ganzen Küchenwesens? Ihr unsterblichen Götter, welch Glück! O welche Schlacht will ich unter dem Viehe anrichten! wie viel Köpfe werde ich lassen herunter schmeißen! Welche Verheerung will ich unter dem Specke und den Schinken anrichten! Wie werde ich das Fett so dünne machen! und wie will ich die Schlächter durch viel Arbeiten abmatten! Doch was halte ich mich auf, hier lange zu erzählen, womit ich meinen Bauch zu füllen gedenke? Ich gehe hin, mein großes Amt selbst anzutreten. Über den Vorrath werde ich das Urtheil sprechen, und den unschuldig aufgehangenen Schinken eiligst zu Hülfe kommen."

Ich bin gewiß, daß Ihnen selbst der Ausdruck im

---

brauchen können. Wer sie tadeln will, der scheint mir von dem komischen Ausdrucke nicht viel zu verstehen. Übrigens wird es auf den Leser ankommen, unsere beiden Übersetzungen dieses Auftritts mit einander zu vergleichen. Mein Gegner wird sich ohne Zweifel nicht besonnen haben, daß diese wunderlichen Reden und possenhaften Anspielungen mit zu dem Charakter des Ergasilus gehören.

ersten Auftritte des fünften Aufzugs, wodurch Sie die Worte statua verberea, eine schlägefaule Bildsäule übersetzt, nicht gefällt. Was ist das?*) Coste hat dies besser übersetzt, wenn er sagt: „cet idôle ici, qui mérite d'être roué de coups."

Die Art, wie Sie die Stelle des Stalagmus gleich im Anfange des zweiten Auftritts im fünften Aufzuge übersetzt haben, ist sehr natürlich, und ich glaube, daß dieses wirklich der Sinn des Dichters ist. Coste hat eben so übersetzt, wenn er sagt:**) Que peut-on attendre de moi, si un homme de votre mérite ne fait pas scrupule de donner des entorses à la vérité? Je n'ai jamais eu beau ni joly etc.

Daß eine Sprache vor der andern manchmal

---

*) Ich sollte kaum glauben, daß ein Deutscher diesen Ausdruck nicht verstehen sollte. Eine schlägefaule Bildsäule ist hier ein Kerl, bei dem die Schläge eben so wenig fruchten würden, als bei einer Bildsäule. Gefällt jemanden die französische Übersetzung dieses Ausdrucks besser, so kann ich es leicht zufrieden seyn. Nur habe ich es nicht für gut befunden, aus dem, was Plautus mit zwei Worten sagt, acht bis neun Worte zu machen.

**) Nein, Coste hat es nicht so übersetzt. Bei ihm will der Knecht sagen: Wenn du die Unwahrheit redest, wie vielmehr soll ich sie nicht reden, der ich niemals was getaugt habe? Bei mir aber sagt er: Ich habe dir deinen Sohn entführt, und du sprichst gleichwohl, ich sey ein feiner Knecht? Was muß ich denn noch thun, daß du richtiger von mir urtheilen lernst?

gewisse Worte, Ausdrücke und Redensarten hat, die viel bequemer sind, eine Sache in einer Übersetzung eben sowohl, als im Originale auszudrücken, daran wird wohl niemand zweifeln. Ein Beweis davon ist die schöne Stelle im zweiten Auftritte des fünften Aufzugs:

Sta. Quod ego fatear, credine pudeat? - -
Heg. At ego faciam ut pudeat, nam in ru-
borem de totum dabo.

Coste übersetzt es: *Sta.* Je ne rougis pas de l'avouer. *Heg.* Va, je saurois bien trouver le moyen de te faire rougir. Das artige in diesem Ausdrucke besteht in dem Worte rougir, wie man leicht sieht, und welches nicht einmal im Lateinischen so artig klingt. Im Deutschen hätte man es eben so geben können. Stal. Meinst du, daß ich darüber erröthen werde? Heg. Allerdings, ich will es schon machen, daß du über und über erröthen sollst.*)

Den Beschluß der Komödie macht eine Anrede an die Zuschauer, über welche in Ihrer Übersetzung steht: der Schlußredner. Ich vermuthe also,**) daß

*) Vielleicht würde ich auch darauf gefallen seyn, wenn ich das Recht zu haben geglaubt hätte, den Plautus schöner zu machen, als er ist.

**) Sie vermuthen falsch. Es heißt in meiner Ausgabe auch Grex, und in der einzigen Straßburger Edition, welche Mulingus besorgt hat, steht Recitator. Wenn sich Hr. Coste übrigens nur ein wenig genauer umge-

in der Ausgabe, deren Sie sich bedient, Recitator gestanden. Coste liest statt Recitator, Grex oder Caterva, und hat bei dieser Gelegenheit eine gar artige Anmerkung gemacht: ob dieser Recitator einer von den Schauspielern gewesen, so in eben demselben Stücke mitgespielt, oder eine besondere Person. Er beweiset das erste, ob es schon sehr wider den Wohlstand ist, daß einer von den Spielenden auf einmal seinen Charakter ablegt, und unter der Person eines bloßen Komödianten hintritt, den Zuschauern ein Compliment zu machen.

Es ist wohl einmal Zeit, daß ich meine Kritik beschließe. Ich werde es nicht wie diejenigen machen, die, wenn sie nichts mehr wissen, dennoch zum Beschlusse sagen, sie würden noch vieles erinnern, wenn sie nicht befürchteten, allzu weitläuftig zu werden. Nein, ich gestehe aufrichtig, daß

---

sehen hätte, so würde er eine Stelle bei dem Plautus gefunden haben, woraus er ausdrücklich hätte schließen können, daß es nicht allezeit eine von den spielenden Personen gewesen, welche diese Schlußreden hielt. Diese Stelle steht zum Beschlusse der Cistellaria:

— — — omnes intus conficient negotium.
Ubi id erit factum, ornamenta *ponent*, post id ea loci
Qui deliquit vapulabit; qui non deliquit, bibet.

Sie, die Schauspieler, spricht er, werden ihren Putz ablegen, nicht wir, wie er doch nothwendig hätte sagen müssen, wenn er selbst ein Schauspieler gewesen wäre.

dieses alles ist, was ich wider diese Komödie zu sagen habe, und daß ich überzeugt bin, daß diese Kritik dem Dichter und seinem Übersetzer so wenig schaden werde, als ich versichern kann, daß ich, dieser Kleinigkeiten ungeachtet, gegen beide die vollkommenste Hochachtung habe, und daß das, was ich dagegen angeführt, viel zu wenig sey, dem Dichter seinen Ruhm und meine Bewunderung zu versagen. Je genauer ich gegentheils dieses Stück untersucht habe, Fehler darin zu entdecken, je mehr habe ich auch Schönheiten darin angetroffen. Alle Charaktere, bis auf die schlechtesten, sind auf das vollkommenste ausgebildet, und doch nicht übertrieben. Ist nicht in der Person des Ergasilus der Charakter eines Schmarotzers auf das lebhafteste ausgedrückt, und behauptet er nicht diesen Charakter durch das ganze Stück mit einer ungemeinen Stärke? Steigt und fällt nicht sein Muth? Ist er nicht trotzig oder verzagt, nachdem seine Hoffnung zu schmausen groß oder gering ist? Ist er nicht, wie es für einen solchen Kerl gehört, unverschämt, niederträchtig, von schlechten Sitten und lasterhaft? Hat nicht der Dichter in der Person des Hegio auf das vortrefflichste einen alten reichen Bürger geschildert, einen ehrlichen Mann, einen Vater, der seine Kinder über alles liebt, der alles, was ihm zum Besitz derselben verhelfen kann, anwendet, und alles, was man ihm sagt, wodurch er dazu gelangen könne, leicht glaubt; sobald er aber einmal hintergangen

worden, wie alle Alte, mißtrauisch wird, und sich völlig verloren schätzt? Ist nicht Tyndarus ein Mensch, der mit seinem Herrn von Jugend auf zusammen gelebt, und mit ihm die Vortheile einerlei Erziehung genossen hat? Ist es also nicht natürlich, daß er diesen Herrn mehr liebt, als ein gemeiner Knecht sonst einen Herrn lieben würde? Ist es nicht natürlich, daß der Herr ihn wiederum gleichfalls mehr liebt, als einen gemeinen Knecht? Hier bewundere ich die Kunst und den Geist des Dichters; denn aus diesem Grunde sind die schönen Auftritte entsprungen, wo bei dem Abschiednehmen Tyndarus unter der Person des Philokrates seinem Herrn alles das Gute vorhält, so er ihm als Knecht erwiesen; wie treulich und willig er ihm gedient, und wie viel er um seinetwillen bei dieser Gelegenheit absonderlich wage; wie viel Vertrauen er in ihn setze, daß er ihn nicht werde in der Gefangenschaft zurücklassen, da er bloß durch ihn jetzt frei sey, und in sein Vaterland reisen könne. Tout cela me paroit intéressant et touche avec beaucoup de délicatesse, sagt Coste in einer artigen Anmerkung hierüber. Dem Hegio selbst bricht das Herz, wenn er voller Verwunderung ausruft:

— — — — Dii vostram fidem
Hominum ingenium liberale ut lacrumas excutiunt mihi.

Eben so schön ist der zweite Auftritt im dritten Aufzuge, wo Hegio den Tyndarus, nachdem er die List

entdeckt, so hart angeht, und droht, und dieser mit der größten Standhaftigkeit, und einer Kaltblütigkeit, welche nur ein gutes Gewissen wirken kann, antwortet, und sich so schön vertheidigt, daß man ihm allezeit Beifall geben, und ihn in seinem Unglücke bedauern muß. Er läßt zwar mehr Verstand und Tugend blicken, als man von einem Knechte verlangen kann; allein dieser Einwurf ist dadurch gehoben worden, daß er mit dem Philokrat einerlei Erziehung genossen hat. Stalagmus hingegen ist ein trotziger Knecht, ein alter boshafter Schalk, der mit seinen Lastern prahlt, und sich eine Ehre daraus macht, ein Taugenichts zu seyn. Und konnte er wohl anders seyn? Mußte der Dichter nicht den, der das Herz gehabt, seinem Herrn ein Kind von vier Jahren zu entführen, also bilden? Ein mittelmäßig böser Knecht, der sich hier auf das Bitten gelegt hätte, würde nicht gefallen haben.

Doch hat Terenz vielleicht auch hier den Plautus übertroffen, weil Varro schon gesagt, daß er unter allen komischen Dichtern die Charaktere so vollkommen auszudrücken gewußt, daß, wenn die Natur selbst hätte sprechen wollen, so würde sie sich seiner Worte haben bedienen müssen.

Ich gestehe also gern, daß Plautus große Verdienste habe, daß dieses Stück, die Gefangenen, voll schöner Stellen sey, daß der Dichter darin viel Kunst und viel Erfahrung blicken lasse; doch nimmermehr werde ich zugestehen, daß es ohne Fehler,

oder daß es gar das schönste Stück sey, so jemals auf das Theater gekommen. Zu des Plautus Zeiten, haben Sie vielleicht sagen wollen. Denn wie weit ist er noch von der Vollkommenheit entfernt, wozu ein Moliere gelangt ist? Es verdient das Schöne darin, nachgeahmt zu werden, doch muß man uns das Stück überhaupt nicht als das vollkommenste Muster vorlegen. Sollte ich demnach in meinem Urtheile irren, so bitte ich Sie, um Ihrer Stärke willen in theatralischen Dingen, mir aus meinem Irrthume zu helfen, und mich davon mit Gründen zu überführen; welches Ihnen nicht wenig Ehre bringen, und den Ruhm Ihres Helden nicht um ein geringes vermehren wird. Ich werde zwar also meine Sache verlieren; im Gegentheil aber mich freuen, durch meine Zweifel Ihnen Gelegenheit gegeben zu haben, trotz allen Einwürfen, uns das Geständniß abzuzwingen, daß die Gefangenen des Plautus das schönste Stück sind, so jemals auf das Theater gekommen ist.

Ich schließe mit dem Urtheile des Hrn. von Effen, welches er in seinem Menschenfeinde von unserm Dichter fällt:

Ce comique Bouffon, n'en déplaise aux savans,
A son grossier parterre immole le bon sens.
Chez lui d'un trait d'esprit la grace déployée
Dans mille jeux de mots d'ordinaire est noyée:
Sans rime et sans raison il fait le goguenard:

La justesse en ses vers n'est qu'un don du hazard.
Si le valet souvent y parle d'un ton grave,
L'honnêt-homme y produit les pointes d'un esclave.
Enfin par un seul trait, pour le dépeindre en tout,
Il eût beaucoup d'esprit, peu d'art, et point de goût.

Ich bin ꝛc.

Geschrieben im Brachmonat 1750.

Ich glaube, in diesem Briefe ist alles gesagt, was man nur immer zum Nachtheil des Plautus vorbringen kann. Und vielleicht meinen auch viele meiner Leser, daß Beschuldigungen darin vorkommen, die man nimmermehr beantworten könne, und wobei auch der eifrigste Vertheidiger dieses Dichters seinen Witz nur umsonst anwenden würde. Doch wir wollen sehen. Alles, was man wider ihn vorgebracht hat, bezieht sich auf drei Stücke. Kunst, Witz und Moral sind es, worin sich Plautus sehr tadelhaft soll bezeigt haben. Zu dem ersten gehören alle Einwürfe, die man ihm, besonders in diesem Lustspiele, wider die Einheit der Handlung, wider die Dauer, kurz wider die ganze mechanische Einrichtung seiner Stücke macht. Zu dem andern gehören seine seichten und nichtsbedeutenden Scherze;

und zu dem dritten einige unbehutsame und allzu saftige Stellen, welche man bei ihm will gefunden haben. Ich will bei dem letzten zuerst anfangen, und hoffe, leicht damit zu Stande zu kommen, weil ich gar nicht gesinnt bin, unsern Dichter in allen seinen Lustspielen deßwegen zu entschuldigen, sondern bloß seine Gefangenen von diesem schimpflichen Vorwurfe zu befreien suche. Überhaupt aber von den unkeuschen Stellen des Plautus zu urtheilen, sollte man wohl überlegen, daß vieles, was jetzt unsere Ohren auf die ärgerlichste Art beleidigt, zu seiner Zeit von ernsthaften Römern ganz gleichgültig konnte angehört werden. Es ist die größte Ungerechtigkeit, die man gegen einen alten Schriftsteller ausüben kann, wenn man ihn nach den jetzigen feineren Sitten beurtheilen will. Man muß sich durchgängig an die Stelle seiner Zeitgenossen setzen, wenn man ihm nicht Fehler andichten will, welche bei ihm keine sind. Es war bei den alten Römern nichts gewöhnlicher, und nichts weniger anstößig, als Laster, welche offenbar im Schwange gingen, bei ihren rechten Namen zu nennen. Die Bühne war dazu, sie zu bestrafen. Was sich der Zuschauer nicht schämte, zu thun, sollte sich das der Dichter schämen, zu nennen? Dichter und Zuschauer waren also, wird man mir vorwerfen, im höchsten Grade unverschämt, und folglich im höchsten Grade lasterhaft. Allein, die Wahrheit zu gestehen, mit diesem folglich bin ich nicht sehr

zufrieden. Ich weiß nicht, mit was für einem Rechte man die oft erzwungene Fertigkeit, bei Anhörung gewisser Worte, bei Erblickung gewisser Gegenstände, roth und unwillig zu scheinen, unter die Tugenden setzen kann? Die Schamhaftigkeit in diesem Verstande ist oft nichts, als die Schminke des Lasters. Übrigens berufe ich mich auf alle die anstößigen Stellen, woraus man dem Plautus ein so großes Verbrechen macht, und behaupte, daß keine einzige auf eine Art abgefaßt sey, welche unschuldige Gemüther verführen könne. Sie sind insgesammt allzu rauh, und können nichts als Abscheu erwecken. Ja, ich müßte mich sehr irren, wenn man nicht von dem, was unsere feineren Köpfe das Schalkhafte zu nennen belieben, einen weit grössern Schaden zu besorgen hätte. Das Gift, welches man uns unvermerkt einflößt, verfehlt seltner seine Wirkung, als das, welches man uns offenbar aufzudringen sucht. Doch ich will mich jetzt hierüber nicht weiter einlassen; genug, wenn ich nur zeigen kann, daß in den Gefangenen nicht das Geringste zu finden ist, dessen sich Plautus, auch wenn er in unseren Zeiten gelebt, zu schämen hätte. Ich habe schon einmal bei Gelegenheit gesagt, daß je gelehrter die Commentatoren sind, je weniger Witz ließen sie dem Schriftsteller, den sie erklären wollen.*) Jetzt will

*) Es scheint, als ob man meine Beschuldigung nur für einen bloßen Einfall angenommen habe; allein wenn

ich hinzusetzen, je gelehrter die Commentatoren über unsern komischen Dichter seyn wollen, je mehr anstößige Stellen finden sie bei ihm. Zwei Örter aus gegenwärtigem Stücke, worin sie mir allesammt mehr zu sehen scheinen, als sie sehen sollten, mögen es beweisen. Allein man wird fragen, was mich so verwegen macht, der Einsicht so vieler gelehrten Kunstrichter meine Wenigkeit entgegen zu setzen, die man noch aus keinem einzigen lege meo periculo kennt. Ich muß es also nur gestehen,

es darauf ankommen sollte, so wollte ich mit mehr als hundert Beispielen die Wahrheit derselben bestärken. Eins davon habe ich allzu große Lust, hier anzuführen, weil es mir gar zu besonders zu seyn scheint. Im ersten Auftritte des ersten Aufzugs des Curculio steht ein Jüngling nebst seinem Knechte, und einigen anderen, die er bei sich hat, neben einem Altare der Venus. Es ist noch ganz früh, und er spricht also, er möchte gern der Venus ein Frühstück zum Opfer bringen. Was denn? fragt der Knecht. Mich, dich, und diese alle, antwortet der Herr. Wie? spricht der Knecht, willst du, daß sich die Venus übergeben soll? Die Stelle selbst heißt so:

Ph. Me inferre Veneri vovi jam jentaculum.
Pa. Quid antepones Veneri a jentaculo?
Ph. Me, te, atque hosce omnes.
Pa. Num tu Venerem vomere vis?

Wer sieht nicht sogleich, daß der Knecht sagen will: wenn du uns ihr willst zum Frühstücke vorsetzen, so wird es ihr gewiß schlecht bekommen. Wir sind so ein niedlicher Bissen, daß sie sich nothwendig wird übergeben müssen. Der Einfall ist knechtisch, aber

Plautus selbst. Er versichert uns in der Vorrede, daß in dem ganzen Stücke keine versus spurcidici immemorabiles wären; muß also nicht entweder Plautus selbst, oder seine Ausleger lügen? Nothwendig; und wer kann es mir verdenken, daß ich lieber das Letzte glaube, da ohnedies in den streitigen Stellen ein so guter Verstand liegt, daß man gar nicht nöthig hat, zu solchen unzüchtigen Anspielungen seine Zuflucht zu nehmen. Wir wollen sie selbst ansehen. Die

---

so deutlich, als er nur immer seyn kann. Gleichwohl will Tan. Faber uns in einem Briefe an Sarravium versichern, daß niemand diese Stelle verstanden habe, noch verstehen könne. Er habe lange gesonnen, was wohl dahinter stecken möge, und endlich wäre er auf den Einfall gekommen, sie in das Griechische zu übersetzen, woraus sie ohne Zweifel genommen wäre. Er habe es gethan, und endlich diesen sehr richtigen griechischen Vers heraus bekommen:

Φ. ἐμε, σε και τουτους. Πα. την γουν Ἀφροδιτην θελης ἐμεσαι;

ὠ ποποι habe er ausgerufen, istuc ipsum est, quod quaeris. Er meint nämlich, es sey hier ein bloßes Wortspiel zwischen ἐμε, σε und ἐμεσαι (vomere), welches von dem Plautus nicht sey bemerkt, und daher so unverständlich übersetzt worden. Wer bewundert nicht die Geschicklichkeit dieses Mannes, der aus einem noch ganz erträglichen Scherze des Plautus mit so vieler Gelehrsamkeit ein verdorbenes Wortspiel zu machen weiß! ὠ ποποι rief ich aus, als ich es das erstemal las, wie kurzsichtig sind die Herren Kunstrichter, wenn sie am weitesten zu sehen glauben!

erste befindet sich im zweiten Auftritte des vierten Aufzugs.

Heg. Esurire mihi videre.

Erg. Mihi quidem esurio non tibi.

Heg. Tuo arbitratu facile patior.

Erg. Credo, consuetus puer.

Heg. Jupiter te Dique perdant.

Die mittelste Zeile hatte ich in meiner Übersetzung aus den schon angeführten Ursachen (s. S. 225 Anmerk.**) weggelassen; jetzt aber will ich zeigen, daß sie gar nichts Böses in sich hält. Man sieht wohl, daß das Wort *patior* den Verdacht einzig und allein erweckt hat. Doch ich will nur die ganze Stelle übersetzen, und ich glaube, man wird dem Plautus Recht widerfahren lassen.

Heg. Du bist mir also hungrig, wie es scheint.

Erg. Ich bin mir hungrig und nicht dir.

Heg. Meinetwegen, ich kann es zufrieden seyn.

Erg. O, das weiß ich wohl, du bist von Jugend auf ein Mensch gewesen, dem es eben so nahe nicht gegangen ist, wenn einen ehrlichen Kerl hungerte.

Heg. Ei, hol dich der — —

Ich habe mit Fleiß etwas weitläuftig übersetzt, damit man es desto deutlicher einsehen möge, was ich für einen Sinn darin finde. Aus dem Fluche des Hegio ist gar nichts zu schließen. Denn dieser ist nur verdrießlich, daß ihn Ergasilus einer solchen Unempfindlichkeit und Kargheit beschuldigen will.

Die andere Stelle, die ich nun zu entschuldigen habe, ist in dem zweiten Auftritte des letzten Aufzugs. Hegio sagt zu seinem verlaufenen Knechte:

Bene morigerus fuit puer: nunc non docet.

Hier ist es offenbar das arme Wort morigerus, welches unsere keuschen Kunstrichter aufmerksam gemacht hat. Ich läugne gar nicht, daß es dann und wann eine schlimme Bedeutung habe; allein hier nur findet sie nicht Statt, weil Hegio nichts weniger, als mit seinem Knechte Possen treiben will. Ich habe es in meiner Übersetzung so gegeben, daß mein Gegner selbst gesteht, er zweifle, ob Plautus so etwas Schändliches dabei gedacht habe, als es ihm seine Ausleger und der französische Übersetzer, Herr Coste, Schuld geben. Sind aber diese beiden angeführten Stellen unschuldig, so wird man auch in dem ganzen Stücke kein einziges Wort finden, welches nur im geringsten der schärfsten Moral entgegen sey.

Ich komme zu der andern Art von Fehlern, die man häufig bei dem Plautus finden will, und deren mein Gegner auch einige in seinen Gefangenen aufgetrieben hat. Diese sind seine nichtsbedeutenden Scherze, deren Grund meistentheils ein Wortspiel ist. Ich gebe es zu, die Lustspiele des Plautus sind davon voll; nur das kann ich nicht zugeben, daß man daraus auf den übeln Geschmack dieses Dichters schließen will. Ich muß mich geschwind deutlicher erklären; denn ich bin sonst in

Gefahr, daß meine Leser mir selbst einen sehr nichtswürdigen Geschmack zuschreiben werden. Ich rede gar nicht dem eingeschränkten Witze das Wort, welcher seine Scherze und Einfälle bloß aus dem Gleichlaute oder der Zweideutigkeit der Worte nimmt. Dieser kindische Weg, sinnreich zu scheinen, ist allen Schriftstellern eine Schande, besonders aber dem Dichter, als bei dem die wahre Scharfsinnigkeit am meisten gesucht und am leichtesten vermißt wird. Ich muß gleich meine Einschränkung hinzusetzen, damit ich mir nicht zu widersprechen scheine: Wortspiele, behaupte ich also, beschimpfen den Dichter, als Dichter, nicht aber als Nachahmer geringer Personen. Alle Gedichte, wie bekannt ist, theilen sich in zwei Arten: in Gedichte, wo der Dichter redet, und in Gedichte, wo er Andere reden läßt. Man kann, wenn man will, die dritte Art hinzusetzen, welche die beiden vorigen Fälle verbindet. In der ersten Art, wohin besonders Oden und Lehrgedichte zu rechnen sind, ist der geringste Schein eines Wortspiels unerträglich. In der Ode ist es, wo er die Sprache der Götter reden, und das Erhabene in Gedanken, Ausdruck und Ordnung herrschen lassen soll. Das Menschliche will ihm schon darin nicht anstehen, geschweige das Pöbelhafte. Und was ist pöbelhafter, als Wortspiele? In den Lehrgedichten muß er die Vernunft mehr mit Gedanken zu überschütten, als das Ohr zu kitzeln suchen. Man tadelt ihn schon, und

das mit Recht, wenn er uns wenig denken läßt; wie viel mehr wird er zu tadeln seyn, wenn er uns gar nichts denken läßt! Und was kann man bei einem Wortspiele je denken? Ganz anders aber ist es in der Art von Gedichten, wo der Dichter Personen von verschiedener Gattung redend aufführt; ich meine in den dramatischen. Hier ist es seine vornehmste Pflicht, die Personen zu schildern, wie sie sind, und sie dasjenige sagen zu lassen, was sie nach ihrem Stande und nach ihrer Gemüthsart sagen können. Diejenigen von den dramatischen Gedichten aber, die zu meinem Zwecke gehören, etwas näher zu betrachten — was für Personen hat denn ein komischer Dichter in seinen Stücken zu schildern? Von was für Stande und von welcher Gemüthsart sind sie meistentheils? Hierauf muß man mit Unterschied antworten. Die Alten führten in ihren Lustspielen durchgängig Leute vom niedrigen Stande auf, die, in dem ersten Alter der griechischen Komödie, alle entweder strafbar oder lächerlich seyn mußten; gute und ernsthafte Personen waren gänzlich davon ausgeschlossen, ihre Stelle aber vertrat dann und wann der Chor, wenn es der Dichter nämlich für nöthig hielt, den Zuschauern eine Moral beizubringen, die in dem Munde einer strafbaren oder lächerlichen Person ihren Werth verloren hätte. Da aber in den letztern Zeiten die Komödie den Chor abschaffen mußte, weil er sich allzuviel Freiheit angemaßt hatte, so

wurden die Dichter genöthigt, in ihre Stücke auch gute und ernsthafte Charaktere zu mischen, weil sie sonst unmöglich ihren letzten Zweck, die Besserung der Zuschauer, würden erhalten haben. Wir finden dergleichen Charaktere häufig bei dem Plautus und Terentius, die einzigen Muster, die uns das Alterthum von dem verbesserten Schauspiele hinterlassen hat; und bei dem letztern noch häufiger, als bei dem ersten. Wenn man aber alle, die uns sowohl bei dem einen, als bei dem andern vorkommen, genau betrachtet, so wird man finden, daß sie sich niemals, so gut und ernsthaft sie auch sind, über den Stand komischer Personen, welches aufs höchste bei den Alten der mittlere Stand war,*) erheben; das ist, sie sind so be-

*) Daß die Alten in der That diejenigen Stücke, worin Leute von Stande vorkamen, obgleich ihr Inhalt vollkommen komisch war, gleichwohl nicht Komödien genannt, ist aus dem Vorredner des Amphitruo deutlich zu beweisen.

Faciam, ut commista sit *Tragico Comedia:*
Nam me perpetuo facere, ut sit *Comedia,*
Reges quo veniant et Di, non par arbitror.
Quid igitur? Quoniam hic *servus* quoque partes habet,
Faciam, ut commista sit *Tragico Comedia.*

Es würde sich nicht schicken, spricht Plautus, wenn ich dieses Stück, worin Götter und vornehme Leute (denn so ist das Wort Reges hier zu übersetzen) vorkommen, eine Komödie nennen wollte; es würde sich aber auch nicht schicken, wenn ich ihm den Namen

schaffen, daß weder ein erhabener Geist, noch ein edles Herz dazu erfordert wird, als wahre Muster von dem, was wir im gemeinen Leben gute Leute zu nennen pflegen. Diese nun, und alle geringeren Sorten von Menschen, muß man sich vorstellen, wenn man die Muster des komischen Ausdrucks und des komischen Scherzes haben will. Der letztere gehört für jetzt zu meinem Zwecke. Wie scherzen Leute, welche Glück und Auferziehung an die niedrigste Stelle gesetzt haben? Nicht selten strafbar, — oft grob, und fast allezeit mit Wortspielen. Und eben so scherzen des Plautus Knechte. Ist er aber zu tadeln, daß er seine Urbilder allzuwohl getroffen hat? Oder würde er nicht vielmehr zu tadeln seyn, wenn er ihnen feinen Witz geliehen hätte, und sie Artigkeiten sagen

---

einer Tragödie beilegte, weil auch Personen von geringem Stande darin auftreten; ich will es also, um weder auf der einen, noch auf der andern Seite zu verstoßen, eine Tragikomödie nennen. Wie sehr weicht folglich die Bedeutung, die wir jetzt diesem Worte geben, von der ab, welche die Alten damit zu verbinden pflegten. Ich will aber damit nicht sagen, als ob die Neueren nicht Grund gehabt hätten, in Benennung ihrer Stücke mehr auf den Inhalt, als die Personen zu sehen; sondern ich will nur zeigen, daß die Alten Leute von Stande und wichtigen Bedienungen durchaus aus ihren Lustspielen ausgeschlossen, und sich die niedrigsten Sorten von Menschen darin aufzuführen begnügt haben.

ließe, die kein Römer von seinen Knechten zu hören gewohnt war? Ich will es durch ein Beispiel erläutern. Ut pictura poësis erit. Wer kennt nicht die sauberen Gemälde auf den französischen Spielkarten? Gesetzt, es kommt einem Künstler ein, einen König daraus in aller seiner Herrlichkeit in einem Quodlibet anzubringen; und es giebt allerdings große Künstler, die ein Vergnügen finden, in Nachahmung gewisser Kleinigkeiten ihre Stärke zu zeigen. Nicht wahr, wir loben ihn, wenn er eben die groben Züge, eben die unförmliche Zeichnung, und eben die Aufeinanderkleckung widriger Farben desto ähnlicher herausbringt, je mehr Zwang er seiner Hand und seinem Geschmacke bei der Arbeit hat anthun müssen? Lächerlich aber würde er seine Geschicklichkeit machen, wenn er uns einen majestätischen Körper, eine erhabene Gesichtsbildung, und einen gewählten Schmuck auf einem Blatte vorstellte, das seine ganze Schönheit von der Ähnlichkeit erlangt, und nothwendig schlecht seyn muß, wenn es ähnlich seyn soll. Warum urtheilt man also nicht auf gleiche Art von dem komischen Dichter? Warum lobt man nicht den Plautus, dessen Knechte denken und reden, wie Knechte denken und reden können? Und warum tadelt man nicht einen Marivaux, dessen Bediente zwar Bediente sind, aber Bediente aus einer Marivauxischen Welt, nimmermehr aber aus der unsrigen? Ja, wendet man ein, gesetzt auch, Plautus habe in dieser genauen

Nachahmung viel Kunst erwiesen, so ist er doch deßwegen zu tadeln, daß er sich so schlechte Vorbilder gewählt hat. Doch hierin entschuldigt ihn genugsam die damalige Einrichtung des Lustspiels, nach welcher er der Knechte unmöglich entbehren konnte, die, theils als geborene Sklaven, theils als gefangene oder erkaufte Barbaren, noch weit unter unsere Bedienten zu setzen sind, und also auch das Recht haben, noch gröber zu denken und noch ungeschickter zu scherzen. Nach den Knechten hat Plautus besonders noch eine andere Art von Personen, die oft nicht weniger abgeschmackt spaßen, und größtentheils durch Wortspiele witzig seyn wollen. Dieses sind die Schmarotzer, Leute, denen ihre Einfälle statt der Renten waren, und die von ihren Possen leben mußten. Allein, in diesen Charakteren sind die schlechten Scherze des Plautus nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar zu loben. Es war seine Absicht, diese Lustigmacher verhaßt zu machen. Würde er sie aber erreicht haben, wenn er ihnen einen wahren Witz und einen feinen Geist beigelegt hätte? Nimmermehr. Ihre Verdienste waren, daß sie Ohrfeigen leiden konnten, daß sie sich zu den schimpflichsten Verrichtungen brauchen ließen, daß sie von wunderbarer Gefräßigkeit waren, und Leute dann und wann zu lachen machen konnten, die bei feinen Scherzen gegähnt hätten. Wäre es also nicht strafbar gewesen, wenn er ihnen, durch eine feine

Art zu denken, bei seinen Zuschauern eine Art von Hochachtung zuwege gebracht hätte, die sie gar nicht verdienten? Zum Exempel, ein Maler wollte einen Affen malen, der über die Farben seines Herrn gerathen, und mit dem Pinsel eben das zu machen suchte, was er oft hat machen sehen. Würde der Maler wohl unter der Pfote des Affen das Gesicht eines liebenswürdigen Frauenzimmers entstehen lassen? oder würde er nicht vielmehr durch das, was er den Affen malen läßt, auszudrücken suchen, daß es in der That ein Affe gemalt habe?

Wenn man also aus den Lustspielen des Plautus die Knechte und Parasiten wegnimmt, so werden in der That wenig oder gar keine schlechten Scherze übrig bleiben. Es ist nicht wahr, daß er sie bei aller Gelegenheit anzubringen sucht; er weiß seine Personen vortrefflich zu unterscheiden, und legt niemals einem Freigeborenen Reden in den Mund, die man nur einem Knechte zu Gute halten würde. Seine lächerlichen Alten nehme ich aus, wenn ihnen eine ausschweifende Liebe das Vorrecht giebt, närrischer als andere ihres gleichen zu denken und zu handeln. Mit was für Ernst hat er zum Exempel, in dem Lustspiele Trinummus, einen vernünftigen Vater in dem Philto, einen gehorsamen Sohn in dem Lysiteles, einen uneigennützigen Freund in dem Callicles geschildert? Mit was für Anständigkeit sind die Muster getreuer Weiber Panegyris und Pinacium in dem Stichus,

mit was für Vorsichtigkeit die Tochter des Parasiten in der Persianerin gebildet? In diesen und dergleichen Charakteren, deren in seinen meisten Stücken einige vorkommen, zeige man mir das geringste Abgeschmackte, den geringsten anstößigen Scherz; und alsdann will ich es einräumen, daß Plautus nichts, als ein ungeschickter Lustigmacher ist, der zu seinen Possen weder Zeit, noch Personen zu wählen weiß. Wenn aber sein Witz nur da seicht ist, wo er seicht seyn muß, wenn er nicht damit zu prahlen sucht, und ihn nicht, der Natur zum Troß, an unwürdige Gegenstände verschwendet: so muß man ihn nothwendig, wenn man billig urtheilen will, den meisten neueren Dichtern unendlich vorziehen, die in allen Kleinigkeiten so viel Geistiges anbringen, daß sie das Körperliche ihres Gedichts gar darüber aus der Acht lassen.

Wenn mein Gegner geglaubt hat, daß ich, die seichten Scherze des Plautus zu entschuldigen, einen nach dem andern vornehmen und etwas Schönes daraus zu zwingen suchen würde, so hat er sich sehr geirrt. Ich entschuldige sie nicht an sich selber, sondern in Betrachtung auf das Ganze, und in Ansehung der getroffenen Natur. Beinahe eben so werde ich es mit den übrigen Fehlern, die er ihm vorwirft, machen, ob sie gleich etwas mehr auf sich zu haben scheinen. Die Fehler nämlich wider die mechanische Einrichtung sind es, welche die Gefangenen in seinen Augen am meisten

unwürdig machen, den Namen des schönsten Stükkes, das jemals auf das Theater gekommen ist, zu verdienen. Ich will es etwas näher betrachten.

Der erste davon ist, daß Plautus wider die Einheit der Handlung soll verstoßen haben. Ich wundere mich, daß es mein Gegner gewagt hat, diesen Vorwurf zu machen, da er selbst mit dem Racine glaubt, daß Plautus größtentheils durch den einfachen Stoff, den er auf eine recht wunderbare Weise in seinen Stücken auseinander zu setzen, und, ohne ihn zu verdoppeln, zu erweitern weiß, die großen Lobeserhebungen, die ihm die Alten ertheilt, verdient habe. Doch dieses zeigt, daß er lieber selbst zu urtheilen, als nach anderen Urtheilen sich zu richten gewohnt ist. Es scheint mir aber, daß er hier zu scharf urtheilt. Wahr ist es, die Handlung würde nicht unvollständig seyn, wenn auch Tyndarus nicht ein Sohn des Hegio wäre; allein es würde ihr eine Eigenschaft fehlen, welche de la Motte zu einer besondern Einheit gemacht hat, ob sie gleich eigentlich mit zur Einheit der Handlung gehört. Diese ist die Einheit des Antheils, oder, wie er sie in seiner Sprache nennt, l'unité de l'intérêt. Ist es nicht wahr, die Zuschauer würden mißvergnügt aus dem Schauplatze gegangen seyn, wenn nicht ein Mensch von so edlen Gesinnungen, als Tyndarus ist, nach allem seinen Unglücke, in das ihn nur sein großes Herz gestürzt hat, nichts als ein Sklav geblieben

wäre? Wäre es billig gewesen, daß bei dem Schlusse des Stückes alle spielenden Personen Ursache gehabt hätten, sich zu erfreuen, und nur die liebenswürdigste nicht? Stalagmus hat zwar auch nicht Ursache, sich zu freuen; allein Stalagmus ist ein Verbrecher, und mit dem Tyndarus in keine Vergleichung zu stellen. Daß aber diese Episode dem Zuschauer ganz fremd seyn würde, wenn ihm der Dichter in dem Vorredner nicht Nachricht davon gegeben hätte, glaube ich nicht. Ich bin vielmehr gewiß, daß jeder, der in den theatralischen Verwickelungen nur ein klein wenig Erfahrung hat, sich dieser Veränderung zum voraus versehen würde, wenn er den Prolog auch vorher nicht gelesen hätte. Denn dadurch ist sie schon genug vorbereitet, daß der Dichter den Hegio in dem Stücke selbst, in dem letzten Auftritte des dritten Aufzugs, sagen läßt: Einen Sohn habe ich schon verloren, den mir ein Knecht als ein Kind von vier Jahren entwendet hat. Ich habe weder des Knechts, noch des Sohnes wieder habhaft werden können. Der andere nun ist auch in der Gewalt der Feinde. Was für ein Schicksal! Habe ich denn nur Kinder gezeugt, sie zu verlieren? Hätte Hegio diesen entführten Sohn nicht bald wiederfinden sollen, so wäre der Dichter sehr grausam gewesen, wenn er ihn ohne Noth unglücklicher gemacht hätte. Denn ein Vater, der dieses Unglück nicht gehabt,

hätte hier eben die Dienste gethan. Es ist aber als eine große Schönheit an dem Plautus zu rühmen, daß er unvermuthete Fälle, die er anzubringen gedenkt, auf eine so feine Art vorbereitet, daß sie die Annehmlichkeiten der Überraschung nicht verlieren. Viele von den neuen theatralischen Dichtern machen ihre Vorbereitungen auf eine so grobe Art, daß sie auch den dümmsten Zuschauer alles vorher sehen lassen. Der Prolog mag also bei den Alten ein nothwendiger Theil der Komödie seyn, oder nicht: Plautus ist in beiden Fällen wegen Verdoppelung der Handlung außer Schuld.

Es wäre einigermaßen gut, wenn ich ihn auch wegen der Einheit der Zeit so leicht vertheidigen könnte. Allein mein Gegner ist mir hierin überlegen, und hat es allzudeutlich erwiesen, daß der alte Dichter allzugeschwind gegangen ist. Alles, was ich folglich thun kann, ist, daß ich einige Anmerkungen anbringe, die das Verbrechen verkleinern, wenn sie es nicht gänzlich ablehnen können. Erstlich ist es falsch, daß die beiden Örter, der Ort, wo der Schauplatz ist, und der Ort, wohin Philokrates reiset, den Philopolemus frei zu machen, nach der Rechnung meines Gegners, zwölf deutsche Meilen von einander gelegen haben. Die Rechnung, an und für sich selbst, ist zwar richtig; allein an den Suppositionen derselben habe ich vieles auszusetzen. Der Schauplatz ist in Ätolien; so viel ist gewiß. Woher weiß man aber, daß der Ort, wo ihn Plautus hin verlegt, Calydon sey? Kommt in dem ganzen

Stücke die geringste Spur davon vor? Da sich mein Gegner auf nichts zu gründen hat, warum hat er nicht lieber einen Ort ganz auf den Grenzen von Ätolien dazu erwählt? Was nun den Ort anbelangt, wohin Philokrates reiset, so nennt ihn Plautus Elis. Was für Ursache aber hat man, zu glauben, daß Plautus die Hauptstadt der Provinz dieses Namens meine? Kann er nicht vielmehr die ganze Provinz verstehen wollen, so daß er es uns freistellt, den nächsten den besten Ort in Gedanken zu haben? Wenn man also dem Dichter nicht ohne Noth allzugroße Ungereimtheiten aufbürden will, so nehme man ein Paar Grenzörter, die aufs höchste etliche deutsche Meilen von einander liegen können. Alsdann könnte Philokrates diese Reise ganz gemächlich in einem Tage gethan haben, da es ohnedieß eine Reise zu Wasser, wahrscheinlicher Weise über den korinthischen Meerbusen, war. Freilich, wenn man mit aller Gewalt Schwierigkeiten machen will, so kann man sich auch hier einbilden, daß an dem Tage gleich vielleicht conträrer Wind könne gewesen seyn, und alsdann kommt Plautus gewiß zu kurz. Zum andern: gesetzt, wie ich selbst dafür halte, Plautus habe die Rückkunft allzusehr beschleunigt, man mag die beiden Örter so nahe beisammen annehmen, als man will: so finde ich doch hierin nichts, als ein Vergehen, das er mit hundert alten und neuen Dichtern gemein hat. In wie vielen theatralischen Stücken erfordert die Handlung, wenn sie wirklich geschehen soll, nicht weit mehr Zeit,

als die Vorstellung derselben vorbringt, wo die vier und zwanzig Stunden zu gar keiner Entschuldigung dienen können? Corneille hat in seiner dritten Abhandlung genugsame Exempel davon angeführt, und ich kann mich um so viel besser darauf beziehen, da es gleich die Abhandlung ist, welche unsere Leser in eben diesem Stücke übersetzt finden. Zuschauer, welche keine Kunstrichter sind (denn diese sind immer allzu scharfsichtig, als daß sie nicht einen großen Theil von dem Vergnügen, welches sie aus der Vorstellung eines Schauspiels ziehen, verlieren sollten), lassen sich von der Hitze der Handlung fortreißen, und ich bin gewiß, die meisten Römer werden diese Übereilung des Plautus nicht bemerkt, wenigstens nicht angemerkt haben. Drittens muß ich nicht anzuführen vergessen, daß es deutlich erhellt, Plautus habe diese Schwierigkeiten selbst eingesehen, daher er sie auch so klein und unmerklich, als immer möglich, zu machen gesucht hat. Er läßt die Reise zu Wasser, und dazu auf einem Jachtschiffe geschehen, und, was das vornehmste ist, so bestimmt er beide Örter nur ganz allgemein. Aetolia haec est, spricht der Parasit im ersten Auftritte. Meinem Gegner scheint diese Nachricht lächerlich, und sie würde mir es selbst scheinen, wenn ich nicht einen feinen Kunstgriff dahinter zu finden glaubte. Er will seinen Zuschauern vielleicht die Gelegenheit benehmen, auf einen gewissen Ort zu fallen, der leicht einer seyn könnte, der zu weit von Elis entfernt wäre. Corneille schreibt, in

der angeführten Abhandlung, einem gleichen Kunstgriff in Ansehung der Einheit des Orts, vielen Nutzen zu. In den Stücken nämlich, wo es unmöglich ist, daß der Schauplatz an einem Orte bleiben kann, solle man nur den allgemeinen Ort, z. E. Paris, Lyon, niemals aber den besondern, dieses oder jenes Haus, dieses oder jenes Zimmer nennen, damit der Zuschauer die Veränderung der Bühne nicht so leicht bemerken könne. Und eben dieses wollte ich, nach Veranlassung des Plautus, in Ansehung der Einheit der Zeit rathen. Wenn es nämlich der Inhalt des Stücks nothwendig erfordert, daß eine Person an einen Ort verschickt werden muß, der nicht anders, als etwas entfernt von dem Orte der Bühne seyn kann, so ist es gut, daß man keinen von den Örtern insbesondere nennt, wenn es nämlich wahre Örter sind. Will man sich diese Freiheit nicht nehmen, so wird man hundert Materien, die auf dem Theater eine vortreffliche Wirkung thun würden, nicht darauf bringen können. Zum Beweise können die Gefangenen selbst seyn. Mehr weiß ich in der That nicht in diesem Punkte zum Vortheile meines Dichters beizubringen; ich glaube aber doch, daß es genug seyn wird, zu zeigen, daß er nur alsdann einige kleine Schönheiten der Kunst aus den Augen gesetzt hat, wenn er größeren und wesentlicheren Schönheiten hat Platz machen wollen.

Ich will mich zu einigen anderen kleineren Vorwürfen meines Gegners wenden. Die sogenannten

Aparte sind ihm sehr anstößig, und sie müssen es allen Leuten von Geschmack seyn. Doch haben sie auf den Theatern der Alten nicht so viel Unwahrscheinliches gehabt, als sie bei uns haben. Die Bühne der Römer war von einer besondern Größe, daß es ganz wahrscheinlich war, daß eine Person die andere nicht hörte, wenn diese auf der, und jene auf dieser Seite stand. Zum Exempel, der zweite Auftritt des vierten Aufzugs ist der natürlichste eben nicht. Ergasilus ist vorn auf der Bühne, das Haus des Hegio ist in dem hintern Theile des Theaters; er hatte also, nach der Größe der römischen Bühne, noch Schritte genug bis dahin zu machen, und er konnte noch von Vielen auf seinem Wege aufgehalten werden. Zwar ist es uns etwas Seltsames, daß er, da er so sehr eilen will, gleichwohl so viel unnützes Zeug immer auf einem Platze spricht; ich vermuthe aber, daß dieses bei den geschäftig müßigen Knechten der Römer ganz wohl als eine feine Satyre wird Platz gefunden haben.

Das, was mein Gegner wider die Person des Stalagmus sagt, gründet sich größtentheils auf das, was er wider die Einheit der Handlung eingewendet hat, und in so weit habe ich schon darauf geantwortet. Die Gegenwart des Stalagmus wurde nothwendig erfordert, wenn Tyndarus für den Sohn des Hegio sollte erkannt werden; daß aber dieses nothwendig war, habe ich aus seinem Charakter gezeigt: und Stalagmus fällt also nicht vom Himmel. Daß aber mein Gegner nicht begreifen kann,

wer ihn wieder zurückbringt, das wundert mich. Wahr ist es, von sich selbst wiederzukommen, hatte er keine Ursache; Philokrat konnte ihn auch nicht mit Gewalt wieder mitgenommen haben, weil er ihn nicht einmal kannte. Allein war denn nicht Philopolemus in Elis? Konnte ihn der nicht während seiner Gefangenschaft entdeckt haben? Und als einen Knecht seines Vaters, als einen Räuber seines Bruders, hatte er Recht, ihn, auch wider seinen Willen, mit sich fortzuschleppen.

Die Stelle, da Tyndarus zum Schlusse des Stücks sagt: Nun besinne ich mich auch, wenn ich nachdenke. Es ist mir, als ob ich wie im Traume einmal gehört hätte, daß mein Vater Hegio heiße, ist in der That etwas übertrieben, wenn Tyndarus damit sagen will, daß er es in den ersten vier Jahren seiner Kindheit, als er noch in seines Vaters Hause gewesen, gehört habe. Allein kann er es denn nicht in Elis einmal von seinem Herrn gehört haben, dem es Stalagmus vielleicht entdeckte, als er mit ihm den Handel traf? Stalagmus aber hat es ohne Gefahr entdecken können, da die Ätolier und Elienser oft in Krieg mit einander verwickelt waren, und also entlaufene Sklaven einander wohl schwerlich auslieferten. Wie vieles läßt sich entschuldigen, wenn man es nur nicht immer auf der schlimmsten Seite ansieht.

Daß der Schmarotzer in drei Aufzügen allemal der erste auf der Bühne ist, wird wohl Wenigen anstößig seyn. Wenigstens sind die Kunstrichter,

Gott sey Dank, so weit noch nicht gegangen, daß sie Regeln festgesetzt hätten, in welcher Ordnung die Personen auf- und abtreten sollten. Wer weiß zwar, was bald geschehen wird, da man jetzt ohnedies die geringsten Kleinigkeiten in der Poesie auf einen metaphysischen Fuß zu setzen bemüht ist? Ich will im Voraus viel Glück dazu wünschen. Daß übrigens Plautus die Parasiten dazu gebraucht, wozu die Neueren den Arlequin aufgeführt haben, ist ein sehr artiger Einfall, der aber vielleicht mehr Wahrheit haben würde, wenn man ihn umkehrte, und sagte, daß der Arlequin der neueren komischen Dichter ohne Zweifel aus der Person der Parasiten bei den Alten entstanden sey.

Ich will gern glauben, daß die Beschuldigungen meines Gegners, ungeachtet alles dessen, was ich darauf zu antworten für gut befunden habe, in vielen Stücken noch ihre Kraft behalten werden. Ich bin auch nicht so blind, daß ich an meinem Dichter nicht hier und da einige Unregelmäßigkeiten, einige übele Scherze und dergleichen sehen sollte; ich sehe sie sogar in den Gefangenen selbst. Gleichwohl sind sie viel zu geringe, als daß ich mein Urtheil widerrufen sollte, daß dieses Stück das schönste sey, welches jemals auf das Theater gekommen ist. Ich will es kurz anzeigen, worauf ich mich gründe.

Ich nenne das schönste Lustspiel nicht dasjenige, welches am wahrscheinlichsten und regelmäßigsten

ist, nicht das, welches die sinnreichsten Gedanken, die artigsten Einfälle, die angenehmsten Scherze, die künstlichsten Verwickelungen, und die natürlichsten Auflösungen hat; sondern das schönste Lustspiel nenne ich dasjenige, welches seiner Absicht am nächsten kommt, zumal wenn es die angeführten Schönheiten größtentheils auch besitzt. Was ist aber die Absicht der Komödie? Die Sitten der Zuschauer zu bilden und zu bessern. Die Mittel, die sie dazu anwendet, sind, daß sie das Laster verhaßt, und die Tugend liebenswürdig vorstellt. Weil aber diese allzu verderbt sind, als daß dieses Mittel bei ihnen anschlagen sollte, so hat sie noch ein kräftigeres, wenn sie nämlich das Laster allezeit unglücklich und die Tugend am Ende glücklich seyn läßt; denn Furcht und Hoffnung thun bei den verderbten Menschen allezeit mehr, als Scham und Ehrliebe. Wahr ist es, die meisten komischen Dichter haben gemeiniglich nur das erste Mittel angewendet; allein daher kommt es auch, daß ihre Stücke mehr ergötzen, als fruchten. Plautus sah es ein; er bestrebte sich also, in den Gefangenen ein Stück zu liefern, ubi boni meliores fiant, da er seine übrigen Spiele den Zuschauern nur durch ein ridicula res est anpreisen konnte. Es ist ihm, als einem Meister, geglückt, und so, daß ihn niemand übertroffen hat. Wenn man überzeugt seyn will, wie liebenswürdig die Tugend geschildert sey, so darf man auch nur den dritten Auftritt des zweiten Aufzugs lesen. Jeder, wer eine empfindliche Seele besitzt, wird mit

dem Hegio sagen: Was für großmüthige Seelen! Sie pressen mir Thränen aus. Noch schöner aber ist der fünfte Auftritt des dritten Aufzugs. Wer die Tugend und das göttliche Vergnügen, welches sie über die Seele ergießt, kennt und empfunden hat, würde gewiß niemand anders als Tyndarus seyn wollen, wenn er bei gleichen Umständen die Wahl hätte, eine von den daselbst vorkommenden Personen zu seyn, und würde das Unglück, das ihm droht, gegen die Freude, die er aus seiner löblich vollbrachten That schöpft, wenig achten. Noch weit kräftiger aber wirken die Reizungen seiner Tugend, da er zuletzt glücklich wird. Ich wollte wünschen, daß dem guten Plautus nicht einige Zeilen entwischt wären, die seinen Charakter, da er nunmehr sein Glück weiß, etwas hart machen.

Tynd. At ego hunc grandis grandem natu ob
furtum ad carnificem dabo.
Ph. Meritus est. *Tynd.* Ego edepol huic meritam mercedem dabo.

Er sagt diese Drohungen zwar dem ärgsten Bösewichte; doch würden sie, sollte ich meinen, in eines Andern Munde anständiger gewesen seyn. Die Rache ist keine Zierde für eine große Seele. Was für ein Lob endlich verdient nicht Plautus, daß er die gereinigte Moral, welche durch das ganze Stück herrscht, nicht durch den allzu zärtlichen Affect der Liebe geschwächt hat! Wie viel hat er hierin Nachfolger? Keinen. Wie groß aber würde der

Nutzen seyn, wenn man ihm gefolgt wäre? Unendlich. Alsdann würde der Schauplatz in der allereigentlichsten Bedeutung die Schule guter Sitten geworden seyn. Ich habe oben gesagt, daß in den Lustspielen der Alten auch die besten Personen nur solche wären, die weder einen erhabenen Geist, noch ein edles Herz verlangten. Die Gefangenen des Plautus muß man hiervon ausnehmen, worin er den nach ihm folgenden Dichtern das erste Muster gegeben hat, wie das Lustspiel durch erhabene Gesinnungen zu veredeln sey. Wie gut wäre es, wenn sie ihm treuer gefolgt wären!

Ich bleibe also dabei, daß die Gefangenen das schönste Stück sind, das jemals auf die Bühne gekommen ist, und zwar aus keiner andern Ursach, welches ich nochmals wiederholen will, als weil es der Absicht der Lustspiele am nächsten kommt, und auch mit den übrigen zufälligen Schönheiten reichlich versehen ist. Diese sollte ich nun umständlich entwickeln, und ihren innerlichen Werth festsetzen; ich bin aber auf den Einfall gekommen, sie lieber in einer Nachahmung empfindlich zu machen. Ich will meinen Lesern nicht voraus sagen, von welcher Art diese Nachahmung seyn soll; genug, daß ich sie in einem der nächsten Stücke liefere.*)

*) Lessing hat dieses Versprechen unerfüllt gelassen.

XIX.

Samuel Werenfels Rede zu Vertheidigung der Schauspiele. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. Immanuel Friedr. Gregorius aus Camenz.

(Wittenberg 1750. in 4to., auf 40 Seiten.)

Diese Rede des berühmten Werenfels ist in ihrer Grundsprache ein lesenswürdiges Stück. Sie ist nicht eine Vertheidigung der Schauspiele überhaupt, sondern nur in so fern sie in Schulen aufgeführt zu werden verdienen. Nach einem kurzen Eingange, in welchem er die Wichtigkeit seiner Materie darthut, und von der Annehmlichkeit der Schauspiele, die von niemanden in Zweifel gezogen wird, redet, kommt er auf seinen Hauptsatz, und zeigt auf eine doppelte Art, was sie für einen unwidersprechlichen Nutzen bei der Jugend haben können. Er betrachtet sie erstlich, in wie fern sie

den Zuschauern nutzen; er redet von der Kenntniß der Menschen, von der Verabscheuung des Lasters, von der Liebe zur Tugend, wozu sie uns die vortrefflichsten Anleitungen geben, und weiset zugleich, daß diese Anleitungen in der lebhaften Abschilderung wahrscheinlicher Gemüthsarten, in der Vorstellung einnehmender Begebenheiten, und in der Anführung wichtiger Sittensprüche liegen können. Doch nicht genug, daß sie uns zu tugendhaften Menschen machen, sie können auch unsere Wissenschaften vermehren und unsere Fähigkeiten stärken. Die merkwürdigsten Exempel der Historie, die ernsthaftesten Wahrheiten der Weltweisheit, ja selbst die Streitigkeiten unterschiedener Religionen, können auf das nachdrücklichste darin vorgestellt werden. Und was die Beredsamkeit für Nahrung in denselben finde, haben die größten Meister derselben, alter und neuer Zeit, bewiesen. Eben so richtig finden wir den Nutzen der Schauspiele, wenn wir uns, andern Theils, an die Stelle derer, die sie selbst vorstellen, setzen. Diese nehmen nicht allein an allen den angeführten Vortheilen der Zuhörer Theil, sondern sie stärken auch dadurch ihr Gedächtniß, welches nothwendig in der Jugend geschehen muß, und üben sich in der körperlichen Beredsamkeit, welche, nach des Demosthenes eigenem Ausspruche, die vornehmste Eigenschaft eines Redners ist. Alles dieses führt unser Redner auf eine würdige Art aus, und zeigt zum Überflusse, daß die größten Schul-

männer, ein Johann Sturm und ein Comenius, und, welche in dieser Sache kein geringeres Ansehn haben, die Glieder der Gesellschaft Jesu selbst, die Nothwendigkeit der Schauspiele in den Schulen erkannt haben.

Dieses, was wir anführen, ist nichts, als der trockene Inhalt. Wenn unsere Leser von der Vortrefflichkeit der Ausführung urtheilen wollen, so müssen sie das Original selbst, oder eine getreuere Übersetzung, als die gegenwärtige ist, zu Rathe ziehen. Es ist ein Glück, daß uns diese nicht fehlt. Schon vor einigen Jahren ist sie uns von einer geschickten Feder in den kritischen Beiträgen geliefert worden. Wir würden sie allzuwenig loben, wenn wir nur sagen wollten, daß sie die gregorische bei weitem übertreffe. Eine gute und schlechte Arbeit muß man auch nicht einmal mit einander vergleichen, wenn man beiden will Recht widerfahren lassen. Wir schließen nicht ohne Grund, daß Herr M. Gregorius seinen Vorgänger gar nicht müsse gekannt haben: welches ihn zwar von dem Verdachte des Ausschreibens befreiet, in der That aber zu einer Schande gereicht. Bei einem Schriftsteller muß es das erste seyn, sich zu erkundigen, wie weit es andere in der Arbeit, die er unternimmt, schon gebracht haben. Und besonders ist ein Übersetzer verbunden, keine Schrift vorzunehmen, von der man schon eine Übersetzung hat, wenn er nicht gewiß überzeugt ist, daß er eine un-

gleich bessere liefern kann. Hätte der Herr Magister gewußt, daß diese Rede schon übersetzt sey, so würde er es gewiß unterlassen haben, die Welt mit ein Paar Bogen voller Schulknabenschnitzer zu beschenken, und sein Bißchen Ehre würde auf dieser Seite auch keinen Abbruch gelitten haben. Unser Urtheil würde sehr ungerecht scheinen, wenn wir es nicht bewiesen. Wir wollen ihm also in aller Kürze Stück für Stück zeigen, daß er erstlich die lateinische Sprache sehr schlecht verstehe; daß er zweitens fast eben so wenig der deutschen gewachsen sey, und welcherlei drittens seine Anmerkungen schlecht sind.

Von dem ersten Stücke wollen wir nur ein Paar Stellen anführen, welche allzu deutlich in die Augen fallen. Weiß denn der Herr Magister nicht, was apparatus figurarum heißt, daß er es durch Zubereitung von Figuren übersetzt? Es ist zwar wahr, in seinem Wörterbuche wird er Anstalt, Zurüstung und dergleichen gefunden haben; allein, Gnade Gott, wenn ein Übersetzer noch das um Rath zu fragen gezwungen ist! Kann der Herr Magister seinen Text verstanden haben, wenn er auf der 34sten Seite übersetzt: Wie machen es die alten lateinischen und griechischen Tragödienschreiber? Gewiß, dieselben haben ihre Zuschauer mit keinem Vergnügen erfüllt; indem sie in ihren Erdichtungen alle andere Leidenschaften, nur nicht die Liebe,

ausgedrückt. Wie macht es Plautus? Kommt er uns nicht in seinen Gefangenen ganz unangenehm vor, darin er nach seinem Geständnisse rc. Ein jeder, wenn man auch das Original nicht bei der Hand hat, sieht, daß der Übersetzer gleich das Gegentheil von dem sagt, was er sagen sollte. Wir wollen die übrigen Fehler dieser Art übergehen: die angeführten sind hinlänglich, den Leser vor seiner Übersetzung zu warnen.

Sein Deutsch würden wir nicht tadeln, wenn er es nicht ausdrücklich auf dem Titel gemeldet, daß er diese Rede ins Deutsche übersetzt. Es scheint, als habe er selbst einen kleinen Argwohn gehabt, es möchten einige seiner Leser zweifeln, ob seine Übersetzung nicht vielmehr wendisch sey. Es ist also ganz klug gethan, daß man, allen Irrungen vorzukommen, dem Leser gleich voraus sagt, in was für einer Sprache man habe schreiben wollen. Welcher ehrliche Deutsche sagt: Ausübungen des Körpers? Körperliche Übungen, sagt er wohl, und das versteht man auch, ohne darüber nachzudenken. Dem Urtheile seinen Namen unterschreiben, was heißt denn das? Ein Urtheil unterschreiben, das verstehe ich. Wir erlangen in den Schauspielen ein Gelächter über die Thorheit: aus welcher Sprache ist denn diese schöne Redensart genommen? Die Vorstellung einer zierlichen Stellung, und dergleichen Ausdrücke wollen wir gern mit Stillschweigen übergehen;

denn es ist uns in der That ein schlechtes Vergnügen, dergleichen Schnitzer auszusuchen.

Auf seine Anmerkungen endlich zu kommen; diese zeigen eine solche Belesenheit an, daß man erstaunen muß, wie ein Herr Magister das Herz hat haben können, die Arbeit eines Mannes, wie Werenfels war, damit zu verstellen. Wir wollen nur Einiges davon anführen, und den, welcher Lust hat, sich damit zu erbauen, auf das Übrige verweisen. Z. E. Wenn Werenfels von der Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen redet, so glaubt unser Polyhistor wer weiß was zu sagen, wenn er darunter setzt: Daher schreibt Horaz

Omne tulit punctum etc.

Er bringt das Wort Pedant, welches Werenfels nicht einmal gebraucht, bei Gelegenheit einmal an, und alsbald glaubt er Ursache genug zu haben, eine ganze Stelle aus dem Bayle davon anzuführen, welche nicht die geringste Beziehung auf den Ort, an welchem er sie anführt, hat. Doch so was wäre einem Menschen, der nichts Besseres zu sagen weiß, noch zu Gute zu halten, wenn er nur gezeigt hätte, daß er die Stellen, welche er anführt, verstände. Werenfels verdammt die Anrufung der Götter, und das Schwören bei ihren Namen in den Schauspielen; und unser Herr Magister setzt mit vieler Überlegung darunter: Horaz sagt daher recht,

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit.

Es ist unmöglich, daß er diese Stelle bei dem Horaz selbst kann gelesen haben, denn sonst würde er gewiß wissen, daß in dieser Stelle eine der wichtigsten theatralischen Regeln verborgen liegt, und daß sie nichts weniger, als das bedeutet, was er sie bedeuten läßt. Wer hat denn dem Herrn Gregorius gesagt, daß in dem Traume des Scipio lauter Gottheiten aufgeführt würden? Wir verlangen gar nicht, daß er dieses Singspiel selbst solle gelesen haben; allein als ein Magister hätte er es wohl aus dem Cicero schließen können, daß dieses nicht möglich sey. Der neue Büchersaal hat ihm vortreffliche Dienste bei diesen saueren Anmerkungen gethan. Woher wüßte man es auch sonst, als aus dem Büchersaale, daß Plato die Dichter aus seiner Republik verbannt? Werden die Verfasser nicht selbst herzlich über die Einfalt unseres Notenschreibers haben lachen müssen? Seine Art, gelehrte Männer zu loben, ist auch ganz besonders. Einem Manne von entschiedenem Verdienste das Beiwort unvergleichlich zu geben, ist gewiß unvergleichlich.

Wenn wir über diese Rede hätten Anmerkungen machen sollen, so würden wir vornehmlich darauf gesehen haben, daß wir alle die Gründe, die der Verfasser nur insbesondere für die Schauspiele in Schulen anbringt, auf die Schauspiele überhaupt angewendet hätten. Wir würden mit Exempeln gezeigt haben, daß man wirklich die ernsthaftesten philosophischen Wahrheiten, ja selbst die Religions-

streitigkeiten, auf das Theater bringen könne, und gebracht habe. Wir würden die Laster und Tugenden angeführt haben, die man mit gleichem Glücke in den Lustspielen vollkommen verhaßt und vollkommen liebenswürdig vorgestellt hat; und viele andere Sachen, wozu man aber Belesenheit in den Schauspielen selbst nöthig hat, die wir freilich einem Herrn Magister nicht zumuthen wollen.

Wir wundern uns übrigens gar nicht, daß diese Übersetzung gleichwohl in so vielen Zeitungen ungemein gelobt worden ist: woher diese gefälligen Urtheile entsprungen, wird Herr Gregorius am besten wissen, und wir wissen es auch.

